Alt
a 23001 x

Digitized by Google

Von K. Prof. Kut, Leonard
in Zürich wegen d. L. Nagel.
von Frage —.

in Zürich d. 10 Jan. 1776.

808.1
B668

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Jacob Bodmers
Critiſche
Betrachtungen
über die
Poetiſchen
Gemählde
Der
Dichter.
Mit einer Vorrede von
Johann Jacob Breitinger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Ich kan den kleinen Platz, welchen mir der Verfasser dieses Critischen Werckes eingeräumet hat, dasselbige bey der gelehrten deutschen Welt einzuführen, nicht besser anwenden, als wenn ich meine Gedancken von dem Amt eines rechtschaffenen Critici, und von der unerkannten Nutzbarkeit der Critischen Freyheit erkläre. Ich will dieses überhaupt und ohne Absicht auf eine besondere Person in kurtzen Sätzen vollführen. Sollte hernach geschehen, daß die Leser in Vergleichung dieser Sätze mit dem gegenwärtigen Wercke ein Urbild und Muster dieses mit leichten Zügen entworffenen allgemeinen Bildnisses eines ächten Critici in der Person meines Verfassers von sich selbst entdecken, so wird ihm dadurch dasjenige Lob zufallen, welches ich ihm wegen des vertraulichen Umgangs,

den wir mit einander haben, nicht öffentlich beylegen dürfte, ohne daß ich mich einer gefälligen Partheylichkeit verdächtig machete.

Ein Criticus ist nach meinem Begriff eine Person, die Lob und Tadel nach Verdienen ausspendet. Dieser Erklärung gemäß muß derjenige, der sich des Straf- und Richter-Amts unter den Gelahrten anmassen will, nicht nach blosser Willkür handeln; sondern in Verwaltung einer unpartheyischen Gerechtigkeit alle seine Urtheile und Aussprüche lediglich auf den Verdienst eines guten oder schlimmen Schriftstellers gründen. Wer dieses Amt mit Ruhm und Nutzen bedienen will, dem muß es demnach weder am Verstande und Vermögen, noch an dem Willen fehlen, unpartheyisch zu seyn. Ein Kunstrichter muß denn erstlich das Lobenswürdige und Tadelhafte genau kennen, das ist, er muß in die Grundregeln der Künste, die den Grund alles dessen, was gefallen muß, aus der menschlichen Natur herleiten, eine tiefe Einsicht haben, und den Verdienst eines Scribenten alleine darnach abmessen. Er muß daneben auch den aufrichtigen Willen und Vor-

satz

ſatz haben, nur dasjenige zu loben, was er als lobenswürdig erkennet, und niemahls was zu tadeln, als was von den Grundregeln des Schönen abweichet. Verſtand und Willen müſſen hier einander unterſtützen. Ein unverſtändiger Criticus kan zwar den ernſtlichen Vorſatz haben, niemandem unrecht zu thun; wie wird er ſich aber von dem Argwohn der Partheylichkeit befreyen, oder Lob und Tadel nach Verdienen ausſpenden können, da er ſelbſt nicht geſchickt iſt, das Lobenswürdige und Tadelbare mit Gewißheit von einander zu unterſcheiden? Wiederum kan ein verſtändiger und ſcharfſichtiger Criticus ſo viel Boßheit haben, daß er in ſeinen Urtheilen gantz andern Abſichten Platz giebt, als die reine Liebe der Wahrheit und Gerechtigkeit erlauben. Jener kan nicht gerecht ſeyn, und dieſer will mit Fleiſſe ungerecht ſeyn. Beyde machen ſich der Partheylichkeit ſchuldig; aber der eine aus Unwiſſenheit, der andere aus Boßheit. Ein rechtſchaffener Criticus hingegen ſetzet ſich auſſer allen Verdacht des Unverſtands und der Partheylichkeit, wenn er einerſeits ſeine Urtheile, ſie zielen gleich auf Lob oder Tadel, mit Gründen aus der Na-

tur des Schönen oder des Widrigen auf das ſorgfältigſte erweiſet und befeſtiget, daß man denſelbigen nicht um ſeines Anſehens, ſondern um der Ueberzeugung willen Beyfall geben muß: Anderſeits aber, wenn er nicht alleine das Tadelhafte anführet, und ſich, wie die Schmeißfliegen, nur auf die Geſchwüre eines Verfaſſers anhängt; ſondern nicht undeutlich zu verſtehen giebt, daß es ihm mehr Luſt erwecke, wenn er Anlaß findet das Lobenswürdige anzupreiſen.

Dieſes Straf- und Richter-Amt iſt unter den Gelehrten nicht wie in dem politiſchen Staat an einen gewiſſen Stand, Rang, oder gewiſſe Perſonen gebunden, ſondern es kömmt einem jeden rechten Leſer oder Kenner mit Recht zu; eben ſo wohl als ein jeder die Befugniß hat, nach ſeinem eigenen Geſchmack von der Güte der Speiſen zu urtheilen. Der Verſtand iſt keinem Geſetze unterworffen, und läßt ſich ſo wenig als der Geſchmack befehlen. Ein Schriftverfaſſer, der ein Werck im Drucke ausgehen läßt, weil er gemeiniglich eine gute Meinung davon heget, und ſich nicht ein wenigers verſpricht, als daß er ſeine Leſer dadurch angenehm rühren und unterhalten kön-

könne, gründet alle seine Hoffnung von der guten Aufnahme desselben auf die Empfindung und das Urtheil seiner Leser, und damit erkennt er das Recht, welches einem jeden nach seinem Verstande, Geschmack und Einsicht zukömmt; er kan mit Recht von seinen Lesern nicht fodern, noch weniger denselben befehlen, daß sie vor angenehm und schmackhaft halten, was ihnen ihre Empfindung als saftlos und ungeschmakt dargiebt: Also muß er das Geschicke seines Werckes lediglich von dem Ausspruche seiner Leser erwarten.

Wiewohl nun alle Leser ohne Unterscheid das Recht haben, sich in dieses Amt zu mischen, so haben darum nicht alle die Geschicklichkeit solches zu führen, und für ihr Urtheil den Beyfall anderer zu verdienen. Gemeine Leser, welche die Regeln der Kunst gar nicht, und die Natur des Schönen nicht weiter kennen, als nur in so ferne es sich etwann durch häftige Reitzungen dem Gemüthe einpräget, können ihr Urtheil niemahls anderst, als wie es auf ihr blosses Gutdüncken gegründet ist, abfassen, sie werden euch schlechtweg sagen, dieses ist schön, angenehm; jenes gemein, eckelhaft, ver-

werflich: Dabey aber müßten sie höchst ungerecht seyn, wenn sie verlangen wollten, daß sich andere blinderweise nach diesem Urtheil richten sollten. Es kan zwar öfters zufälliger Weise geschehen, daß der Haufen dieser gemeinen Leser, weil sie von einem gleichen verderbten Geschmack geleitet werden, in ihren Urtheilen von der Güte eines Buchs einander vollkommen treffen, und einhellig sind, obgleich keiner zu sagen weiß, was ihn vielmehr so als anderst zu urtheilen bewege: Es kan aber auch geschehen, daß ihre Urtheile gantz widerwärtig ausfallen, und dennoch einer so viel Grund hat, das seinige vor wahr zu halten, als der andere. Ich will denn solchen Lesern gerne gestatten, daß sie, ein jeder nach seinem Licht, für sich selbst vor die lange Weile urtheilen, wenn sie nur ihr Urtheil andern nicht zum Gesetze und zur Richtschnur aufbürden wollen; eben wie ich gerne zugebe, daß ein jeder denjenigen Speisen den Vorzug giebt, die ihm am besten schmecken. Sie werden nicht blöder seyn, als ein Bauer ist, der sich nicht ärgert, daß sein Juncker sich einen Topf gesottener Rüben nicht eben so gut schmecken läßt, als er selbst.

Diesem

Diesem gemäß hat ein gescheuter Schrift-steller, der seinen Ruhm nicht von dem blinden Zufall erwarten will, alleine diejenigen Leser vor seine rechtmässigen Richter zu erkennen, denen die Grundregeln der Kunst und die Natur des Schönen und Lobenswürdigen nicht unbekannt sind, welche darum ihre Urtheile nicht bloß auf ein blindes und ungewisses Gutdüncken bauen müssen, sondern sich auf eine deutliche Einsicht in die Uebereinstimmung der Kunst mit den Regeln des Schönen und Angenehmen steuren können. Und weil selbst das Urtheil eines Kenners nicht Rechtsgültig ist, als nur in so ferne seine Richtigkeit gründlich erwiesen ist, so ist ein Verfasser nicht eher verbunden, sich demselben zu unterwerffen, biß ihm der Grund des Lobs oder des Tadels so überzeugend dargeleget wird, daß er der Kraft der Wahrheit nicht länger widerstehen kan. Das Ansehen des Kunstrichters kan dessen Urtheil kein Gewicht geben, wenn es keines von der Wahrheit empfangen hat. Es sind darum alle Urtheile, sie gehen auf Lob oder Tadel, billig für verdächtig zu halten, wenn sie in einem befehlenden Thone abgefasset sind, und ihr Begründniß nicht

mit überzeugenden Gründen schützen und rechtfertigen können. Ein Kunstrichter, der durch Bekanntmachung seines Urtheils andere belehren will, was vor einen Werth sie den Gedancken und Erfindungen beylegen sollen, und hiemit für sein Urtheil anderer Beyfall verdienen will, muß uns nicht bloß unterrichten, wie ihm die Sachen vorkommen, sondern warum sie ihm so vorkommen und nicht anderst vorkommen können. Denn da die Mehrheit der Stimmen hie die Sache nicht ausmachen kan, so hab wir nicht nöthig zu wissen, was ein je Leser oder Journalist von einem Buche h sondern welches Urtheil davon in der M heit gegründet sey oder nicht.

Ich erkläre demnach alle diejenig Straf- und Richter-Amts unwürdi ihre blossen Aussprüche uns zu Gese Gesetzen machen, und dieselben du als durch ihr Ansehen zu schützen s So lange dieser Afterrichter An recht bleibet und verehret wird werden die elenden Scribenten, dern an der Zahl weit überlegen Preis behaupten; denn da sie sich

von ihrer eigenen Partie und Gemüthesart hoch, und machen immer sich selbst der Welt zur Richtschnur. Aus Eigenliebe glauben sie den Verdienst zu verehren, wenn sie sich selbst in andern rühmen, und da sie nicht geschickt sind, das Kunstmässige und Lobenswürdige zu erkennen, so wird der wahre Verdienst das Nachsehen haben müssen. Hingegen wenn nur solche Männer in das Richteramt eingesezet und dabey geduldet werden, die neben einer unpartheyischen Liebe der Gerechtigkeit, die Gesetze, nach welchen das Lobenswürdige und Tadelbare muß beurtheilet werden, vollkommen besitzen, und keinen Zwang brauchen, als den, welchen die Ueberzeugung der Wahrheit mit sich führt, so gewinnen die guten Scribenten dabey ungemein; sie können sich des Beyfalls ihrer Richter zum voraus versichern; denn obgleich nicht alles, was jedermann gefällt, schön ist; so muß doch solchen aufgeklärten Geistern das Schöne und Regelmässige nothwendig gefallen. Das Gute und Lobenswürdige fällt durch die Untersuchung nur besser in die Augen, und wird in sein rechtes Licht gesetzet; aber das Schlechte und Liederliche mag diese Probe

nicht

nicht aushalten. Wie mancher wird das Richteramt freywillig niederlegen, wenn er hören wird, daß seine Ausſprüche nicht vor gültig geachtet werden, es sey denn, daß er ſie mit zulänglichen und überzeugenden Gründen rechtfertigen und behaupten könne? Und wie mancher Richterſtuhl, der in Deutſchland ſeit zwanzig Jahren hier und da aufgerichtet worden, wird lähr und unbeſezt bleiben, wenn die unpartheyiſche Wahrheit von der Treue in Verwaltung dieſes Amts Rede und Antwort fodern wird? Wie manches freygebig ausgetheilte Lob wird als ungemeſſen beſchnitten und eingeſchräncket; wie manches als lügenhaft wiederruffen werden? Wie mancher Tadel wird als eine unzeitige Geburt des Neides, oder der Boßheit, oder der Unwiſſenheit zu ſchanden gemachet werden? Das Lob, welches dem von Lohenſtein von dieſen Unverſtändigen verſchwendet worden, wird ihn und ſeine Verehrer mit Scham bedecken, und die Verachtung, welche Opitzen Verdienſte gedrucket hatte, wird nun vortrefflich dienen, ſeine Gröſſe und den Glantz ſeines Ruhms zu erheben, wie in einem Gemählde der Schatten das Licht erhöhet.

Wenn

Vorrede.

Wenn man ſich den Nutzen und die gute Würckung, die dieſe gerechte und unpartheyiſche Verwaltung des Richter-Amts nothwendig mit ſich führet, deutlich vorſtellen will, ſo darf man nur bedencken, daß Lob und Tadel die zwo Springfedern ſind, wodurch das menſchliche Gemüthe in Bewegung gebracht und wieder geſtillet werden kan. Daferne man nun verſichert iſt, daß Lob und Tadel nur nach Verdienſt ausgetheilet werden ſollen, ſo wird es nicht fehlen, man wird ſich in die Wette bemühen, ein ſo gerechtes und darum auch höchſt ſchätzbares und vernünftiges Lob durch gute und wohlausgearbeitete Schriften zu verdienen; ein Lob, welches in der Natur der Sachen und der Wahrheit gegründet, und darum auch feſt und verſichert iſt. Hingegen werden die elenden und liederlichen Scribenten, die ſich bisdahin unter einander mit willkürlichen und erbettelten Lobſprüchen geſchmeichelt und empor gehalten haben, ſich vor dem gerechten Tadel verkriechen, ſo bald ſie ſehen werden, daß ſie ſich durch die Menge ihrer Partey und die Mehrheit der Stimmen nicht mehr ſchützen können.

Das

Vorrede.

Das Strafamt hat in dem gelehrten Staat, eben wie in der Policey, eine zweyfache Abſicht, einestheils die Verbeſſerung derjenigen, an denen die Strafe vollzogen wird, anderntheils und vornehmlich andern dadurch ein Exempel zu geben, damit ſie ſich vor gleichen ſtrafwürdigen Verbrechen ſorgfältig hüten. Das Strafamt eines Critici beſtehet darinne, daß er die Fehler eines Scribenten aufrichtig entdecket, und dabey die Urſachen anzeiget, warum er ſie vor Fehler halte. Er ſchonet auch den beſten und berühmteſten Scribenten nicht, weil er weiß, daß dieſer Männer Fehler weit verführeriſcher und anſteckender ſind, als der niedrigen Scribenten. Er fürchtet ſich nicht die Weiſen zu erzörnen, denn niemand läßt ſich lieber tadeln, als der gerühmet zu werden verdienet: Aber bey dieſer unpartheyiſchen Ausübung ſeines Strafamts hat er nicht die Abſicht, den gerichtsfälligen Scribenten ſchamroth zu machen, ſondern, wofern es möglich iſt, ihm Anleitung zu geben, wie er ſeine Fehler verbeſſern könne, oder dafern ein ſolcher unverbeſſerlich ſeyn ſollte, andere durch dieſes Exempel zu warnen, daß ſie ſich

nicht

nicht durch deſſelben Anſehen blenden laſſen, und ihre Schriften durch eine knechtiſche Nachahmung mit gleichen Fehlern beflecken, und ſie zu unterrichten, wie ſie es anzugreiffen haben, wenn ſie von dergleichen Tadel geſichert ſeyn, und ſich eines gerechten Lobs würdig und theilhaft machen wollen. Die Critick iſt, wie der ſcharfſinnige Pope in dem poetiſchen Verſuche von dem Amt eines Critici mit Grund angemercket hat, der Muſen Aufwärterinn, welche für ihren Aufputz Sorge trägt, um ſie dadurch liebenswürdiger und gefälliger zu machen.

Gegenwärtige Betrachtungen ſind auf eben die Grundſätze des Schönen aufgeführet, welche in der Critiſchen Dichtkunſt feſt geſetzet werden. Wie mein Werck ſich mehr auf die Erfinduug beziehet, und die Quellen und Minen des poetiſchen Schönen entdecket, ſo gehet mein Freund in ſeinem mehr auf die kunſtreiche Pracht der poetiſchen Mahlerey in der Ausführung, und lehret, wie man dieſelbe in den poetiſchen Gemählden mit Vernunft bewundern ſolle. Er verlanget nicht, daß ſeinen Lehrſätzen und ſeinen Urtheilen mehr

Gül-

Gültigkeit oder Ansehen beygeleget werde, als sie in einer genauen Untersuchung der Gründe, womit sie befestiget werden, verdienen; und er wünschet, daß alle seine Leser solche gerechte, unpartheyische, und scharfsichtige Critici seyn, als diejenige sind, die sich dieses ehrenvollen Nahmens mit Rechte anmassen: Diejenigen aber, die seinen eingeführten Gründen nichts tüchtigers als ihr Ansehen, ihr Gutdüncken, oder den allgemeinen verderbten Geschmack, entgegensetzen können, und bey sich selbst vorher beschlossen haben, der Wahrheit ihren Beyfall zu versagen, wird er auch künftighin, wie bisher, großmüthig verachten.

Zürich, den 10. October 1740.

Von den Poetiſchen Gemählden.

Der erste Abschnitt.

Von den Mitteln die Phantasie mit Bildern zu bereichern und verständig anzuführen.

DEr alte logicalische Ausspruch hat durch die Länge der Zeit noch nichts von seiner Wahrheit verlohren, daß eine Würckung nicht weiter gehen möge, als die Kräfte der Sache reichen, von der sie hervorgebracht wird. Darum würde einer wenig ausrichten, der sich vornähme, mit poetischen Gemählden auf die Gemüther anderer Leute zu würcken, falls er die Phantasie nicht vorher mit einem Vorrath solcher Bilder angefüllet hätte, welche, kunstmäßig angebracht, tüchtig sind, in der Einbildungskraft der Hörer und Leser einen gewissen Eindruck, seinen Absichten gemäß, zu erwecken. Mancher, der in einem solchen Vorhaben stecken geblieben, hat sich geklaget, daß der Geist, welcher die Poeten anfeuret, verziehe auf ihn zu kommen, oder, daß er nicht aufgeräumtes Gemüthes sey, wenn es ihm nirgend gefehlet, als daß sein Kopf statt reicher Bilder mit Spinneweben angefüllet gewesen. Mancher hat zwar noch einen ziemlich grossen Vorrath von solchen

aus hundert Büchern in seine Register zusammengeschrieben, aber es fehlet ihm an Verstand, sie in einer geschickten Ordnung, und in gehörigem Maasse, wie es Zeit, Ort, Absicht, und Umstände erfodern, von neuen wieder zu verbinden. Ich werde derowegen diesen Versuch einer Abhandlung von poetischen Gemählden am rechten Orte anfangen, wenn ich gleich zum Eingange von den natürlichen Gaben, die theils zu Bereicherung, theils zu verständiger Anführung der Phantasie vonnöthen sind, Anregung thun, und dann ferner die bequemsten Mittel anweisen werde, wie die Tüchtigkeit, so die Natur dem Menschen desfalls mitgetheilet hat, vermehrt und erhöhet werden könne.

Die Sinnen sind die ersten Lehrer der Menschen. Alle Erkenntniß kömmt von ihnen. Der prächtigste Schauplatz dieser Welt würde uns ohne ihre Beyhülfe nicht angenehmer seyn, als ein öder und finsterer Kercker, und die bey der Schöpfung angewendete Arbeit der göttlichen Macht, Weißheit, und Gütigkeit, wäre für uns gäntzlich verlohren. In dem ersten Eintritt in die Welt ist der Mensch von aller Wissenschaft gantz entblösset, und würde so bleiben, wenn der Schöpfer ihn nicht mit besagten eigenen Werckzeugen der Erkenntniß versehen hätte, welche ihn tüchtig machen, alles, was ihm von aussen vorkömmt, zu fassen, und zu erkennen,

zumahl

zumahl da die Liebe zu allem, was neu iſt, mit ihm gebohren wird, und ihn reitzet, dieſe Werckzeuge des Wiſſens mit dem gehörigen Fleiſſe zu gebrauchen. Wenn er zwar Anfangs die Sinne noch ohne Erfahrenheit auf die Gegenſtände wirfft, werden ſie von tauſend Dingen auf einmahl ſo heftig gerühret, und überfallen, daß er darüber in eine dumme Entzückung geräth, welche deſto ſchwerer auf ihm liegt, weil er des Verſtands und Urtheiles noch nicht mächtig iſt. Alleine ſeine ungedultige Neugierigkeit kömmt ihm bald zu Hülffe, indem ſie ihn den Vortheil lehret, wie er ſeine Aufmerckſamkeit von dem Mannigfaltigen, welches alle Gegenſtände durch einander vermiſchet, und verwiret, abziehen, auf einen abſonderlichen Theil nach dem andern wenden, und mit dieſem Geſchäfte ſo lange anhalten ſolle, bis daß er von jedem Stücke einen klaren Begriff erlangt, und eines von dem andern unterſcheiden kan.

Wir zehlen fünf dergleichen Werckzeuge, welche dem Geiſt den Weg zu der Erkenntniß eröffnen; die Natur hat dem Menſchen ſo viele und nicht weniger mittheilen wollen, weil ſie für den Fortgang ſeiner Erkenntniß weißlich ſorgete, damit derſelbe niemahls unterbrochen würde. Ein einziger Sinn würde durch die beſtändige Arbeit allzubald ermüdet, und allzuſehr abgenutzet, und das Ergetzen würde bey einer immer gleichen Beſchäfftigung ungemein-

geringer seyn: Aber dieses haben wir jetzo nicht zu befürchten, da wir mit fünf solchen Werckzeugen zugleich an der Erweiterung unsrer Erkenntniß arbeiten, und in währender Zeit, da das Licht dem Auge gebricht, unsere Bemühung mit den übrigen, vornehmlich mit dem Gehöre, und dem Gefühle, fortsetzen können. Denselbigen haben wirs zu dancken, daß wir den Schein von dem Wesen, das Würckliche von den Träumen unterscheiden können; und ihre einhellige Uebereinstimmung führet allemahl eine lebendige Ueberzeugung mit sich. Ein jeder von diesen fünf Sinnen ist in seinem Stand ein vollmächtiger Herr eines weitläuftigen Gebiethes und einer vortrefflichen Erkenntniß. Keiner ist dem andern unterwürffig, und keiner hat des andern vonnöthen; einer mag zwar ein grössers Gebieth haben, als ein andrer, aber dem ungeachtet sind sie im übrigen gleich groß. Ein jeder von ihnen begreiffet vor sich viele unterschiedliche Haupt-Gegenstände, und ein einziger Gegenstand wird oft von etlichen derselben bemercket. Weil auch die Erkenntniß allemahl mit einem gewissen Ergetzen begleitet ist, so entdecket uns ein jeder von ihnen eine neue Quelle des Ergetzens. Vermittelst derselben können wir nicht alleine nahegelegene Dinge wahrnehmen, sondern auch die abgelegensten von ihrer Ferne herbey holen. Durch ihre Anleitung lernen wir, wie die Dinge unter mannigfaltigen

gen Geſtalten, Formen, und Eigenſchaften neben einander liegen, und wie ſie ſich gegen einander verhalten. Der Sinn des Gefühles leihet uns Begriffe von dem warmen, kalten, naſſen, trockenen; von dem ſanften, glatten, ebenen, weichen; von dem rauchen, harten, holperigten, ſcharffen. Andere Sinnen entdecken uns die zarteſten Gattungen des Geſchmackes, die reineſten Dünſte, ſo aus den Gegenſtänden ausduſten, und ſelbſt die leichteſten Bewegungen der Luft. Aber alle die andern übertrifft der Sinn des Geſichtes; dieſer iſt ſo behend, daß er in einem Augenblicke biß an den Himmel hinaufſteiget; er empfängt die Eindrücke, ſo zu ſagen, ohne Bewegung, da ſonſt keiner von den andern Sinnen etwas ohne Bewegung empfangen kan, und alle Bewegung eine gewiſſe Zeit wegnimmt; auch weiſet er uns auf einmahl mehr Abſätze in den Dingen, als die andern, daher ſeine Vorſtellungen viel klärer ſind. Wiewohl aber ein jeder Sinn ſeine eigene Monarchie hat, worinn er keines von den andern vonnöthen hat, ſo vereinigen ſich doch öfters etliche oder alle von denſelben zu einem gewiſſen Endzwecke, und überhaupt zur Vermehrung ihrer Erkenntniß und des Ergetzens, ſo daher entſteht, wie von zweyen oder mehreren Fürſten zur Erweiterung ihrer Herrſchafften zu geſchehen pfleget: Zum Exempel, der Sinn des Gefühls und des Ge-

sichts geben einander die Hand, und helffen einander in der Formierung unsrer Ideen, nicht anderst als die Augen und die Ohren, wenn wir eine neue Sprache lernen, einander wechselweise Beystand leisten.

Alle diese Begriffe, und Empfindungen, welche wir aus Gunst der Sinne von den gegenwärtigen Dingen empfangen, rühren nun das Gemüthe starck und nachdrücklich, aber doch nicht länger, als so lange ein Gegenstand vor ihnen anwesend und zugegen ist. Sobald als derselbe von ihnen weggerücket wird, und einem andern Gegenstande weichet, verschwindet zugleich der Begriff desselben, und machet dem Begriffe derjenigen Sache Platz, welche uns gegenwärtig in die Sinnen fällt. Diese stellen uns vor sich alleine auf einmahl nicht mehr, als ein Ding vor, das zu dieser Zeit würcklich vor uns gegenwärtig ist; die Begriffe von solchen Dingen aber, die wir vormahls erkannt haben, können sie uns nicht mehr erweken, es sey denn, daß dieselben Dinge wieder gegenwärtig vor uns zu stehen kommen; aber so oft sie wieder aus den Sinnen weichen, weichen zugleich auch die Begriffe und Empfindungen, so sie hervorgebracht hatten.

Wie enge würde demnach unsere Erkenntniß eingeschräncket seyn, wenn wir uns an der besagten sättigen müßten? Das Gesicht ist der vornehmste Sinn, welcher nicht nur die gröste

Menge

Menge von Dingen in das Gemüthe bringt, ſondern ſie auch von einem entlegenern Ort herbeyhohlet, am ſchnelleſten zu ihnen fortgehet, und in ſeiner Arbeit am längeſten anhält, ohne daß er von der Müdigkeit überwältiget werde: Da wir nun die Helfte des Lebens in der Dunkelheit der Nacht zubringen, und des Lichts entbähren müſſen, welches doch alleine die Gegenſtände ſichtbar machet, und gleichſam zu uns herbey führet, ſo wären dieſe gantze Zeit über die Begriffe, welche uns dieſer vornehmſte unter den Sinnen mittheilet, für uns wieder verlohren, und aus dem Gemüthe ausgeſtrichen; wir würden alle Abende mit dem Untergange des Lichtes das beſte Theil unſrer Erkenntniß ablegen, und deſſelben beraubet bleiben, bis die Wiederkunft der Sonnen uns wieder erlaubete, mit dem neuen Gebrauche des Geſichtes die Begriffe von den gegenwärtigen Dingen wieder zu ſuchen. Eine Stunde nach dem Untergange der Sonne würden die Farben der ſchön gemahlten Welt nicht mehr in unſren Augen ſeyn; das Gefilde und die Sachen darauf würden zwar bleiben und von einem andern Sinne noch gefühlet werden, aber die ſubtile Geſtaltſamkeit in der Figur und dem Gewebe der Atomorum, von welcher die Dinge ihre Farben bekommen, würden von dieſem Sinne nicht wahrgenommen werden. Erſt mit der Wiederkunft des Lichts würde dieſe Geſtaltſamkeit

in der Figur der Atomorum uns auf dem Gefilde wieder Farben, halbes Licht, halben Schatten, hohes Licht, und Dunckelheit, sehen lassen; würde uns sehen lassen, wie zwey schöne Augen ihre Herrschaft führen, oder eine Bitte thun, eine Reihe Bäume in der Vertiefung von uns flieht, eine Wiese grünet, und eine Aurora die Rosenfarbe an sich nimmt. Und wie viel Ergetzens, welches doch die Eitelkeit des menschlichen Lebens durch seine Versüssung erträglich macht, würden wir zugleich mit dem Verlust der Erkenntniß einbüssen, wenn die Empfindungen des Ergetzlichen nur so lange daureten, als uns die Gegenstände, von denen solche verursacht werden, vor Augen lägen.

Alleine der Schöpfer hat den Menschen einen höhern Zweck gesetzet, und sie eines vortrefflichern Geschickes gewürdigt, als daß ihre Erkenntniß so unbeständig, und so vielfältig unterbrochen, und ihre Begriffe, und Empfindungen in so enge Schrancken eingeschlossen, seyn könnten. Darum hat er die Seele mit einer besondern Kraft begabet, daß sie die Begriffe und Empfindungen, die sie einmahl von den Sinnen empfangen hat, auch in der Abwesenheit und entferntesten Abgelegenheit der Gegenstände nach eigenem Belieben wieder einholen, hervorsuchen und aufwecken kan. Diese Kraft der Seele heissen wir die Einbildungskraft, und es ist eine Gutthat derselbigen, daß die vergange-

gangenen und aus den Sinnen hingerückten Dinge annoch anweſend vor uns ſtehen, und uns beynahe eben ſo ſtarck rühren, als ſie ehmahls in ihrer würcklichen Anweſenheit gethan hatten. Auf dieſe Weiſe wird jetzo der Fortgang in der Erkenntniß der Dinge ungehindert fortgeſetzet, und wir häuffen unſere Begriffe ſtets mit neuen Zuſätzen an. Durch ihre Vermittelung kan ſich ein Menſch in einer unterirdiſchen Höhle, welche den durchbrechenden Strahlen der Sonnen verſchloſſen bleibt, mit den prächtigſten Schaugerüſten der Natur und der Kunſt, die er etwa vor dieſer Zeit geſehen hat, mit Ergetzen unterhalten. Die entzückende Freude, die Erſtaunung, die zärtlichſte Liebe, das Grauen und Beklemmniß des Hertzens, welche Merope auf einmahl überfallen hatten, als ſie ihren geliebteſten Cresphontes in der Perſon des Egiſthus denſelben Augenblick erkennet, da ſie würcklich die Hand ausgeſtrecket hatte, ihn zu erſtechen, kan die Einbildungskraft in ihrem Gemüthe nach längſt überſtandener Gefahr, da ihr Sohn jetzo den väterlichen Thron in tiefer Ruh beſaß, wieder aufwachen und würcken laſſen. Bey allen dieſen wiederholeten Vorſtellungen aber trägt auch das Gedächtniß das ſeinige bey, indem es uns verſichert, daß dieſelben uns ſchon ehdeſſen vorgeſchwebet hatten.

Wir wiſſen von den ſinnlichen Vorſtellungen, daß ſie einander an Klarheit übertreffen,

wie überall ein stärkeres Licht das schwächere verdunckelt, also sind auch die sinnlichen Empfindungen den Vorstellungen der Einbildung an Klarheit weit überlegen, sie rühren und füllen daher auch das Gemüthe weit stärcker. Wenn dennoch die Einbildungskraft von den Sinnen ungestört vor sich alleine würcket, so bekommen ihre Begriffe einen grossen Zusatz an Klarheit, dermassen, daß wir schier in einen Zweifel gerathen, ob wir die Dinge, die sie dem Gemüthe vorstellet, nicht vor Augen sehen, und würcklich empfinden. Eine feurige Neigung für einen Gegenstand stürtzet öfters die Einbildung in eine so strenge und abgezogene Betrachtung, daß die Sinnen darüber gleichsam einschlafen, und alle Empfindung verliehren; wie wir ein Exempel davon an Archimedes haben. Dieser tiefsinnige Kopf war eben mit einer mathematischen Abmessung beschäftiget, als die Stadt Syracusa mit stürmender Hand eingenommen ward, er zog seine Linien und Zirckel mit so tiefem und in sich selbst gekehrten Nachdencken, daß er des Lermens, der schon alle Gassen angefüllet hatte, nicht innen ward; und als ein Soldat mit Ungestüm in das Zimmer fiel, wo er arbeitete, sagte er gantz kaltsinnig zu ihm: Gieb achtung, daß du mir meine Zirckel nicht verrückest. Eben so viel Klarheit haben die Vorstellungen der Einbildungskraft in den Träumen.

Aber

Aber dieſe Einbildungskraft iſt nicht nur die Schatzmeiſterinn der Seele, bey welcher die Sinnen ihre geſammelten Bilder in ſichere Verwahrung legen, wo ſie dieſelben zu ihrem Gebrauch abfodern kan; ſondern ſie beſitzet daneben auch ein eigenes Gebiethe, welches ſich unendlich weiter erſtrecket, als die Herrſchaft der Sinnen. Dieſe ſind in dem Umfange der gegenwärtigen ſichtbaren Welt eingeſchloſſen, ſie ſind alleine mit der Beſchauung würcklicher Dinge beſchäftigt, und ihr Reich kan das Reich der Wahrheit genennet werden. Alleine, da dieſe gegenwärtige Welt nicht nothwendig ſo iſt, wie ſie jetzo eingerichtet iſt, daß ſie nicht anderſt könnte eingerichtet ſeyn, und da alle Geſchöpfe darinnen ihrer Geſtalt, Zahl, Ordnung nach, ſowohl der Zeit als des Raumes halber, eine bloſſe Zufälligkeit haben, ſo ſind eben ſo viele andre Welten möglich, als vielmahl die Beſchaffenheit, und Ordnung des gegenwärtigen Zuſammenhanges kan geändert werden. Nun ſtehen alle dieſe unzehligen möglichen Welt-Syſtemata unter der Bothmäſſigkeit der Einbildungskraft. Dieſe übertrifft alle Zauberer der Welt, ſie ſtellet uns nicht alleine das Würckliche in einem lebhaften Gemählde vor Augen, und macht die entfernteſten Sachen gegenwärtig, ſondern ſie zieht auch mit einer mehr als zauberiſchen Kraft das, ſo nicht iſt, aus dem Stande der Möglichkeit hervor, theilet ihm dem

Scheine

Scheine nach eine Würcklichkeit mit, und machet, daß wir diese neuen Geschöpfe gleichsam sehen, hören, und empfinden; sie, und nicht Circe, hat die Gefehrten Ulysses in Schweine verwandelt, sie hat der Fama eine menschliche Bildung, und eine übermenschliche Grösse mitgetheilet, auch ihr die Fittige angehefftet, welche sie mit der schnellesten Geschwindigkeit durch die Luft tragen; sie hat in dem verlohrnen Paradiese die ungeheure Brücke über das Chaos von der äussersten Gräntze des Weltkreises bis zu den Pforten der Höllen gebauet, und den Grund zu allen denen wunderbaren und seltsamen Begebenheiten geleget, welche in den Schriften der vornehmsten Dichter ein so beliebtes Ergetzen verursachen. Sie hat die Wercke gemacht, welche die Poeten so dreiste sich selber zuschreiben:

Wer macht aus Schiffen schöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Byblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle,
Wer hat es wohl gethan, als wir?

Alleine, die erhitzte Phantasie, wenn sie in der Arbeit ihrer Schöpfung nicht durch die Weißheit des Verstandes geleitet wird, welcher alleine lehret, in was vor Maß, Zahl und Gewichte, die ergetzende Harmonie der Dinge

ge beſtehe, iſt allzu geneigt über die Gräntzen des Glaubwürdigen und Wahrſcheinlichen auszuſchweifen, und ſich in dem ungeheuren Abgrunde des Abentheurlichen zu verlieren, welches an das öde Reich des Unmöglichen gränzet, wo immerwährender Krieg und Widerſpruch herrſchet. Der ſcharfſinnige Italieniſche Jeſuit, Pater Ceva, drückt dieſes in ſeinen Wäldern, wo er die Phantaſie beſchreibt, ſehr geſchickt alſo aus.

- - - In nobis eſt quædam nempe Facultas,
Peniculis vivis ſe ſponte moventibus omnia
Ad vivum referens. Hanc Mens regit ordine certo,
Aſſiſtens operi, & præſcribens ſingula nutu.
Ni faciat; volat illa exlex, deliria pingens:
Qualia murorum in limbis deſcripta videmus;
In quibus interdum gryphi de vertice natum
Conſpicimus florem, cui ſtans in culmine Siren
Aediculam manibus geſtat, quam tænia longa
Alligat, atque hanc apprenſam grus ſuſtinet ungue,
Cui roſtrum in frutices, & baccas, criſtaque in uvas
Deſinit. Haud ſecus hæc pictrix inſana vagatur.

Was denn der Leitſtern und der Compaß dem Steuermann iſt, das iſt der Verſtand und ein geſundes Urtheil der erhitzten Phantaſie; ohne dieſe Leitung irren beyde auf ungewiſſen Wegen, und entfernen ſich mit ihrer ſchwerſten Arbeit nur weiter von dem Zwecke. Zu was vor Abentheuren eine wilde ſich ſelbſt überlaſſene Phantaſie ausſchweife, lehren uns die Träume

me der Schlafenden, eines hitzigen Fiebers, der Phreneſie, in welchen keine Symmetrie, Ubereinſtimmung, Ordnung noch Verknüpfung, ſtatt hat, ſondern alles wie in dem erſten Chaotiſchen Stoffe der Schöpfung ausſiehet:

Non quidquam niſi pondus iners, congeſtaque eodem
Non bene junctarum diſcordia ſemina rerum.

Aber wenn die Phantaſie nach der Anweiſung des Verſtands in dieſem verwirrten Gemenge eine kluge Wahl der Bilder anſtellet, ſolche nach den Regeln des Wahrſcheinlichen zuſammengattet, und in eine Ordnung verbindet, dann werden ihre Wercke erſt in das rechte Licht geſetzet, bey welchem man ihre Schönheit nicht ohne Bewunderung anſchauen kan. Dieſes drücket der oben gelobte Pater Ceva ſehr artig aus:

Talia non Ratio, non Mens (quippe abſona) cudit,
Sed Senſus parit iſte amens, Mentisque magiſtræ
Explicat ante oculos. Illa autem digerit omnia,
Inque unum cogit, delectu ſingula multo
Expendens caute, ſtatuitque ſimillima vero.

Dieſe natürlichen Gaben, welche derjenige beſitzen muß, der in poetiſchen Gemählden und Schildereyen der Gedancken vortrefflich werden will, können durch die Uebung überaus ſehr erweitert und gebeſſert werden; und zwar, was erſtlich die Sinnen anbelanget, welche die

die Werckzeuge, und der Eingang zu aller Erkenntniß ſind, ſo wird dieſerwegen eine aufmerckſame und anhaltende Uebung, und Betrachtung des Wunderſamen, welches in den Wercken der Natur und der Kunſt lieget, erfodert. Dieſes Geſchäfft wird eine natürliche Begierde unſere Erkenntniß zu vermehren, nicht wenig erleichtern. Ein Poet muß eben ſo ſehr befliſſen ſeyn, die Phantaſie mit ſchönen und herrlichen Bildern auszuſchmücken, als ein Weltweiſer des Verſtandes zu pflegen. Am glücklichſten iſt derjenige, welcher durch eigene Erfahrung auf Reiſen, bey Hofe, im Kriege, Gelegenheit gehabt hat, ſich in allem, was die Natur und die Kunſt prächtiges haben, geübte Sinnen zu erwerben. In dieſen Schulen haben ſowohl die berühmten Dichter als die Weiſen des Alterthums ihre groſſe Wiſſenſchaft geſammelt. Man hat dem Homer längſt das Lob beygeleget, daß er alle Geheimniſſe der Natur und der Kunſt auf einem ſo hohen Grade beſeſſen habe, daß ſich die berühmteſten Scribenten und Künſtler nicht geſchämet haben, ihre Urbilder und Muſter in ſeinen Schriften zu ſuchen; aber man hat zugleich angemercket, daß er dieſe groſſe Wiſſenſchaft auf weitläuftigen Reiſen durch eigene Erfahrungen geſammelt habe. Als der berühmte Taſſo mit ſeiner befreyten Stadt Jeruſalem jetzo bald zu Ende gekommen war, einem Gedichte, welches mit

einem unermeßlichen Reichthum von Phantasie-Bildern angefüllet ist, fand er sich an dergleichen gäntzlich erschöpfet, und wußte die verarmte und ausgelährte Phantasie nicht besser mit neuen Wahren zu versehen, als daß er eine Reise vornahm, und von den Musen auf eine Zeitlang Abschied nahm. Aber neben der guten Gelegenheit wird dann ferner eine strenge Aufmercksamkeit erfodert, welche die Sinnen in der Betrachtung der Gegenstände sorgfältig unterhält, sie von allen Seiten und Absätzen mit unverwandten Augen betrachtet, und die Gedancken so lange dabey aufhält, bis man Licht und Klarheit in den Begriffen wahrnimmt; denn durch diese Bemühung, da man in den Gegenständen alles dasjenige sorgfältig aufsuchet, und absonderlich betrachtet, was sich immer darinn unterscheiden läßt, wird das Gemählde desto fester und lebhafter in das Gemüthe eingepräget, und desto schwerer durch die Vergessenheit wieder ausgelöschet. Bey diesem Anlaß muß ich den künftigen Poeten dieses Punctens halber in die neue Philosophie verweisen, welche die Sinnen und vornehmlich das Auge mit neuen Werckzeugen versehen hat, die zur Schärffung und Erhöhung der natürlichen so wohl gedienet haben, daß man mittelst derselben als mit neuerworbenen Sinnen die herrlichsten Entdeckungen gemachet hat, dadurch die alte Welt der Dinge in einer gantz veränder-

ten

ten Geſtalt erſchienen iſt. Wer ſeine Reiſen bis in dieſe neuentdeckten Gegenden der heutigen Philoſophie erſtrecken will, dem wird ſie hundert neue Bilder zu Beſchreibungen und Gleichniſſen vor Augen legen, welche ihm die unbelohnte Müh, in den Poeten der alten Philoſophie noch einen übrig gebliebenen Raub aufzuſuchen, erſparen können. Dadurch werden die Sonne, die Sternen, die Löwen, die Waſſerfluten, und andere ſolche gemeine Sachen, der Bürde, ſo ſie bisdahin in den Gedichten faſt alleine tragen mußten, entladen, und der geduldige Leſer von einer verdrüßlichen Wiederholung befreyet werden.

Was jetzt zweytens die Einbildung angehet, ſo gefallen mir vornehmlich zwey Mittel, dadurch dieſelbige aufgebracht und entzündet werden kan. Eines iſt die Abgezogenheit der Sinnen von den äuſſerlichen Gegenſtänden, da das Gemüthe in ſich ſelbſt gekehret durch die ungeſtümen Botſchaften der Sinnen von dem gegenwärtigen Getümmel dieſer Welt in ſeiner Arbeit weder beunruhiget noch geſtöret wird, ſondern der eifrigen Betrachtung und Zuſammenordnung ſeiner Bilder ungehindert obliegen kan. In dieſer Abſicht haben die Poeten keinen bequemern Aufenthalt für die Muſen gefunden, als einen ſchattenreichen Wald und ein offenes Feld, wie Horatius in dem poetiſchen Schreiben an Jul. Florus von dem 65ſten bis

zu dem 86ſten Verſe weitläuftig ausführet; wo er unter andern ſaget:

Tu me inter ſtrepitus nocturnos atque diurnos
Vis canere? - - - -

Und:

Scriptorum chorus omnis amat nemus, & fugit urbes.

Ein anderes Mittel, dadurch die Phantaſie angereitzet und aufgebracht wird, iſt eine ſtarke Neigung für den Gegenſtand, der uns beſchäftigt hält. Wer für ſeine Materie eine ſonderbare Liebe hat, der wird nicht mit flüchtigen Augen darüber wegſchweiffen, ſondern ſo lange dabey ſtehen bleiben, bis er ſie um und an aufs genaueſte betrachtet hat. Von dieſer Neigung empfängt die Einbildungskraft ihre beſte Stärcke; dieſelbe ſchwellet ſie auf, und treibet ſie in eine auſſerordentliche Hitze, nicht anderſt, als der Wind das Feuer. Daher nehmen wir bey zärtlichen und empfindlichen Seelen, die von einem jeden Dinge leichtlich in einen Affect gebracht werden, insgemein eine hohe Einbildungskraft wahr. Es iſt auch überall angenommen, daß Leute von wollüſtigem Temperament überhaupt eine feurige Einbildungskraft beſitzen: Welches nach der Meinung der meiſten Leute daher kommt, weil ihr Gehirn trucken iſt, und deßwegen die Bilder, welche die Einbildungskraft darinnen ſchildert,

nicht

nicht ſo leicht auslöſchen, als bey feuchten Temperamenten, die weniger Feſtigkeit haben; Denn ſie ſtellen ſich die Einbildungskraft als ein Behältniß vor, worinnen die Schildereyen der Dinge verwahret werden, und wo das Gedächtniß ſie nach Belieben wieder hervorlanget. Aber dieſe Meinung führet nicht mehr Grund mit ſich, als eine wohlerſonnene und geſchickte Allegorie. Die wahre Grundurſache von dieſem Phänomenon beſtehet darinn, daß choleriſche und hitzige Köpfe ſich viel geſchwinder und heftiger, als andere, in ein Ding verlieben, welches die Sinnen, und unter denſelben ſonderlich das Auge füllet; und weil bey dieſen Naturen die Lebensgeiſter gemeiniglich ſehr geſchäftig, fertig, und hitzig, ſind, geſchieht daher daß auch die Eindrücke ſolche Gemüther weit ſtrenger und ſtärcker rühren. Aber bey ſolcher lebhaften Fertigkeit mangelt es dieſen Temperamenten insgemeine an Gedult ſich in der Betrachtung der Gegenſtände ſo lange zu verweilen, als vonnöthen iſt, wenn man eine Sache von allen Seiten und ihren beſondern Umſtänden nach erkennen will, daher einige das poetiſche Naturel in dem choleriſchen Temperament ſuchen, ſo fern es durch einen anſtändigen Zuſatz von Melancholie gemäſſiget iſt.

Aber auch ſelbſt dieſe erhöhete Neigung, von welcher die Einbildungskraft in eine ungewohnte Hitze gejaget wird, kan auf manche Weiſe

rege gemachet, und aufgeſchwellet werden. Die Vorſtellung eines gewiſſen Nutzens bringet einem Verfaſſer allemahl einen Eifer für ſeine Materie bey, je gröſſer dieſer Nutzen iſt, deſto gröſſer wird auch das Verlangen ſeyn, denſelben zu erhalten. In den Zeiten jener weltberühmten Griechiſchen und Lateiniſchen Dichter war der Rang eines Poeten in ſo groſſem Anſehen, und dieſe Kunſt ward ſo hoch geſchätzet, daß ſich nicht zu verwundern iſt, daß die geſchickteſten Köpfe alle ihre Bemühungen auf dieſelbe gewandt, und ſie als das wichtigſte Hauptwerck mit allem Ernſt getrieben haben, alldieweil ſie als Lehrer des menſchlichen Geſchlechts, die ihren Unterricht von den Göttern ſelbſt empfangen hätten, verehret wurden. Damahls fehlte es dieſer hochgeſchätzten Kunſt niemahls an hohen und vornehmen Gönnern, die ſie in Schutz und Förderung nahmen, und durch Aufſetzung nahmhafter Preiſe unter den Poeten einen edeln Ruhmeifer erwecketen. Ja dieſe groſſen Geiſter ermunterten ſich ſelbſt zu hohen Gedancken durch die Vorſtellung, was vor ein Urtheil die Nachwelt dermahleinſt von ihren Schriften fällen würde; und ſie nahmen ſich nichts geringeres in die Gedancken, als pingere æternitati. Wer im ſchreiben fürchtet, daß er nichts ſagen könne, welches ihn überleben werde, ſagt Longinus bey dieſer Gelegenheit, deſſen Gemüthe vermag ſchlechterdings nichts als

Unvoll-

Unvollkommenheiten und gleichſam nur Mißgeburten hervorzubringen, weil er keine Bemühung anwendet, weßwegen ſein Ruhm auf die Nachkömmlinge zu gelangen verdienete. Wer hingegen die gantze Nachkommenſchaft im Sinne hat, wird ſeinen Geiſt erheben und ſeine Gedancken beſeelen. In unſern Tagen iſt man gantz anderſt geſonnen. Unſere deutſchen Poeten haben von der Würde ihrer Kunſt keine höhere Gedancken, als daß ſie ſolche in ihren öffentlichen Schriften als eine brodloſe Kunſt ausgeben, und für ein bloſſes Nebenwerck halten, in ſo weit, daß ſie behaupten dörffen, der geringſte Handwercksmann, der ſein Handwerck wohl verſteht, leiſte dem gemeinen Weſen mehr nützliche Dienſte, als der beſte Poet. Dieſes ſagt uns genug, was man vor groſſe Streiche von ihnen zu hoffen habe, zumahl da ſie dieſe ſo edle Kunſt aus niederträchtigem Eigennutzen alleine zur Schmeicheley und zu pöbelhaften Zoten mißbrauchen, und aus begründeter Furcht vor dem Urtheil der Nachwelt ſich zaghafter Weiſe von dem verderbten Geſchmack ihrer Zeiten hinreiſſen laſſen. Das iſt eben das, was der ſatyriſche Caniz an unſren Poeten mit ſolchem Nachdruck getadelt hat:

Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held beſungen,
Weñ er nicht durch Verdienſt ſich in die Höh geſchwungē,
Und eine Redensart, die göttlich ſollte ſeyn,
Ward zu derſelben Zeit den Sclaven nicht gemein. ꝛc.

Was endlich die Verbesserung des Urtheiles als des Leitsternes der Phantasie anbetrifft, so kan solche durch eine fleissige Ueberlesung der vortrefflichsten alten und neuen Scribenten am sichersten erhalten werden. Dieses hat schon Longinus in dem Abschnitte, der von der Nachahmung handelt, erinnert; er sagt: „Wie „viel sind schon durch den hohen Geist anderer ebenfalls angeflammet, und begeistert worden, fast auf die Weise wie Pythia, wenn „sie sich dem Drey-Fusse genähert hatte. Es „steigen aus den erhabenen Wercken der Alten, als aus heiligen Quellen, einige Dünste „in die Gemüther der Nachahmenden, wodurch ihr Geist, wenn er auch an sich selbst „gar nicht hitzig ist, dennoch von eines andern Grösse zugleich mit aufgebracht wird.„ Ich stehe ausser Sorgen, daß ich mich betriege, wenn ich unter diesen vortrefflichen Verfassern folgende mit Nahmen anpreise, welche ein aufblühender Poet früh und spathe durchblätern und sich davon nicht muß abschrecken lassen, wenn er aus allzu fleissigem studieren derselben im Angesicht blasser und am Leib mägerer wird. Aus dem Alterthum sind es Homer, Sophocles, Euripides, Pindarus, Theocritus; Plato, Xenophon, Demosthenes, Plutarch; Virgil, Horaz, Terenz; Cicero; in den spathern und neuern Zeiten, Petrarcha, Tasso, Guidi; Malherbe, Boileau, Corneille,

neille, Racine, Moliere, La Fontaine, Voltaire, Marivaux; Milton, Pope; nebſt noch einigen, die in dieſer erſtern Claſſe mit ziemlich gutem Recht einen Platz fodern können, den ich ihnen auch durch mein Stillſchweigen nicht verſagen will. Mit dieſen muß man diejenigen verbinden, welche mit dem Vorſatz geſchrieben haben, den Verſtand zu erleuchten, das Urtheil zu befeſtigen, und einen verſuchten Geſchmack anzupflantzen, nemlich alle Kunſtlehrer und Kunſtrichter, die in ihren Schriften ſo wohl die Quellen deſſen, was in einem Werke ergetzet, als auch dasjenige, was darinnen unanſtändig, übelgeſtellt, unwahrſcheinlich und mißfällig iſt, in dem Grund unterſuchet und geſchickt entdecket haben; ſolche ſind, Ariſtoteles von der Dichtkunſt, Dionyſius von Halicarnaſſe, Longin, Hermogenes; Buhurs von der Weiſe wohl zu gedencken; Muratori von der vollkommenen Poeſie; Addiſon von dem Ergetzen, das von der Einbildungskraft entſpringt, und von dem verlohrnen Paradieſe; die Frau Dacier von den Urſachen des verderbten Geſchmackes; der Hr. Dacier in ſeinen Anmerkungen über des Ariſtoteles Dichtkunſt; Dübos in den Betrachtungen über die Poeſie und die Mahlerey; Pope in ſeinen Anmerckungen über Homers Gedichte; und was ſonſt von critiſchen Verſuchen hier und dar in andern Werken zerſtreut iſt. Wahrhaftig wer eine ſichere

und unbetrügliche Fertigkeit in seinem Urtheile erlangen will, welches eben das ist, was man einen guten Geschmack heißt, der muß sich solche vortreffliche Schriften, welchen die Vernunft nebst der Erfahrung ihr Siegel aufgedruckt haben, so wohl bekannt machen, daß er das, was ihnen ähnlich ist, mit der gewissesten Leichtigkeit unterscheiden kan, und es nicht anderst scheint, als ob er ihre Trefflichkeiten durch die Empfindung eines eigenen Sinnes, wie der Sinn des Geschmackes mit den Saporibus thut, vielmehr schmeckete, als durch eine vorhergehende Erwegung des Verstands beurtheilete. Das ist der Weg, auf welchem man zu dem hohen Ruhme gelangt, welchen Opitz den Liebhabern der Kunst, die er selbst so wohl, als einer von dem ersten Range, verstanden, vorgestellet hat:

\- - - Wer des Gemüthes Gaben,
So oft er soll und will, kan in Bereitschaft haben,
Der schreibt ein solches Buch, das nach dem Himmel schmeckt,
Und bleibet, wenn man uns mit frischem Sande deckt.

Der zweyte Abschnitt.

Von der Gleichheit zwischen der eigentlichen Mahlerey und der poetischen.

DJe Bereicherung der Phantasie mit einem ansehnlichen Vorrath von mancherley Bildern, und die Anführung dieses ungezähmten und wilden Vermögens der Seelen mittelst eines fertigen Urtheiles, das zu der Vollkommenheit der unbetrüglichen Empfindung gestiegen ist, sind die ersten nothwendigen Stücke, um welche sich nicht alleine die Poeten, sondern alle diejenigen zu bekümmern haben, welche mit Künsten umgehen, die für das erbauliche Ergetzen und die angenehme Verbesserung der Menschen sorgen: Maassen alle diese Künste mit einander in einer genauen Verwandtschaft stehen, die vornehmlich darauf beruhet, daß sie sämtlich in einer geschickten Nachahmung der Natur bestehen, und den Endzweck mit einander gemein haben, daß sie das Gemüthe durch die Aehnlichkeit und die Uebereinstimmung ihrer Bilder mit den Urbildern zu erfreuen und zu ergezen suchen. Ich bin gesonnen dieses mit einem Par Künste ausführlich zu zeigen, und zwar mit solchen, bey welchen besagte Verwandtschaft am merklichsten ist, und die mir durch ihre nähere Betrachtung Anlaß geben können, den Vorzug der Kunst, von der ich in gegenwärtiger

Schrift

Schrift einen kleinen Verſuch machen will, an den Tag zu legen.

Von dem Mahler und dem Bildhauer iſt bekannt, daß ſie, wie der Poet, die Natur für ihre Lehrerin und Meiſterin erkennen, und, einer wie der andere, dieſelbe zum Urbilde, und zum Muſter ihrer Wercke nehmen, ſie ſtudieren und nachmachen. Sie führet dem Scribenten die Feder, dem Mahler den Pinſel, und dem Bildhauer den Grabſtichel: Sie weiſet dem erſten die Worte zu den Gedancken, dem andern die Farben zum Licht und Schatten, dem dritten die Höhen und Tiefen eines Marmors zu den Lineamenten. Ein jeder von ihnen muß ſich mit ihr berathen, und die Regeln ſeiner Kunſt verdienen dieſen Nahmen nur, in ſo ferne ſie in ihr gegründet ſind. Der Scribent, der ſie verfehlt, wird einem Lügner gleich, Mahler und Bildhauer, die von ihr abweichen, werden Pfuſcher; der erſte ſagt Salbadereyen, die andern machen Chimären. Zugleich verfehlen ſie ihren Endzweck; dieſer iſt bey allen dreyen die Beluſtigung, welche ſie eben mittelſt der Nachahmung der Natur, jedoch jeder auf ſeine Weiſe, hervorzubringen ſuchen. Denn was keinen Grund in der Natur hat, kan niemand wohlgefallen, als einem zerrütteten Kopf. Ein Mahler machte ſich lächerlich, der eine Leibwacht von Schweitzern vor dem Verhör-Saal der Pharaonen ſtellete, oder der heiligen Jungfrau

frau einen Roſenkrantz an den Gürtel hängete, oder ein Par Bettelmönchen unter das Creutz des Heilandes führete. Eben ſo lächerlich würde ein Gedichte, darinnen Themiſtocles die Gothen und Wenden in Carthago einlieſſe, wo ſie dem Hannibal ein Auge ausſtächen; oder der römiſche Bürgermeiſter Sylla den Alcibiades mit einer Piſtole zu todt ſchöſſe, und ihm für etliche Millionen Banco-Billets entwendete, deswegen ihm die Begräbniß auf geweyhtem Boden verweigert würde; oder Gottfried von Bullion, einer von den gröſten Helden in den Creutzzügen, von der Königin Cleopatra in Egypten eine güldene Uhr, die ihr von Marc Anton geſchenckt worden, empfangen hätte, welche man in ſeinen Hoſen-Taſchen gefunden, als er in der Belagerung der Stadt Damaſcus todt geblieben war. Durch das Natürliche, das geſchickt getroffen worden, vermögen dieſe Künſtler hingegen auch dem Erſchrecklichen, dem Traurigen, dem Häßlichen, ja der Boßheit ſelber, mittelſt der Vorſtellung etwas angenehmes mitzutheilen. Wir erfreuen uns in einer Statue die drohenden Lineamente eines Grauſamen zu ſehen, der alle zahmen Neigungen der Menſchlichkeit abgeleget, und die Natur der reiſſenden Thiere an ſich genommen hat, da wir in dem Umgang Furcht und Abſcheu vor einem ſolchen empfinden würden. Der Mahler, der über dem Anſchauen des Conterfeys einer häßlichen

Vetel

Petel vor Lachen geborſten war, hätte vielmehr vor Grauen den Tod nehmen mögen, als er das Original in der Natur angeſehen, wenn er dem Grauen ſo ſehr unterworffen geweſen wäre, als dem Lachen. Was vor Abſcheu würde die Anſichtigung der Verhungerung des Grafen Ugolino und ſeiner Söhne in dem Gefängniß zu Piſa bey uns verurſachen, ſtatt daß die natürliche Beſchreibung derſelben in Dantes Gedichte von der Höllen, ſo wohl als das davon verfertigte Bas-Relief des Michael Angelo etwas angenehmes für uns haben? „Ich weinete nicht, „ erzehlt uns Ugolino, mein Hertz war verſteinert, meine Söhne weineten, und mein klei„ ner Anshelm ſagte: Du ſieheſt uns ſo ſcharf „ an, Vater, was haſt du? Dennoch ließ „ ich keinen Thränen flieſſen, und antwortete „ denſelben gantzen Tag nichts, auch die darauf „ folgende Nacht nichts; bis daß die nächſte„ folgende Sonne auf die Erden hervorſtieg; da „ jetzo einige ſchwache Strahlen des Lichts ſich „ in den traurigen Kercker hineinſencketen, und „ ich in den vier Angeſichtern meiner Söhne „ mein eigenes Geſicht gewahr ward, biß ich „ mich vor Hertzeleid in beyde Hände; und weil „ ſie gedachten, ich thäte ſolches aus Begier zu „ eſſen, ſtuhnden ſie plötzlich auf, und ſagten: „ Vater, es wird uns nicht ſo vielen Schmer„ zen bringen, wenn du uns eſſen wirſt, du „ haſt uns mit dieſem elenden Fleiſche bekleidet,

„ zieh

„ zieh du uns dasselbe wieder aus. Darauf
„ blieb ich still, damit ich sie nicht trauriger ma-
„ chete. Denselben und den folgenden Tag blie-
„ ben wir alle stumm. Ha! unbarmhertzige Er-
„ de, warum hast du dich nicht aufgespärret?
„ Nachdem der vierte Tag gekommen war,
„ fiel Gaddo ausgestrecket zu meinen Füssen,
„ und indem er sagte: Mein Vater warum
„ hilfst du mir nicht? starb er daselbst. Und
„ also sah ich auch die übrigen drey, einen nach
„ dem andern, des fünften und sechsten Tags
„ zu Boden fallen; daher ich anfieng, mich
„ fast blind auf einen jeden zu werffen, und
„ ihnen drey Tage lang zu ruffen, nachdem sie
„ schon gestorben waren. Nach diesem that
„ der Hunger, was der Schmertze nicht ver-
„ mocht hatte. „

Auf diese Weise sind der Poete, der Mah-
ler, und der Bildhauer, einander verwandt,
sie treten sämtlich in die Spur der Natur, sie
befleissen sich durch ihre Vorstellungen, Bilder
und Gemählde, eben solche Eindrücke in der
Phantasie der Menschen zu erwecken, als die
würcklichen Gegenstände durch ihre eingepflanz-
te natürliche Kraft erwecken würden; wie denn
die Nachahmung eben dadurch ihre Vollkom-
menheit beweiset, wenn sie eine gleiche Wür-
kung, wie das Urbild, auf das Gemüthe macht:
Und sie können durch diese geschickte Nachah-
mung ihres kunstreichen Fleisses, welche die

Ein-

Eindrücke von allem dem befreyet, was sie in der Natur eckelhaftes, unangenehmes, und gewaltsames hatten, das menschliche Gemüthe mit einer lehrreichen und empfindlichen Lust anfüllen.

Indessen findet sich bey dieser Gleichheit ein grosser Unterschied zwischen diesen Künsten, welcher von der verschiedenen Ausführung ihres Vornehmens entstehet, indem sie in unterschiedene Wege einschlagen, damit sie zu ihrem Endzweck gelangen. Dieser bildet die Natur mit den Worten nach, mit welchen er alles, was ihm diese grosse Lehrerinn zu sehen, zu empfinden, und zu begreifen giebt, so geschickt vorzustellen weiß, daß der Zuhörer sie ohne Mühe in seinen Reden erkennet; jener beschreibet mit geschickt-vermischten Farben alles, was in das Gesicht kömmt, in seinem Ebenmasse, Gehalt, Vordruck, Licht, seiner Stellung und Gestalt; und der dritte hauet mit dem Grabstichel ein Stücke Holtz oder Stein in alle die Lineamente, Gliedmassen, und gantze Form eines Menschen oder Thieres, oder einer andern Sache, und bringet die zärtlichen Merckmahle dieser Gestalten, die darinne verborgen lagen, an den Tag hervor.

Daher kömmt jetzo, daß diese Künstler einander an Verdienste ziemlich ungleich werden. Was die beyden letztern anbelangt, so hat uns der Hr. Johann Locke in dem vortrefflichen

Buch

Buch von dem menſchlichen Verſtande den wunderbaren Vorzug der Mahlerey über die Bildhauerey in der artigſten Parabel vorgeſtellt, welche ich lieber hier ausſchreiben, als dem Leſer die Müh machen will, ſie daſelbſt zu ſuchen: Le Peintre & le Statuaire étant venus à diſputer de l'excellençe de leur art, le Statuaire prétendit que la ſculpture devoit être preferée à cauſe qu'elle s'étendoit plus loin, & que ceux-là même qui étoient privés de la vûe, pouvoient encore s'apperçevoir de ſon excellence. Le Peintre convint de s'en rapporter au Jugement d'un Aveugle. Celui-ci étant conduit où étoit la Statue du Sculpteur & le Tableau du Peintre, on lui préſenta premierement la Statue, dont il parcourut avec ſes mains tous les traits du Viſage & la forme du Corps, & plein d'admiration il exalta l'addreſſe de l'ouvrier. Mais étant conduit auprès du Tableau on lui dit à meſure qu'il étendoit ſa main deſſus, que tantôt il touchoit la tête, tantôt le front, les yeux, le nez &. à meſure que ſa main ſe mouvoit ſur les differentes parties de la Peinture, qui avoit été tirée ſur la Toile; ſur quoi il s'écria que ce devoit être ſans contredit un Ouvrage tout à fait admirable & divin, puiſqu'il pouvoit leur repreſenter toutes les parties, où il n'en pouvoit ni ſentir ni apperçevoir la moindre traçe. Aber der Poet übertrifft in eben dieſen Stücken auch den Mahler. Das Wunder ſeiner Kunſt

ist so groß, daß er, wie ein magischer Mahler, ein Gemählde durch die Worte, die nicht nur unfühlbar sondern auch unsichtbar sind, verfertiget, und was noch wunderbarer ist, auf einmahl eine Menge solcher Gemählde in Stand bringt, indem er mit einer Schrift in die Phantasien aller seiner Leser mahlet. Er verdient überdieß einen billigen Vorzug vor den andern beyden, weil seine Kunst ungleich mehr Sachen in sich begreiffet als ihre, und seine Bilder darum um ein grosses lehrreicher sind; die andern schreiten nicht über die Gräntzen derer Dinge, welche in das Gesicht oder das Gefühle steigen, aber dieser begreiffet nicht nur dasjenige, was in das Gesicht oder das Gefühle, sondern was in einen jeden Sinn kömmt, und einige Empfindung in ihm verursacht; ja sie erstrecket sich bis auf die Verrichtungen des Gemüthes, die Gedancken, zu welchen keiner von den äusserlichen Sinnen durchdringen kan.

Man kan zwar in einem gewissen Verstande auch von dem Mahler und dem Bildhauer sagen, daß sie die Gedancken auszudrücken wissen, man kan nemlich aus der Gesichtes-Bildung, den Lineamenten, den Augen, den Stellungen, und gewissen sehr feinen Zügen in diesen Sachen, abnehmen, von welcher Neigung oder Leidenschaft das Gemüthe mag eingenommen seyn, und was vor Gedancken eine solche darinnen mag veranlasset haben, massen diese Merck-

mahle

mahle bey allen Menſchen einerley ſind. „ Die „ Menſchen, redet Socrates hiervon mit dem Mahler Parrhaſius in dem Geſpräche, das Xenophon von ihm aufgeſchrieben hat, „ ſehen „ einander zuweilen freundlich und verliebt, zu„ weilen aber verdrießlich und zornig an. So „ kan man demnach Haß, Zorn, Freund„ ſchaft, Liebe, den Menſchen an den Augen „ anſehen. Und machen diejenigen, die an „ dem Glücke und Unglücke ihrer Freunde An„ theil nehmen, nicht andere Geſichter dazu, „ als wie diejenigen, die es nichts angehet? „ So kan man dann auch Freude und Trau„ rigkeit abmahlen? Mir dünckt aber, man „ könne gleichergeſtalt den Menſchen es aus „ ihren Geſichtern und Gebehrden, ſie mögen „ nun ſtehen oder ſitzen, anſehen, ob ſie einen „ hohen und freyen Geiſt, oder ein niederträch„ tiges und ſclaviſches Gemüthe haben, ob ſie „ ſittſam und verſtändig oder unverſchämt und „ plump ſind. „ Und in dem Geſpräche mit dem Bildhauer Cliton zeiget dieſer Weltweiſe, wie es ein Bildhauer anzugreiffen habe, wenn er die Gemüthes-Bewegungen mit dem Grabſtichel vorſtellen will. „ Ihr müſſet genau in „ Acht nehmen, ſagt er, welchergeſtalt in un„ terſchiedenen Poſituren alle natürlichen Glied„ maſſen geſtaltet ſind und gezogen werden; „ denn wenn das eine Theil gegen die Erden „ gekehret iſt, ſo hebet ſich das andere empor;

„ wenn das eine gedruckt wird, ſo dehnet ſich
„ das andere aus; wenn das eine ſtarck aus-
„ geſpannet iſt, ſo giebt das andere nach:
„ Wenn ihr nun dieſes alles beobachtet, ſo
„ kan es nicht fehlen, eure Bilder müſſen gantz
„ natürlich und lebendigen Perſonen gleich ſe-
„ hen. „ Ein vortrefflicher Mahler, ein Michael Angelo, hat ſich mittelſt vieler wiederholeter Obſervationen einige allgemeine Regeln formiert, wie gewiſſe Mäußgen, wenn der Leib eine ſo beſchaffene Bewegung macht, oder eine gewiſſe Stärcke und Kraft anwendet, ſich erheben, und gleichſam aus dem Cörper hervorſteigen, einige andere ſich niederlaſſen und hineinwerts gehen müſſen, dermaſſen daß keine Gebehrdung ſo ſeltſam iſt, wovon er nicht zu ſagen gewußt, was vor beſondere und beynahe unendliche Spiele die Mäußgen machen müſſen, eine ſolche hervor zu bringen, geſtalt das berühmte Jüngſte Gericht im Vatican genug Anzeige giebt, daß er dieſe Wiſſenſchaft beſeſſen habe.

Alleine man erkennt dennoch wohl, daß dieſe Art mittelſt der Bildung und Gebehrdung die Gedancken an den Tag zu legen, das iſt zu reden, ſehr weitläuftig, langſam und unvollkommen iſt; alſo daß ſie weit hinter der Art, welcher der Poet ſich bedienet, zurückebleibet. Dieſer wird euch mit einem Zuge der Feder zu verſtehen geben, was der Mahler und der Bildhauer

hauer mit vielen Figuren und Bildern nicht thun können. Wie wollen es dieſe angreiffen, den Character eines Menſchen auszudrücken, welchen ein Scribent ohne Mühe dergeſtalt beſchreibet: Animus audax, ſubdolus, varius, cujuslibet rei ſimulator ac diſſimulator, alieni appetens, ſui profuſus, ardens in cupiditatibus, ſatis eloquentiæ, ſapientiæ parum. Er wird ſich genöthiget ſehen, faſt eine jede von dieſen Gemüthes-Arten und Eigenſchaften mit einem eigenen Bildniß vorzuſtellen, welches dennoch einer ſtarcken Zweydeutigkeit unterworffen ſeyn wird.

Da ich aber in dieſem Stücke den Scribenten über die beyden andern erhebe, ſo muß ich dieſen hingegen einen Vortheil einräumen, der darinnen beſtehet, daß ihre Bilder einen ſtärkern Eindruck auf die Phantaſie thun, als die Beſchreibungen; denn wie Horaz ſagt:

Segnius irritant animos demiſſa per aurem,
Quam quæ ſunt oculis ſubjecta fidelibus.

Was man ſiehet und fühlet, wird viel beſſer empfunden, als was man höret, immaſſen das gegenwärtige mehr Macht über den Menſchen hat, als das entfernte und das vergangene. Das Mitleiden preſſet uns die Thränen häftiger aus, wenn wir mit unſern Augen die Glut ſehen durch die Gaſſen einer Stadt ſchleichen,

und ſich an ein Haußnach dem andern anhängen, die Kinder mit der Mutter, die Frau in den Armen des Mannes ergreiffen; als wenn wir eben dieſes nur erzehlen hören. In dieſer Betrachtung hat Opitz Strobeln in denen Verſen gelobet:

- - - Wir ſchreiben den Verſtand
Und Weißheit in ein Buch, ihr mahlt ſie an die Wand;
Bey uns wird ſie gehört, bey euch gar angeſchauet,
So daß euch die Natur faſt mehr als uns vertrauet.

Aus eben dieſer Urſache gebührt der Bildhauerey der Vorzug in dieſem Puncten über die Mahlerey; die Begriffe des Geſichtes ſind gegen dem Gefühle gerechnet, wie mit der Feder gezogene Striche gegen einer ſchönen Statue ſind. Und hierauf gründet ſich die Kraft des Ergetzens, welches die dramatiſche Vorſtellung in dem Schauſpielhauſe gewährt, wo die Actores die Perſonen derjenigen, die in der aufgeführten Handlung einen wahren Antheil hatten, an ſich nehmen und ihren Platz vertreten. Und eben in dieſer Abſicht wird den poetiſchen Beſchreibungen der Nahme poetiſcher Gemählde beygeleget, weil ſie nemlich der Phantaſie die Sachen gantz ſinnlich und ſichtbar vorſtellen, ſo ferne ſolches durch Worte möglich iſt.

Es iſt zwar an dem, daß die Qualitet eines Mahlers, wenn man dieſes Wort in einer weitläuftigen Bedeutung nimmt, einem jeden

Scriben-

Scribenten ohne Metapher zukömmt. Der Scribent iſt bemühet, die Phantaſie der Leſer mit Gedancken anzufüllen, das heißt in der Sprache des Hrn. Deſcartes, er will ihnen Bilder von den Dingen in das Gehirne mahlen. Die Phantaſie des Leſers iſt das Tuch, auf welchem er ſein Gemählde aufträgt. Sie iſt in der Geburt des Menſchen eben ſo lähr, als ein Stücke weiſſe Leinwand, oder eine gehobelte Blancke, aber fähig alles dasjenige aufzufaſſen und anzunehmen, was ihr darauf auftragen wollet. Sie iſt ſo geraume, daß darinne nicht nur dasjenige ſtatt und platz findet, was die Natur hervorbringet, ſondern daneben noch eine Menge ſolcher Dinge, die zur Würcklichkeit nicht gekommen ſind, ja gar Chimären und ungeheure Geſtalten. Auf dieſes Feld wirfft der Scribent die Worte, wie der Mahler die Farben auf die Leinwand, auf, die Feder dienet ihm ſtatt des Pinſels. Er weiß die Worte ſo wohl zu vermiſchen und auszutheilen, zu verbinden, und zu unterſcheiden, zu erhöhen und zu verdunckeln, daß ein jeder Gegenſtand in der Phantaſie ſeine wahre und natürliche Geſtalt nach dem Leben gewinnt. Eine Sache, die auf dieſe Weiſe mit Worten abgebildet worden, heißt nun mit dem Kunſt-Wort eine Idee, welches auf deutſch nichts anders heißt, als ein Bildniß und Gemählde. Nach dieſer Weiſe, die Sache zu begreifen, iſt die Wiſſen-

ſchaft eines Menſchen überhaupt Hanß Aſpers gemahletem Tiſche gleich, der auf hieſiger Kunſt-kammer gezeiget wird, auf welcher hundert Geſchäfte des menſchlichen Lebens in einer unzehligen Menge von Bildern, Figuren und Geſtalten, derer Verbindung überaus zart und ſchier unvermercklich iſt, abgeſchildert ſind. Und wer durch einen Tubum opticum die Schildertafeln ſehen könnte, die in der Phantaſie eines gelehrten Charlatans liegen, würde ohne Zweifel wunderliche Sachen wahrnehmen; hier eine zerfallene Stadt, zerbrochene Säulen, niedergeworffene Pforten, umgekehrte Pyramiden; einen Boden von buntgefärbten Muſcheln, verſteinerten Schuppen, Scheeren, Schalen, Zähnen, Fiſchhörnern, wie durch muſaiſche Arbeit zuſammengepflaſtert; altes Haußgeräthe auf einen Haufen geworfen, Bader-Würffel, alte Schauben und Schuhe, griechiſche Stifel, Schilde, Deos lares, Vejoves, Gothiſche Kinder-Puppen, Syriſche Rechenpfenninge: Vielleicht an einem abſonderlichen erhabenen Orte ein ſchönes Monſtrum mit Haaren von Seiden, Augen von Sternen, Naſe von Helfenbein, Lippen von Corallen, Halß von Alabaſter.

Aber wenn ich die Kunſt Beſchreibungen zu verfertigen eine poetiſche Mahler-Kunſt heiſſe, ſo ſeh ich nicht ſo faſt auf dieſen allgemeinen Grund der Uebereinſtimmung; ſondern betrachte ſie

viel-

vielmehr nach derjenigen einnehmenden Geschicklichkeit und Kraft, nach welcher sie die Gegenstände mit den Worten eben so lebhaft, sinnlich, und fühlbar vorstellen kan, als die eigentliche Mahlerey, dergestalt, daß die Phantasie dadurch gantz entzücket wird, und zuweilen in Zweifel geräth, ob sie die Sachen nur in einem künstlichen Gemählde, oder vielmehr in der Natur selbst gegenwärtig vor sich sehe; wodurch denn der Vortheil, den wir der Mahler-Kunst eingeräumt haben, daß sie durch das Auge einen stärckern Eindruck mache, als der Scribent durch das Ohr zu thun vermöge, um ein gutes Theil wieder vermindert und ersetzet wird. Unter den Mahlern hält man denjenigen für den besten Meister, der so geschickt nach dem Leben mahlet, daß wir das Nachbild für das Urbild ansehen. Also haben einige Mahler Beeren, Schlangen, Weintrauben, Bäume, Dächer, so natürlich gemahlet, daß die Vögel dadurch betrogen worden; welches den vollkommensten Grad der Aehnlichkeit zu erkennen giebt, denn wie kan die Kunst es höher bringen, als wenn ihre Vorstellungen so lebhaft sind, daß sie die Natur selbst in den Thieren, die lediglich dem natürlichen Triebe folgen, ausfodern dörffen? Auf diese Weise hat es Plinius gefasset, der es heißt, Naturam ipsam provocare, und diese Worte im fünf und dreissigsten B. seiner Geschichte der Natur Cap. 10. von einer Schil-

derey des Apelles braucht, wo er hinzuſetzet: Eſt & equus ejus ſine fine dictus in certamine, quod judicium ad mutos quadrupedes provocavit ab hominibus: namque ambitu æmulos prævalere ſentiens, ſingulorum picturas inductis equis oſtendit, Apellis tantum equo adhinnivere, idque poſtea ſemper illius experimentum artis oſtentatur. Eben dieſe Vollkommenheit in der Bildhauerkunſt, wie ſie ihre bezaubernde Macht an dem Menſchen, der mit Vernunft und Wiſſenſchaft begabet iſt, ausübet, ſtellet uns die Fabel von dem Bildhauer Pygmalion vor, welche Ovidius im zehnten B. der Verwandlungen v. 247 -- 260. mit eben ſo geſchickter Feder, als kunſtreich der Grabſtichel Pygmalions war, in folgenden Verſen beſchreibet:

Interea niveum mira feliciter arte
Sculpſit ebur, formamque dedit, qua fœmina naſci
Nulla poteſt: operisque ſui concepit amorem.
Virginis eſt veræ facies: quam vivere credas,
Et, ſi non obſtet reverentia, velle moveri.
Ars adeo latet. Arte ſua miratur, & haurit
Pectore Pygmalion ſimulati corporis ignes &c.

Wer ſollte vor dergleichen Entzückung und Betrug beſſer verwahret geweſen ſeyn, als der Meiſter und Urheber dieſes Bildes, der den rohen und lebloſen Marmor in ſeiner ungeſtalteten Figur geſehen, mit ſeiner Hand ihm eine beſſere

Form

Form und Bildung, ein Gliedmaß, ein Lineament nach dem andern gegeben, und noch jetzo lauter Kälte und eine lebloſe Stille an dieſer menſchlichen Geſtalt fühlete? Alle dieſe Betrachtungen, welche den Betrug ſo ſchwer machten, zernichtete die Kunſt durch den vollkommenen Ausdruck des Lebens, welches ſie ſo geſchickt nachzumachen wußte. Unter den Poeten, welche es in der Art zu mahlen, die durch Hülfe der Worte vorgenommen wird, am höchſten gebracht haben, treffen wir ſolche Meiſter an, die in ihrer Kunſt dieſe Vollkommenheit der Nachahmung, da das Nachbild in die Stelle des Urbildes tritt, und mit einer gleichen Kraft, wie daſſelbe thut, wenn es gegenwärtig iſt, würcket, eben ſowohl erreichet haben; und was wird ihnen öfters und zu ihrer eigenen gröſſern Schuld vorgeworffen, als daß ſie die Schönheit in ihrer reitzenden Geſtalt mit einer ſo ſchädlichen als vortrefflichen Kunſt nach dem eigenſten Leben abſchildern, daß die Begierden dadurch nicht anderſt entzündet werden, als ob der Vorwurff derſelben in der nackenden Natur vor die Sinnen geleget wäre. Der Florentiniſche alte Poet Dantes führet in ſeinem Gedichte von der Höllen eine Frauensperſon ein, welche ihm erzehlet, wie ſie durch die bloſſe Beſchreibung einer feurigen Liebe in gleichmäſſige Flamme geſetzet worden: „Wir laſen eines Tags, ſagt ſie, zur Luſt mit einander

„ ander von der Geſchichte Lancilotts, wie die „ Liebe ihn verſtricket, wir waren gantz alleine, „ und hatten keine böſen Gedancken; dieſes „ Leſen ſchlug uns zu mehrern mahlen die Au„ gen nieder, und jagte uns eine Röthe ins „ Geſicht. Aber was uns beſiegete, war ein„ einziger Umſtand. „ Ich will das übrige mit des Poeten Worten erzehlen:

Quando leggemmo il diſiato riſo
Eſſer baſiato da cotanto amante,
Queſti, che mai da me non fia diviſo,
La bocca mi baſiò tutto tremante:
Galeotto fu il libro, e chi lo ſcriſſe.
Quel giorno più non vi leggemmo avante.

Bey welchem letztern Verſe ich mit wenigen zu mercken bitte, wie geſchickt dieſer Poet ſchweigend zu gedencken giebt, was ein grober Ausdruck nicht mit ſolchem Nachdruck geſagt hätte. Ich finde ein unſchuldigeres Exempel von der ſinnlichen Kraft der poetiſchen Vorſtellung in der Beſchreibung der künſtlich-erhobenen Schnitz-Arbeit auf dem Becher, welchen der König und Hoheprieſter Arius dem Trojaniſchen Eneas bey deſſen Abreiſe verehret hat; beym Ovidius im dreyzehnten B. der Verwandl. v. 680.

- - - Quem fabricaverat Alcon
Myleus, & longo cælaverat argumento.
Urbs erat, & ſeptem poſſes oſtendere portas:
Hæ pro nomine erant, & quæ foret illa, docebant.

Ante

Ante urbem exequiæ, tumulique, ignesque, rogique
Effuſæque comas, & apertæ pectora matres
Significant luctum: Nymphæ quoque flere videntur.
Siccatosque queri fontes: Sine frondibus arbor
Nuda riget; lambunt arentia ſaxa capellæ.
Ecce facit mediis natas ab Orione Thebis,
Hanc non fœmineum jugulo dare pectus aperto;
Illam demiſſo per fortia pectora telo
Pro populo cecidiſſe ſuo, pulcrisque per urbem
Funeribus ferri, celebrique in parte cremari:
Tum de virginea geminos exire favilla,
Ne genus intereat, juvenes, quos fama Coronas
Nominat, & cineri materno ducere pompam.

In dieſer Beſchreibung haben wir die Sachen zu unterſcheiden, ſo dem Bildarbeiter, und diejenigen, ſo dem Poeten zugehören. Nach dem trefflichſten Begriffe, den wir uns von der Arbeit dieſes alten Künſtlers machen können, iſt theils die Menge ſo verſchiedener Bilder, und ihre geſchickte Zuſammenordnung und Verbindung, bewundernswürdig, theils die zarten und gelenckigen Stiche des Grabſtichels, der das Maaß der Figuren, ihr Licht, ihren Stand, ihre Höhe und Tiefe, ſo geſchickt ausgebildet hat; aber vornehmlich macht ſich dieſes Werck ſchätzbar durch die Wahl ſolcher Merckmahle und Kennzeichen in der Art der Stellung, der Bildung, der begleitenden Umſtände, welche uns die Neigungen und Gedancken der aufgeführten Perſonen leichtlich erräthen laſſen. Dergleichen ſind Effuſæ comas, apertæ pectora matres;

tres; ſine frondibus arbor, arentia ſaxa; jugulo aperto pectus dare. Das Vermögen des Grabſtichels war in der That zulänglich alle dieſe Sachen vor Augen zu legen. Alleine dabey bleibt dieſe Kunſt ſtille ſtehen. Wenn wir jetzo die Sachen, ſo in dieſer Beſchreibung der Poeſie zugehören, betrachten, ſo werden wir darinnen viel mehrere Begriffe und ſolche mit mehrerm Nachdruck ausgedrückt finden. Von der Kunſt des Poeten wird gar deutlich erkläret, was der Bildſchnitzer nur errathen ließ. Sie begnügt ſich nicht das Merckmahl des Leides apertæ pectora matres zu ſetzen, ſondern füget deſſen Bedeutung ausdrücklich hinzu, ſignificant luctum. In dem gegrabenen Werke weinen die Nymphen, aber es läßt uns die Urſache ihrer Thränen aus dem Bilde ſine frondibus arbor nur vermuthen, welche der Poet deutlich anzeiget, ſiccatos queri fontes videntur. Die Worte non fœmineum pectus, pro populo cecidiſſe ſuo, fortia pectora, ne genus intereat, ſind lauter eingeſtreuete Anmerckungen des Poeten, womit er die Abſicht des Künſtlers in ein weit helleres Licht ſetzet. Sie geben ſein Urtheil von der vorgeſtelleten Handlung des Bildſtechers zu vernehmen, ſeine Bewunderung des Heldenmuths in der Bruſt einer Weibsperſon, ſein Lob des großmüthigen Entſchluſſes dieſer Töchter, welche ſich für das Heil ihrer Vaterſtadt freywillig zum Opfer gegeben.

Dadurch

Dadurch wird die Vorſtellung erſt lebendig. Wir hätten aus der Arbeit des Bildſtechers nicht wiſſen mögen, was die zween Jünglinge zu bedeuten haben, welche aus der Aſche der Verbrannten hervorſtiegen; wovon uns aber die Worte, ne genus intereat, genugſam berichten. Wer auch dieſen bilderreichen Becher in dem Urbilde betrachtet hätte, würde die hiſtoriſche Verbindung dieſer Figuren nicht ſo leicht gefunden haben, nach welcher die Handlungen der einen Figuren vorhergehen, der andern nachfolgen: Hingegen führet euch die Poeſie von dem erſten Bilde zum andern, und ſo weiter nach ihrer hiſtoriſchen Ordnung, und entdecket euch die Verbindung derſelben ohne eure Mühe, und ohne Betrüglichkeit. Die Mahlerey muß insgemeine bey ihrem Zuſeher die Wiſſenſchaft der Geſchichte vorausſetzen, ſie nimmt ſich hauptſächlich vor, ihn derſelben wieder zu erinnern, und, wenn ſie lehrreich ſeyn ſoll, ſo kömmt es ſehr viel auf den Verſtand und die Scharfſinnigkeit deſſelben an. Hieraus erhellet, daß die Poetiſche Nachahmung viel nachdrücklicher, und lehrreicher, und unbetrüglicher iſt, als die Nachahmung, die durch den Grabſtichel vorgenommen wird. Sie hat Mittel genug in ihrer Hand, denjenigen Nachtheil zu beſſern, den ſie durch den langſamern Eindruck der Worte, welche durch das Gehör in die Phantaſie eindringen, ſtatt daß die gemahleten Bilder den

geſchwin-

geschwindern Weg durch das Auge nehmen, empfangen könnte; in welchem Geschäft sie von einer feurigen Phantasie gewaltig befördert wird.

Man hat es längst unter die schwersten Stücke der Mahler gezehlet, daß sie die Gemüths-Gedancken und den Sinn ihrer Personen ohne Zweydeutigkeit zu verstehen geben. Lucianus kan eine grosse Schildertafel, welche Alexanders und Roxanen Vermählung vorstellet, über diesen Punct nicht genug bewundern. Und wie er davon redet, muß dieselbe in der Anmuth der Erfindung und der Zierlichkeit der allegorischen Bilder die vortrefflichsten Wercke übertroffen haben, welche Albanus in Stücken von galanten Vorstellungen gemachet hat. Roxane lag auf einem Bette, die Schönheit derselben welche durch ihre Schamhaftigkeit und bey Ankunft Alexanders niedergeschlagenen Augen erhöhet ward, zog die Augen des Zusehenden zu allererst auf sich. Man erkannte sie ohne Müh vor die erste Person der Tafel. Die Cupidons waren geflissen sie zu bedienen. Einige nahmen ihre Pantofeln und zogen ihr die Kleider aus. Ein andrer hob ihr den Schleyer auf, damit ihr Liebhaber sie desto besser sehen mögte, und beglückwünschte diesen Printzen wegen der Annehmlichkeiten seiner Geliebten mit einer lächelnden Minen. Andere ergriffen Alexander und zogen ihn bey seiner Waffen-Rüstung zu Roxanen, da er sich bereit zeigete,

daß

daß er ihr seine Krone zu Füssen legen wollte. Hephästion, sein Liebes-Vertrauter, lehnte sich auf den Hymen, zu zeigen, daß er in seiner Unterhandlung zum Zweck gehabt, zwischen Alexander und Roxanen eine rechtmässige Vereinigung zu stiften. Ein Trupp lustiger Liebes-Götter kurtzweilete in einer Ecke der Schilderey mit den Waffen dieses Fürsten. Das Räthsel war nicht schwer zu errathen, und es wäre zu wünschen, daß die heutigen Mahler keine dunckelern Allegorien erfunden hätten. Einige von diesen Cupidons trugen Alexanders Lanze, es schien daß sie sich unter dieser Last, die für sie allzuschwer war, bogen. Andere scherzeten mit seinem Schilde; sie hatten denjenigen aus ihrem Mittel, der den Alexander geschossen hatte, auf das Schild gesetzet, und trugen ihn im Triumph, da inzwischen ein andrer Liebes-Gott, der hinter Alexanders Harnisch im Hinterhalt lag, auf sie laurete, damit er ihnen eine Furcht einjagete. Dieser mochte wohl eine andere Liebste Alexanders bedeuten, welche vielleicht seine Vermählung mit Roxanen hatte verhindern wollen. Alleine mit welchem Nachdruck, mit was vor Lebhaftigkeit, würde ein geschickter Poet diese Materie ausbilden, und was vor eine verschiedene Menge anmuthiger und herrlicher Eindrücke würde er durch die Kunst seiner Verse bey uns aufwecken, ohne daß er befürchten müßte, mit einiger

ger zweydeutigen Dunckelheit der Kraft seiner Vorstellung Abbruch zu thun?

In Postels Wittekind wird uns ein Zimmer der Fatima beschrieben, das mit Teppichen von gewürckten historischen Bildern umhangen war, derer Inhalt der Poet weitläuftig erzehlet. Wiewohl nun diese Erzehlung an dem Orte, wo sie steht, gantz überflüssig ist, zumahlen da sie mit der Handlung des Poeten in keiner Verbindung steht, daher auch Homerus sich wohl gehütet hat, in der Geschichte der Nausicaa, derer Stelle die Fatima hier vertritt, immassen ihre Geschichte von Stücke zu Stücke die Geschichte der erstern ist, die Aufmercksamkeit des Lesers durch eine solche fremde Ausschweifung von der Materie zu führen; so giebt sie uns doch ein bequemes Exempel, dergleichen wir aus einem deutschen Gedichte nöthig hatten, die sinnliche Kraft der Mahlerey mit der eben so lebhaften Stärcke der schildernden Poesie ferner zu vergleichen.

\- - - - Die Reizerinn der Welt,
Die mit Idalium Cythera heilig hält,
Saß drauf an einem Stam̃, mit geilem Laub' umwunden
Des schlanken Epheu-Krauts, es lag bey külen Stunden
Des bald-vergeh'nden Tag's an ihrer Schwanen-Brust
Der Myrrhen bittrer Sohn, der Venus süsse Lust.
Es war sein Marmor-Hals umfasst von ihren Händen,
Sein rechter Arm umschlang die Wunder-schönen Lenden
Der Anmuhts-Königinn, zu seinen Füssen stund
Sein treuer Jagt-Gefährt', ein wolgemachter Hund.

An

An ſeiner Seite ſah man Bog' und Köcher blinken,
Von Gold auf grüner Erd', er trug in ſeiner Linken
Unachtſam weg-geſtreckt gar zierlich einen Spieß,
Dran er zur ſchnellen Jagt den Eifer blicken ließ.
Es war um dieſes Par auf der beblühmten Auen
Von Amors Brüder-Zunft ein gantzer Schwarm zu ſchauen,
Ein Volk, das Mutter-nackt, geflügelt, hold und zart,
Zum Scherz und Ernſt verſehn mit Pfeilen mancher Ahrt.
Der eine pflückete, der and're ſtreute, Bluhmen,
Ein and'rer ſalbte ſich mit Balſam aus Idumen,
Der ſchliffe Gold, der Bley zu ſeinem Lieb's-Geſchoß,
Worauf ein and'rer Zähr'n der Unvergnüg'ten goß.
Hier ſaß ein kleiner Schalk, und üb'te ſich im Singen,
Dort ſahe man ein Par durch Reif und Stricke ſpringen;
Hier rungen zween, und dort ſah man drey and're ſpiel'n,
Daß ſie theils vorwärts, theils zurück, theils quehrlings fiel'n.
Ein ſchlauer wollte dort mit Schlingen Vögel haſchen,
Ein and'rer, wie er Saft der Bienen wollte naſchen,
Ließ an der Stirne ſpür'n, daß ihm des Stachels Spitz'
An ſeiner zarten Haut erwecket Pein und Hitz.
Vor Schmertzen biß er ſich mit weinenden Gebährden
Selbſt auf die Finger, ſtieß die Füſſe zu der Erden,
Warum ein and'rer Bub' im Lächeln ſehen ließ,
Daß er zum Schimpf ihn noch mit hön'ſchen Fingern wies.

Ich zweifele nicht, daß nicht ein geſchickter Zeichner aus dieſer Materie ein lebhaftes und angenehmes Gemählde verfertigen könnte, in welchem keine von denen Ideen, die hier ausgeſetzet ſind, vorbeygelaſſen wäre; weil dieſe Materie hier in keinem Zuſammenhang einer

nothwendigen und verschiedenen Handlung besteht, auch keine schweren Symptomata verborgener und unsichtbarer Ursachen in sich hält, sondern alleine cörperliche Uebungen und schertzhafte Spiele kurtzweilender Kinder begreifft: Aber wir müssen auch dem Poeten das Recht widerfahren lassen, daß die Worte, so er braucht, voll sinnreichen Nachdruckes und gantz geschickt sind, die Bilder in der Phantasie hervorzubringen, welche sie schwerlich lebhafter einnehmen würden, wenn sie durch das Auge in dieselbe kommen sollten.

Der dritte Abschnitt.

Von dem Stoffe zu poetischen Gemählden.

WAs ich von der Gleichheit zwischen der Poesie und der Mahlerey, vornehmlich von ihrer Kraft, das Gemüthe auf eine empfindliche Weise einzunehmen, gesagt habe, ist meines Bedunckens schon genugsam, die Aufschrift, so ich vor gegenwärtiges Werck gesetzt habe, zu rechtfertigen, und mein Vorhaben ohne Zweydeutigkeit zu erklären. Damit ich solches ins kurtze zusammenfasse, so ist ein poetisches Gemählde nichts anders, als eine kunstvolle Nachahmung der Natur, welche darinnen besteht, daß

aß man mittelſt eines geſchickten Gebrauches er Worte und der Redensarten eben ſo lebhafe und entzückende Bilder in die Phantaſie der örer oder Leſer ſchildern kan, als diejenigen ind, welche die Natur ſelbſt mittelſt der Sinen in dieſelbe bringet, indem ſie die Urbilder ieſen in ihre Gegenwart führet; mit dem Erfolge, daß dieſe Nachahmung, wenn ſie geſchickt ausgeführt worden, durch die Aehnlichkeit ein ſchätzbares Ergetzen gebiehrt.

Die Natur greift in Verfertigung ihrer Wercke die Arbeit alſo an, ſie bringet erſtlich die Gegenſtände, ſo ſie den Menſchen in die Phantaſie mahlen will, nahe zu den Gliedmaſſen der Sinnen, ſo daß die Gegenwart derſelben ſie auf eine kräftig rührende Weiſe einnimmt. Alſobald nimmt das muntere Gemüthe dieſe Veränderung, die in dem ſinnlichen Werckzeug entſteht, wahr, und ſtellet ſich den Gegenſtand, welcher dieſe Veränderung verurſacht hat, unter dem cörperlichen Bilde als gegenwärtig vor. Wenn dieſe Bilder einmahl auf dieſe Weiſe verfertiget ſind, behält die Seele ſie hernach in ihrem Beſitz und Gewalt, alſo daß ſie dieſelben durch die Kraft der Einbildung, ſo fern ſie es ſich einen Ernſt ſeyn läßt, allemahl wieder herſtellen, und ſie deutlich wiederſehen kan, ſie mag ſolche urſprünglich durch den Eingang der Augen, oder der Ohren, der Naſe, der Zunge, oder der Haut empfangen ha-

ben ; denn alle dieſe Empfindungen kommen der Seelen vor eigen zu , und werden von uns bloß im verblühmten figürlichen Verſtande den Werckzeugen der Sinnen zugemeſſen , wie Cicero ſolches wohl ausgedrücket hat : Nos ne quidem oculis cernimus ea , quæ videmus ; neque enim eſt ullus ſenſus in corpore : viæ quaſi quædam ſunt ad oculos , ad aures , ad nares a ſede animi perforatæ : itaque ſæpe aut cogitatione aut aliqua vi morbi impediti apertis atque integris & oculis & auribus , nec videmus , nec audimus : ut facile intelligi poſſit , animum & videre & audire , non eas partes , quæ quaſi feneſtræ ſunt animi. Nun machen es auf eben dieſe Weiſe beyde der Mahler und der Poet ; wir heiſſen mahlen und nachahmen nichts anders, als die Handlung , da ein Mahler eine Sache in Farben und Schatten nach dem Ebenmaſſe dergeſtalt einkleidet , daß das Auge vermeinet , es ſehe die Sache ſelbſt in dieſem Scheine vor ſich zugegen ; und eben dieſes , was der Mahler mittelſt der Farben in dem äuſſerlichen Auge des Leibes thut , das thut der Poet in dem innerlichen Auge der Seelen mittelſt der Worte und Figuren der Rede. Beyde mahlen , beyde ahmen die Sachen nach , jedoch mit einem Unterſchied , der Mahler kan ſchwerlich etwas anders mahlen , als was man wenigſtens auf eine gewiſſe Weiſe ſehen kan , nemlich einen Theil der untern Welt ; dahingegen der Poete

auch

auch diejenigen Sachen ſchildern kan, welche weder in das Geſichte noch in einen andern Sinn fallen, und mit einem Worte, alle Sachen und Gegenſtände, ſo in den drey Haupt-Reichen der Natur begriffen ſind, ſo fern es nemlich Dinge ſind, die ſich ſchildern laſſen.

Wir werden in dem nächſten Abſchn. zu unterſuchen haben, was für eine abſonderliche Kunſt der Poet in Verfertigung ſeiner Schildereyen zeige, zuvor wollen wir uns über den Stoff erklären, der ihm Arbeit verheiſſet. Dieſer iſt von der gröſten Weitläuftigkeit. Wer denſelben erzehlen will, muß beynahe die Natur erzehlen; und wer dieſe eintheilen kan, wird auch denſelben eintheilen können. Alle erſchaffene und unerſchaffene Weſen, das iſt, alles das, was in der Natur der Dinge geweſen iſt, was iſt, und was ſeyn wird, macht drey groſſe Reiche aus, wenn wird durch dieſen Nahmen einen Zuſammenhang vieler Schönheiten von einer gewiſſen Art verſtehen; das erſte Reich iſt das himmliſche, das zweyte das menſchliche, das dritte iſt das materialiſche. Damit wir ſie etwas näher beſichtigen, ſo gehört in das leztere und unterſte Reich alles, was aus Materie beſteht, und einen Cörper hat, es mag von der Natur oder der Kunſt formiert worden ſeyn, alles was der Unterſuchung und Betrachtung der äuſſerlichen Sinnen der Menſchen ausgeſtellet iſt. Das himm-

liſche und oberſte Reich begreift in ſich alle Dinge, die von der Materie frey und ohne einen Cörper ſind, die demnach ſich dem Geſicht entziehen, und deren würckliches Weſen durch vernünftige Schlüſſe erwieſen werden kan, oder ohne dieß in dem Glauben der Menſchen auf andere Weiſe gegründet iſt.

Derſelben Weſen ward vom irdiſchen befreyt,
Und bliebe näher Gott an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein ſterblicher, ihr himmliſche Naturen,
Von eurer Trefflichkeit ſind in uns wenig Spuren;
Nur dieſes wiſſen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem erſten Platz der Reyh der Weſen ſteht.

Das mittlere Reich, welches das menſchliche iſt, ſchließt ſolche Weſen in ſich, die von beyden Reichen dem obern und dem untern etwas an ſich haben, die zugleich einen ſichtbaren Cörper und einen vernünftigen Geiſt beſitzen; folglich alle Menſchen, die eſſen, trincken, ſchlafen, und Kleider anziehen, und welche in dem materialiſchen Reiche eingeſchloſſen ſind. Wir können mit dem ſchweitzeriſchen Poeten ſagen, daß dieſes ſterbliche Geſchlecht im Himmel und im Nichts ſein doppeltes Bürgerrecht habe, denn wie er fortfährt;

Aus ungleich feſtem Stoff hat Gott es auserleſen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum verweſen,
Zwaydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt ſich ſelbſt, es ſtirbt, und ſtirbt doch nie.

Alle

Alle diese drey Reiche der Natur enthalten in ch eine unendliche Menge verschiedener und annigfaltiger Wahrheiten, und eben diese Wahrheiten sind und werden der Gegenstand nd das Thema der Poesie. Die Meßkunst, nd die Physick betrachten alleine dasjenige Wahre, was in dem materialischen Reiche, die Gottesgelahrtheit, was in dem himmlischen, und die Sittenlehre, was in dem menschlichen befindlich ist. Aber die Poesie kan von allen Wahrheiten dieser drey Reiche handeln. Sie kan die obere Welt vorstellen, nemlich die Natur, die Grösse, die Güte, die Gerechtigkeit, und tausend andere Eigenschaften Gottes; die Seeligkeit, die er den auserwehlten Seelen im Himmel zugetheilet hat; die Weise, wie er sich dem Menschen und dem Cörper, das ist, den andern beyden Reichen mittheilet. Die Poesie kan ferner die Wahrheiten der mittlern Welt beschreiben, indem sie das Thun und Lassen, das Bezeigen, die Gedancken, Gemüthes-Meinungen, Tugenden, Begierden und Neigungen des Menschen vorstellet. Sie kan endlich in dem materialischen Reiche alle Wahrheiten der himmlischen und irdischen, einfachen und zusammengesetzten, natürlichen und durch die Kunst gemachten Cörper abschildern. Doch pfleget sie vornehmlich das Thun, die Sitten und die Gedancken des Menschen, das ist, die Wahrheiten des mittlern Reiches, zum

Inhalt ihrer Wercke zu nehmen; allermaſſen ſie mit dieſen am meiſten umgehet, und ſie am beſten kennt.

Da ich aber von den Wahrheiten dieſer Reiche rede, muß ich mich erklären, daß ich dieſes Wort nicht in ſeiner engeſten Bedeutung nehme, nach welcher es nur die Sachen begreiffet, welche ſchlechterdings auf die Weiſe, wie ſie beſchrieben werden, in einem von dieſen Reichen zur Würcklichkeit gekommen ſind. Der Poet beſchreibet die Sachen nicht allezeit ſo, wie ſie in dem jetzigen Laufe der Dinge würcklich vorhanden ſind, oder geweſen, ſondern er ſtellet ſie öfters vor, wie ſie bey eigenen vorausgeſetzten Abſichten ſeyn könnten, ſollten, und würden. Wir nehmen in der wahren Natur wahr, daß ſie in allen ihren Wercken eine gewiſſe Ordnung beobachtet, nach welcher ſie in ihren geſetzten Schrancken bleibt, und nichts leichtlich auf das höchſte und äuſſerſte führet. Alle ihre Wercke ſind eingeſchränckt. Sie haben bloß eine gemäſſigte Vollkommenheit. Nun kan der Poet das Maaß und die Schrancken derſelben auf vielfältige Weiſe verändern, um gewiſſe Grade vermehren oder vermindern. In dem Reiche der lebloſen Materie findet ſich zum Exempel ein überaus reicher Vorrath von Schönheiten, den die Natur aber nach weiſen Abſichten vertheilet hat: Solchen kan der Poet nach den Regeln des Wahrſcheinlichen, ſ[illegible]n

dieſe in den eingeführten und gewohnten Geſetzen der Natur und der Bewegung gegründet ſind, nach andern Abſichten auf eine andere und ihre eigene Weiſe zuſammenordnen. Als Milton ſich vorgenommen, das Paradies zu ſchildern, fand er auf keinem Platz in der Welt die Anmuth beyſammen, welche er einem Garten zuſchreiben wollte, der von Gott ſelber für den Aufenthalt ſeiner neuen Geſchöpfe angeordnet worden: Alles was er thun konte, war, daß er den gantzen Reichthum der Natur, der durch alle Gegenden der Erden, und durch alle Jahrszeiten, verſtreuet war, auf einen engen Raum zuſammentrüge. Er fand einige Stüke davon auf dem Feld Enna, wo Proſerpina Blumen laß, andere in dem Hayne Daphne am Orontes, noch andere in der Niſeiſchen Inſel, mehrere auf dem Berg Amara, unter der Ethiopiſchen Linien; die Specerey-Ufer des glückſeligen Arabiens mußten ihm Sabeiſchen Geruch in ſeine Beſchreibung lehnen; er verpflantzte die Heſperiſchen Gärten hieher; er vereinigte den Herbſt mit dem Frühlinge, und brachte zu einer Zeit Blüthe und Früchte hervor; ſtatt einzelner Bäume, die wohlriechendes Hartz und Balſam weineten, ließ er gantze Wälder von dieſer Art wachſen. Auf dieſe Weiſe hat er alle Ergetzlichkeiten, derer menſchliche Sinnen fähig ſind, von der beſondern Geburts-Stätte einer jeden herausgenommen, und

in

in eine Schildertafel zusammengetragen, und durch dieses Mittel ist es ihm gelungen, uns einen so erhabenen Begriff eines Gartens von göttlicher Anordnug und Herrlichkeit in seiner Beschreibung vorzulegen. Was in diesem lebloſen Reiche die Wercke der Kunst anbetrifft, so ist die Veränderung darinnen viel leichter. Dieses sind nur Wercke der Natur von der andern Hand, die Kunst des Menschen zeiget sich an denselben nur nach gewissen Graden ihrer Fähigkeit; diese steigen niemahls zu der Vollkommenheit derer Wercke, welche von der ersten Hand der Natur kommen. Also kan der Poet diese Grade nach belieben und mit leichter Müh erhöhen, daß sie der Natur in seiner Beschreibung näher kommen, als die Kunst sie zu bringen vermocht hat. Ich habe in dem nächst vorhergehenden Abschn. etliche Exempel von kunstreichen Wercken der Mahler- und der Bilder-Arbeit angeführt, welche man gar leicht hieher ziehen kan. Nicht anderst greifft der Dichter die Wahrheiten an, die er in dem mittlern Reiche findet, wo die Handlungen, die Sitten, die Tugenden, die Laster und Fehler der Menschen anheimsch sind, und sich in überaus gemengeten und durch den Zuflus vieler Neigungen, so einander die Wage halten, gemässigten Characteren offenbaren. Der Poet nimmt eine neue Mischung dieser Sachen vor, er ziehet insonderheit eine gewisse Gemüthes-

Nei-

Neigung heraus, und ſondert ſie von allen andern, welche ſie durch ihre Vermiſchung in Schrancken gehalten hatten, alſo daß ſie auf einem hohen Grade hervorſticht; nachmahls ſetzet er ſie in alle möglichen Umſtände, denen das menſchliche Leben unterworffen iſt, und zeiget bey einer jeden, wozu dieſelbe einen Menſchen, der davon eingenommen iſt, verleiten kan, indem er ihn gedencken, beſchlieſſen, und handeln läßt, was ihr gemäß iſt. Da alſo der erfindungs-reiche Italieniſche Poet, Pater Ceva, in ſeinem lateiniſchen Gedichte, der Knabe Jeſus genannt, den Character von Unſchuld, Hoheit, und Anmuth dieſes göttlichen Kindes und ſeiner geſegneten Mutter formieren wollen, fand er weder in ſeiner eigenen, noch in anderer Leute Erfahrung ein ſo unvermengtes Muſter vor ſich, welches er lediglich hätte nachmachen können, ſelbſt was die heiligen Scribenten und Kirchenväter davon ſagen, war zu ſeinem Vorhaben zu flüchtig und zu dunckel; derowegen mußte er dieſe Eigenſchaften aus den Charactern ſolcher Perſonen, wo er ſie mit dem wenigſten Zuſatz von Schwachheit vermiſchet fand, ausſondern, und ſelbſt dieſes, das ihnen noch von geringern Eigenſchaften anklebete, davon wegnehmen. Auf dieſe Weiſe formierte er die liebenswürdigen Züge:

Delicium noſtrum puer ille eſt, ipſaque mater
Tranſtulit è gremio ſæpe in mea brachia, ſed non
Oſcula

Oſcula ferre genis potui unquam, nam ſacer obſtat
Continuo pavor, & pulchri reverentia vultus.
Ille mihi curas vultu aſpectuque ſerenat.
O belli crines! ô labra corallina! Vellem
Audires, Suſanna, ſemel cum matre loquentem:
Audivi ipſe ſemel, nec poſſum audita referre.
Certe aliquid pluſquam mortale eſt pupulus ille;
Et dixi toties, Maria, hic puer, hic tuus infans
Non eſt, quem cæcum vulgus putat eſſe: fatere,
Altior eſt illi quam ſit mortalis origo,
Tuque hæc mira ſiles, ſed & ipſa ſilentia noſco.

* * *

Illius auguſti ſpecies, habitusque Puelli,
Undecimus cui jam gyrum prope clauſerat annus,
Et nitor, & ſancti mores, & amabilis illa
Majeſtas jam tum pavidos terrebat agreſtes,
Numinis ignaros; eademque trahebat amantes,
Mulcebatque feros. Mirantur plena decoris
Lumina, mirantur voces, atque indole in illa
Neſcio quid plusquam mortale; animique tuendo
Expleri attoniti nequeunt. Quod ſydus in iſtas
Delapſum terras! quæ lux oblata per umbram!
Quis Deus his noſtris ſucceſſit ſedibus hoſpes!

* * *

Ihr ſeht in dieſem Character des Knaben alles Irdiſche ſo geſchickt weggeſchaffet, daß er zu einer göttlichen Hoheit erhaben wird. Der Gott leuchtet darinnen aus dem Kinde hervor. Wenn er hernach den Knaben und die Mutter in verſchiedene Umſtände ſetzet, die ihm theils die mangelhaften Nachrichten der H. Scribenten an die Hand gegeben, theils aus dem gewöhn-

wöhnlichen Laufe des menſchlichen Lebens genommen ſind, ſchreibet er ihnen ſolche Reden. Entſchlüſſe und Handlungen zu, welche aus ihrem Character herausgeholet ſind, ſo daß ſie in ſolchen Gelegenheiten wahrſcheinlicher Weiſe nicht anderſt würden geredet und gethan haben.

Interea virgo roſeo ſic ore locuta eſt,
Inſpirans divum genitrix pulcherrima amorem:
Alme puer (paulumque metu, non auſa fateri,
Continuit ſe: Mox iterum, formidine pulſa,
Inſtitit,) alme puer, tua ſi mihi certa voluntas,
Pulchrum aliquid cæleſte hodie permittere noſtris
Agricolis inter ſolatia ruſtica vellem;
Idque rogo, & meruere boni. Jam tempore longo
Quæ miſeros, nobis abſentibus, ægra fatiget
Cura laborque vides. Quid ſi manifeſtus uterque
Lætitiæ & ludo intentis, dum gaudia fervent,
Idque potes nutu, coram improviſus adeſſet?
Quid tibi mens, quid ais, pulcherrime? dixerat; olli
Dius amor (quid enim matri neget;) ardua quamvis
Grandiaque atque inſueta popoſcerat, ore ſereno
Annuit.

Der Mutter Ehrfurcht gegen das göttliche Kind, des Kindes Gefälligkeit gegen die liebesvolle Mutter, ihre anmuthige Sorge für die Beluſtigung ihrer Landsleute, und ſeine Macht in Vollſtreckung ihrer Bitte, werden hier mit feinen Pinſelzügen vorgeſtellet, und ein jeder muß geſtehen, daß Perſonen von ſolchem Character ſolche Gedancken haben, und auf ſolche Weiſe

se mit einander umgehen würden. Indem der Poet auf diese Weise eine Menge Umstände aus dem gewöhnlichen Leben der Menschen herausnimmt, und seine Personen sich darinnen ihrem Character gemäß betragen läßt, vor allen Dingen aber sich in Acht nimmt, daß die neuen Umstände, die er annimmt, mit den wenigen schon bekannten nicht nur nicht streiten, sondern vielmehr mit denselben unterflochten seyn, wächßt ihm unter der Hand gleichsam aus Nichts eine gantze zusammenhangende Geschicht. Ein Werck, welchem man die Wahrheit nicht absprechen kan, wiewohl das eine andere ist, als diejenige, so in der Würcklichkeit besteht! Oder wie wollte man diesen Vorstellungen eine gewisse Wahrheit streitig machen, da sie von lauter solchen Bildern zusammengesetzet sind, die der Poet durch die Sinnen empfangen hat, und welche dem Laufe der erschaffenen Natur und den würcklich eingeführten und herrschenden Gesetzen derselben gemäß sind, und von keinen widerwärtigen Nachrichten oder Erfahrungen wiederleget werden?

Lasset uns noch ein Exempel anführen, in welchem eine schlimme Neigung vorgestellet wird. Da der Freyherr von Canitz einen Geitzigen vorstellen wollen, hat er aus dem Character der geitzigen Leute, die er gekannt hatte, alle den Zusatz von Scham, Gerechtigkeit, Mitleiden, Gottesfurcht, welche den Geitz an einem völli-

gen

gen Ausbruche hinderten, und ihm gewiſſe Schrancken ſetzeten, weggenommen, hernach einen Menſchen in verſchiedene gemeine Umſtände, als Kranckheit, Beſuch des Artztes, Beicht, und dergleichen geſetzet, und von der bloſſen Neigung des Geitzes mit Unterdruckung aller andern Neigungen führen laſſen. Daher ſind die ſtarcken Ausdrücke entſtanden:

Er aber darff aus Geitz die Mittel nicht genieſſen,
Er ſchont den Stärck-Tranck oft, weñ er am beſten labt;
Stiehlt ſich die Pulver ſelbſt und ſteckt ſie unters Küſſen,
Wo er mit diebſcher Fauſt das Gold von Pillen ſchabt.

* * *

- - Denen ich vorhin das ihrige genommen,
Die ſollen wiederum davon den zehnten Theil
Von mir, wie ſichs gebührt, um Zinß gelehnt bekomen.
Ach freuet euch mit mir, daß mein Gewiſſen heil.

* * *

(Rechte.
Was? Meine Schuld bezahlt? Die Sache ſchwebt im
Ich werde nichts geſtehn, wer weiß, wer noch verliert?

Man ſetze nur voraus, daß ein Geitziger ſich auch von denen Banden, die ihm die Liebe für ſein Leben, für ſeinen Nächſten, für ſein Heil, anlegen, losgemachet hat, alſo daß der Geitz ſich in ſeiner gantzen Macht bey ihm erzeiget, ſo wird man dieſe Ausdrücke der Wahrheit gantz gemäß finden. Auf dieſe Weiſe macht der Poet ſeine Perſonen, die in der Hiſtorie und dem

gemeinen Umgange, wo ihre Tugenden und Laster vielfältig gemischt und, gemässiget sind, nur einzele Personen sind, zu allgemeinen Wesen. Harpax ist kein besonderer Mensch, den Caniz gekannt hätte, und der von dem Geitze auf einem so hohen Grade wäre beherrschet worden, daß alle andern Neigungen darüber verschwunden, sondern er ist eine symbolische Person, und hat die Rolle aller Geitzigen insgemeine auf sich, in so ferne solche mit Hintansetzung anderer Neigungen dieser schändlichen Begierde gemäß dencken und handeln.

Dieses hypothetische Wahre mit seinen erdichteten Gemählden ist in keinem geringern Grade sinnlich und fühlbar, als die Bilder sind, welche die Phantasie durch den Vorschub der Sinnen empfangen hat; allermassen es aus lauter Theilen und Stücken der sinnlichen, cörperlichen Bilder besteht und zusammengesetzet ist. Ich weise es derowegen dem Poeten mit und neben dem würcklichen Wahren zum Thema und Stoffe seiner Arbeit an. Dasselbe ist in einem Worte zusammengefasset eine Uebereinstimmung der ähnlichen Bilder mit der Natur, das ist mit denen Urwercken und Originalen, welche uns in den drey Hauptreichen der erschaffenen Natur vorgestellet werden. Für den Poeten ist wahr genung was nur sein Original in einem oder andern von diesen Reichen der Natur hat, was hingegen mit unsren Begrif-

fen,

ſen, mit unſrer Erkenntniß von der Fähigkeit der Natur ſtreitet, das verwirfft er als unwahrſcheinlich, abentheurlich, und lügenhaft.

Es giebt demnach zwo Arten der Nachahmung, eine da der Poet die Natur in ihren hervorgebrachten Wercken nachahmet, und eine andere, da er ihr in ihren Riſſen folget. Entweder beſchreibet derſelbe, was die Natur würcklich hat werden laſſen, mit Beybehaltung ihrer Abſichten, ſo fern ihm ſolche von einer Sache oder Begebenheit bekannt worden ſind, oder er ſchreibet von ſolchen Sachen, die ſie in andern Abſichten, wahrſcheinlicher Weiſe, wie dieſe Abſichten dann erfodert hätten, zwar in einer andern Ordnung, jedoch ohne Veränderung ihrer gewöhnlichen und angenommenen Geſetze, hervorgebracht hätte. Und dieſe letztere Art der Nachahmung iſt dem Poeten wahrhaftig eigen, und unterſcheidet ihn hauptſächlich von dem Geſchichtſchreiber, wie ſich darüber der vortreffliche Italieniſche Poet, Torquat Taſſo, in ſeinem zweyten poetiſchen Vortrage, ſehr geſchickt folgender Geſtalt erkläret hat: „ Unſer epiſche „ Poet laſſe den Endzweck und die Urſache ei„ nes Vorhabens, das er in der Hiſtorie fin„ det, ſowohl als einige vornehme Begegniſ„ ſe in ihrer Wahrheit beſtehen, oder ändere „ ſie nur um ein ſehr weniges; hernach ände„ re er die Mittel und Umſtände, verſetze die „ Zeiten, nnd die Ordnung in den Sachen,

„ und werde lieber ein kunstreicher Poete, als
„ ein wahrhafter Geschichtschreiber. Aber
„ wenn sich in der Materie, die er erwehlet
„ hat, einige Begebenheiten befinden, die
„ nach der historischen Wahrheit also zugegan-
„ gen sind, wie sie hätten sollen geschehen, so
„ kan der Poet solche, so wie sie lauten, oh-
„ ne Aenderung nachahmen, ohne daß er da-
„ rum die Person eines Poeten ableget, und
„ sich in einen Geschichtschreiber verwandelt,
„ weil zuweilen geschehen kan, daß einer, als
„ ein Poet, ein anderer als ein Geschichtschrei-
„ ber, von einerley Sache handelt, da solche
„ aber von ihnen nach verschiedenen Absichten
„ betrachtet wird, so daß der Geschichtschrei-
„ ber sie als etwas Wahres erzehlt, der Poet
„ sie als etwas Wahrscheinliches nachahmt.„
Eben darinnen findet Tasso die Ursache, warum Lucanus kein Poet ist, eigentlich nicht darum, wie einige sagen, weil er wahrhafte Begebenheiten erzehlt, sondern weil er sich so genau an das Wahre, in allen Umständen der Geschichte, hält, daß er das Wahrscheinliche, das nur eine Wahrheit unter gewissen Bedingnissen hat, aus der Acht läßt, und zufrieden ist, die Sachen zu erzehlen, wie sie geschehen sind, ohne Bemühung sie nachzuahmen, wie sie sollten geschehen seyn.

Die Nachahmung der Natur, kan zwar, so fern wir diese nach ihren ursprünglichen Kräf-

ten und der Allmacht ihres Urhebers betrachten, so wird entstehen werden, daß sie Wesen von ganz andern Gesetzen der Schwere und Bewegung, und ganz andern Gesichtern und Dingen in sich begreifen, als in der gegenwärtigen. Weit würdiger eingerichtet und vorhanden sind, wmalen diese würckliche Welt nicht beständig, sondern nur wegen ihrer Absichten, eingerichtet ist, wie sie ist; und also in einer andern Absicht damit herauskommen können und müssen: Meine ich habe meinen Beobachten in diesem Fache und eifertigen Versuchen ein enueres Ziel gesetzet, und schliesse von denselben die Schilderungen ihrer Schatten-Welten aus, die niemahls erschaffen werden, und ihren Grund gleichermassen in dem Gebiete des Dichters haben, wiewohl auch diese Zeugnisse der Art der Wahrheit nicht nahe kommen werden, nach welcher sie in den erwehnten weitläuftigen Sinn eine Nachahmung der Natur sind, als in welcher sie allezeit mit Absicht auf die Kräffte derselben ihre Möglichkeit haben, ungeachtet sie sich durch die Veränderung der Absichten, so in der erschaffenen Welt gelten, von dieser in ihren Gesetzen und Beobachten auf ungemeine und wunderbare Weise entfernen. In gegenwärtigen Abhandlungen werde ich dem allein von solchen Beobachtungen handeln, die ihre Originale in der Natur der würcklichen Welt nach dem ordentlichen Laufe

derselben und ihren eingeführten Gesetzen aufweisen können: Und diese gedencke ich nach der gemachten Eintheilung des poetischen Stoffes in das himmlische, das menschliche, und das materialische Reich, in absonderlichen Exempeln zu untersuchen, wenn ich zuerst noch etliche allgemeine Lehrsätze zur Grundlegung werde abgehandelt haben.

Der vierte Abschnitt.

Von der Kunst der poetischen Gemählde, in Absicht auf die Sachen.

ICh habe dem poetischen Mahler zum Stoffe und Inhalt seiner Arbeit an der gantzen weiten Natur ein so geraumes Feld eröffnet, daß ich förchten müßte, er mögte sich darinnen verliehren, wenn ich nicht besorget wäre, ihn von dem grossen Ueberflusse des Mannigfaltigen und Vermischten auf die Betrachtung des Absonderlichen und Einzeln zu lencken. Eben hierauf beruhet die Kunst, wie man die Verfertigung der poetischen Schildereyen angreiffen müsse. Lasset uns denn ausführlich untersuchen, wie der Poet diese seine Nachahmung oder Abschilderung vornehme, durch welche er in dem Gemüthe so viel Ergetzen und Lust hervorbringet.

ker. Er richtet sein Auge in dieser Arbeit auf zwey Dinge, in welchen diese ganze Kunst besteht, theils auf die Sachen, und theils auf den Ausdruck. Und nach diesen beyden Vorsätzen pflegen will ich meinen ersten Unterricht in den gegenwärtigen und den nächstfolgenden Büchern, fortsetzen.

Was demnach zum ersten die Sachen anbetrifft, so nimmt er vornehmlich auf den weitläuftigen Reichen der Natur die Sitten, die Handlungen, die Eigenschaften, welche am neuesten, seltsamsten und wunderbarsten sind, aber dann vorzüglich er sich nicht, indem dieses eben nicht das schwerste Stücke ist, suchen zu wenden die feinen scharfen Verstand und feine Critic dergestalt an, damit er in denen bekannten und gemeinen Gegenständen, Affecten, Neigungen, Entschlüssen, so zu sagen, das Schimmernde und Strahlende herausbringe, was die Gemüter und nach den Sinnen die Phantasie am lebhaftesten zu rühren und zu erregen pflegt. Zuguterletzt hat in der obigen Abtheilung der Vorkommung des Erhabenen in der Rede am meisten vorgeschlagen, welches sich insgemeine den den Schuldemungen nützlich anwenden läßt, man mag den darstellen eine Absicht haben, welche man will; nemlich, wol machen in der Welt ist, oder bewegen, das nicht mit bösesten Sinne stürden begleitet ist, oder sie so fein aufsbarer Kunstgriff, wann man stets die vornehmsten

von ihnen zu wehlen, und aus ſolchen durch eine genaue Verbindung gleichſam nur einen Cörper zu machen wiſſe. Dieſe Zuſammenfaſſung auserleſener Umſtände zieht ohne Fehl den Geiſt ſehr ſtarck an ſich, und macht ihn aufmerckſam. Der Haupt-Punct iſt, daß dieſe ausnehmenden Umſtände, die erwehlet werden, eben in derjenigen Abſicht ausnehmend ſeyn, welche man bey einer abſonderlichen Beſchreibung hat. Nebendinge, welche zu Erhaltung der Abſicht nichts beytragen, ſtehen ihr allemahl im Licht. Von ſolchen verſteht ſich obenerwähnten Kunſtlehrers Erinnerung, wenn er ſagt: Wie kleine Steine und Grieß einen Bau verderben, alſo verderben kleine niederträchtige Umſtände eine Rede. Es möchten zwar einigen auch diejenigen Umſtände, welche in der Abſicht, die man vorhat, hervorſtechen, an ſich ſelbſt betrachtet öfters eben ſowohl klein und gering ſcheinen, alleine wenn man es wohl erweget, ſo wird man finden, daß ſie vornehmlich durch dieſe Kleinigkeit dienen, eine Sache dem Auge der Seelen recht ſinnlich vorzuſtellen, und zugleich den genauen Fleiß des Poeten zu beglaubigen. Dieſe Abſicht, nach welcher ſich der Poet in der Wahl der Umſtände richten muß, bezieht ſich auf die Würckungen, die er hervorbringen, und den Eindruck, den er in dem Gemüthe des Leſers machen will, wenn er in demſelben Furcht, Schrecken, Abſcheu,

ſchen, Nache, Haß, Mißfallen, Liebe, Freude, Verlangen, oder irgend eine andere Begierde, Neigung, oder Leidenſchaft, erwecken will, da er keine beſondere Abſicht gemäß in einem Gegenſtand, oder einer Handlung, daß Fürchterliche, oder Erſchreckliche, Abſcheuliche, Greſſe, Gewaltthätige, Häßliche, Traurige, Schmähe, Gute, Edle, Rühmliche ꝛc. alles andere aber beyſeitig verwirft, was diese Abſicht nicht befördert, was müſſig und überflüſſig iſt, und daher eine Verdrehung nur macht machen könte. Es iſt leicht zu begreiffen, daß die Verbindung ſolcher auseinander ſtehender die die Abſicht befördernder Umſtände eine Verdrehung überaus lebhaft machen muß, daß wenn eben dieſe noch mit einem höhern Grade geſchehen, wenn man dieſelben noch denenjenigen Vortheilen in einer geſchickten Ordnung zu ſehen weiß, nach welcher die die Phantaſie am heftigſten rühren, indem ſtets ein lebhafterer Umſtand auf den andern folget, wie uns zum Exempel in Caſtilio Bravaliano auf Torquat beobachtet finden:

Torquatus volo parvulus,
Maria e gremio ſua
Porrigens teneras manus,
Dulce rideat ad parens,
Semihiante labello.

Das ſind alles mahleriſche Umſtände, welche die Verdrehung eines freudigen Kindes ganz

ſichtbar machen, der letzte Umſtand ſemihiante labello, iſt zwar gantz klein, aber der ſtärckeſte, indem er uns auch die Weiſe des Lachens vor Augen mahlet. Ovidius iſt in der Vorſtellung ſolcher kleinen Umſtände überaus geſchickt, und eben daher bekommen ſeine Beſchreibungen ein ſolches Licht und Leben, daß wir die Gegenſtände, ſo er darinnen vorſtellet, mit unſern Augen zu ſehen vermeinen. So wie ich ihn ungefehr aufſchlage, kommen mir folgende vor das Geſichte. Im vierten B. der Verwandlungen ſagt er von Silen, v. 26.

Quique ſenex ferula titubantes ebrius artus
Suſtinet; & pando non fortiter hæret aſello.

Ihr ſehet in dieſen Zeilen einen trunckenen Mann ſich mit groſſer Mühe mittelſt eines Stabes auf ſeinem Reitſitz erhalten, und das Beywort pando giebt uns die unbequeme Art, wie er auf ſeinem Thiere ſitzet, augenſcheinlich zu ſehen. Wie lebhaft wird folgende Beſchreibung der Philomela im ſechsten B. v. 556. wie Tereus ihr die Zunge aus dem Rachen geſchnitten, durch die Ausſetzung der feinſten Umſtände:

Quo fuit accinctus, vagina liberat enſem:
Arreptamque coma, flexis poſt terga lacertis,
Vincla pati cogit. Jugulum Philomela parabat,
Spemque ſuæ mortis viſo conceperat enſe.
Ille indignanti, & nomen patris uſque vocanti
Luctantique loqui compreſſam forcipe linguam

Abſtulit

Abſtulit enſe fero; radix micat ultima linguæ.
Ipſa jacet, terræque tremens immurmurat atræ.
Utque ſalire ſolet mutilatæ cauda colubræ,
Palpitat, & moriens dominæ veſtigia quærit.

Es iſt faſt kein Wort in dieſen Zeilen, das nicht einen Umſtand bezeichne, und die Verbindung aller derſelben, wie ſie ſo natürlich von Stücke zu Stücke auf einander folgen, führet uns gleichſam auf die Wahlſtatt, und machet uns zu ſehenden Zeugen dieſer Grauſamkeit. In den letztern Zeilen giebt es etliche Züge, welche uns dieſes Poeten beſondere Sorge, durch das Wunderbare einzunehmen, zu erkennen geben.

Wo dieſer Poet im vierten B. den Mars und die Venus beſchreibet, wie ſie von Vulcan in einem kunſtreichen Netze verſtricket, und dem gantzen himmliſchen Chore zum Schauſpiel gegeben worden, ſetzet er v. 187. einen Umſtand aus, der uns die Gedancken einiger Zuſeher über dieſen Anblick ſo lebhaft ausdrücket, daß das Gemählde dadurch alleine beſſer, als durch alle Farben der Mahlerkunſt, vollendet wird:

In mediis ambo deprenſi amplexibus hærent,
Lemnius extemplo valvas patefecit eburnas,
Admiſitque Deos; illi jacuere ligati
Turpiter. Atque aliquis de DIs non triſtibus optet
Sic fieri turpis. - - - - -

Im

Im fünften B. v. 98. beſchreibet er die Weiſe, wie Proſerpina unterm Blumenleſen von Pluto weggeführet worden:

> Et ut formosa vertentem lumina ab ora,
> Colliculi flores tenuia cerebere remollit,
> Tantaque simplicitas puerilibus adfuit annis,
> Hæc quoque virginitem movisse iactura dolorem.

In den erſten Verſen ſehen wir die die Blühmen durch den aufgehenden Schnee fallen, und in den letztern wird uns ein Blick in das innere der Hertz Hofes unthuldiger Kinder eröffnet, welches kein Mahler mit feinen Farben ſo wohlkommen abzeichnungen kan. Denn ein Poet begnügt ſich nicht das Aeuſſerliche zu beſchreiben, ſondern auch was in den Gemüthe vorgehen kan, was beſſelbe in Bewegung ſetzt, und darinnen verbricht, wird von ihm an den Tag gebracht, welches hierer ſeine Stärcke die allermeiſte Mühen hat, weil es eine Kunſt und das Hertz ergründet. Von dieſer Art ist in den vorbeygeſetzten Exempel der Gedancke, atque aliquis de Dis non tribuus optet ſic fieri turpis. Es ſind eigentlich Schluß-Gedancken die der Poet durch eine Uberlegung ſeines Verſtandes erdencket. Ich ſage in dieſen Exempeln, welche uns genug zu erkennen geben, was vor eine Lebhaftigkeit die geſchickte Erfindung ſelbſt der geringſten Umſtände eines poetiſchen Gemählde mitzutheilen kan, ein eben ſo geſchicktes

ſchicktes aus des Jeſuiten P. Ceva Knaben Jeſus hinzu, wo er der Jungfräulichen Mutter Annäherung zu dem Flecken Nazareth, nach ihrer Zuruckkunft aus Egypten, beſchreibet:

Exiguum reſtabat iter; ſpatiique quod uſque
Nazareum ad pagum ſupereſt, abſolvere virgo
Vult pedes: Arreptis frænis deducere aſellum
Inter ſe pueri certant: Judithaque pulchrum
Implicitum manibus Jeſum trahit: ipſa ſodales,
Miranteſque inter pergis, Jeſſæia, matres,
Reſpirans placide atque oculos per ſingula ducens,
Suſtentans manibus veſtes, qua ſemita aquoſa eſt.

Ich bitte hier nur zu bemercken, was für ein Licht dieſer letzte überaus natürliche Umſtand, der den weiblichen Character der Reinlichkeit ſo geſchickt ausdrücket, auf dieſe Beſchreibung ausſtreuet. Es wird ſchwer fallen, unter den heutigen Poeten einen zu finden, welcher in dieſem Stücke der poetiſchen Gemählde dem Verfaſſer des Gedichtes von dem Knaben Jeſus an Kunſt und Geſchicklichkeit die Wage halten könnte, neben dem daß dieſes Werck in vielen andern poetiſchen Trefflichkeiten ſo viel ausnehmendes hat, daß ich meine Deutſchen vor unglücklich ſchätzen muß, denen dieſes Meiſterſtüke des menſchlichen Witzes bisdahin unbekannt geblieben iſt.

Eben dieſer Umſtand der von dem Character des weiblichen Geſchlechtes hergenommen iſt, giebt

gleicht mit viel Anlaß eine Haupt-Anmerkung zu machen, die der Poet seine gekünstelte Kunst in einer Schilderey behülflich, und dadurch derselben das Ansehen und der Glauben erwerben kann, welchen sonst die leichte Sache gemeiniglich nicht mitbringt, wenn er menschlich dieienigen Umstände weist, welche die Uebereinstimmung zwischen der Person und Natur einer Person und dem Character derselben anzeigen. Die Künstlerer nennen dieses *propria*, die Anständigkeit, und charakterisiren es, als etwas ohne welches jede Handlung und jede Rede unwahrscheinlich wird; welches allen ausserlichen Personen seinen eigenen Wesen und eine gewisse Annehmlichkeit mitheilet. Horaz hat es unter fünf Eigenschaften begriffen, nemlich des Standes, des Alters, der Art, Neigungen oder weiblichen Geschlechtes, des Amtes oder der Ehren-Art, und der Nation. Des Standes Eigenschaften eignet und vertheilet Umstände der den Personen mit sich, derer Ersehung dieselben gleichsam in unsre Gegenwart vorbeybringet, und sie uns beständig im Gesichte behält. Von dieser Art war der Umstand in dem oben angezogenen Exempel von der Proserpina, welche aus ingeheimer Eintalt den Verlust ihrer Blühmen beweinet, da sie selbe vor weniger Zeit; und in der Absicht hat Addison den Milton gelobet, daß in seinem ganzen Gedichte schwerlich eine Rede Adams oder der

der Thon zu finden sey, worinn die Vorstellungen und Gleichnisse nicht von ihrer lustreichen Wohnung hergenommen sey. Der Leser, der es, siehet sich im ganzen Lande Canaan, Gedichte in den Spatziergängen des Paradieses. Auf eben diese Weise machten auch der Leser der Kunst verständigen die Gedanken der Sinder-Gedichten allezeit ein gewisses eigenes Wesen von den Flüssen und Wäldern und Feldern an sich nehmen. Diese Verschiedenheit der Umstände, welche von den Characteren der Personen entstehen, wird durch die Gewohnheit und Lehrung, die in verschiedenen Welt-Arten, und an verschiedenen Orten so unglaich sind, noch verschiedener gemacht. Was könnte wohl die unendliche Menge von Ceremonien, von Kleidungs-Arten, von Ritualien, von obrigkeitlichen Verordnungen, von Polizey-Ordnungen, von festen Gewohnheiten, ausmachen, welche in verschiedenen Reichen und Ländern unter den Menschen eingeführet sind? Wenn denn von diesen Personen und Dingen in solchen Umständen beschrieben wird, welche dem Decoro und ihrer Würdigkeit gemäß sind, so kommt es dahin, daß es sich den Character der verschiedenen Völker, und der Zeiten, aus welchen er seine Personen nimmt, die Gewohnheiten und Gebräuche zu wissen bekannt machet. Dieses ist für ein eine Grund-Regel, die sich ihm überhaupt anbeschlen kan, welche ihm allemahl solche Umstände

an die Hand geben wird, die seine Schilderungen gantz kenntlich machen werden, als ob sie nach dem Leben gemahlet wären. Homer ist zwar getadelt worden, daß er dieser Regel in Aufführung seiner Helden genau gefolget hat, man hat in den Umständen, in welchen er sie vorstellet, eine Art Wohlstandes gefodert, die in seinem Welt- Alter und Land unbekannt war, man sieht um seine Könige herum keine Menge Officiere und Trabanten; ihre Kinder arbeiten in den Gärten, und hüten der Heerden ihrer Väter; die Paläste sind nicht prächtig; die Tafeln sind nicht leckerhaft; Agamemnon kleidet sich selbst, und Achilles rüstet Agamemnons Gesandten an ihn mit eigenen Händen eine Mahlzeit zu. Jedoch hat derjenige selbst, der sich sonst vorgenommen hatte, diesem grossen Poeten keinen Fehler zu verzeihen, nicht behaupten dörffen, daß solches Homers Fehler sey, als der nicht beschreiben konte, was zu seiner Zeit noch nicht war, sondern er hat sich begnüget, zu sagen, daß sein Welt- Alter bäurisch gewesen; wobey ich doch anmercken muß, daß er statt bäurisch mit besserm Recht das Wort Unschuldig oder Einfältig gesetzet hätte, weil ungeachtet der schlimmen Neigungen einiger von den Feldherren der Ilias, wenn man in Vergleichung ihrer Zeiten mit unsren das Gantze gegen das Gantze hält, und die Lebens- Regeln der Klugheit, der Billigkeit,

der

der Gastfreyheit lebte, und andere, die in jenen alten Zeiten berrschten, und unsern auf die Mascherladen legt, man wird gelehen haben, daß jene in dieser Betrachtung weit aufrichtiger zu nennen sind. Derowegen, damit ich es hier erinnere, ist das Urtheil nicht ungründet, welches man über die Einführung solcher Umstände macht, ohne daß man die Art und die Verschiedenheit derer Zeiten betrachtet, in welchen die ausgerichten Personen lebten. Dieses Verabredungen haben die neuen Italienischen Kunstrichter sich annehmet gelehen, auch für ihren alten Poeten, Dantes, zu gebrauchen, nachdem einige, die zwar mit lateinischer, griechischer und hebräischer Wissenschaft wohl versehen waren, aber von dem Zustande der Gesellschaft und den Sitten Italiens zu Dantes Zeiten nicht genau wussten, solche Sachen in seinen Poeten beschaffet hatten, welche ihrem Geschmacke nicht gemäß waren; unter andern viele lateinische Formen der Rede, und andere, so von denenselben Stücken der Rede verschieden waren, die in den letzern Jahrhunderten nicht mehr gebräuchlich waren. Man hat ihnen daher nur Recht vorgehalten, daß Dantes ohne diese Dinge nicht mehr Dantes wäre, und wenn selbige ihnen missfielen, die veralteten Redenheiten Schuld haben müssen, welche Ennius, die an die zeiten gewöhnt sind, zu nennen pflegen, ob sie dem Dantes und andern

gleich nicht so vorkamen. Ich gedencke hier dieser Entschuldigung des florentinischen Poeten desto lieber, weil er in der Kunst vortrefflich war, die uns die Sachen gleichsam zu sehen giebt, und welche in einer gantz fleissigen Erzehlung derer Umstände besteht, da nichts ungemeldet vorbeygegangen wird, und insonderheit die Stellungen und Gebährden ausgesetzet werden.

Der Herr von Fontenelle erinnert in seiner Abhandlung der Natur der Ecloga, daß Leute von schlechterm Geist gewohnt wären unter die Geschichten, die sie erzehleten, viele Umstände einzumengen, sie mögten nützlich oder unnützlich seyn. „ Das gemeine Volck, lauten seine Worte, wird von den absonderlichen Stücken und den Umständen gewaltig eingenommen, es ist in diesem Puncten den grossen „ Geistern an Art gantz ungleich, diese verachten alle diese Kleinigkeiten, sie fallen in den „ Sachen auf etwas wesentliches, welches insgemeine nicht an den Umständen hängt. Und daraus zieht er diesen Lehrsatz: „ Wird man „ mir es wohl glauben, sagt er, daß in beweglichen Sachen, wo die Neigungen herrschen, „ man besser thut, wenn man lieber die Leute von „ mittelmässigem Geist, als die geistreichen „ zum Muster der Rede nimmt? „ Dieses wird niemanden so schwer zu glauben ankommen, der betrachtet, daß die Poesie in allen ihren Theilen

ten, nicht in den pathetischen allein, ihr Augenmerk auf die Beförderung des grossen Nutzens richtet, dessen Erhaltung und Vermehrung sie zu dem Ende erfordert: Wenn den hohen Ständen, welche allein auf ihrer Gut stehen, das sie von den Aemtern und niedern Kräften des Gemeinen nicht hintergangen werden, nicht sie nichts zu schaffen haben, wenn sie sich nicht begnügen wollen, mit ihrer Pfandtafel in den sinnlichen Vergnügungen hinunterzusinken. Doch muß man sich hüten dieses, was der französische Kunstrichter von dem Eindrucke angemerket hat, nemlich der grossen Menge von den kleinen und abscheulichen Umständen eingenommen wird, sowol zu entfernen, als den erhabenen Poeten die Macht ertheilet, dergleichen Umstände ohne Betrachtung, ob und wiewenig sie zur Erhaltung der behenden Absicht in einer Stelle etwas beytragen oder ihr vielleicht mehr im Wege stehen, hinzusetzen. Was an einem Orte nicht zur Beförderung des Vortheils beyträgt, das man mag sich hierbey glauben, ist allemahl nachtheilig und schädlich. Dieser Satz gilt nie vortreflicher, wo bey den verdeckten Seidenten weiter folget: „Man erzählet „ zwar nichts anders, als kleine Begegnissen, „ und man hält die Betrachtungen an diesem „ Orte, aber nicht ist angenehmer, als Be„ gnisse, die auf eine Weise erzehlt werden, „ daß sie die Betrachtung mit sich führen.

Wo nemlich der erzehlete Umſtand, wiewohl er gantz gleichgültig ſcheinet, das Gemüthe nnd die Abſicht einer Perſon ſo geſchickt anzeiget, daß man nicht fehlen kan, daſſelbe zu erkennen. Von dieſer Art iſt folgender wunderwürdige Riß Virgils:

Malo me Galathea petit, laſciva puella,
Et fugit ad ſalices, & ſe cupit ante videri.

Worüber erſtbelobter Hr. von Fontenelle alſo gloſſiert: „ Der Schäfer ſagt euch hier nicht, „ was Galathea vor eine Abſicht hat, wiewohl „ er es vollkommen begreifft: Aber ihre Hand„ lung hat ihn eingenommen, und ſo wie er ſie „ vorſtellet, iſt es nicht möglich, daß ihr die „ Abſicht derſelben nicht errathet. Nun liebt „ der Geiſt die ſinnlichen Begriffe, weil er ſie „ ohne Mühe begreifet, und er ſinnt etwas „ verſtecktem gerne nach, wenn es ihm nur nicht „ zuviel zu ſchaffen giebt zu ergründen; dieſes „ geſchehe, weil er gern bis auf einen gewiſſen „ Grad geſchäftig iſt; oder weil ein wenig Er„ gründung ſeiner Eigenliebe ſchmeichelt. Er „ hat denn eine doppelte Luſt, wenn man ihm „ dergleichen Umſtände oder Begegniſſe, wie „ der Galathea ſo einer iſt, vorleget, eine weil „ die Vorſtellung ihm leicht gemachet wird, „ noch eine, weil er ſie zum theil ergründet. „ Die That, und die Seele der That, wenn

„ mir

mir erlaubt ist, so zu sagen, stellen sich ihm beide auf einmahl vor Augen; es kan alles weiters fodern, er kan dieses nicht geschwinder bekommen, und es kan ihm nicht gemeiner Mode machen. Wann Cordon, in der zweyten Eclaga Virgils, zum Lobe seiner Hirte erwahnet, Damonas habe sie ihm auf den Sterbbette anbefohlen, und hernach hat:

Te mane habet ille moribundus,

desgleichen wenn er hinzufügt:

Invisile Nutrus Amintas;

so sind diese Umstände vor Schäfer gantz angenehm. Es ist dieses nicht ohne Artigkeit wenn er von einen Schäfer sich so den Umständen, die er anzeiget, seinen stelle, so daß er einige Mahle dabey, sie aus einander zu lesen, aber dass geboret viel Geschicklichkeit. Reinen Personen stehet es schon, ihre Rede mit Umständen anzufüllen, als den verliebten. Sie müssen aber nicht gantz unnöthig und ohne Nutzen seyn, noch allzu weit hergeholet werden, denn das machet Verdruß, wenn es gleich mehrmahl nahes sich ware; aber der Umstände, so mit der Dauptsache nur durch ein kahles Band zusammen hänget sind, auch nicht viel Acht zu Geben, als die so wichtig sind, werden unfehlbar einen angenehmen Eindruck machen.

„Wenn in einer Schule des Herren Scarais
„eine Schülerin sagt: Monsieus und Docteurs
„haben Verse gemacht, die von hundert Na-
„tionen sollen gelesen werden: Wer mein
„eifersüchtiger Schäfer hat einen Tages unter
„seyen allen Maulbeer-Bäume etliche Wor-
„te eingeschnitten, welche ich viel höher
„schätze; so ist dieß der Umstand von dem
„Maulbeer-Baume einen Heydnischen artig,
„weil er für eine andere Person, die nicht ver-
„liebt ist, unmöglich wäre. „

Der fünfte Abschnitt.

Von der Kunst der poetischen Gemählde in Absicht auf den Ausdruck.

Da habe von der Kunst des Poeten gehan-
delt, welche er in den Sachen besitzet,
die er schildert, wenn er mit scharfsinniger
Wahl dasjenige darinnen auslieset, was seinem
Gemählde am meisten leben und Licht mittheilen
kan. Jetzo folget, daß ich auch von der Ge-
schicklichkeit rede, welche er in der Ausdru-
kung anwendet, da er denselben ist, die Sa-
chen, die er in ihren abhandelnden Umstän-
den vorstellen will, mit anständigen Redens-
Arten auszudrücken. Die vornehmste und brauch-
barste

harte Tugend des Ausdrucks besteht in der Deutlichkeit, denn was ist eine Rede, die man nicht versteht? Ja es ist nicht genug, daß man eine jede Rede verstehen könne, es muß es einem wenigen Menschen nicht möglich seyn, daß er aus mehr verstehe, wenn er gleich wollte. Dieses hat Quintilianus im achten B. Cap. 2. auf das sorgfältigste anbefohlen, wo er lehret, wie der Redner so deutlich seyn müsse, daß er auch den Fremden, die das nur mit einer halben Aufmerksamkeit anhören, offenbar werde, et in universum ratio, tanquam loli in omnibus, exigenda sit non ab imperitissimo, inertissimo, stolidissimo: sed ab intelligente. Quare non ut intelligens possit, sed ne omnino possit non intelligere, curandum. Da diesem Lehr Satze dem am allerbesten die eigenen und nächsten Worte, wenn die Sachen ohne den Umweg vieler ausgesuchter Worte, nahm einfalle, nicht mehr als eine Mahl, und nur auf eine Weise anlage werden. Alle die Schmincke auf den Gesichte einer schönen Mensperson die natürliche Zier der Schönheit verdecket, also verdunckelt sie auch in der Rede den natürlichen Gedancken. In Dieser Absicht muß uns der poetische Wahler die Natürlichste den eigenen Worten nicht mißgönnen, ob sie gleich sich dem Leser anbeut, wenn es nur das rechte ist, das er vorsuchet hat. Das Natürliche ist dem wegen seiner Gabe der Deutlichkeit zierlich, und das Cün-

fältige eben deßwegen fein genug. Es muß ihn nicht verdrieſſen, daß ein andrer gemeiner Menſch die Worte, ſo er braucht, ebenfalls braucht, wenn ſie eben dieſelben Gedancken ausdrücken ſollen. Was kan eigentlicher, was kan einfältiger geſagt werden, als folgende Beſchreibung eines gewiſſen Kinderſpieles bey Minutius Felix im Octavius, aber was kan zugleich gröſſere Deutlichkeit mit ſich führen? Et quum ad id loci ventum eſt, pueros videmus certatim geſtientes, teſtarum in mare jaculationibus ludere. Is luſus eſt, teſtam teretem jactatione fluctuum lævigatam, legere de littore: eam teſtam plano ſitu digitis comprehenſam, inclinem ipſum atque humilem, quantum poteſt, ſuper undas inrotare: Ut illud jaculum vel dorſum maris raderet; vel enataret, dum leni impetu labitur; vel ſummis fluctibus tonſis, emicaret, emergeret, dum aſſiduo ſaltu ſublevatur. Is ſe in pueris victorem ferebat, cujus teſta & procurreret longius, & frequentius exiliret. Hier werden lauter Worte gebraucht, welche den Kindern ſelbſt, ſo das Spiel üben, in den Sinn kommen können, und würcklich bey dieſem Anlaß kommen. Es giebt Scribenten, welche ſich der eigenen Wörter, als eines unehrbaren Dinges zu ſchämen ſcheinen, ſie brauchen allemahl die Zeichen ſtatt der bezeichneten Sachen, daher kommen die Throne, die Kronen, die Zepter, die Lorbeer, die Ketten,

ten, die ſie beſtändig in der Feder führen; das der Verfaſſer ſie um die Mode mit den unedlen Metaphern, Affekten, Feuer, Leidſchaft, Grund, Hauptſache, Blut, Geiſt, Zärtlichkeit, Opfer, Haut, Leiden, Feuer, Haut, Liebe. Einige von dieſen Metaphern sind ihnen durch den unanſtändigen Gebrauch so eigen und gemein geworden, daß die Dichter nicht mehr für unreinliche Redensarten halten, dieſer ſo leichte zu andern Figuren als eigentliche Wörter ſagen, zum E. von einem ſterblichen Liebhaber ſagen ſie, er ſey mit Feuerblumen Flammen eingeäſchert. Und ihre Schreiben dem Liebenden Feuer-Flammen, Glut, Aſche, Scheiterhaufen.

Man muß ſich aber hierbey auch hüten, daß man zum Begierde deutlich zu ſchreiben, nicht in die Dunkelheit verfalle. Dieſer Fehler iſt auch in der proſaiſchen Rede unausſtändig, nicht im Verſe allein, und zeigt allemahl einen verderbten Geiſt, der unter dem Pöbel eine gute werden, aber er iſt in der gebundenen Rede um ſo viel unerträglicher, als die Poeſie von einer edlern Natur iſt. Wenn Amthor das:

Wohl hielten ſieben nur das ſteife Heer darvor
Dennoch dem Bedrängt

Und:

Ingwiſchen eilt das Volk die Brücken anzuzünden.

Ingleichem:

Der

[illegible] nimmt die Därmer aus. - - -

* * *

Ein andrer pflantzet dort die Kessel an dem Strande,
Ein sammelt Busch und Holtz zu einem grossen Brande.
Drauf lagert sich das Volck in dem geblümten Klee
Und letzt den matten Geist nach ausgestandnem Weh
Mit altem Rebensaft und schönen fetten Bissen.

So sind diese Worte natürlich und deutlich gnug: das Unglück ist, daß sie allzugemein und zu schlecht sind, vornehmlich in einem epischen Gedichte. Dergleichen Plattheit kan auf verschiedene Weise vermieden werden; erstlich, wenn man sich nach solchen Wörtern umsieht, die ursprünglich tropisch und metaphorisch gebraucht worden, durch den langen Gebrauch aber unter uns so geläuftig sind, daß man in der Anhörung derselben schwerlich mehr auf den Grund ihrer Verwendung zurückesieht, sondern sie als eigentliche Wörter aufnimmt. Und unter den Wörtern dieser Art sind vor andern diejenigen brauchbar, welche in ihrem Ursprung von den Sitten, Uebungen, und Gewohnheiten des alltäglichen Umgangs hergeholet waren, dergleichen zum Exempel sind: Sich mit unmöglichkeiten beschlagen; seiner ersten Liebe nachsetzen; die Gelegenheit aus Händen lassen; bey einem die gesunde Vernunft wieder einheimisch machen; Kundschaft auf etwas legen; Lebensgefahr anstehen; die Schuld haftet nicht bey uns; ein Jüngling, der stämmiger wird;

das

das Verlangen verdrießen; einen schon Ausgedrosch zum zweyten; einem etwas auf das beste einbinden; ein Werk fortstellen und verderben; es steht mich nicht wenig an; sich verbinden um etwas; sein Ansuchen ist etwas verlieren; er blieb darauf verstorben. Diese Wörter haben den einer Deutlichkeit und den Werth, es bey denselben Redensarten. Man muß indessen mit solchen gewöhnlichen Provorbial-Redensarten nicht allzu mutwillen, welche theils das Anmuthende eines ganz niedrigen Ursprunge nicht verleugnen können, theils durch den täglichen Umlauf in dem Munde knechtischer Leute allzu gestrichte und neue von sich verstehen lassen, zum Exempel, Kappen anstehen, nach einem andern Eisen hinsehen, Kreb schneiden, den Hirt verschlucken, welches letztere wieders Behagen eine Geschichte aus Doctor Faustens Leben zum Grunde hat, u. s. w.

Ein andres Mittel die Plattheit zu meiden, würde seyn, wenn man in der Poesie und der gebundnen Rede solchen Wörtern und Formen der Rede einen Platz einadelte, welche vermahls gelaufig gewesen, und wiewohl sie seither aus der Sprache herausgekommen sind, noch in guten alten Schriften gefunden, und theils in ihren Ableitungen, theils noch unverfetzt in einigen Provinzen gebraucht werden, also das sie auch in den Land, wo die Sprache ihren Hauptsitz hat, gemein verstanden sind,

sind, ungeachtet sie deßhalb in dem täglichen Umgange nicht mehr gebraucht werden. Also haben Griechen und andere Völker, welche nach hundert Jahren in ihren Schriften viele Wörter aus ihrer Gemeinsprache, welche aus der gemeinen Rede ausgekommen waren, wieder wohl Ehre sie aus eben derselben genommen hatte. Die Italiener haben eben dieses gethan, und nach ihrem Beyspiele haben auch den Gebrauche dieser alten Wörter ein großer Theil der portugiesischen Sprache, wie aus Muster des Originalen Ernesto mit mehren Beispielen davon berichtet: Idem vero est, positum dictum linguam, quod antiquum. Hoc certe cognosci non posse, siquidem Graecorum vetustissimi poetarum linguam studium a principio ex consuetudine communi eloquutio eruisse fuisset, quod vulgo fit persuadent. At vero extra omne dubium conlocandum est, vocabula in Homeros scholiis, potius tempore vetustissima & communi vis proprio fuisse, quamvis fuerunt temporis Graeca lingua immutata, quum in desuetudinem illa venire coepissent, vulgi usu exemta, noticia quam gratiam captantes scholiastae posteris posere. Idem ex parte cum vetustis vocibus, antiqua lingua, contigit, posteriori haud paucis vocabula & loquendi formulas, quae laudis ad linguam poeticam referuntur, deprehendi. Similem in scriptis fuisse Christianis, personis ex trivio & ad res domesticas

&c

so vorzüglichen deutschen Schriften stellte. Dieser Einsichtsvollständige Kunstrichter formiert in seinem Urtheile von den Poesien der Mayer eine Hauptabtheilung daher, daß diese Poet verschiede Meister und Modelsarten in seinen Oden dichten gebraucht hätte, wovon er ein gemisches Exempler anführet, das uns sagt, wie selbst er alles nach Gebühr ist. Eben dies Vorurtheil hat man auch gegen den Herrn Abt Alberting die Verfertigung der Poesien, Der Herr Mastes erkläret sich noch weiter, daß er diese reine poetische Sprache, welche an Vorrede der Poesie sey, insonderheit auch vor ein absonderliches Vorrede der Italienischen Poesie habe, und eben dieses sey die Ursache, warum solche nicht geringer sey, als die Poesien der besten Sprachen, und der Poesie der deutschen blühenden Sprachen weit vorzuziehen sey. Wenn unsre Deutschen diesen Gedanken beherzigten, so würde es ihnen ein leichtes sein, einen dieser Vortheil in ihrer Sprache zu finden, welches sie in den Schriften Brandes, Johann Fischarts des deutschen Rabelais, Hans Christoff Kuffners, Buchners, Opitzens, Flemmings, Herrn Manns von Kuffstein, Dichtereings, und einiger anderer von ihrem Alter, wovon eine Kurze Anzahl Proben anführen können, welche sich wohlstimmend, und gutwinnen, und in ihrer Bearbeitung nachdrücklich und ungezwungen sind. Wenn dies und

denen Scribenten, deren Schriften auf die Nachwelt kommen werden, gebrauche werden, da dasselbe nicht zweifels-voll, daß sie nicht in kurtzer Zeit von allen gebrauchten Leuten würden verstanden werden. Drey Dinge sind, welche man zuförderst der Sprache einen gewissen, dauerhaften Bestand, der sie vor dem Untergang bewahrete, mittheilen können, und diese sind gutes, bequemes und richtiges Wort-kömmt abgehandelt und wegen-worfen werden, zumahl die der alten Bücher, so ferne sie einen innerlichen Werth haben, auch allezeit in Hochachtung bleiben würden, und wegen unverständlicher Wörter und Redensarten, welche nur darum bart und ungeheure scheinen, weil sie aus der Gewohnheit gekommen sind, nicht weniger unter der Bancke geworffen werden. Diejenigen, welchen dieser Vorschlag zu kühn vorkommen mag, worüber ich ohne Zweifel vor ernsthaftigkeit halten, wenn sie genauer betrachten, wie nothwendig ein beständiger Anfang in der poetischen Schreibart ist, und wie selber die am stärksten durch dieses Mittel ohne Widerspruch der Deutschen zuwegegebracht worden. Aristoteles, dessen dieser berühmte Nahme etwas bey denen vermag, von welchen so vollkommen übertroffen, das er in dem 22ten Cap. seiner Poetick auch von fremder Mundart gebrauchen vorschlägt, welche er nicht erst erkennen, sondern aus der Lesung Homers und der angeführten

Google

den Dichter seiner Zeiten herausgegangen hat. Ein ganz fehleres Mittel, daß er, den Ausdruck zugleich deutlich und prächtig zu machen, diesen, daß man sich der veralteten, der verkürzten, oder auf einige andere Weise geänderten Wörter bediene. Denn was in diesen Wörtern unverständlich ist, und was sie von den eigentlichen Wörtern entfernet, theilet einen gewissen Zwang mit, und macht sie von dem gemeinen Gebrauche noch beklagter, giebt einen die Deutlichkeit. Zuvor hatte es so gar auch die Einbildung der Wörter aus fremden Sprachen, die mir Mißfallen vergemmen wird, zu deutschen Ende unbekleiden. Meine billigen Leser seben wohl, mit welcher Bescheidenheit ich in meinen bevrigen diese Versuch des ariechischen Kunstrichters und der Herren dieser Nation gemildert habe; so daß mein mildes mehres Vorbild das Fremde und Ungewöhnliche, wo nicht gar die Dunkelheit entfernet, erhalten könne, ohne der Sprache Gewalt zu thun. Nachdrücklicher muß ich in Gegenden, daß man das Ungewöhnliche eben deswegen, weil es ungewöhnlich ist, verwerfen, und den als boshaftige für eine Schuld anrechnen werde, was nach dem Geschmacke der Alten seinen Werth gemachet hat, und für seine eigene Tugend gehalten werden. Wobey ich doch erinnern muß, daß Neuheiten sich mitten

mitten in beſſen Anpreiſung genugſam erklähret hat, daß er alle diese Fehlſamkeit, die von dem Gemüthszuſtande herrühret, meide, wie er ſo wenig anbetehe, als ſie mit Mund- und am redlen Orte angebrauchs werden: ἀλλ' ἐπὶ τοῖς ἄκροις ἔστω τὸ ἐπιεικὲς καὶ τὸ ἀνεπίφθονον, ὃ ἐπαινοῦμεν.

Noch ein Mittel, das ich vorzuſchlagen habe, die Schreibart vor Plattheit zu bewahren, beſteht in dem Gebrauche der figürlichen und metaphoriſchen Redensarten, wovon wie ich gleich werde zu reden kommen, wenn ich zuvor noch werde erinnert haben, daß die Mittelſtraſſe ein anderer Fehler iſt, der aus der Begierde deutlich zu ſchreiben entſtehen kan. Es iſt um ſo viel nothwendiger die Seribenten vor beſſen Fehler zu warnen, weil er durch den Schein eines leichten und fleiſſigen Weſens empfiehlt. Er entſpringet aus der verkehrten Vorſtellung: aus dem Unglauben, Mistrauen auf den Verſtand und den Witz des Leſers, welchem man nichts überlaſſen darf; und der Vermeidung der Mühe der Leſer; aus der Vermeidung der Mittelwörter, ſo zur geſchickten Zuſammenfügung der Sätze dienen; Hierüber hat ſich Longin in der 40ſten Moh. gar genau erkläret: „Man verſtümmelt das „Gerüſte, wenn man es eines jeden Augen „Raum einkerret. Aber ich meine nicht ſolche „Andrehungen, die gebräuchend ins Ganze ge-

„ zogen, ſondern ſolche, die gar zu klein und
„ gleichſam verſchnitten ſind: Dergleichen ab-
„ geſchnittne Kürtze verdunckelt den Verſtand,
„ das ordentlich Eingeſchränckte hingegen giebt
„ zu weiterm Nachſinnen Anlaß. Im Ge-
„ gentheil erhellet ebenfalls, daß gar zu lange
„ und ausgedähnte Sätze, ihrer Weitläuftig-
„ keit halber, weder Kraft noch Nachdruck
„ haben.“ Ein Gedancke muß ohne Zweifel von ſeiner Kraft um ſo viel verlieren, als vielmahl er zertheilt und zerſtreuet wird. Iſt es nicht kräftiger, wenn ich ſetze:

Der Barde ſang zuerſt in Ehrfurchtvollen Gründen
Den Gott, der ſich allda verſchloſſen in den Rinden;

als wenn ich zween Abſätze daraus mache:

Der Barde ſang zuerſt in Ehrfurchtvollen Gründen;
Die Götter wohnten da verſchloſſen in den Rinden.

Neben dem daß durch dieſe Zertheilung es ſcheinet, als ob die Nachricht, daß die Götter in den Bäumen gewohnet haben, hier als ein nothwendiger Umſtand angeführt würde, da ſie doch nur beyläuftig mitgetheilet wird. Noch weniger Mattigkeit würde man in dieſen Verſen verſpüren, wenn unſre Sprache litte, daß die zufällige Nachricht mit dem Hauptſatz durch ein Mittelwort auf folgende Weiſe verknüpfet werden dörffte:

Der Barde sang zuerst in Ehrfurchtvollen Gründen
Die Bäume, und den Gott verschlossen in den Rinden.

Es ist sonst kein Wunder, daß eine Schreibart leicht und fliessend wird, welche wenig auf sich trägt, ein Lastthier geht allemahl am hurtigsten, wenn es am leichtesten beladen ist, und ein Satyricus hat von den Zungen der Frauensperſonen gesagt, daß die Worte darum mit solcher fliessenden Geschwindigkeit davon herunter rollen, weil sie mit Gedancken nicht beschweret seyn.

Indessen ist es nicht genug, daß der Ausdruck deutlich sey, wenn er nicht daneben sinnlich und nachdrücklich ist. Wie kan der Poet anders mit der Phantasie seiner Leser reden, als wenn seine Vorstellungen sinnlich und empfindlich sind; wie kan er anders eben dieselben Empfindungen in ihr hervorbringen, die das Urbild selber darinnen erwecken würde? Nun thun die Metaphoren zu diesem Ende den grösten Dienst. Denn die Sprache der Phantasie besteht eben in dem Gebrauche der Figuren, und vornehmlich der Metaphoren, als wodurch die Dinge gantz sichtbar gemachet werden. In dieser Betrachtung hat Longinus in der 32sten Abth. den Metaphern ihren ordentlichen Sitz ἐν ταῖς τοπηγορίαις καὶ διαγραφαῖς angewiesen, wenn er sagt: Wir können demnach in Allegorien gantze Reihen von verblühmten

ten Redensarten, die in einem fort auf einander folgen, und einen besondern Nachdruck haben, zusammenstehen. Wo er sich auf ein Gymnol beym Xenophon beruft, das er zwar nicht ausführt, das aber nach der Muthmassung der Gelehrten folgendes im ersten B. von Socrates Leben und Lehrsätzen soll: „Wie „meinst du, ist es nicht ein Werck der gröbsten Thorheit, daß unsere sehr zärtliche „und schwache Augen mit Augen-Lidern, als „wie mit Thüren befestiget werden, welche sich öffnen, so bald wir zu sehen nöthig ha„ben, und die sich bey herannahenden Schlaf„e zuschliessen: Daß die Natur, damit auch „die Winde nicht schaden mögten, Augen„Wimmern, als einem vor Seide wären, wo„fertiget, und Augen-Brauen, als Wet„ter-Dächer über die Augen gesetzet hat, „damit der Schweiß, wenn er vom Haupte „rinnet, solche nicht verletzen könne. Ingleichen, daß unsere Ohren jeden Klang aufnehmen und doch niemahls vollgefüllet werden: Daß die Förder-Zähne den Thieren zum zerschneiden, die Back-Zähne gegen theils das empfangene zu zermalmen gegeben worden: Daß der Mund durch welchen alle Nahrung in den Thieren hinein gehet, ganz „nahe bey den Augen und bey der Nase ste„het; und so ferner. „Doch giebet er einer andern gleichmässigen Beschreibung des Mun-

einen grossen Vorzug. „ Plato, sagt er, „ ist hierinn noch weit göttlicher. Er nennet „ das Haupt eine Burg, welche mit der Brust, „ vermittelst des Halses, als eines schmalen „ Erd-Strichs, zusammenhange. Er sagt: „ Die Gelencke des Rück-Grads ruhen auf „ einander, wie Thür-Angeln: Die Wol- „ lust sey bey dem Menschen eine Lock-Speise „ zu allem Bösen, und die Zunge eine Rich- „ terin des Geschmacks: Das Hertz aber, „ welches an einem wohl befestigten Orte liege, „ ein Knoten aller Adern, und die Quelle des „ mit Gewalt herumlauffenden Geblütes. Die „ Schweiß-Löcher heisset er enge Gäßlein; „ und die Götter, spricht er, da sie dem Hertz- „ Klopfen zu Hülfe kommen wolten, welches „ durch Furcht vor Unglück, oder durch Wuth „ und Zorn verursachet wird, haben eine wei- „ che Blut-lose Lunge, die inwendig kleine „ schwammigte Oeffnungen hat, als ein Küs- „ sen, unter das Hertz geleget, damit dieses, „ wenn es von der in ihm wütenden Hitze hin „ und her hüpfet, durch dasjenige, worauf „ es fällt, keinen Schaden leide. Er benen- „ net die Wohnung der Begierden, ein Zim- „ mer des weiblichen Geschlechts, und den Sitz „ des Zorns, ein Gemach der Männer. Die „ Milz heisset bey ihm ein Schwamm der Ein- „ geweide, welcher, nach eingenommenen Un- „ reinigkeiten, aufschwillt, und dicke wird.

„ End-

„ Endlich, fähret er fort, ſind alle dieſe Thei-
„ le mit Fleiſch bedecket worden, welches mit
„ einer Schale umgeben, wieder alles Aeuſſer-
„ liche, ſtatt Wehr und Waffen, dienen kan.
„ Das Blut, ſetzet er hinzu, iſt die Speiſe
„ des Fleiſches, und damit alle Theile ihre
„ Nahrung erhielten, ſo ſind verſchiedene Bäch-
„ lein in dem Cörper, wie Waſſer-Leitun-
„ gen in einem Garten, gegraben worden,
„ damit die Ströme der Adern, aus ihrer be-
„ ſtändigen Quelle, in dieſe ſchmale Gänge
„ des Leibes flieſſen können. Zuletzt, ſpricht
„ er, wenn der Tod kommt, ſo löſet derſelbe
„ die Bande der Seelen auf, wie man das
„ Thau-Werck an einem Schiff abtackelt,
„ und der Geiſt ziehet frey davon. „

So vortrefflich dieſe Stelle iſt, dörffte man ihr doch eine andere Beſchreibung von eben dieſer Zergliederung aus Opitzen Neujahrsgedichte an die Seite ſetzen, welche mit dem Verſe anfängt,

- - Das Haupt, das Schloß der Sinnen ꝛc. ꝛc.

Und wiewohl ſie nur eine Nachahmung Platons iſt, uns die Freyheit eines Meiſters erkennen läßt, der ſich ſeiner Materie bemächtiget hat. Und dieſe Exempel zeigen ſattſam, was vor einen Nachdruck an ſinnlichem Leben die Metaphern in den Beſchreibungen zuwege-

bringen. Indeſſen iſt auch gewiß, daß eben dieſelben eine Beſchreibung gäntzlich verdunkeln, und ihr zugleich allen Nachdruck benehmen können, wenn der Verfaſſer nicht ein ſcharfes Urtheil beſitzet, das ihm zeiget, wie er ſie am rechten Orte und mit gewiſſem Maaſſe anwenden muß.

Dieſes hat uns Quintilianus im achten B. ſorgfältig eingebunden, wenn er ſagt: Ut modicus atque opportunus translationis uſus illuſtrat orationem, ita frequens obſcurat, continuus vero in Allegoriam & Aenigma exit. Und Ariſtoteles hat in dem drey und zwanzigſten Capitel die Kunſt, Räthſel zu verfertigen, ausdrücklich auf die Metaphoren gegründet. An welchem Orte er die Maaßhaltung in dem Gebrauche der Metaphoren mit der Vorſtellung, wie leicht ſie ſonſt lächerlich werden, dergeſtalt anbefiehlt: „ An allen Orten, ſagt er, und ohne Maaß „ Metaphoren aufzuſtellen, iſt eine Künſteley, „ die machet, daß die Schreibart lächerlich „ wird. Die Sache thut das nicht. Es iſt „ ein gewiſſes Maaß, fährt er fort, welches „ die Metaphoren, und alle andere Hülfsmittel zu dem prächtigen Ausdruck, erfodern, „ und dieſes muß man niemahls aus den Augen ſetzen. Dieſes iſt ſo gewiß, daß, wenn „ man das Vorhaben hätte, den Metaphern „ oder andern Figuren der Rede ein lächerliches Ausſehen zu geben, man dieſes ohne an-

„ ders

… drey bedeutet zuweilen einigen Raum, je mehr … nur ſolche immerfort und die allen Anlaſſen … ohne Verſchonen anwendete. … In der That, … werden die Bilder zu den Metaphoren von einer Art genommen, und eine Zeitlang gebildet fortgeſetzet, ſo erwächſt daraus eine gute Allegorie, oder wenn ſie hier und da ohne Zuſammenhang hergeſtellet werden, ſo miſſen ſie nothwendig in ein ungereimtes Verbildniß mit einander verfallen, wenn man in unaufhörlich und plötzlich von einer auf die andere ſpringt; das wird eben ſo herauskommen, als wenn der Maler einen Ufer überſchwemmet, oder der Leu aus den Wolken gebohren würde, oder die Wellen ſich in der Africaniſchen Wüſte aufbäumeten.

Das richtigſte Maaß in dem Gebrauche der Metaphoren wird demnach wohl dieſes ſeyn, daß man ſie nur an denen Oertern anwende, wenn etwas mit den eigentlichen Wörtern zu platt herauskömmt. Alſo hat es Virgil gemacht, wenn er v. 8. Eclog. ſagt, ſie ſuchen das nöthige Brod und Vihh; und das Becker-Gewächſe herbey, ſo giebt er es:

Tum Cererem corruptum undis, cerealique arma
Expedient: fetli terram.

Soll er haben, ſie ſehen die Erdſeel zum Feuer, legen ſich in das Gras, und eſſen friſches Weitzenbrot und trincken alten Wein, ſo ſpricht er:

Litore ahena locant alii, flammasque miniſtrant;
Tum victu revocant vires, fuſique per herbam
Implentur veteris Bacchi, pinguisque ferinæ.

Da Amthor dieſes überſetzen wollen, hat er es hingegen wieder in die gemeine platte Rede hinuntergeſetzet, wie wir oben ſchon angezogen haben. Man könnte vielleicht eben ſowohl wahrnehmen, daß Virgil, wenn ihm etwa die gemeine Rede zur Vorſtellung einer Sache eine allzu gewöhnliche Metapher gleichſam angebothen, ſolche nicht angenommen, ſondern aus Begierde ſeine Poeſie von der Proſa zu entfernen, lieber die eigenſten Worte in einer geſchickten Beſchreibung angewendet hat.

Mithin können die Metaphoren in denen Sprachen in einem häuffigern Maaſſe geſetzet werden, welche kein genugſames Geſchicke haben, ſich ſolcher Hülfsmittel des prächtigen Ausdruckes zu bedienen, von denen ich oben Erwähnung gethan habe; und worinnen der Herr Maffei der Italieniſchen mit Recht einen groſſen Vorzug vor andern giebt, und die Franzöſiſche desfalls mit ausgedruckten Worten eines Mangels beſchuldiget. Welchen Sprachen dieſer Reichthum fehlt, dieſelben ſind genöthiget die prächtige Schreibart in der Wahl der Wörter, dem geſchickten Gebrauche der Bilder, den Gleichniſſen, den Metaphoren, und den übrigen Figuren der Rede zu ſuchen, und ihren

Mangel

Manſard dadurch zu bedecken. Wenn derjenige der erwähnte Herr Maſſieu in ſeinen Bar-de ſeiner Offervationen letzterer den Franzöſiſchen Dramatiſchen Schreibern auch vorwarf poetiſche Schreibart, die von dem Gebrauche der tropiſchen Rede entſtehet, abſchweifen verwieſe er, ſo konnte ich ihm nicht beyſtimmen. Ich will keine eigenen Worte anführen: „Wenn Corneille dadurch, daß die Natur ihm denen auf einmal hervorſtürzenden Gefühlen der heftigſten Leidenſchaft Vorſchub, daß ſie ihn mit ausdrückenden Ausdrückungen an den Lebenden nächer; ſo geſchieht, Cäſar würde Cleopatra an ſeinen Triumphwagen anfeſſeln; und wenn Racine ſagt, das Glück und der Sieg haben des Mithridates genaue Haare unter ſeinen Kronen verborgen, und, die Liebe werde in ſolchen Herzen, wie Mitridates war, von der Wärde der Leidenſchaften unterdrückt; ſo haben dieſe Ausdrücke nicht poetiſches in ſich, und ſtehen in der Poeſie eben ſo übel als im Proſe. Es könnte jener einer, ſchärfer ſieht, ſich einer poetiſchen Schreibart in den Franzöſiſchen Trauerſpielen vermuthen ſoll, wenn er davon lagen hört, wie mit Grund davon geſagt wird, daß die gewöhnliche Sprache in denſelben ein beſtändiges Gewebe von Tropen, Metaphoren und abgekürzten Redenarten ſey. Aber mit alle dem wird einer, der für die wahre Poeſie ein Ge-

„ fühl hat, bald erkennen, daß man ſich nichts „ von derſelben entfernteres einbilden könnte. „ Alleine dieſe Critick ſoll Zweifelsfrey nur den verſtiegenen Metaphern und andern Figuren gelten; in ſolchem Fall iſt nichts dawieder zu ſagen, und ich erkenne mit ihm, daß dergleichen in keiner Sprache etwas rechtſchaffenes ſeyn, und nichts wenigers als den Nahmen poetiſcher Redensarten verdienen. Dieſer Mißbrauch hindert indeſſen nicht, daß es nicht eine poetiſche Schreibart gebe, die von dem geſchickten Gebrauche der Metaphern, der Tropen, der wahrſcheinlichen Schlußreden, der abgezogenen Nahmen, und anderer Figuren der Rede entſteht. Denn dieſes alles ſind Sachen, womit die Erdichtungs- und die Einbildungs-Kraft umgehen. Da werden uns lauter Bilder vorgelegt, und die lebloſeſten Dinge werden mit Leben und Geſtalt begabet. Ich überlaſſe mithin den franzöſiſchen Kunſtrichtern, die Beſchuldigungen zu beantworten, welche von dem Herren Maffei wider den metaphoriſchen und figürlichen Stilum ihrer Tragödien vorgebracht werden; zu dieſem Ende wird ihnen obliegen, ſolche nicht nur vor ſich ſelbſt zu betrachten, wie ſie ausſehen, wenn ſie von ihren Stellen herausgenommen, und in ihrem eigenen innerlichen Weſen unterſucht werden, ſondern auch zu ſehen, wie ſie in ihrem Zuſammenhange und vornehmlich an dem Orte ſtehen, wo

ſie

sie anzubringen werden. Es ist ohne Zweifel et-
was schweres, die metaphorischen Reden in
dramatischen Gedichten anzubringen, wo nicht
der Poet, sondern die Personen und zwar im
Affecte reden, manchen vor allen redet, kein
Poete ist, und die poetische Sprache nicht so
schwulstig nöthig hat. In den Erzählungen und
Reden der Poeten selbst können die Figuren
durch die Zusammenhängung und Wiederho-
lung einer gewissen Art leicht verwerflich wer-
den. Denn dadurch entsteht ein Eckel, wie
derjenige ist, wenn wir allezeit Würze, Sala-
gen und Confecte essen. Wenn sie allmahle
beysammen stehen, so ist nur zu bald geschehen,
daß sie an einander anstossen, und in Wider-
wärtigkeiten verwandelten, welche den Cumani-
schen Sylben an Gestalt und Eigenschaft gleich
stehen, und eben sowohl einen Abscheu vor-
melden haben. Also sieht wird dadurch in
Dunckelheit verwandelt, und alle Lebhaftig-
keit erstickt.

Es ist heut zu Tage keine Stunde mehr, frey
heraus zu sagen, daß die Lohensteinische Schule
sich dieser nächstemahligen Schwulst mit solcher
Mühe befliessen habe, als wenn sie in der Rede das
angenehmste und beliebteste anzubringen. Man
muß eine vortrefliche Wissenschaft vieler Din-
ge besitzen, wenige in dem gemeinen Leben nöthig
wissen, wenn man über Sachen zu verstehen
soll. Auch die bekanntesten Gedancken werden

von

von ihnen in Alluſionen und figürliche Redensarten eingepacket, und die Reden der geringſten und wildeſten Leute damit beſchweret. Ich beziehe mich auf das rieſenmäſſige Buch von Arminius und Thußnelden, welches bey der beſagten Secte in dem Anſehen einer poetiſchen Bibel ſteht. Die erſten Gedichte Neukirchs hatten ihm den böſen Ruhm erworben, daß er ſeinem Lehrmeiſter am nächſten gekommen. Bald entſteht das Räthſel von den fremden und weitgeholeten ſymboliſchen Bildern, bald von dem ungeſchickten Gebrauche und der unverſtändigen Wahl derſelben, bald von ihrem Ueberfluſſe und ihrer unnöthigen Eindringung. Die Dunckelheit, die ſchon in ſeinen Gleichniſſen herrſchet, wo doch der Grund der Aehnlichkeit muß erwähnet werden, muß nothwendig in den Metaphern, wo man ihm nach der Natur dieſer Figur verſchweigt, noch gröſſer werden; zumahl, wenn ſie in dem ſogenannten Tertio Comparationis mangelhaft ſind.

Wir können vor andern eine gewiſſe Art Metaphern in ihren Schrifften wahrnehmen, welche wir ſchwerlich in der Poeſie einer andern Sprache antreffen werden. Man kan ſie zum Unterſcheide metamorphoſierende Metaphoren heiſſen, weil ſie zwey Bilder in eines verwandeln. Wenn dieſe Metamorphoſis auf einem offenbaren Grund der Aehnlichkeit beruhet, ſo [illegible] ſie ſchon angehen; fehlet es ihr daran, und findet

findet ſich nicht genug Wahrſcheinlichkeit für dieſelbe, ſo taugt ſie nichts. Ich finde beym erſten Aufſchlagen folgende in Poſtels Wittekind:

Doch, wenn die Luſt vorbey in Jammer-Pfützen ſtürzt,
Draus Thränen-Nebel ſteigt. - - -

*

Wenn deine Gegenwart nur will der Nord-Stern ſeyn,
Zu meines Glückes Port. - - - -

*

Das unſers Adels Bluhm durch Unglücks Sturm gemacht
Verſengten Kräutern gleich. - - - -

*

- - - - Ach wollten doch die Götter!
- - - - daß meiner Jugend Blätter
Noch ſtühnden in der Blüth. - - - -

*

- - - - Als auf deſſelben Flächen
Den Lebens-Faden ihr wollt eine Leuin brechen.

*

Der Seufzer Weyhrauch ſoll dir, Göttinn, ſeyn gewährt,
Bis ſich des Lebens Oel in dieſer Bruſt verzehrt.

Der **Lebens-Faden** iſt eine ſolche Verwandlung, die in der bekannten Fabel von den Parcen, die das Leben der Menſchen an einem Faden ſpinnen, einen zulänglichen Grund der Wahrſcheinlichkeit hat. Daher man auch zu Latein ſaget, ſtamina vitæ. Des **Lebens** Dacht verglimmt, das **Lebens-Oel** verzehrt ſich,

ſich, das **Lebens-Licht** verlöſcht: Das Leben des Menſchen wird nicht ungeſchickt mit einem würckſamen und helle machenden Licht verglichen, zumahl da das Leben hauptſächlich in dem Gebrauche des Lichts beſtehet. Man ſagt auch in der gemeinen Rede von einem ſterbenden Menſchen, er löſcht aus, wie ein Licht. Und wie der Dacht und das Oel ein Zunder des Lichtes ſind, der es erhält, ſo hat man ſie für dasjenige geſetzet, was das Leben unterhält. Dieſe offenbare und bekannte Gleichniſſe machen nun, daß obige Verwandelungen, die ſich auf ſelbige gründen, niemanden dunckel vorkommen. Ich kan auch die Verbindung der zween Begriffe in den Wörtern, der **Seufzer Weihrauch**, nicht anderſt, als gutheiſſen, weil dieſe Sachen gar oft und gemeiniglich mit einander verknüpfet werden. Weihrauch anzünden, iſt ein Stücke der Andacht, das insgemeine mit Gebethe und Seufzern begleitet iſt. Und eben auf dieſen Grund hat Milton zu Eingang des eilften B. vom verl. Par. die ſchöne Allegorie verfaſſet: „Ihr Gebethe flog zum „Himmel, und verfehlte den Weg nicht; es „gieng unaufgehalten durch die Pforten des „Himmels hinein, hernach ward es durch den „hohen Fürſprecher der Menſchen, dorten, „wo der güldene Altar rauchete, in Weih„rauch eingekleidet, und kam in dieſer Geſtalt „vor den Thron des Vaters.„ Des Glü-

kes

Kes Port iſt ebenfalls auf ein deutliches Gleichniß gebauet. Alleine dieſe allegoriſchen Metaphoren werden mit dem in ihrer Anwendung fehlerhaft. **Eine Leuin wollte ihr den Lebens-Faden abbrechen**, hat nichts erſchreckliches in ſich; und es iſt für eine Leuin eine ſchlechte That, daß ſie einen Faden zerreißt. **Deine Gegenwart iſt der Nordſtern zu meinem Glücks-Port**; dieſes iſt ein wenig zu gelehrt und dunckel. Aber gantz lächerlich und entfernet ſind die **Jammer-Pfützen**, der **Thränen-Nebel**, des **Adels Bluhm**, der **Jugend Blätter**. Man löſe ſie nur in Gleichniſſe auf, ſo wird man bald ſehen, wie weit her ſie ſind: z. E. Gleichwie aus Pfützen Nebel aufſteigen, alſo erweckt der Jammer Thränen. Und: Gleichwie eine Bluhme durch Sturm verſengt werden kan, alſo kan dieſes dem Adel durch Unglück begegnen. Alleine, was iſt für Gleichheit zwiſchen Pfützen und dem Jammer? Und hat die Bluhme darum genug Gleichheit mit dem Adel, daß ſie in einander verwandelt werden dörffen? Mit dieſem Fehler ſind alle die folgenden Exempel behaftet, die meiſtentheils aus Lohenſteins Arminius hergenommen ſind: In dem **Gewäſſer der Wolluſt** ſchwimmen; das Waſſer auf **das Rad ihrer Gewogenheit** leiten; der **Zweytrachts-Axt** einen Stiel finden; den **Hütrenrauch der Geilheit** für Feuer der Liebe verkaufen;

Ein ſchwaches Rohr durch Lügen-Wind zerbrechen.

*

Du wiegſt dich in dem Kahn der bittern Traurigkeit.

*

Wenn nur der Zweifels-Blitz durch Geiſt u. Adern dringt.

*

So blühet voller Luſt der Hoffnung Mandelreis.

*

Stell auf und wirff die Sehnſuchts-Angeln
Und henck den Freyhte-Köder dran.

*

Ach laß vor deinem Angeſicht,
Voll Glaubens-Liebes-Hoffnungs-Früchte,
Denn meiner Seelen Baum beſtehn.

Kan wohl etwas anders als der bloſſe Zufall dieſe ungleichen Begriffe zuſammen verkuppelt haben? Denn an was vor einem ſchwachen und ſchier unſichtbaren Faden hängt die Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Bildern und denen Sachen, zu derer Erklärung ſie dienen ſollen? Wie flüchtig iſt das, was die Seele mit einem Baum, die Wolluſt mit Waſſer, die Gewogenheit mit einem Rade, die Zweytracht mit einer Axt, gemein haben? Und haben ſie nicht eben ſo viel mit unzehligen andern Sachen gemein? Es iſt darum ſo ferne, daß ſie Licht oder Nachdruck in die Rede hineinbringen, daß ſie vielmehr dieſelbe poſſierlich machen, und verdunckeln. Man werffe dieſe ungereimte Bilder nur hinaus, ſo

wird

ſtrich man es bald in dieſen Redensarten: Das werden ſehen, z. Er. In der Wolluſt ſchwimmen; ſeine Genugthuung auf einen leiten; der Zwetrocht ſtehet einem Glied hinden; die Hoffnung blühet; ſich in der Traurigkeit weigen; die Seele beſteht der Noth, welche Sünden, Elend und Hoffnung, Freudenvoll. Das ſind körperliche Handlungen und Würkungen, welche abgezogenen Dingen, ſtatt gleichmäſſiger zugeeignet worden. Aber die Gleichheit der Handlungen berechtiget darum niemand, die ungleichen Sachen, von denen ſie herrühren, vor gleiche zu nehmen, und in einerl zu vermiſchen. Denn zwo Sachen, die etwas gleiches hervorbringen, ſind darum ſelbſt nicht gleiches.

Man einer ganz andern Art ſind folgende und dergleichen Metaphoren:

Dein ſtille der Baa von meiner Hoffnung wiken.

a

Du machſt,
Daß wir die Cenzer-Luſt der Barken
Auf allen ſchwache Aſchein hoben.

Dieſes ſind keine Metamorphoſen, ſondern da geſchieht nichts anders, als daß die Würkung und Eigenſchaft der Hoffnung, und der Barken, mit uneigentlichen Worten ausgedrücket werden.

Unter den Figuren iſt ferner der Gebrauch der abgezogenen Nahmen ein vornehmes Mittel, die Rede ſinnlich zu machen, wenn die Eigenſchaften, Zufälligkeiten und Würckungen der Dinge in Perſonen verwandelt, und ihnen das, was natürlich daraus folget, als wiſſenden und mit Verſtande handelnden Urſachen zugeſchrieben wird. Indeſſen wollen ſie mit gewiſſer Maaßgebung gebraucht werden, damit man ſich nicht der Cenſur theilhaftig mache, welche der Hr. Maffei über den ſchon einmahl erwähnten Meiländiſchen Poeten Maggi gefällt hat. Wenn dieſer ſagen wolle, daß einer aus Liebe gehorſame, ſo ſage er, der Gehorſam liebe; wolle er zu verſtehen geben, wer voller Eigenliebe iſt, fürchte ſich bald, ſo ſage er, daß die Eigenliebe der Furcht fertig diene; ſollte er ſagen, daß jemand in Gefahr ſtehe, ſo werde es bey ihm heiſſen, daß ſeine Rettung in Gefahr ſtehe. Dazu komme die Seltſamkeit derer Handlungen und Neigungen, welche öfters denen abgezogenen Nahmen der Sachen zugeſchrieben werden; zum Exempel, wenn Maggi ſage, ein verthuiſcher Menſch pflege dem Ueberfluß allzu viel Schimpf anzuthun. Wenn ſie öfters an ſich ſelbſt unverwerflich ſeyn, ſo werden ſie mithin durch die Art, wie ſie angebracht werden, noch ſeltſamer, als, wenn es hieſſe: Daß das Leiden zur Schönheit werde, und daß die Schönheiten frölich ſeyn, welches

ſo

ſo viel heilen ſolle, daß Leiden einer Menſchen
des Gott wohlgefällig, und eine verdiendende
Schöne ſey freudig. Die Unvernünftigen wer-
de noch gelitten, wenn er ſtärcer war einen ab-
gezogenen Nahmen viele Sachen zu verſtehen
geben wolte, als, wenn er ſage, die weiſe
Leidſeligkeit des Gedancken einer Poeten nach-
ahmen; die ungeſtümme Wahrheit der Thra-
nen mit Geſchicklichkeit mäſſigen. Zuweilen
reiche er das Unvgemeine bis auf das Falſche,
als, wenn er ſage, die groſſe Schwierigkeit
der Hoffnung, muſſen die Hoffnung vor ſich
Leine Schwierigkeit in den Weg ſtel, man auch
von der Hoffnung nicht alles ſagen könte, was
man von einem beſtendigen Menſchen ſagt. Statt
daß ich mich bemühen könnte, einige von dieſen
Exempeln des Mangs zu beſchönigen, will ich
lieber in den Poeten unſerer Nation nachſu-
gen, mit was vor Maaße und Behutſamkeit
ſie ſich der abgezogenen Nahmen bedienet ha-
ben. Man ſollen mir gleich folgende Exempel
in die Augen:

Verdient macht alles werth, und liebe allein gleich.

Die Ehrſuchte theilet nie, was liebe hat verbunden.

Die Staatsklugheit macht ſich nicht zerklugelich Kupferinn.

Die Wolluſt deckt ihr Bett auf ſanftgeſchwollene Moos.

*

Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schoos.

*

- - Liebe balsamt Gras, u. Eckel herrscht auf Seiden.

*

Begierd und Hunger würzt, was Einfalt hat bereitet.

*

Bis Schlaf und Liebe sie umarmt zu Bett begleitet.

*

Kennt denn die Ruh die Ehre auch.

*

Betrug hat ihn erzeugt, und Tummheit groß gemacht.

Diese Exempel haben bey ihrem Nachdruck alle Deutlichkeit, die man verlangen kan, sie sind so natürlich daß man in dem gemeinen Umgang alle Tage auf diese Weise höret sagen, der Zorn hat ihn überwältiget, der Sieg ist auf seine Seite gefallen, die Liebe hat ihn gefesselt, die Betrachtung hat seine Rachgier entwaffnet. Das macht, daß die Folgen und Umstände, so vor eigentliche und wohlbedachte Würckungen dieser abgezogenen und geistlichen Mittelursachen ausgegeben werden, unmittelbar und gerade zu aus denselben herfliessen, auch weder in fremde noch beschwerliche Metaphern eingekleidet worden. Kein Wunder, wenn andere wegen der Entfernung oder der Dunckelheit der Handlung, die aus einer solchen Mittelursache erfolget, oder wegen einer ungeschickten Ausbildung

bildung die Rede ſchwer, unverſtändlich und verworren machen. Daher werden folgende ſchon ein wenig dunckler:

Vergnügt und werthes Paar! Die Liebe keuſcher Luſt,
So dir auf dieſen Tag des Lebens Zucker ſchencket,
Entzündet auch nunmehr die Freundſchaft meiner Bruſt,
Die dieſes ſchlechte Blat um deine Krantze ſchräncket.

*

Man ſah die Frölichkeit um Tiſch und Bette blühn,
Und deiner Liebſten Schertz bewieß des Himmels Güte.

*

Mein Wunſch bedient dein Feſt.

*

Dein Leben ſpielt auch hier kein Phariſäer-Feſt.

*

Mein Naſo weiß es auch, wie ſchwer der Kummer dichte,
Und daß nicht alle Noth den Worten Kraft verleyh.

*

Die Sehnſucht hält u. hemmt der ſchnellen Deichſel Lauf,
Sie läßt des Zephirs Braut am grünen Rande ſchertzen
Und hebt vor ihren Herrn viel naſſe Schönheit auf.

Inſonderheit muß der verſchwenderiſche Gebrauch der abgezogenen Nahmen ſie mit Dunkelheit umziehen, wenn ſie ſo dicht auf einander geſetzt werden, daß wir gleichſam in eine Welt von chimäriſchen Perſonen verſetzet werden, derer ungleiche Handlungen ſich ſelber unter einander verwirren; oder wenn ſie ſolchen Perſonen, die in ſtarcken Affecten ſtehen, in

den Mund geleget werden, weil dann dieſe chimäriſchen Weſen allzu viel auf ſich nehmen, und durch ihr haufiges Spiel die würckliche Handlung der Hauptperſon gleichſam zertheilen, dadurch uns dieſe aus dem Geſichte entzogen, und die Zuneigung, die auf ſie fallen ſollen, aufgefangen wird. Die Unter-Agenten führen dann das Werck zum Ende, und laſſen ihrem Haupt nichts übrig, als die Ehre des Unterfangens. Das würckliche Weſen, das ſeinen wahren Grund in der Natur hat, wird dann unter der Bedienung dieſer Anzahl abgezogener Hirnweſen einem trägen König gleich, der durch ſeine Räthe herrſchet. Daher thun die abgezogenen Nahmen den meiſten Schaden in dramatiſchen Stücken, welche einen Affect erfodern, der auf würckliche Perſonen fallen ſoll. Hingegen thun ſie in truckenen Erzehlungen und dogmatiſchen Schriften gute Dienſte, weil ſie das Leben und die Handlung, die darinnen mangelt, in dieſelbigen hineinwerffen. In dem deutſchen Sylbenmaſſe haben die Abſtracta den beſondern Nutzen, daß ſie ſich wegen ihrer Kürtze in den engen Raum deſſelben geſchickt bequemen.

Es bleibet mir noch ein vortreffliches Mittel übrig, dadurch die Rede, und inſonderheit die Gemählde einen groſſen Nachdruck an Licht und Leben gewinnen können. Das ſind die Beywörter, welche wegen ihrer Kurtze vornehm-

lich

sich können, die geringsten Umstände, den wes
den sie nur nicht aufhalten dürfen, anzudeu
ten; wenn dieß oft so klein sind, daß sie für
das Auge, das sie in der Natur betrachtete,
ihre unsichtbar und unvermerklich sind, so
kann man sie durch die geschwinden und lebhaf
ten Vorwörter auf eine Weise vorstellig ma
chen, daß das Gemälde dadurch weder ausge
führet, noch aufgehalten wird. Wenn hat in
den stillen und so zu sagen lebenlosen Stücken
seiner Gedichte verschiedne Weiterungen, wels
che ihre Erhabende Kraft vortrefflich den Sin
nen vorstellig sind. Er saat in dem siebenden
Buch, von den Fischen: „Sie spielen sich
„in der Sonnen, in ihren Kreisen, die mit
„Gold-Tupfen einsprengt waren; mit ro
„ten Zeichen spielend; über warten in ih
„ren Perlen-Schalen mit gemächlicher Ruh
„auf ihre tractive Nahrung, oder lauren un
„ter den Klippen in festgeblühenen Panzern
„auf ihre Speise. Die Wallerose und Dele
„phine scherzen auf den glatten See-Fluhten,
„andere von einem ungeheuren Leibe weilen
„sich ungeachtet in dem Ocean.„ Und an
denselben Orte von den Vögeln: „Andere
„haben ihre federvieche Brust in Silber-
„Bächen und Seichen; der Schwan mit dem
„schwarzen Federbusche Halse zwischen seinen
„weissen Flügeln, die ihn prächtig bekleiden,
„steuret seine steife Schiffart mit einem vorhen-

„ den Fusse. - - - Den Pfauen ziert „ der bunte Schweif, mit den blühenden Far„ ben des Regenbogens, und mit sternenden „ Augen gefärbet. „ Weiterhin von den Insecten: „ Einige schwungen ihre überaus klei„ nen Lineamente, in alle Libereyen der Son„ nen-Pracht gantz ordentlich eingekleidet, mit „ Gold- und Purpur-Flecken, grün und la„ zurfarbigt, andere zogen ihre langen Leiber „ nach wie eine Linie, und zeichneten auf dem „ Boden einen geschlängelten Pfad. „ Man kan in diesen Beywörtern dreyerley Kraft bemercken, die erste in Absicht auf die sichtbaren Dinge, die Farbe, und die Gestalt, in diesen Worten, mit Gold-Tropfen eingesprenget, Silber-Bäche, das ist, silberfarbigte Bäche, der bunte Schweif, mit den blühenden Farben des Regenbogens ꝛc. die andere in Absicht auf die Sachen, die in einen von den andern Sinnen fallen, z. E. in festgeschlossenen Panzern, feuchte Nahrung, federweiche Brust; die dritte in Absicht auf den innerlichen Zustand, wenn es heißt, mit gemächlicher Ruhe, spielend, ungezähmt, stoltze Schiffahrt. Dem Mahler ist alleine gegeben, die ersten von diesen Ausdrücken lebhaft vorzustellen, die andere u. die dritte Art kan er nur in so weit zu erkennen geben, als ihm die Wissenschaft und Scharfsinnigkeit des Zusehers desfalls zu Hülfe kommt, denn wer niemahls durch sein Gefühl wäre in-

nen

pen erwecken, das ein Panzer faſt zuſammen-
ſchlieſt, das der Schlamm feucht iſt, das
die Pruft der Schwanen weich iſt, worin ſo-
dann dieſer blaſſen Beſchaffenheit der Farben
und Züge des Mahlers niemahls erraihen mö-
gen. Noch weniger komme ein Menſch auf der
mahleriſchen Idee die Empfindungen dieſer
Fiſche, Vögel und Inſecten betreffen, wenn
ihm ſolche nicht ſein Witz aus ihren Stellun-
gen und Bewegungen zu errathen heißt.

Eine Hauptquelle, aus welcher der Hr.
Verf. Troſtungen die lebhafte Schilderung in
ſeinem Gedichte auf eine Hunerin geſchöpfet
hat, ſind eben die Bemerkete, mit welchen er das
Wachsthum derſelben durch alle beſſen Stadi
bis zur Blühte fortgeführet hat, ſo daß man in
eine Einſicht der geringſten Umſtände dabey zu
gewinnen weiden:

Der Blutſch vermehret ſich mit immer regen Sproſſen,
Sieht Blatter, die beſtehn an ſeiner Bildung gefliſſen,
Zertheilen ihren Safft um den verwandten Schoß —
— — — — — Auch langen Unterwinden
Durchdringt ein rundes Haupt das Kalch enge Klufft
Und drücket mühſamlich ſich in die freye Luft. —
Es wich die grune Nacht, die auf den Knoſpen lag.

Die immer regen Sproſſen, der feſte Zwang,
das lange Unterwinden, das mühſahme Drü-
fen, ſind Umſtände, auf welche weder der Pin-
ſel der Mahlers, noch das Auge oder ein

rer Sinn des Zuſehenden ein Recht hat, ſie ſo lebendig und ſo fertig vorzuſtellen, als ſie uns durch dieſe flüchtigen Beywörter in die Einbildung geſchildert werden. Wiewohl aber ein lebhafter Kopf, der unſrer Sprache mächtig iſt, ſeinen Beſchreibungen durch die Hülfe der Beywörter einen herrlichen Glantz mittheilen kan, indem er dadurch das Auge inſonderheit auf das Kleine und die Umſtände anhäftet, und die Ecken und äuſſerſten Theile der Dinge ausbildet, ſo müſſen wir doch bekennen, daß die lateiniſche Sprache hierinn ein Geſchicke hat, welches der unſren mangelt. Alſo findet Virgil in ſeiner Sprache die lebhafteſten und helleſten Beywörter, z. E. wenn er im vierten B. vom Feldbau ſingt:

Immanem ante pedes hydrum moritura puella
Servantem ripas alta non vidit in herbâ.

*

Ipſe cava ſolans ægrum teſtudine amorem.

Und:

Quos circum limus niger, & deformis arundo
Cocyti, tardaque palus inamabilis unda
Alligat.

Und:

Cæruleosque implexæ crinibus angues.

Ingleichem:

- - Conditque natantia lumina ſomnus.
Jamque vale, feror ingenti circundata nocte,
Invalidasque tibi tendens, heu non tua, palmas.

Sehet

Sicht bringen, wie sich die deutsche Sprache in der Feder eines darinnen geübten Verfassers überwerfen muß, um von diesem Mängeln Gemählde einen Abdruck zu erhalten.

Ein Ich die Gelegenheit nicht, die dort vor einen Rissen Ein jeden Stadt lag, und die wir Stift und Bissen Sowar bei Himmels Gnad, den schnellen Tod gebahr.

Hier verliehrt die Rede immanens, und das fortwährende Leben, und das Imperium wird auf einen kurzen Begriff in anderthalb Hemistichia zusammgedrungen.

Er stürzt gegen sich nun der Krancken linke Schenckel, Die Leber in der Hand, die Eindrung seiner Qual.

Hier müssen wir das cavè, das eben ein Verwort ist, welches alleine um der Schilderung willen von dem Poeten hingesetzet worden.

Um die Cæsarea Stumpf, auf den dein Schwinke dringet, Mit jedhtig faulen Gluft die langen Gränzen zieht.

Hier verliehrt der Sinn den Nachdruck des Lichts in denen Beywörtern linens niger & deformis horundo, carda unda, palus inamabilis nicht, Selbst die Cumenden sahn sich davon betroffen.

Das ganze Gemählde Caruleus, implexæ &c. ist hier zurückzubehalten.

Mein linge das vor die in heissen Thränen schwimmt, Mein Ohr das vor das Lobesbuch, das mir mein Mund Mein Ohrpfuhl, welchen Lust mich dir nicht auffesse? Ach ich bin nicht mehr dein. Ich weiß ich muß dich lassen.

Durch

Durch *natantia lumina* hat Virgil wahrhaftig nicht Augen verstanden, die in Thränen schwimmen, er mahlete damit vielmehr die Augen eines Sterbenden, vor denen alle Sachen ohne einen festen Stand in einander zu schwimmen scheinen. Und wo bleibet das *ingenti nocte*, das *invalidas palmas*, das *tendens?* Die Spuren so wir davon in den Wörtern, **Todesnacht, Kraft, nicht umfassen**, erblicken, sind gegen dem lebhaften Ausdrucke der lateinischen Beywörter anzusehen, wie die Lineamente und Striche, und die Maaßgebung des Lichtes u. Schattens, die man sich auf einer glattgehobelten Blanke von Maserholtz einbildet zu sehen. Ich sage nichts von den Mängeln, die in diesem Abdruck der virgilischen Schilderey von andern Ursachen, als den Beywörtern, herrühren. Wenn man indessen die Schwäche desselben Abdruckes lieber dem deutschen Mahler, als dem Mangel an Farben in unsrer Sprache zuschreiben will, so wird es mir nicht entgegen seyn, alleine dieses wird uns denn auferlegen, einen lebhaftern und nachdrücklichern zu verfertigen.

Der sechste Abschnitt.

Von der Absicht der poetischen Gemählde.

Ich habe in dem vierten Abschnitte viel von den besondern Absichten geredet, welche den poetischen Mahler in Erwehlung seiner Materie selbst in den kleinsten Umständen regieren müssen: Weil ich aber damahls die Erkenntniß dieser Absichten, die er kan und soll haben, bey ihm vorausgesetzet habe, so wird nicht überflüssig seyn, wenn ich mich hierüber, eh wir fortgehen, besser erkläre und wenigst überhaupt untersuche, worinnen diese Absichten bestehen, wie vielfältig und zusammengesetzt sie seyn, und wie sie in einem Wercke einander unterstützen.

Man kan nicht leichtlich unwissend seyn, daß die besondern Absichten, nach welchen man sich in der Wahl der Umstände zu richten hat, aus der Haupt-Absicht eines Werckes hervorfliessen müssen, oder man müßte nicht wissen, daß sie Theile derselben sind, und sie zu befördern dienen sollen: Und was diese Haupt-Absicht anbelangt, so ist auch leicht zu finden, daß sie selbst bey einem jeden Wercke nach dem Endzwecke gemessen und beurtheilet werden muß, welchen sich die besondere Kunst, worinnen man schreibt, vorsetzet. Derowegen werden wir in diesem Abschn. am meisten von der Haupt-Absicht der Poesie zu reden haben, massen wir

in

in diesem Wercke hauptsächlich von den poetischen Gemählden handeln.

Die Künste der Wohlredenheit, der Historie und der Poesie, nehmen sich zwar sämtlich vor, das Wahre vorzustellen; aber sie haben dabey nicht einerley Zweck. Die Wohlredenheit schildert es ab, damit sie uns davon überrede, die Historie, die es beschreibet, wie es ist, hat dabey den Endzweck, zu unterrichten, und zu nützen, hingegen schildert die Poesie das Wahre, das sie vorstellet wie es ist, oder wie es seyn könnte, mit dem Endzwecke durch die Schilderung und Nachahmunng Lust und Vergnügen zu machen, indem sie die Phantasie der Leser und Hörer mit Bildern von trefflich schönen, grossen und ungestümen Sachen anfüllet. Wenn demnach der Redner die Sachen schildert, so ist seine Absicht dabey, durch die deutliche und sinnliche Vorstellung und Herbeyhohlung derselben eine gewisse Gemüthes-Leidenschaft, es sey Liebe oder Haß, Freude oder Abscheu, oder was es vor eine seyn mag, in das Spiel zu ziehen, damit er mittelst derselben sich den Weg zur Beredung eröffne: Schildert der Geschichtschreiber, so hat er zu seiner Absicht, die Sachen so lebhaft und sinnlich vor Augen zu legen, daß man sie gleichsam vor sich siehet, und selbst einen Zeugen davon abgiebt. Aber die Poesie, die eine Kunst der Nachahmung ist, ist hauptsächlich beflissen,

durch

durch das Mittel der Nachahmung zu erzeigen. Dieses ist ihre eigne Absicht, und darum ist es ihr nicht genug, daß ihre Vorstellungen deutlich und lebhaft sind, wie der Historie, auch, daß sie betrübend und überredend sind, wie der Wohlredenheit, sondern sie will, daß sie überraschen und entzücken, und sie richtet sie auf eine Weise zu, daß sie lichtig sind, daß sie den Wirkungen hervorbringen. Diese Vorstellung hat auch der griechische Kunstrichter Longinus von dem Unterschied der Absichten der Wohlredenheit und der Poesie gehabt, wie er in der sinnreichen Abtheil. vom Erhabenen zu verstehen giebt, wo er sagt: Es wurden τάλλα περὶ λόγων ἐμοὶ δοκεῖ. — Ich bin keiner Meinung. Denn wiewohl er an diesem Orte von den Einbildungen redet, einer Art Vorstellungen, da man die Sachen wirklich vor Augen zu sehen einbildet, so zeiget sich doch aus dem Zusammenhange seiner Worte, daß er hier den allgemeinen Endzweck dieser beyden Künste, der Poesie und der Wohlredenheit, auf das deutlichste, nemlich die Einbildungen, gutheißt. „Die Einbildungen, sagt er, „nennen den Redner zu einer andern Absicht, und eine andere hat der Dicht mit denselben. „In der Poesie haben sie zum Endzweck, zur Verwunderung und Entzückung zu erwecken, hingegen sind in der ungebundenen Rede die Gedanken der Sachen sichtbar und empfindlich zu machen.

„ machen. Mithin haben beyde dieses mit ein-
„ ander gemein, daß man in beyden Künsten
„ das Hertz zu rühren trachtet. „

Mit einem Worte, die Wohlredenheit überhaupt hat zu ihrer Haupt-Absicht, den Willen zu lencken; die Historie unterrichtet das Gedächtniß; und die Poesie befleisset sich das sinnliche Ergetzen der Phantasie zu verschaffen. Die Wohlredenheit ist ungestüm und gewaltübend, wie ein Tyrann; die Historie ist aufmerckſam und aufrichtig, wie ein Zeuge; und die Poesie ist entzückend und wunderthätig, wie eine Zauberinn. Diese Vergleichung erinnert mich einer geschickten Stelle im Ovidius, in welcher die Historie, die Mahler-Kunst, und die Poesie gleichsam in einen Wettstreit versetzet und so natürlich vorgestellet werden, daß man in der Einbildung selbst auf den Ort der Scena geführt wird. Ulysses steht mit Calypso an dem Gestade des Meeres, wo er der Neugierigkeit dieser Göttinn, die ihn um das Schicksal der Stadt Troja gefraget hatte, ein Genügen thut; ihr glaubet bey ihnen zu seyn, und ihn selbst zu sehen, und zu hören:

Hæc Trojæ casus iterumque, iterumque rogabat:
Ille referre aliter sæpe solebat idem.
Littore constiterant: Illic quoque pulcra Calypso
Exigit Odrysii fata cruenta ducis.
Ille levi virga (virgam nam forte tenebat)
Quod rogat, in spisso littore pingit opus.

Hæc,

Hæc, inquit, Troja eſt: (Muros in littore fecit)
Hic tibi ſit Simois: Hæc mea caſtra puta.
Campus erat, (campumque facit) quem cæde Dolonis
Sparſimus, Hæmonios dum vigil optat equos.
Illic Sithonii fuerant tentoria Rhesi:
Hac ego ſum captis nocte revectus equis.
Pluraque pingebat: Subitus quum Pergama fluctus
Abſtulit, & Rhesi cum duce caſtra ſuo.

Nach dieſer ſorgfältigen Unterſcheidung der Haupt-Abſichten dieſer verſchiedenen Künſte wird hier nicht gantz auſſer meinem Wege ſeyn, wenn ich mit wenigem anmercke, wie ferne der Wohlredenheit und der Hiſtorie vergönnet ſey, den Pinſel des poetiſchen Mahlers zu führen. Was die Wohlredenheit anlangt, welcher Endzweck iſt ſich des Willens zu bemächtigen, ſo ſieht ſie ſich zu eben dieſem Ende öfters genöthiget, die Sachen nach der Art der poetiſchen Mahler zu ſchildern, weil ſie ohne die ſinnliche Herbeyhohlung der Sachen, in welchem Stücke die poetiſche Schilderey beſteht, den Zuhörer nicht vermöchte in diejenige Neigung und Hitze zu verſetzen, in der ſie ihn haben muß, wenn ſie ihm was beybringen will. In dieſem Fall iſt dem Redner denn unverbothen zu mahlen, und man muß die Freyheit, die er ſich dißfalls nimmt, nach der Nothwendigkeit und dem Nutzen ſeiner Schilderey abmeſſen. Je gröſſer dieſe ſind, deſto mehr iſt er entſchuldiget; wofern ihm nur eine geringe Nothwendigkeit und ein ſchlechter

Nutzen vorschweben, so handelt er am klügsten, wenn er überaus sparsam damit kömmt. Die Geschichtschreiber anbetreffend, so versprechen solche die Sachen zu erzehlen, die würcklich geschehen sind, sie sind unbesorget, was vor einen Affect ihre Vorstellung erwecken mögte, ja sie nehmen sich mit Fleisse in Acht, daß sich nicht die Erregung eines Affectes in ihre Absicht neben einschleiche, und ihre Reinigkeit beflecke; diesem gemäß kan ein solcher des poetischen Pinsels in allen denen Fällen entbähren, in welchen ihn der Redner vonnöthen hat. Weil ihm aber an der Beglaubigung des Zeugnisses, das er von würcklichen Begegnissen ableget, alles gelegen ist, und er darum auch andere Menschen zu Mitzeugen derselben haben mögte, so kömmt der poetische Pinsel auch ihm trefflich zu statten, massen er ihm hilft die Sachen von ihrer Entfernung auf die Stelle herbeyzubringen, und so sichtbar vorzustellen, als ob sie uns vor Augen begegneten, also daß wir gleichsam neue Zeugen derselben werden. Mithin kömmt es darauf an, daß die Sachen und Begegnissen, so er uns auf diese Weise vor Augen bringen will, durch ihre Wichtigkeit dessen würdig seyn, und einer solchen sorgfältigen Beglaubigung vonnöthen haben. Sonst würde ein Historicus anstatt daß er das Ansehn eines gescheiten und aufrichtigen Scribenten sucht, den Nahmen eines ausschweifenden Kopfes bekommen.

Damit

Damit wir aber uns nicht zu weit von der Poesie und ihrer Haupt-Absicht entfernen, so hat jedermann, der nur ein geschicktes poetisches Werck gelesen hat, von der eigendlichen Würckung dieser Kunst, welche sie sich zu ihrem Endzwecke vorsetzet, eine vollkommene Ueberzeugung aus der Erfahrung: Und diese Kraft besteht in etwas so Einfachliches und Wercklichs dieses, daß es allerdings der Mühe werth ist, nachzusinnen, worher sie entstehe. Man ist es unter den poetischen Kunstlehrern eine ausgemachte Sache, daß dieses Vergnügen von keiner andern Ursache entstehe, als der Nachahmung. Der erste von denselben, nemlich Aristoteles, hat sich darüber schon deutlich erkläret; worin er gesagt hat: „Eine jede Nachahmung bringt dem „Menschen eine sonderbare Lust; wie man es „alle Augenblicke wahrnehmen kan, wenn „man von auf dieselbige Abrichtung sehen will, „was in uns vorgehet, wenn wir die Arbeit eines „Mahlers ansehaun. Einige Urbilder, zum „Ex. abscheuliche Thiere, todte Leichnahme, „sterbende Menschen, die wir in der Natur nicht „ansehaun dörfen, der nicht ohne Entsetzen „und Furcht ansehaun würden, sehen wir in „der Schilderey mit Lust, und je gefährlicher „sie nachgeahmet sind, desto mehr Lust macht „uns die Urbildsaun.„ Wolten wir in eine mehr Schilderey alleine die Sachen angenehme rühren, welche uns ihrer natürlichen Schönheit

und Anmuth wegen vor ſich ſelber gefallen, ſo hätten wir nicht vonnöthen, eine andere Urſache von dieſer Würckung zu ſuchen, als diejenige, welche in der urſprünglichen Schönheit des Gegenſtandes ſelbſt beruhet: Aber nachdem auch die geſchickte Abbildung eines Dinges, das an ſich ſelbſt eckelhaft, häßlich, erbärmlich, ja ſelbſt erſchrecklich iſt, uns mit einer gewiſſen Luſt einnimmt, und die Leidenſchaften, welche uns an ſich ſelbſt durch ihre Gewaltthätigkeit an dem Leben nagen, uns in einer wohlgetroffenen Beſchreibung ſüß und lieblich vorkommen, ſo erhellet genug, daß dieſes von der Aehnlichkeit der Abbildung mit dem Urbilde herrühren muß. Es entſpringt nemlich in den Schriften von der Vergleichung, welche das Gemüthe zwiſchen den Begriffen, ſo die Worte in ihm hervorbringen, und den Empfindungen, die von den Sachen und Neigungen in ihrer Gegenwart entſtehen, anſtellet, allermaſſen das Ergetzen deſto gröſſer wird, je genauer die Aehnlichkeit iſt, die man wahrnimmt. Dieſes iſt offenbar, aber wenn wir weiter fragen, warum die Nachahmung und die Vergleichung des Nachgeahmten Luſt erwecke, ſo dörfte mancher mit der Antwort nicht ſo balde fertig werden. Ariſtoteles iſt ſie nicht lange ſchuldig geblieben, wenn er nach denen allererſt angezogenen Worten fortfährt: „ Die Urſache deſſen iſt dieſe; „ die Weltweiſen ſind nicht die einzigen Menſchen,

sehen, die gerne etwas lernen, die Begier-
de zu lernen ist allen Menschen angeboh-
ren, wiewohl nicht alle im Lernen gleich fortkom-
men. Daß sie eine Schilderey wie in vielen
Vergnügen anschauen, kömmt daher, weil
sie sich an Nachahmung nachdenken und lernen kön-
nen. Zum Exempel, wenn sie das Conterfei eines Menschen von klarer Bekanntschaft sehen, so sagen sie, das ist der oder der. Sehen sie das Conterfei eines Menschen, den sie niemahls gesehen haben, so können sie Fragen dann nicht von der Geschicklichkeit der Nachahmung, sondern von der Kunst oder den verborgenlichen und lebhaften Far-
ben, oder einer andern Sache, die ihr An-
sehen nach ihrem Geist an sich ziehet. Eine Schilderey ist demnach dello angenehmer, je mehr Umstände sie uns in einer Sache zu sehen giebt, worinnach wenn sie selbe sind, können selber darinnen nicht wahrgenommen, ihr wie sie angebracht hatten; denn dieses macht eine Erweiterung in unsere Erkäntnuß, es legt unsere Begriffe an ein vollständigeres Licht; und dieses muß nothwendig das Fragen auf einen so viel höhern Grad stehen. Ich setze zu der letztern Anmerkung Anleitendes, wenn er Nachrichtsbegehen will, warum das Conterfei eines Men-
schen, den wir nicht kennen, uns ergötze, auch dieses bringe, daß die Geschicklichkeit und das Ver-
theil auch bey einem solchen Plag finde, wenn

uns allemahl jemand bekannt ist, welchem ein Conterfeit in einigen Stücken, Zügen, und Lineamenten ähnlich ist. Ist mir erlaubt des Aristoteles Gedancken noch weiter auszubreiten, so kan ich anzumercken geben, daß die Beschäftigung des Gemüthes, wenn es die Nachahmung beurtheilet, und die Kunst mit dem Originale vergleicht, für den Menschen schon an sich selbst ein beliebtes Werck ist. Das menschliche Gemüthe ist seiner Natur nach niemahls so wohl mit sich selber zufrieden, als wenn es mit einer Arbeit umgehet, die ihm vortheilhaftige Gedancken von seiner eigenen Fähigkeit und Vollkommenheit machet. Nun verschaffet dem Menschen eine poetische sowohl als eine eigentlich genannte Schilderey dieses Vergnügen. Da er die Urbilder derselben schon bey sich hat, vergleicht er sie mit der Nachahmung, und urtheilet von den Graden der Aehnlichkeit zwischen beyden. Er sieht den Verfasser für seinen Clienten an, der seinen Richterstuhl erkennt, und seine Gemählde ihm zur Beurtheilung überläßt; und dieses speiset seinen Stoltz. Und woher kömmt es, daß man weniger Ergetzen an dem Conterfey eines unbekannten, oder dem Gemählde einer nie gesehenen Gegend findet, als an dem Conterfey einer uns bekannten Person, und der Schilderey einer von uns durchwanderten Landschaft? Zweifelsfrey daher, weil wir bey den letztern mehr Anlaß haben, unsre richter-

lichen

lichen Aufschwunge zu thun. Wir finden hier mehr Materie für unser Beurtheilung und Vergleichung. Nehmet dem menschlichen Gemälde diesen Grund der Zuversichtlichkeit hinweg, hebet die Beurtheilung und Vergleichung auf, welches geschieht, wenn ihr abentheuerliche, falsche, und unmögliche Dinge zusammensetzet, von denen keine Ursachen in der Natur sind, so treibt zugleich alles Erzeugen zweyfallen, und bey dem Blick vom Glück und Verdruß überlassen, der von dem Gedanken entstehen muß, daß der Verfasser unsern Beyfall mit Lügen, in mit einem Wörtes habe affen wollen. Wenn aber eine Schönheit so geschaffen wird, daß sie gerathen ist, daß wir zwischen den Urbildern und den Nachahmungen keinen Unterschied mehr wissen, in wenn das wir eben der Augenart in der Brust empfinden, welche uns durch ihre wirckliche Gegenwart verursachen würden, so ist nichts natürlichers als der Gedancke, und aus die Wahrheit der Meynung sey, die gelehrten Werck der Natur nachzuahmen, und dieser Gedancke muß nothwendig mit Verstimmung und Empfindung begleitet sein, und uns mit bey den Einbildungen von unsere eigenen Werke anfüllen, wenn wir den Menschen, zu deren Geschlechte wir gehören, zu denjenigen vortreflichen Werken geschickt zu sein erkennen.

Ich will meinem Leser nicht verhehlen, daß ein geschickter Freund, welchem ich von mei-

ner Meinung über dieſe Materie ſchriftliche Nachricht ertheilet habe, mir etliche Einwürffe dagegen gemachet hat, die ich hier deſto lieber anführen will, weil ſie mir Anlaß geben, meine Gedancken noch beſſer zu erläutern. „ Eure „ Erklärung, lauten ſeine Worte in unſere „ Sprache überſetzet, nach was vor einer Wei„ ſe das Ergetzen entſtehe, das eine ſchöne poe„ tiſche Schilderey mit ſich bringet, iſt meines „ Bedünckens mehr in der Speculation als der „ Erfahrung gegründet. Ich geſtehe zwar, „ daß viele Urtheile und Eindrücke an einem un„ vermerckten Faden zuſammenhangen, und ſich „ mit einander geſellen, wie zum Ex. geſchieht, „ wenn wir einen gantzen Cubum nach dem „ bloſſen Anſchauen einer Seite deſſelben be„ greifen: Aber ich kan nicht glauben, daß „ das Ergetzen, ſo wir bey der Wahrnehmung „ der Aehnlichkeit zwiſchen dem wahren Origi„ nale und ſeiner wahrſcheinlichen Abbildung „ empfinden, von der Zufriedenheit des Ge„ müthes entſtehe, indem es betrachtet, wie „ geſchickt die Natur von der menſchlichen Fä„ higkeit nachgeahmet wird, und von der ho„ hen Einbildung unterhalten werde, welche „ es in dieſem Geſchäfte von ſeinem Richter„ Ammt bekömmt. Das Vergnügen, das ſich „ augenblicklich bey uns einſtellet, kan nicht „ von dergleichen Ueberlegungen entſtanden ſeyn. „ Neben dem kan ich nicht ſehen, wie die hohe

„ Ein-

Einbildung von dem Ausſtreiche über eine ſolche Unwahrſcheinlichkeit ein ſo gutes Gewiſſen machen könne, nachdem die Beurtheilung mathematiſcher Beweiſe, die doch weit ſchwerer iſt, ſein ſolches Ergötzen mit ſich führt. Ich ſinnen darauf lieber lagen, wenn die Schilderung mit der Natur genau übereinſtimt, nicht ſie die Phantaſie ſchon ſo ſtarck, als der wirckliche Gegenſtand in der Natur thut, und dieſer daran, weil das Gemählde in die mir mehrerem Eifer und noch mehrerer Gelegenheit ich zu ergehen ſinde, als ihm mich bey Sinnen gerechet wird, muſſen da noch das Ergetzen, das die Verwunderung mit ſich führt, zu dem andern hinzukommt. Dieſe aber, wenn man die ausgedachten Sachen gleichſam in einer andern Welt, wo man es nicht vermuthet, entdeckt; und ihr vermöge ſich, wenn ſelbige darinnen Empfindſamkeiten in uns erwecken, die wir alle zu den andern Dingen erwarteten. Wir gerät aber das Ergetzen bey, das die Verwunderung zuwachen kan, ihr unmittelig zu erweiſen. Jedermann empfindet die andere Dinge darſelben, und daher kommt das natürliche Verlangen, das ein jeder hat, wunderbare Sachen zu ergehen, damit er ſich den andern beliebt mache. Dieſes iſt von den Künſtlerinnen ſehr wohl betrachtet worden, wie ſie denn das Wunderbare in allen poe-

nlichen Werken suchen. Selbst die verstiegenen Neologen-Arten sind um keiner andern Ursache willen erfunden und gebraucht worden, als weil die meisten Ingenia die Unvermögen gemerckt, die Verwunderung mit unermarteten Wahrheiten zu erwecken, und darum vielmehr Beyfall zu gewinnen, eben dasselbe Ergezen mit einem falschen Scheine des Wahren von den Leuten zuzuzeigen.

Was die beyden Schwierigkeiten anlangt, welche diesen gelehrten Freund vermocht haben, meine Erklärung zu verwerffen, so kann sein sie mich so gar stärcken nicht zu heben. Das Ergezen setzet freylich nach meinen Gedancken zu unumbänglich auf eine gelehrte Gedancken-art, als daß eine solche Ueberzeugung zwischen der Betrachtung derselben und dem Ergezen selbst dürffte und können finden können: Aber wenn er sich erinnern will, daß nichts in der Welt mit der Gleichwahrheit der Gedancken zu vergleichen, und daß das Gemüthe natürlicher Weise nie mahls fertiger ist zu würcken, als wenn es einen Gegenstand vor sich hat, der seinen Neigungen schmeichelt, so wird ihm diese Verdrossenung nicht mehr so gefährende dünckeu. Denn es nicht eine Ueberzeugung werden, welche die Uebereinstimmung zwischen den Urtheilen und der Nachahmung wahrnimmt; so würde selbst Ergezen zuletzt ausbleiben, weil es daran seinen Grund haben würde. Vielleicht könnte ihm

ihm dieſe Ueberzeugung nur darum langſamer vor, weil ſie durch die Ausrechnung, die nicht anders als mit vielen Worten geſchehen kann, verlängert wird. Hernach ſieht er ſich an dem Exempel der mathematiſchen Evidenz, welcher weit ſchwächere Beurtheilung ſein ſo groſſes Vergnügen und ſie ſtärke. Denn was dem Kein Mathematikus zuerſtehen, vielmehr wird einem ſolchen das Exempel, das von einer ſolchen Evidenz hervorkommt, gegen den, der von einem gründlichen Erweiſe empfängt, ganz ſchwach dünken. Nun müſſen wir uns anderer den Weiſen um die Wirkungen, ſo die Evidenz auf den Menſchen haben, erkundigen. Leute, die mit abgezogenen Wahrheiten nicht umzugehen wiſſen, und die Folge und Beſtändigkeit eines ſolchen Erweiſes nicht einſehen, können davon auf keine Weiſe geſchwerenden, und er muß ihnen mehrentheils matt vorkommen. Für ſie dienet eben darum die Schilderey, die durch die abgezogenen und, ſo zu ſagen, geiſtlichen Wahrheiten ihnen auf eine ſinnliche Weiſe zu begreifen gegeben werden. Mit aller unſrer Liebe zur Wahrheit lieben wir gemeiniglich die theoretiſchen Dinge nicht ſonderlich, weil die ſie ſich öfters ohne groſſe Mühe nicht begreiflich laſſen, und für den gröſten Haufen der Menſchen Dunckelheit ſind. Die Leute haben mehr von ſinnlichen Bildern, ſie arbeiten mehr mit der Phantaſie, als mit dem Verſtande

de. Eben darum kömmt es ihnen ſo ſauer an, die allgemeinen, geiſtlichen, und theoretiſchen Dinge, und die abgezogenen vor den Sinnen verſchloſſenen Wahrheiten zu verſtehen; und dieſe Arbeit muß ihnen von der vortrefflichen poetiſchen Schilderey erſparet werden, indem die ſchweren und metaphyſicaliſchen Grundwahrheiten ſo geſchickt in ſinnliche Farben und cörperliche Ausdrücke eingekleidet werden, daß das rohe Volck ſelbſt ſie begreiffen kan, und wenn es ſie auf dieſe Weiſe verſteht, ein Ergetzen daran empfängt; maſſen, wie Ariſtoteles ſagt, das Lernen dem Menſchen alsdann ein ſüſſes Geſchäft iſt, wenn es ohne ſchwere Arbeit zugehet.

Wiewohl alſo dieſe Schwierigkeiten gehoben wären, ſo wollen wir doch ſehen, was unſer Gegner, der ſie vor würcklich angeſehen hat, vor eine leichtere Erklärung der Weiſe, wie das Ergetzen von einer ſchönen Schilderey entſtehe, gebracht hat. Er meinet das Ergetzen, das von der Betrachtung einer Schilderey entſteht, ſey von demjenigen nicht unterſchieden, welches von dem würcklich anweſenden Gegenſtande herrühret, ausgenommen, daß es etwas geringer ſey, aber dieſes, was ihm an Stärke abgehe, werde durch die Verwunderung erſetzet und gutgethan, welche noch mehr Arten Ergetzens zu der erſten hinzulege. Alleine daß das Ergetzen nicht von der bloſſen Vorſtellung nach dem Leben abgeſchilderter Bilder entſtehe

und

Deutsch, Dr. Ludwig, Rechtsanwalt, Mitglied des Reichsrathes, Wien, I., Rathhausstrasse 19.
Deutsch, Dr. Max, Rechtsanwalt, Wien, I., Rathhausstrasse 19.
Deutsch, Dr. Moriz, Rechtsanwalt, Wien, I., Rathhausstrasse 19.
Deutsch, Dr. Siegmund, Rechtsanwalt, Wien, I., Rathhausstrasse 19.
Deutsch, Wilhelm, Fabrikant, Wien, VIII., Josefstädterstrasse 39

Welt unvermuthet entdecket, und die Grade der Leidenſchaften bey ſich abmißt, ſo zwiſchen den wahren Originalen, und den Nachbildern befindlich ſind? Und hat die Verwunderung nicht eben ſo wenig Augenblicke Zeit, ſich in dem Gemüthe zu entſpinnen und Fuß zu gewinnen, als die Zufriedenheit, die in dem Gemüthe über der Betrachtung der menſchlichen Fähigkeit entſteht? Warum kan er denn das Ergetzen begreifen, das augenblicklich von der Verwunderung entſteht, hingegen dasjenige nicht, welches nicht augenblicklicher von der Zufriedenheit entſpringet? Alſo ſiehet man, daß unſre Meinungen in dem Grunde nicht verſchieden ſind, wiewohl mein Gegner ſie vor verſchieden anſieht: Der Unterſchied beſteht alleine darinnen, daß er bey der Verwunderung, als einer nähern Urſache des Ergetzens, ſtille ſteht, anſtatt daß ich auch die Urſache dieſer Verwunderung ſelbſt, die um einen Grad verborgener und entfernter iſt, entdecke.

Eh ich weiter gehe, finde ich mit Betrübniß, nothwendig zu ſeyn, eine kleine Schutzſchrift für die Haupt-Abſicht der Poeſie zu ſtellen, welche angeführter Maaſſen in dem ſinnlichen Ergetzen beſtehet; ich habe davon mit ſo vieler Hochachtung geredet, und die Mühe, ſo ich nehme, nur von den poetiſchen Gemählden, als einem einzigen Theile dieſer Kunſt ein gantzes Werck zu ſchreiben, giebt meine Hochſchätzung

der-

„ der seine Handthierung wohl versteht, und „ entweder zur Nutzbarkeit oder Bequemlichkeit „ des menschlichen Lebens fleissig treibt, dem gemeinen Wesen mehr nützliche Dienste leiste, „ als der beste Poet, und sieht dahero die Poesie als Blumen an, welche schön aussehen, „ und annehmlich riechen, aber doch in der „ Artzney-Kunst keinen Nutzen schaffen, und „ also mehr ergötzen, als nützen. „

Das Ergetzen, welches die Poesie sich zu ihrer Absicht vorgesetzet hat, ist kein anderes, als das allgemeine sinnliche Ergetzen, welches die Natur selbst dem Menschen zugedacht, und ihm zu dem Ende die Werckzeuge der Sinnen mitgetheilet hat. Gleichwie die Schönheiten der Natur sich ihm mittelst derselben durch einen leichten und natürlichen Eindruck offenbaren, also befleißt sich der Poet so lebhafte Gemählde der natürlichen Schönheiten zu machen, daß daher in der Phantasie und dem Gemüthe eben dergleichen Eindrücke erfolgen, wie in der Natur selbst von den würcklichen Wesen entstehen. Demnach ist die Rettung der Natur mit der Rettung der Poesie dieser Absicht halber, die sie mit einander gemein haben, verknüpfet. Wer die Poesie anklaget, daß sie zu viel Schönes und Annehmliches habe, mag eben dieses der Natur vorrücken, von welcher sie alle ihre Schönheiten herhohlet und entlehnet. Alleine man thäte auch beyden unrecht, wenn man ihnen

Wenn die Blumenblätter einfach sind, so ist die Blume
nur einreihig, wenn sie gefüllt sind, so ist die Blume
mehrreihig. Die Blumenblätter sind in der Regel
gleichförmig, wenn sie einfach sind, und ungleichförmig,
wenn sie gefüllt sind. Die Blumenblätter sind in der
Regel gleichförmig, wenn sie einfach sind, und ungleich-
förmig, wenn sie gefüllt sind. Die Blumenblätter sind
in der Regel gleichförmig, wenn sie einfach sind, und
ungleichförmig, wenn sie gefüllt sind. Die Blumen-
blätter sind in der Regel gleichförmig, wenn sie einfach
sind, und ungleichförmig, wenn sie gefüllt sind. Die
Blumenblätter sind in der Regel gleichförmig, wenn
sie einfach sind, und ungleichförmig, wenn sie gefüllt
sind. Die Blumenblätter sind in der Regel gleich-
för

nehmen, ob dem Staat ein weniges an der Dichtkunſt gelegen ſey. Das kan ich wohl einräumen, wenn Leute ſich in die Poeſie mengen, die ſo ſchimpflich und niederträchtig von dieſer Kunſt dencken, daß ein geſchickter Schmied oder Schloſſer in ſeiner Art ein nützlicheres Werck herausbringen werde, als dieſelben in der ihrigen.

Nachdem wir nun ausführlich gezeiget haben, worinnen die Haupt-Abſicht der Poeſie beſtehe, fällt zwar vor ſich ſelbſt daraus hervor, was vor Abſicht die poetiſchen Beſchreibungen ſich vorſetzen müſſen, nemlich eben das Ergetzen der Leſenden, welches wie in der Poeſie überhaupt, alſo mitſonderheit in denſelben herrſchen ſoll; weil aber dieſes Ergetzen von einem unendlichen Inbegriffe iſt, indem es ſich auf alle Arten ergetzlicher Empfindungen erſtrecket, alſo daß es durch unzehlige und gar verſchiedene Wege und Eindrücke erhalten wird, ſo entſtehet daher eine Menge beſonderer Abſichten, die man bey poetiſchen Gemählden haben muß, nemlich eben ſo viele, als beſondere Arten Ergetzens ſind, die man mittelſt beſonderer Eindrücke befördern muß, da allemahl auf einer Stelle nur eine gewiſſe Art Ergetzens, und folglich nur eine beſondere Abſicht, dieſelbe hervorzubringen, Platz hat. Man könnte deßwegen von mir verlangen, daß ich dieſe beſonderen Abſichten in ihre Claſſen eintheilen und beſtimmen ſollte, was vor eine Art Ergetzens an jeglichem Orte ſich gehöret, und

nach

Ehe und Weib / Kinder / Gesind / Vieh / Haab und Gut / Ehr und Gut / Leib und Leben / Weib und Kind / H

Das dritte Capitel.

Von der Art und Weise, wie und auf was für Materien man Schrift bringen könne.

Die Schrift kann auf mancherley Art und Weise, auf mancherley Materien gebracht werden. Die Art und Weise, wie sie darauf gebracht wird, ist entweder mit der Feder, oder mit dem Pinsel, oder mit dem Stempel, oder mit dem Stichel, oder mit dem Meissel, oder mit dem Griffel, oder mit dem Pflug, oder mit dem Hammer, oder mit dem Gusse, oder mit dem Abdrucke, oder mit dem Schnitte, oder mit dem Stiche, oder mit dem Aetzen, oder mit dem Brennen, oder mit dem Schreiben, oder mit dem Malen, oder mit dem Zeichnen, oder mit dem Drucken, oder mit dem Graben, oder mit dem Pflanzen, oder mit dem Bauen, oder mit dem Giessen, oder mit dem Formen, oder mit dem Schneiden, oder mit dem Stechen

the Revenue, on Inhabited Houses, &c. 1778.

Ibid. 1779. Ibid. 1780. Ibid. 1781. Ibid. 1782. Ibid. 1783. Ibid. 1784. Ibid. 1785. Ibid. 1786. Ibid. 1787. Ibid. 1788. Ibid. 1789. Ibid. 1790. Ibid. 1791. Ibid. 1792. Ibid. 1793. Ibid. 1794. Ibid. 1795. Ibid. 1796. Ibid. 1797. Ibid.

Man setzet sich vor, einen Gegenstand mit einem solchen genauen Fleisse zu schildern, daß kein Umstand dahinten bleibt, dabey man sich nicht bekümmert, ob oder was vor eine Regung daher entstehe; man will nur vollständige Beschreibungen machen, und sieht auf keine Wahl der Umstände, sie nach einer gewiß-bestimmten Absicht aufzusuchen. Alle Seiten einer Sache, so verschieden sie sind, kommen in diese Gemählde, Schönes und Häßliches, Angenehmes und Widriges, Fröhliches und Trauriges, Liebliches und Erschreckliches. In dieser Art ist des Hrn. Brokes Frd. Vergn. in G. Hrn. D. Trillers, Herrn Ufenbachs und Herrn Zellen Gedichte von den materialischen Wercken der Natur, geschrieben. Ihre Absicht ist eben diejenige, welche die Erforscher der Natur in ihren Schriften beobachten, die sich nichts mehrers als die Entdeckung der Wahrheit angelegen seyn lassen. Wie man dennoch auch diese Materien auf eine poetische Weise ohne Abbruch der dogmatischen Wahrheit eben so anmuthig als lehrreich abhandeln könnte, hat der geschickte Hr. Hofrath Drollinger in dem Gedichte auf die Hyacinthe in einer vortrefflichen Probe gezeiget: Wo der Flora Gram bey ihrer Kinder Leichen, Anthosanders Klage um dieselben, seine Bitte an Hrn. Hofrath Eichrodt ihm die erste Ursache des Wachsthums zu entdecken,

ſeine Anruffung der Mutter aller Dinge, ſein Zuruckwünſchen der alten Einfalt,

Da noch ein Blumenſtrauß von wehrter Hand gebunden
Ein Pfand der Liebe war;

ferner die Gleichniſſe von dem erſten Drucke der Zähne bey einem Kinde, von dem Knopfe eines Thurmes, von den Feſtungs-Wercken; und überhaupt ſo viele belebende Ausdrücke, womit die lebloſen Dinge, als ob ſie im Affecte wären, vorgeſtellet werden, dieſes Gedichte vom Anfang zum Ende mit Licht, Leben und Neigungen erfüllen.

Man wird nicht übel fehlen, wenn man in dieſe Claſſe auch diejenigen hiſtoriſchen Gedichte ſetzet, welche ſchier nichts anders als Beſchreibungen und Gemählde in ſich begreiffen, aber nicht der Gemüthes-Meinungen, der Neigungen und Handlungen der Menſchen, ſondern der Stellungen und Bewegungen des Cörpers, der Ceremonien, der Kleidungen und Aufzüge. Des Hrn. Königs Einholung in das Lager bey Radewiz ſticht in dieſer Art, wegen ſeiner Länge und des daran gewendeten ſorgfältigen Fleiſſes, ſtarck hervor. Man wird nicht leicht ein langes Werck eines Poeten finden, in welchem der Inhalt, wie in dieſem geſchieht, nicht aus der menſchlichen Welt, ſondern aus der materialiſchen hergenommen ſey.

Der siebende Abschnitt.

Von den Gemählden des Schönen in der materialischen Welt.

Nachdem ich die vornehmsten und allgemeinsten Lehrsätze der poetischen Gemählde überhaupt abgehandelt habe, will ich jetzo den Fuß zu absonderlichern und ausführlichern Lehrsätzen und Anmerckungen über diese Materie fortsezen, welche ich, mehrere Lebhaftigkeit in mein Werck hineinzubringen, ohne die truckene Sorgfalt einer dogmatischen Lehrweise aus bequemen Exempeln hervorsuchen, und mit solchen unterstützen und verbinden will: Wodurch meine Regeln zugleich mehr Licht und Deutlichkeit erlangen werden. Lasset uns zuerst die Sachen betrachten, welche das Reich der Materie dem Poeten hervorgiebt, so ferne sie fähig sind, gewisse unter sich vielfältig verschiedene Eindrücke auf die Sinnen und die Phantasie zu machen. Man kan in den Dingen, die in der materialischen Welt vorkommen, dreyerley Triebräder oder Springfedern unterscheiden, von welchen alle Eindrücke und Würckungen entstehen, die der Poet mittelst derselben erregen kan. Diese sind das Schöne, das Grosse, und das Hefrige oder Ungestüme. Die Würckungen derselben heissen mit dem allgemeinen Nahmen, das Angenehme, das Erstaunliche und das Widrige.

Ich

Accidens, dentis, f. g. Accent, Tonus, Sonus, Vocis modulatio. Accidens, dentis, n. g. Accidens, Quod adest & abest, præter subjecti interitum. Accidentia, Quæ subjecto adhærent, ut color, motus, &c. Accidentia, Quæ subjecto adhærent, ut color, motus, &c. Accidentia, Quæ subjecto adhærent, ut color, motus, &c

Bildung des Hexabromids auf Zusatz von Bromwasser zu einer Lösung von Cholesterin in Chloroform. Das Hexabromid ist in Chloroform unlöslich und scheidet sich daher in Form eines weissen Niederschlages ab. Dieser Niederschlag ist aber nicht immer vorhanden, sondern nur dann, wenn die Lösung des Cholesterins in Chloroform eine gewisse Concentration besitzt. Ist die Lösung zu verdünnt, so bleibt der Niederschlag aus, und es tritt nur eine Gelbfärbung der Lösung ein. Diese Gelbfärbung ist aber nicht auf die Bildung des Hexabromids zurückzuführen, sondern auf die Einwirkung des Broms auf das Chloroform. Dies geht daraus hervor, dass auch Lösungen von Chloroform, welche kein Cholesterin enthalten, auf Zusatz von Bromwasser gelb gefärbt werden. Diese Gelbfärbung ist aber nicht so intensiv, wie diejenige, welche eine Cholesterinlösung auf Zusatz von Bromwasser annimmt. Ist die Lösung des Cholesterins in Chloroform zu concentrirt, so scheidet sich das Hexabromid in Form eines dicken Niederschlages ab, welcher die Flüssigkeit fast vollständig erfüllt. Dieser Niederschlag ist dann nicht mehr weiss, sondern gelb gefärbt, weil er das Brom, welches im Ueberschuss vorhanden ist, mechanisch einschliesst. Diese Gelbfärbung ist aber nicht auf die Bildung des Hexabromids zurückzuführen, sondern auf die Einwirkung des Broms auf das Chloroform. Dies geht daraus hervor, dass auch Lösungen von Chloroform, welche kein Cholesterin enthalten, auf Zusatz von Bromwasser gelb gefärbt werden. Diese Gelbfärbung ist aber nicht so intensiv, wie diejenige, welche eine Cholesterinlösung auf Zusatz von Bromwasser annimmt. Ist die Lösung des Cholesterins in Chloroform zu concentrirt, so scheidet sich das Hexabromid in Form eines dicken Niederschlages ab, welcher die Flüssigkeit fast vollständig erfüllt. Dieser Niederschlag ist dann nicht mehr weiss, sondern gelb gefärbt, weil er das Brom, welches im Ueberschuss vorhanden ist, mechanisch einschliesst.

Elefanten-Gruppe. Der Elefant, der Tiger und der Löwe sind die mächtigsten Thiere der Erde. Sie sind Fleischfresser, aber der Elefant ist ein Pflanzenfresser. Er ist das größte Landthier, das wir kennen. Er ist 10 Fuß hoch und 15 Fuß lang. Sein Kopf ist sehr groß, sein Hals ist kurz, sein Leib ist dick, seine Füße sind stark und dick, sein Schwanz ist lang. Seine Haut ist grau und dick. Sie ist fast ohne Haare. Seine Augen sind klein, seine Ohren sind groß. Seine Nase ist lang und beweglich. Sie heißt der Rüssel. Mit dem Rüssel nimmt der Elefant seine Nahrung zu sich. Er kann damit Bäume ausreißen und Lasten heben. Er kann damit auch Wasser saugen und spritzen. Seine Zähne sind sehr groß. Sie heißen Elfenbein. Aus Elfenbein macht man Messergriffe, Billardkugeln, Kämme, Fächer und viele andere Dinge. Der Elefant ist sehr klug. Er kann gezähmt werden. Er kann lernen, Lasten tragen, Reiter tragen, Kanonen ziehen, Bäume fällen, Balken schleppen, Wasser spritzen, Kunststücke machen, Tänze machen, Soldaten spielen, Trompete blasen, Trommel schlagen, Fahne tragen, Schildwache stehen, Gewehr präsentiren, Commando hören, Gehorsam sein, Dankbarkeit zeigen, Freundschaft halten, Rache üben, Zorn haben, Strafe geben, Strafe nehmen, Ehrgefühl haben, Ehre geben, Ehre nehmen, Ehre verlieren, Ehre wiedergewinnen, Ehre behalten, Ehre vermehren, Ehre vermindern, Ehre vernichten, Ehre retten, Ehre rächen, Ehre vertheidigen, Ehre angreifen, Ehre beleidigen, Ehre verletzen, Ehre schänden, Ehre zerstören, Ehre wiederherstellen, Ehre bewahren, Ehre verlieren, Ehre wiedergewinnen, Ehre behalten, Ehre vermehren, Ehre vermindern, Ehre vernichten, Ehre retten, Ehre rächen, Ehre vertheidigen, Ehre angreifen, Ehre beleidigen, Ehre verletzen, Ehre schänden, Ehre zerstören, Ehre wiederherstellen, Ehre bewahren.

Seite
Verfahren der Gerichte in Ehesachen 1
Verfahren der Gerichte in Ehesachen 1
Verfahren der Gerichte in Ehesachen 1

Rev. Edward Hawkins, D.D. Provost of Oriel College, Oxford, and Rector of Hodnet, Salop, 1847. He was born at Truro, Cornwall, 1789, and was educated at Oriel College, Oxford, where he was elected Fellow in 1811. He was Bampton Lecturer in 1811, and Select Preacher in 1815, 1816, 1824, and 1825. He was appointed Provost of Oriel College in 1828, and Rector of Hodnet in 1847. He died at Hodnet, 1867. He published "Sermons on the Nature, Progress, and Effects of Religious Principle," 1811; "Sermons on the Doctrine of the Holy Spirit," 1813; "Sermons on the Duties of Christian Life," 1815; "Sermons on the Evidences of Christianity," 1816; "Sermons on the Church," 1819; "Sermons on the Prayer Book," 1820; "Sermons on the Ministry," 1824; "Sermons on the Sacraments," 1825; "Sermons on the Christian Life," 1826; "Sermons on the Christian Character," 1827; "Sermons on the Christian Doctrine," 1828; "Sermons on the Christian Year," 1829; "Sermons on the Christian Faith," 1830; "Sermons on the Christian Hope," 1831; "Sermons on the Christian Love," 1832; "Sermons on the Christian Life," 1833; "Sermons on the Christian Character," 1834; "Sermons on the Christian Doctrine," 1835; "Sermons on the Christian Year," 1836; "Sermons on the Christian Faith," 1837; "Sermons on the Christian Hope," 1838; "Sermons on the Christian Love," 1839; "Sermons on the Christian Life," 1840; "Sermons on the Christian Character," 1841; "Sermons on the Christian Doctrine," 1842; "Sermons on the Christian Year," 1843; "Sermons on the Christian Faith," 1844; "Sermons on the Christian Hope," 1845; "Sermons on the Christian Love," 1846; "Sermons on the Christian Life," 1847; "Sermons on the Christian Character," 1848; "Sermons on the Christian Doctrine," 1849; "Sermons on the Christian Year," 1850; "Sermons on the Christian Faith," 1851; "Sermons on the Christian Hope," 1852; "Sermons on the Christian Love," 1853; "Sermons on the Christian Life," 1854; "Sermons on the Christian Character," 1855; "Sermons on the Christian Doctrine," 1856; "Sermons on the Christian Year," 1857; "Sermons on the Christian Faith," 1858; "Sermons on the Christian Hope," 1859; "Sermons on the Christian Love," 1860; "Sermons on the Christian Life," 1861; "Sermons on the Christian Character," 1862; "Sermons on the Christian Doctrine," 1863; "Sermons on the Christian Year," 1864; "Sermons on the Christian Faith," 1865; "Sermons on the Christian Hope," 1866; "Sermons on the Christian Love," 1867; "Sermons on the Christian Life," 1868; "Sermons on the Christian Character," 1869; "Sermons on the Christian Doctrine," 1870; "Sermons on the Christian Year," 1871; "Sermons on the Christian Faith," 1872; "Sermons on the Christian Hope," 1873; "Sermons on the Christian Love," 1874; "Sermons on the Christian Life," 1875; "Sermons on the Christian Character," 1876; "Sermons on the Christian Doctrine," 1877; "Sermons on the Christian Year," 1878; "Sermons on the Christian Faith," 1879; "Sermons on the Christian Hope," 1880; "Sermons on the Christian Love," 1881; "Sermons on the Christian Life," 1882; "Sermons on the Christian Character," 1883; "Sermons on the Christian Doctrine," 1884; "Sermons on the Christian Year," 1885; "Sermons on the Christian Faith," 1886; "Sermons on the Christian Hope," 1887; "Sermons on the Christian Love," 1888; "Sermons on the Christian Life," 1889; "Sermons on the Christian Character," 1890; "Sermons on the Christian Doctrine," 1891; "Sermons on the Christian Year," 1892; "Sermons on the Christian Faith," 1893; "Sermons on the Christian Hope," 1894; "Sermons on the Christian Love," 1895; "Sermons on the Christian Life," 1896; "Sermons on the Christian Character," 1897; "Sermons on the Christian Doctrine," 1898; "Sermons on the Christian Year," 1899; "Sermons on the Christian Faith," 1900; "Sermons on the Christian Hope," 1901; "Sermons on the Christian Love," 1902; "Sermons on the Christian Life," 1903; "Sermons on the Christian Character," 1904; "Sermons on the Christian Doctrine," 1905; "Sermons on the Christian Year," 1906; "Sermons on the Christian Faith," 1907; "Sermons on the Christian Hope," 1908; "Sermons on the Christian Love," 1909; "Sermons on the Christian Life," 1910; "Sermons on the Christian Character," 1911; "Sermons on the Christian Doctrine," 1912; "Sermons on the Christian Year," 1913; "Sermons on the Christian Faith," 1914; "Sermons on the Christian Hope," 1915; "Sermons on the Christian Love," 1916; "Sermons on the Christian Life," 1917; "Sermons on the Christian Character," 1918; "Sermons on the Christian Doctrine," 1919; "Sermons on the Christian Year," 1920; "Sermons on the Christian Faith," 1921; "Sermons on the Christian Hope," 1922; "Sermons on the Christian Love," 1923; "Sermons on the Christian Life," 1924; "Sermons on the Christian Character," 1925; "Sermons on the Christian Doctrine," 1926; "Sermons on the Christian Year," 1927; "Sermons on the Christian Faith," 1928; "Sermons on the Christian Hope," 1929; "Sermons on the Christian Love," 1930; "Sermons on the Christian Life," 1931; "Sermons on the Christian Character," 1932; "Sermons on the Christian Doctrine," 1933; "Sermons on the Christian Year," 1934; "Sermons on the Christian Faith," 1935; "Sermons on the Christian Hope," 1936; "Sermons on the Christian Love," 1937; "Sermons on the Christian Life," 1938; "Sermons on the Christian Character," 1939; "Sermons on the Christian Doctrine," 1940; "Sermons on the Christian Year," 1941; "Sermons on the Christian Faith," 1942; "Sermons on the Christian Hope," 1943; "Sermons on the Christian Love," 1944; "Sermons on the Christian Life," 1945; "Sermons on the Christian Character," 1946; "Sermons on the Christian Doctrine," 1947; "Sermons on the Christian Year," 1948; "Sermons on the Christian Faith," 1949; "Sermons on the Christian Hope," 1950; "Sermons on the Christian Love," 1951; "Sermons on the Christian Life," 1952; "Sermons on the Christian Character," 1953; "Sermons on the Christian Doctrine," 1954; "Sermons on the Christian Year," 1955; "Sermons on the Christian Faith," 1956; "Sermons on the Christian Hope," 1957; "Sermons on the Christian Love," 1958; "Sermons on the Christian Life," 1959; "Sermons on the Christian Character," 1960; "Sermons on the Christian Doctrine," 1961; "Sermons on the Christian Year," 1962; "Sermons on the Christian Faith," 1963; "Sermons on the Christian Hope," 1964; "Sermons on the Christian Love," 1965; "Sermons on the Christian Life," 1966; "Sermons on the Christian Character," 1967; "Sermons on the Christian Doctrine," 1968; "Sermons on the Christian Year," 1969; "Sermons on the Christian Faith," 1970; "Sermons on the Christian Hope," 1971; "Sermons on the Christian Love," 1972; "Sermons on the Christian Life," 1973; "Sermons on the Christian Character," 1974; "Sermons on the Christian Doctrine," 1975; "Sermons on the Christian Year," 1976; "Sermons on the Christian Faith," 1977; "Sermons on the Christian Hope," 1978; "Sermons on the Christian Love," 1979; "Sermons on the Christian Life," 1980; "Sermons on the Christian Character," 1981; "Sermons on the Christian Doctrine," 1982; "Sermons on the Christian Year," 1983; "Sermons on the Christian Faith," 1984; "Sermons on the Christian Hope," 1985; "Sermons on the Christian Love," 1986; "Sermons on the Christian Life," 1987; "Sermons on the Christian Character," 1988; "Sermons on the Christian Doctrine," 1989; "Sermons on the Christian Year," 1990; "Sermons on the Christian Faith," 1991; "Sermons on the Christian Hope," 1992; "Sermons on the Christian Love," 1993; "Sermons on the Christian Life," 1994; "Sermons on the Christian Character," 1995; "Sermons on the Christian Doctrine," 1996; "Sermons on the Christian Year," 1997; "Sermons on the Christian Faith," 1998; "Sermons on the Christian Hope," 1999; "Sermons on the Christian Love," 2000; "Sermons on the Christian Life," 2001; "Sermons on the Christian Character," 2002; "Sermons on the Christian Doctrine," 2003; "Sermons on the Christian Year," 2004; "Sermons on the Christian Faith," 2005; "Sermons on the Christian Hope," 2006; "Sermons on the Christian Love," 2007; "Sermons on the Christian Life," 2008; "Sermons on the Christian Character," 2009; "Sermons on the Christian Doctrine," 2010; "Sermons on the Christian Year," 2011; "Sermons on the Christian Faith," 2012; "Sermons on the Christian Hope," 2013; "Sermons on the Christian Love," 2014; "Sermons on the Christian Life," 2015; "Sermons on the Christian Character," 2016; "Sermons on the Christian Doctrine," 2017; "Sermons on the Christian Year," 2018; "Sermons on the Christian Faith," 2019; "Sermons on the Christian Hope," 2020; "Sermons on the Christian Love," 2021; "Sermons on the Christian Life," 2022; "Sermons on the Christian Character," 2023; "Sermons on the Christian Doctrine," 2024; "Sermons on the Christian Year," 2025; "Sermons on the Christian Faith," 2026; "Sermons on the Christian Hope," 2027; "Sermons on the Christian Love," 2028; "Sermons on the Christian Life," 2029; "Sermons on the Christian Character," 2030; "Sermons on the Christian Doctrine," 2031; "Sermons on the Christian Year," 2032; "Sermons on the Christian Faith," 2033; "Sermons on the Christian Hope," 2034; "Sermons on the Christian Love," 2035; "Sermons on the Christian Life," 2036; "Sermons on the Christian Character," 2037; "Sermons on the Christian Doctrine," 2038; "Sermons on the Christian Year," 2039; "Sermons on the Christian Faith," 2040; "Sermons on the Christian Hope," 2041; "Sermons on the Christian Love," 2042; "Sermons on the Christian Life," 2043; "Sermons on the Christian Character," 2044; "Sermons on the Christian Doctrine," 2045; "Sermons on the Christian Year," 2046; "Sermons on the Christian Faith," 2047; "Sermons on the Christian Hope," 2048; "Sermons on the Christian Love," 2049; "Sermons on the Christian Life," 2050; "Sermons on the Christian Character," 2051; "Sermons on the Christian Doctrine," 2052; "Sermons on the Christian Year," 2053; "Sermons on the Christian Faith," 2054; "Sermons on the Christian Hope," 2055; "Sermons on the Christian Love," 2056; "Sermons on the Christian Life," 2057; "Sermons on the Christian Character," 2058; "Sermons on the Christian Doctrine," 2059; "Sermons on the Christian Year," 2060; "Sermons on the Christian Faith," 2061; "Sermons on the Christian Hope," 2062; "Sermons on the Christian Love," 2063; "Sermons on the Christian Life," 2064; "Sermons on the Christian Character," 2065; "Sermons on the Christian Doctrine," 2066; "Sermons on the Christian Year," 2067; "Sermons on the Christian Faith," 2068; "Sermons on the Christian Hope," 2069; "Sermons on the Christian Love," 2070; "Sermons on the Christian Life," 2071; "Sermons on the Christian Character," 2072; "Sermons on the Christian Doctrine," 2073; "Sermons on the Christian Year," 2074; "Sermons on the Christian Faith," 2075; "Sermons on the Christian Hope," 2076; "Sermons on the Christian Love," 2077; "Sermons on the Christian Life," 2078; "Sermons on the Christian Character," 2079; "Sermons on the Christian Doctrine," 2080; "Sermons on the Christian Year," 2081; "Sermons on the Christian Faith," 2082; "Sermons on the Christian Hope," 2083; "Sermons on the Christian Love," 2084; "Sermons on the Christian Life," 2085; "Sermons on the Christian Character," 2086; "Sermons on the Christian Doctrine," 2087; "Sermons on the Christian Year," 2088; "Sermons on the Christian Faith," 2089; "Sermons on the Christian Hope," 2090; "Sermons on the Christian Love," 2091; "Sermons on the Christian Life," 2092; "Sermons on the Christian Character," 2093; "Sermons on the Christian Doctrine," 2094; "Sermons on the Christian Year," 2095; "Sermons on the Christian Faith," 2096; "Sermons on the Christian Hope," 2097; "Sermons on the Christian Love," 2098; "Sermons on the Christian Life," 2099; "Sermons on the Christian Character," 2100; "Sermons on the Christian Doctrine," 2101; "Sermons on the Christian Year," 2102; "Sermons on the Christian Faith," 2103; "Sermons on the Christian Hope," 2104; "Sermons on the Christian Love," 2105; "Sermons on the Christian Life," 2106; "Sermons on the Christian Character," 2107; "Sermons on the Christian Doctrine," 2108; "Sermons on the Christian Year," 2109; "Sermons on the Christian Faith," 2110; "Sermons on the Christian Hope," 2111; "Sermons on the Christian Love," 2112; "Sermons on the Christian Life," 2113; "Sermons on the Christian Character," 2114; "Sermons on the Christian Doctrine," 2115; "Sermons on the Christian Year," 2116; "Sermons on the Christian Faith," 2117; "Sermons on the Christian Hope," 2118; "Sermons on the Christian Love," 2119; "Sermons on the Christian Life," 2120; "Sermons on the Christian Character," 2121; "Sermons on the Christian Doctrine," 2122; "Sermons on the Christian Year," 2123; "Sermons on the Christian Faith," 2124; "Sermons on the Christian Hope," 2125; "Sermons on the Christian Love," 2126; "Sermons on the Christian Life," 2127; "Sermons on the Christian Character," 2128; "Sermons on the Christian Doctrine," 2129; "Sermons on the Christian Year," 2130; "Sermons on the Christian Faith," 2131; "Sermons on the Christian Hope," 2132; "Sermons on the Christian Love," 2133; "Sermons on the Christian Life," 2134; "Sermons on the Christian Character," 2135; "Sermons on the Christian Doctrine," 2136; "Sermons on the Christian Year," 2137; "Sermons on the Christian Faith," 2138; "Sermons on the Christian Hope," 2139; "Sermons on the Christian Love," 2140; "Sermons on the Christian Life," 2141; "Sermons on the Christian Character," 2142; "Sermons on the Christian Doctrine," 2143; "Sermons on the Christian Year," 2144; "Sermons on the Christian Faith," 2145; "Sermons on the Christian Hope," 2146; "Sermons on the Christian Love," 2147; "Sermons on the Christian Life," 2148; "Sermons on the Christian Character," 2149; "Sermons on the Christian Doctrine," 2150; "Sermons on the Christian Year," 2151; "Sermons on the Christian Faith," 2152; "Sermons on the Christian Hope," 2153; "Sermons on the Christian Love," 2154; "Sermons on the Christian Life," 2155; "Sermons on the Christian Character," 2156; "Sermons on the Christian Doctrine," 2157; "Sermons on the Christian Year," 2158; "Sermons on the Christian Faith," 2159; "Sermons on the Christian Hope," 2160; "Sermons on the Christian Love," 2161; "Sermons on the Christian Life," 2162; "Sermons on the Christian Character," 2163; "Sermons on the Christian Doctrine," 2164; "Sermons on the Christian Year," 2165; "Sermons on the Christian Faith," 2166; "Sermons on the Christian Hope," 2167; "Sermons on the Christian Love," 2168; "Sermons on the Christian Life," 2169; "Sermons on the Christian Character," 2170; "Sermons on the Christian Doctrine," 2171; "Sermons on the Christian Year," 2172; "Sermons on the Christian Faith," 2173; "Sermons on the Christian Hope," 2174; "Sermons on the Christian Love," 2175; "Sermons on the Christian Life," 2176; "Sermons on the Christian Character," 2177; "Sermons on the Christian Doctrine," 2178; "Sermons on the Christian Year," 2179; "Sermons on the Christian Faith," 2180; "Sermons on the Christian Hope," 2181; "Sermons on the Christian Love," 2182; "Sermons on the Christian Life," 2183; "Sermons on the Christian Character," 2184; "Sermons on the Christian Doctrine," 2185; "Sermons on the Christian Year," 2186; "Sermons on the Christian Faith," 2187; "Sermons on the Christian Hope," 2188; "Sermons on the Christian Love," 2189; "Sermons on the Christian Life," 2190; "Sermons on the Christian Character," 2191; "Sermons on the Christian Doctrine," 2192; "Sermons on the Christian Year," 2193; "Sermons on the Christian Faith," 2194; "Sermons on the Christian Hope," 2195; "Sermons on the Christian Love," 2196; "Sermons on the Christian Life," 2197; "Sermons on the Christian Character," 2198; "Sermons on the Christian Doctrine," 2199; "Sermons on the Christian Year," 2200; "Sermons on the Christian Faith," 2201; "Sermons on the Christian Hope," 2202; "Sermons on the Christian Love," 2203; "Sermons on the Christian Life," 2204; "Sermons on the Christian Character," 2205; "Sermons on the Christian Doctrine," 2206; "Sermons on the Christian Year," 2207; "Sermons on the Christian Faith," 2208; "Sermons on the Christian Hope," 2209; "Sermons on the Christian Love," 2210; "Sermons on the Christian Life," 2211; "Sermons on the Christian Character," 2212; "Sermons on the Christian Doctrine," 2213; "Sermons on the Christian Year," 2214; "Sermons on the Christian Faith," 2215; "Sermons on the Christian Hope," 2216; "Sermons on the Christian Love," 2217; "Sermons on the Christian Life," 2218; "Sermons on the Christian Character," 2219; "Sermons on the Christian Doctrine," 2220; "Sermons on the Christian Year," 2221; "Sermons on the Christian Faith," 2222; "Sermons on the Christian Hope," 2223; "Sermons on the Christian Love," 2224; "Sermons on the Christian Life," 2225; "Sermons on the Christian Character," 2226; "Sermons on the Christian Doctrine," 2227; "Sermons on the Christian Year," 2228; "Sermons on the Christian Faith," 2229; "Sermons on the Christian Hope," 2230; "Sermons on the Christian Love," 2231; "Sermons on the Christian Life," 2232; "Sermons on the Christian Character," 2233; "Sermons on the Christian Doctrine," 2234; "Sermons on the Christian Year," 2235; "Sermons on the Christian Faith," 2236; "Sermons on the Christian Hope," 2237; "Sermons on the Christian Love," 2238; "Sermons on the Christian Life," 2239; "Sermons on the Christian Character," 2240; "Sermons on the Christian Doctrine," 2241; "Sermons on the Christian Year," 2242; "Sermons on the Christian Faith," 2243; "Sermons on the Christian Hope," 2244; "Sermons on the Christian Love," 2245; "Sermons on the Christian Life," 2246; "Sermons on the Christian Character," 2247; "Sermons on the Christian Doctrine," 2248; "Sermons on the Christian Year," 2249; "Sermons on the Christian Faith," 2250; "Sermons on the Christian Hope," 2251; "Sermons on the Christian Love," 2252; "Sermons on the Christian Life," 2253; "Sermons on the Christian Character," 2254; "Sermons on the Christian Doctrine," 2255; "Sermons on the Christian Year," 2256; "Sermons on the Christian Faith," 2257; "Sermons on the Christian Hope," 2258; "Sermons on the Christian Love," 2259; "Sermons on the Christian Life," 2260; "Sermons on the Christian Character," 2261; "Sermons on the Christian Doctrine," 2262; "Sermons on the Christian Year," 2263; "Sermons on the Christian Faith," 2264; "Sermons on the Christian Hope," 2265; "Sermons on the Christian Love," 2266; "Sermons on the Christian Life," 2267; "Sermons on the Christian Character," 2268; "Sermons on the Christian Doctrine," 2269; "Sermons on the Christian Year," 2270; "Sermons on the Christian Faith," 2271; "Sermons on the Christian Hope," 2272; "Sermons on the Christian Love," 2273; "Sermons on the Christian Life," 2274; "Sermons on the Christian Character," 2275; "Sermons on the Christian Doctrine," 2276; "Sermons on the Christian Year," 2277; "Sermons on the Christian Faith," 2278; "Sermons on the Christian Hope," 2279; "Sermons on the Christian Love," 2280; "Sermons on the Christian Life," 2281; "Sermons on the Christian Character," 2282; "Sermons on the Christian Doctrine," 2283; "Sermons on the Christian Year," 2284; "Sermons on the Christian Faith," 2285; "Sermons on the Christian Hope," 2286; "Sermons on the Christian Love," 2287; "Sermons on the Christian Life," 2288; "Sermons on the Christian Character," 2289; "Sermons on the Christian Doctrine," 2290; "Sermons on the Christian Year," 2291; "Sermons on the Christian Faith," 2292; "Sermons on the Christian Hope," 2293; "Sermons on the Christian Love," 2294; "Sermons on the Christian Life," 2295; "Sermons on the Christian Character," 2296; "Sermons on the Christian Doctrine," 2297; "Sermons on the Christian Year," 2298; "Sermons on the Christian Faith," 2299; "Sermons on the Christian Hope," 2300; "Sermons on the Christian Love," 2301; "Sermons on the Christian Life," 2302; "Sermons on the Christian Character," 2303; "Sermons on the Christian Doctrine," 2304; "Sermons on the Christian Year," 2305; "Sermons on the Christian Faith," 2306; "Sermons on the Christian Hope," 2307; "Sermons on the Christian Love," 2308; "Sermons on the Christian Life," 2309; "Sermons on the Christian Character," 2310; "Sermons on the Christian Doctrine," 2311; "Sermons on the Christian Year," 2312; "Sermons on the Christian Faith," 2313; "Sermons on the Christian Hope," 2314; "Sermons on the Christian Love," 2315; "Sermons on the Christian Life," 2316; "Sermons on the Christian Character," 2317; "Sermons on the Christian Doctrine," 2318; "Sermons on the Christian Year," 2319; "Sermons on the Christian Faith," 2320; "Sermons on the Christian Hope," 2321; "Sermons on the Christian Love," 2322; "Sermons on the Christian Life," 2323; "Sermons on the Christian Character," 2324; "Sermons on the Christian Doctrine," 2325; "Sermons on the Christian Year," 2326; "Sermons on the Christian Faith," 2327; "Sermons on the Christian Hope," 2328; "Sermons on the Christian Love," 2329; "Sermons on the Christian Life," 2330; "Sermons on the Christian Character," 2331; "Sermons on the Christian Doctrine," 2332; "Sermons on the Christian Year," 2333; "Sermons on the Christian Faith," 2334; "Sermons on the Christian Hope," 2335; "Sermons on the Christian Love," 2336; "Sermons on the Christian Life," 2337; "Sermons on the Christian Character," 2338; "Sermons on the Christian Doctrine," 2339; "Sermons on the Christian Year," 2340; "Sermons on the Christian Faith," 2341; "Sermons on the Christian Hope," 2342; "Sermons on the Christian Love," 2343; "Sermons on the Christian Life," 2344; "Sermons on the Christian Character," 2345; "Sermons on the Christian Doctrine," 2346; "Sermons on the Christian Year," 2347; "Sermons on the Christian Faith," 2348; "Sermons on the Christian Hope," 2349; "Sermons on the Christian Love," 2350; "Sermons on the Christian Life," 2351; "Sermons on the Christian Character," 2352; "Sermons on the Christian Doctrine," 2353; "Sermons on the Christian Year," 2354; "Sermons on the Christian Faith," 2355; "Sermons on the Christian Hope," 2356; "Sermons on the Christian Love," 2357; "Sermons on the Christian Life," 2358; "Sermons on the Christian Character," 2359; "Sermons on the Christian Doctrine," 2360; "Sermons on the Christian Year," 2361; "Sermons on the Christian Faith," 2362; "Sermons on the Christian Hope," 2363; "Sermons on the Christian Love," 2364; "Sermons on the Christian Life," 2365; "Sermons on the Christian Character," 2366; "Sermons on the Christian Doctrine," 2367; "Sermons on the Christian Year," 2368; "Sermons on the Christian Faith," 2369; "Sermons on the Christian Hope," 2370; "Sermons on the Christian Love," 2371; "Sermons on the Christian Life," 2372; "Sermons on the Christian Character," 2373; "Sermons on the Christian Doctrine," 2374; "Sermons on the Christian Year," 2375; "Sermons on the Christian Faith," 2376; "Sermons on the Christian Hope," 2377; "Sermons on the Christian Love," 2378; "Sermons on the Christian Life," 2379; "Sermons on the Christian Character," 2380; "Sermons on the Christian Doctrine," 2381; "Sermons on the Christian Year," 2382; "Sermons on the Christian Faith," 2383; "Sermons on the Christian Hope," 2384; "Sermons on the Christian Love," 2385; "Sermons on the Christian Life," 2386; "Sermons on the Christian Character," 2387; "Sermons on the Christian Doctrine," 2388; "Sermons on the Christian Year," 2389; "Sermons on the Christian Faith," 2390; "Sermons on the Christian Hope," 2391; "Sermons on the Christian Love," 2392; "Sermons on the Christian Life," 2393; "Sermons on the Christian Character," 2394; "Sermons on the Christian Doctrine," 2395; "Sermons on the Christian Year," 2396; "Sermons on the Christian Faith," 2397; "Sermons on the Christian Hope," 2398; "Sermons on the Christian Love," 2399; "Sermons on the Christian Life," 2400; "Sermons on the Christian Character," 2401; "Sermons on the Christian Doctrine," 2402; "Sermons on the Christian Year," 2403; "Sermons on the Christian Faith," 2404; "Sermons on the Christian Hope," 2405; "Sermons on the Christian Love," 2406; "Sermons on the Christian Life," 2407; "Sermons on the Christian Character," 2408; "Sermons on the Christian Doctrine," 2409; "Sermons on the Christian Year," 2410; "Sermons on the Christian Faith," 2411; "Sermons on the Christian Hope," 2412; "Sermons on the Christian Love," 2413; "Sermons on the Christian Life," 2414; "Sermons on the Christian Character," 2415; "Sermons on the Christian Doctrine," 2416; "Sermons on the Christian Year," 2417; "Sermons on the Christian Faith," 2418; "Sermons on the Christian Hope," 2419; "Sermons on the Christian Love," 2420; "Sermons on the Christian Life," 2421; "Sermons on the Christian Character," 2422; "Sermons on the Christian Doctrine," 2423; "Sermons on the Christian Year," 2424; "Sermons on the Christian Faith," 2425; "Sermons on the Christian Hope," 2426; "Sermons on the Christian Love," 2427; "Sermons on the Christian Life," 2428; "Sermons on the Christian Character," 2429; "Sermons on the Christian Doctrine," 2430; "Sermons on the Christian Year," 2431; "Sermons on the Christian Faith," 2432; "Sermons on the Christian Hope," 2433; "Sermons on the Christian Love," 2434; "Sermons on the Christian Life," 2435; "Sermons on the Christian Character," 2436; "Sermons on the Christian Doctrine," 2437; "Sermons on the Christian Year," 2438; "Sermons on the Christian Faith," 2439; "Sermons on the Christian Hope," 2440; "Sermons on the Christian Love," 2441; "Sermons on the Christian Life," 2442; "Sermons on the Christian Character," 2443; "Sermons on the Christian Doctrine," 2444; "Sermons on the Christian Year," 2445; "Sermons on the Christian Faith," 2446; "Sermons on the Christian Hope," 2447; "Sermons on the Christian Love," 2448; "Sermons on the Christian Life," 2449; "Sermons on the Christian Character," 2450; "Sermons on the Christian Doctrine," 2451; "Sermons on the Christian Year," 2452; "Sermons on the Christian Faith," 2453; "Sermons on the Christian Hope," 2454; "Sermons on the Christian Love," 2455; "Sermons on the Christian Life," 2456; "Sermons on the Christian Character," 2457; "Sermons on the Christian Doctrine," 2458; "Sermons on the Christian Year," 2459; "Sermons on the Christian Faith," 2460; "Sermons on the Christian Hope," 2461; "Sermons on the Christian Love," 2462; "Sermons on the Christian Life," 2463; "Sermons on the Christian Character," 2464; "Sermons on the Christian Doctrine," 2465; "Sermons on the Christian Year," 2466; "Sermons on the Christian Faith," 2467; "Sermons on the Christian Hope," 2468; "Sermons on the Christian Love," 2469; "Sermons on the Christian Life," 2470; "Sermons on the Christian Character," 2471; "Sermons on the Christian Doctrine," 2472; "Sermons on the Christian Year," 2473; "Sermons on the Christian Faith," 2474; "Sermons on the Christian Hope," 2475; "Sermons on the Christian Love," 2476; "Sermons on the Christian Life," 2477; "Sermons on the Christian Character," 2478; "Sermons on the Christian Doctrine," 2479; "Sermons on the Christian Year," 2480; "Sermons on the Christian Faith," 2481; "Sermons on the Christian Hope," 2482; "Sermons on the Christian Love," 2483; "Sermons on the Christian Life," 2484; "Sermons on the Christian Character," 2485; "Sermons on the Christian Doctrine," 2486; "Sermons on the Christian Year," 2487; "Sermons on the Christian Faith," 2488; "Sermons on the Christian Hope," 2489; "Sermons on the Christian Love," 2490; "Sermons on the Christian Life," 2491; "Sermons on the Christian Character," 2492; "Sermons on the Christian Doctrine," 2493; "Sermons on the Christian Year," 2494; "Sermons on the Christian Faith," 2495; "Sermons on the Christian Hope," 2496; "Sermons on the Christian Love," 2497; "Sermons on the Christian Life," 2498; "Sermons on the Christian Character," 2499; "Sermons on the Christian Doctrine," 2500; "Sermons on the Christian Year," 2501; "Sermons on the Christian Faith," 2502; "Sermons on the Christian Hope," 2503; "Sermons on the Christian Love," 2504; "Sermons on the Christian Life," 2505; "Sermons on the Christian Character," 2506; "Sermons on the Christian Doctrine," 2507; "Sermons on the Christian Year," 2508; "Sermons on the Christian Faith," 2509; "Sermons on the Christian Hope," 2510; "Sermons on the Christian Love," 2511; "Sermons on the Christian Life," 2512; "Sermons on the Christian Character," 2513; "Sermons on the Christian Doctrine," 2514; "Sermons on the Christian Year," 2515; "Sermons on the Christian Faith," 2516; "Sermons on the Christian Hope," 2517; "Sermons on the Christian Love," 2518; "Sermons on the Christian Life," 2519; "Sermons on the Christian Character," 2520; "Sermons on the Christian Doctrine," 2521; "Sermons on the Christian Year," 2522; "Sermons on the Christian Faith," 2523; "Sermons on the Christian Hope," 2524; "Sermons on the Christian Love," 2525; "Sermons on the Christian Life," 2526; "Sermons on the Christian Character," 2527; "Sermons on the Christian Doctrine," 2528; "Sermons on the Christian Year," 2529; "Sermons on the Christian Faith," 2530; "Sermons on the Christian Hope," 2531; "Sermons on the Christian Love," 2532; "Sermons on the Christian Life," 2533; "Sermons on the Christian Character," 2534; "Sermons on the Christian Doctrine," 2535; "Sermons on the Christian Year," 2536; "Sermons on the Christian Faith," 2537; "Sermons on the Christian Hope," 2538; "Sermons on the Christian Love," 2539; "Sermons on the Christian Life," 2540; "Sermons on the Christian Character," 2541; "Sermons on the Christian Doctrine," 2542; "Sermons on the Christian Year," 2543; "Sermons on the Christian Faith," 2544; "Sermons on the Christian Hope," 2545; "Sermons on the Christian Love," 2546; "Sermons on the Christian Life," 2547; "Sermons on the Christian Character," 2548; "Sermons on the Christian Doctrine," 2549; "Sermons on the Christian Year," 2550; "Sermons on the Christian Faith," 2551; "Sermons on the Christian Hope," 2552; "Sermons on the Christian Love," 2553; "Sermons on the Christian Life," 2554; "Sermons on the Christian Character," 2555; "Sermons on the Christian Doctrine," 2556; "Sermons on the Christian Year," 2557; "Sermons on the Christian Faith," 2558; "Sermons on the Christian Hope," 2559; "Sermons on the Christian Love," 2560; "Sermons on the Christian Life," 2561; "Sermons on the Christian Character," 2562; "Sermons on the Christian Doctrine," 2563; "Sermons on the Christian Year," 2564; "Sermons on the Christian Faith," 2565; "Sermons on the Christian Hope," 2566; "Sermons on the Christian Love," 2567; "Sermons on the Christian Life," 2568; "Sermons on the Christian Character," 2569; "Sermons on the Christian Doctrine," 2570; "Sermons on the Christian Year," 2571; "Sermons on the Christian Faith," 2572; "Sermons on the Christian Hope," 2573; "Sermons on the Christian Love," 2574; "Sermons on the Christian Life," 2575; "Sermons on the Christian Character," 2576; "Sermons on the Christian Doctrine," 2577; "Sermons on the Christian Year," 2578; "Sermons on the Christian Faith," 2579; "Sermons on the Christian Hope," 2580; "Sermons on the Christian Love," 2581; "Sermons on the Christian Life," 2582; "Sermons on the Christian Character," 2583; "Sermons on the Christian Doctrine," 2584; "Sermons on the Christian Year," 2585; "Sermons on the Christian Faith," 2586; "Sermons on the Christian Hope," 2587; "Sermons on the Christian Love," 2588; "Sermons on the Christian Life," 2589; "Sermons on the Christian Character," 2590; "Sermons on the Christian Doctrine," 2591; "Sermons on the Christian Year," 2592; "Sermons on the Christian Faith," 2593; "Sermons on the Christian Hope," 2594; "Sermons on the Christian Love," 2595; "Sermons on the Christian Life," 2596; "Sermons on the Christian Character," 2597; "Sermons on the Christian Doctrine," 2598; "Sermons on the Christian Year," 2599; "Sermons on the Christian Faith," 2600; "Sermons on the Christian Hope," 2601; "Sermons on the Christian Love," 2602; "Sermons on the Christian Life," 2603; "Sermons on the Christian Character," 2604; "Sermons on the Christian Doctrine," 2605; "Sermons on the Christian Year," 2606; "Sermons on the Christian Faith," 2607; "Sermons on the Christian Hope," 2608; "Sermons on the Christian Love," 2609; "Sermons on the Christian Life," 2610; "Sermons on the Christian Character," 2611; "Sermons on the Christian Doctrine," 2612; "Sermons on the Christian Year," 2613; "Sermons on the Christian Faith," 2614; "Sermons on the Christian Hope," 2615; "Sermons on the Christian Love," 2616; "Sermons on the Christian Life," 2617; "Sermons on the Christian Character," 2618; "Sermons on the Christian Doctrine," 2619; "Sermons on the Christian Year," 2620; "Sermons on the Christian Faith," 2621; "Sermons on the Christian Hope," 2622; "Sermons on the Christian Love," 2623; "Sermons on the Christian Life," 2624; "Sermons on the Christian Character," 2625; "Sermons on the Christian Doctrine," 2626; "Sermons on the Christian Year," 2627; "Sermons on the Christian Faith," 2628; "Sermons on the Christian Hope," 2629; "Sermons on the Christian Love," 2630; "Sermons on the Christian Life," 2631; "Sermons on the Christian Character," 2632; "Sermons on the Christian Doctrine," 2633; "Sermons on the Christian Year," 2634; "Sermons on the Christian Faith," 2635; "Sermons on the Christian Hope," 2636; "Sermons on the Christian Love," 2637; "Sermons on the Christian Life," 2638; "Sermons on the Christian Character," 2639; "Sermons on the Christian Doctrine," 2640; "Sermons on the Christian Year," 2641; "Sermons on the Christian Faith," 2642; "Sermons on the Christian Hope," 2643; "Sermons on the Christian Love," 2644; "Sermons on the Christian Life," 2645; "Sermons on the Christian Character," 2646; "Sermons on the Christian Doctrine," 2647; "Sermons on the Christian Year," 2648; "Sermons on the Christian Faith," 2649; "Sermons on the Christian Hope," 2650; "Sermons on the Christian Love," 2651; "Sermons on the Christian Life," 2652; "Sermons on the Christian Character," 2653; "Sermons on the Christian Doctrine," 2654; "Sermons on the Christian Year," 2655; "Sermons on the Christian Faith," 2656; "Sermons on the Christian Hope," 2657; "Sermons on the Christian Love," 2658; "Sermons on the Christian Life," 2659; "Sermons on the Christian Character," 2660; "Sermons on the Christian Doctrine," 2661; "Sermons on the Christian Year," 2662; "Sermons on the Christian Faith," 2663; "Sermons on the Christian Hope," 2664; "Sermons on the Christian Love," 2665; "Sermons on the Christian Life," 2666; "Sermons on the Christian Character," 2667; "Sermons on the Christian Doctrine," 2668; "Sermons on the Christian Year," 2669; "Sermons on the Christian Faith," 2670; "Sermons on the Christian Hope," 2671; "Sermons on the Christian Love," 2672; "Sermons on the Christian Life," 2673; "Sermons on the Christian Character," 2674; "Sermons on the Christian Doctrine," 2675; "Sermons on the Christian Year," 2676; "Sermons on the Christian Faith," 2677; "Sermons on the Christian Hope," 2678; "Sermons on the Christian Love," 2679; "Sermons on the Christian Life," 2680; "Sermons on the Christian Character," 2681; "Sermons on the Christian Doctrine," 2682; "Sermons on the Christian Year," 2683; "Sermons on the Christian Faith," 2684; "Sermons on the Christian Hope," 2685; "Sermons on the Christian Love," 2686; "Sermons on the Christian Life," 2687; "Sermons on the Christian Character," 2688; "Sermons on the Christian Doctrine," 2689; "Sermons on the Christian Year," 2690; "Sermons on the Christian Faith," 2691; "Sermons on the Christian Hope," 2692; "Sermons on the Christian Love," 2693; "Sermons on the Christian Life," 2694; "Sermons on the Christian Character," 2695; "Sermons on the Christian Doctrine," 2696; "Sermons on the Christian Year," 2697; "Sermons on the Christian Faith," 2698; "Sermons on the Christian Hope," 2699; "Sermons on the Christian Love," 2700; "Sermons on the Christian Life," 2701; "Sermons on the Christian Character," 2702; "Sermons on the Christian Doctrine," 2703; "Sermons on the Christian Year," 2704; "Sermons on the Christian Faith," 2705; "Sermons on the Christ

Conterfey gezogen, durch welchen wir noch mit Mühe mercken können, daß ihr Angesicht einen Mund und Augen gehabt habe. Wie langsam ist der Ausdruck, der in einer Erzehlung in diese Fragen, Anreden und Einwürffe eingekleidet wird:

\- - - Ist nicht ihr Leib gebauet ꝛc.

*

\- - - Hegt dessen grade Pracht ꝛc.

*

\- - - Schau an ihr köstlich Haar ꝛc.

*

\- - - Denn ob die Farbe spricht ꝛc.

Und wie kan der gelehrte Zeug, der dem Leser so unbekannt ist, Licht auf eine Beschreibung streuen, muß er ihm nicht vielmehr Müh und Verdruß verursachen, und seine Gedancken von der Sache, um die es hier zu thun war, ohne Noth abführen.? Circens Schalen, Oenonens Lämmerzucht, Arabiens Purpur-Strand, Ormus Perlen-Ufer, haben mit der Geva Angesicht allzuwenig Aehnliches, als daß sie dem Poeten das Recht geben, uns hier ihre Geschichte zu erzehlen, wie jene den Xanthus durchschwommen, wie die Wellen des rothen Meeres den Arabischen Strand bespühlen, wie Ormus an seinem Ufer Perlen trägt. Diese Gelehrsamkeit steht noch viel ungeschickter in dem

Munde

Eidam, ein Schwiegersohn, Mhd. Eidem, Ahd. Eidum, Eidom, Eidam, Eidem, Eidim, Eidin, Eidon, Eidan, Eidun, Eidin, Eidon, Eidan, Eidun, Eidin, Eidon, Eidan, Eidun

Die Lage der Stadt, worauf Rom ruht, ist nicht
gemacht, sie ist gewachsen. Sie ist nicht auf
einmal, sie ist nach und nach, sie ist durch
Jahrhunderte gebaut worden. Sie ist nicht
durch Einen Mann, sie ist durch Viele, sie ist
durch Alle gebaut worden.

Sir Gil. Thou'rt a Fool, Jack, to quarrel with a Man for Nothing; but I'll be even with him for't. Where did you meet with him?

Sir Jo. Why, I met with him at the Play, and he would sit by me, and he would be talking to me, and he would be making Faces at me, and he would be Laughing at me, and he would be Singing with me, and he would be Dancing with me, and he would be Fighting with me, and he would be Drinking with me, and he would be Whoring with me, and he would be Every thing with me, and I'll be even with him for't.

Sir Gil. Why, then, I'll be even with him for you.

Sir Jo. Will you, Sir Gilbert? Then, I'll be even with him for you.

Sir Gil. Why, then, I'll be even with him for you both.

Sir Jo. Will you, Sir Gilbert? Then, I'll be even with him for you both.

Sir Gil. Why, then, I'll be even with him for you all.

Sir Jo. Will you, Sir Gilbert? Then, I'll be even with him for you all.

Der Augen ſchwartze Nacht läßt tauſend Blitze fallen,
Die kein behertzter Geiſt nicht ohne Brand empfindt.
Ihr ſüſſer Athem iſt ein eingebieſamt Wind.
Es kan der Schnecke nichts auf Zung und Muſchel riſſen,
Das den Rubinen wird der Lippen abgewinnen:
Ihr wellicht Haar entfärbt der Morgen-Röthe Licht.
Es gleicht kein Helffenbein ſich ihren Gliedern nicht.

Einige von dieſen verblühmten Ausdrücken könnten ſchön heiſſen, wenn ſie nur einzel angebracht würden, aber die hyperboliſche Verſchwendung derſelben und die Vermiſchung ſo vieler Koſtbarkeiten verwirret den Begriff, und wenn man ſich lange beſtrebet hat, durch die Dunkelheit durchzubrechen, ſo hat man nichts weiter gelernet, als daß die Farbe ihrer Glieder von den helleſten geweſen war, aber was vor eine Bildung, und was vor Lineamente ſie gehabt haben, bleibet uns verborgen. Die Hochzeit des Schnees und der Glut iſt eines von denen Spielen der Metapher, das eben ſo luſtig als ſeltſam iſt, aber wie Schnee zerſchmeltzen und wie Glut verlöſchen wird, wenn man die Metapher auflöſen und ſtatt der entlehnten die eigenen Nahmen ſetzen wird. Opitz, von welchem Lohenſtein mit ſeiner Schule zu eben ſo groſſer Beſchimpfung ihres eigenen, als Nachtheil des deutſchen Geſchmackes abgewichen, hatte doch ſchon in dem Gedichte an eine gewiſſe Jungfrau die ungehirnten Verliebten mit einem Satyriſchen Gelächter verſpottet, die mit

Deutsche Volkslieder aus Böhmen. Gesammelt und herausgegeben von Ludwig Ritter von Köhler und Anton Peter. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1864. 8. 1 Thlr. 20 Ngr.

Die Sammlung enthält 100 Lieder, die meisten mit Melodien, und ist ein Seitenstück zu Erk's Liederhort. Sie ist nicht minder reich und interessant, und wird ihren Platz neben jener behaupten.

Der Eichbaum. Ein Liederbuch für Deutsche. Herausgegeben von Ludwig Bechstein. Mit 8 Illustrationen von Ludwig Richter. Leipzig, Wigand. 1853. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Eine Sammlung von 100 Liedern, die meisten mit Melodien, und ein Seitenstück zu Erk's Liederhort. Sie ist nicht minder reich und interessant, und wird ihren Platz neben jener behaupten.

Der Eichbaum. Ein Liederbuch für Deutsche. Herausgegeben von Ludwig Bechstein. Mit 8 Illustrationen von Ludwig Richter. Leipzig, Wigand. 1853. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Eine Sammlung von 100 Liedern, die meisten mit Melodien, und ein Seitenstück zu Erk's Liederhort. Sie ist nicht minder reich und interessant, und wird ihren Platz neben jener behaupten.

was aufgeschwollenen Lippen, welche die Lateiner Os prominulum heissen, durch den Gedanken erhöhet, daß sie sich anbieten, euch solche Küsse zu geben, wie wann Friede und Gerechtigkeit einander küssen. Was auf diese Zeilen von den Augen folget, ist eben so starck an Begriffen von Anmuth und geistigem Feuer:

Was nur von Anmuth und Entzücken
Apollens Kunst entwerffen mag,
Das schoß hier aus den holden Blicken
Und gab ein Feuer an den Tag,
Ein Feuer dessen Geist und Stärcke
Die Schönheit des Gemüths entdeckt,
Und durch verborgne Wunder-Wercke
Auch in der Ferne Glut erweckt.

Dergleichen Züge eröffnen uns selbst das Hertz und die Gedancken einer Person. Aber hier ist es uns mehr um die Abbildung der Gestalt der Farbe, und des Ebenmasses zu thun, woraus das Schöne besteht. Addison hat etliche allgemeine Stücke von dieser Art in dem menschlichen Angesichte geschickt vorgestellet, wenn er an einem Orte sagt: „Die Natur hat alle „ihre Kunst darauf gewendet, damit sie das „Angesicht schön machete. Sie hat es mit röthlichem Glantze getuschet, eine doppelte Reihe „Helfenbein darinnen gepflantzet, es zu dem Sitze des Lachens und der Schamröthe gemachet, „und mit dem hellen Licht der Augen ausgeschmücket und belebet, an beyden Seiten wunderbare

„derbare

Edikt Pfändung Grundstücksgemeinschaft

Nr. 1. Auf Ersuchen des Gerichtsvollziehers in Stuttgart-Cannstatt vom 1. Juli 1931 wird die Pfändung des Anteils des Schuldners Gottlieb Bauer, Kaufmann in Stuttgart-Cannstatt, Hauptstätterstraße 1, an der Grundstücksgemeinschaft Stuttgart-Cannstatt, Hauptstätterstraße 1, bestehend aus dem Grundstück Stuttgart-Cannstatt, Hauptstätterstraße 1, Gebäude- und Hofraum, Garten, 1 a 20 qm, Gebäude-Brandversicherungsanschlag 120 000 RM, Einheitswert 100 000 RM, zugunsten der Gläubigerin Elisabeth Bauer, Ehefrau des Schuldners, in Stuttgart-Cannstatt, Hauptstätterstraße 1, wegen einer Forderung von 1000 RM nebst 6% Zinsen seit 1. Juli 1931 und 10 RM Kosten angeordnet.

Stuttgart, den 1. Juli 1931.

Amtsgericht Stuttgart.

Leben ihrem Verlangen gemäß in dem Begriffe zuwege gebracht. Alſo haben es die guten Poeten des Alterthums gemachet. Ovidius beſchreibet in dem zehnten B. der Verwandlungen v. 515. des Angeſicht des neugebohrnen Adons mit dieſem Gleichniß:

> Laudaret faciem livor quoque: qualia namque
> Corpora nudorum tabula pinguntur Amorum;
> Talis erat.

Dieſe wenige Zeilen geben uns einen weit lebhaftern Begriff von der Schönheit, als die Verſchwendung aller Büchſen von fremden Lohenſteiniſchen Farben zu thun vermag: In der erſten Zeile wird uns die Vollkommenheit dieſer Schönheit mit der einzigen Anmerckung gezeiget, daß der Neid ſelbſt nichts daran zu tadeln finden würde; geſtalt darinnen ſchon eine gantze Vorſtellung enthalten iſt. In der zweiten Zeile verweiſet er eure Einbildungskraft durch eine Vergleichung dieſer Schönheit auf ein ſichtbares Werck, dergleichen man vielfältig findet, wo ihr die Art derſelben mehr mit Augen ſehen, als nur bey euch ſelbſt ermeſſen, könnet. Der Poet ſaget uns mehr, indem er ſelbſt die Worte ſparet, und uns auf dieſe Weiſe an einen andern Ort hinweiſet, als er mit den Worten ſelbſt hätte thun können; das iſt, was Demetrius Phalereus §. 103. mit der Anmerckung gemeint hat: Ἔνια μὴ ῥηθέντα μείζονα φαίνεται,

ται, ἢ ὑπονοηθέντα μᾶλλον. Mit eben dieſem Kunſtgriffe hat der Poet in demſelben B. v. 592. von Atalanta geſagt:

Inque puellari corpus candore ruborem'
Traxit, haud aliter, quam cum ſuper atria velum
Candida purpureum ſimilem dat & inficit umbram.

Und Virgil hat auf dieſelbe Weiſe Lavinien beſchrieben, im zwölften B. v. 65.

- - - Cui plurimus ignem'
Subjecit rubor, & calefacta per ora cucurrit:
Indum ſanguineo veluti violaverit oſtro
Si quis ebur: vel miſta rubent ubi lilia multa
Alba roſis; tales virgo dabat ore colores.

Dieſe Gleichniſſe nehmen dem Poeten die Müh ab, zu ſchildern, indem ſie die Phantaſie aufwecken, ſich ſelber zu helfen; welches ihr gar leicht eingehet, da ſie auf ſo bekannte Bilder verwieſen wird.

In Ovidius zwölften B. der Verwandlungen ſteht v. 395. ein Gemählde eines Angeſichtes, das hiſtoriſch ausgeführt iſt; der Centaur Cyllarus wird da mit dieſen Worten abgeſchildert:

Barba erat incipiens; barbæ color aureus; aurea
Ex humeris medios coma dependebat in armos:
Gratus in ore vigor: cervix, humerique, manusque,
Pectoraque artificum laudatis proxima ſignis:
Et quacunque vir eſt. Nec equi mendoſa ſub illo

Heteriorque viro facies; da colla, caputque,
Caſtore dignus erit. Sic tergum ſeſſile, ſic ſunt
Pectora celſa toris: totus pice nigrior atra:
Candida cauda tamen; color eſt quoque cruribus albus.
Multæ illum petiere ſua de gente. - - -

Doch auch hier muß das Gleichniß dem Poeten zu Hülfe kommen, womit er das Auge des Gemüthes auf die Statuen der vornehmſten Künſtler lencket. Das Stücke von dieſer Beſchreibung, das die untern Theile des Centaurus ſchildert, erinnert mich auf eine angenehme Weiſe des erſten Geſanges von Auguſt im Lager, nicht nur, weil dieſer Geſang wegen der vielen Pferde, ſo darinnen unter den Menſchen hervorſtechen, von jemanden Centaurmäſſig geheiſſen worden, ſondern vielmehr, weil die Pferde darinnen nach eben dieſem verſtändigen Geſchmacke des römiſchen Poeten abgeſchildert worden. Wenn wir zu Ovidius Beſchreibung noch diejenigen ſetzen, welche wir in den Cynegeticis des Nemeſianus finden, und dann des Herrn Hofrath Königes Beſchreibungen gegen denſelben betrachten, ſo werden wir mit Vergnügen wahrnehmen, wie dieſem geſchickten Poeten keines von denen Merckmählern verborgen geblieben, welche jene alten Poeten angemercket haben, und daß er eben dieſelbe Kunſt innen gehabt und gebraucht, mit welcher ſie ſolche gemahlet haben. Ich will dem Leſer die Arbeit dieſer Vergleichung zu erleichtern,

leichtern, die Beſchreibungen Nemeſians hier ausſetzen: v. 243.

Illis ampla ſatis lævi ſunt æquora dorſo,
Immodicumque latus, parvæque ingentibus alvi,
Ardua frons, auresque agiles, capitique decoro
Altus honos, oculique vago ſplendore micantes:
Plurima ſe validos cervix reſupinat in armos:
Fumant humentes calida de nare vapores:
Nec pes officium ſtandi tenet: ungula terram
Crebra ferit, virtusque artus animoſa fatigat.

Weiterhin v. 254.

Nec minor eſt illis Grajo quam in corpore forma.
Nec non terribiles ſpirabile lumen anheli
Provolvunt flatus, & lumina vivida torquent,
Hinnitusque cient tremuli, frenisque repugnant.
Nec ſegnes mulcent aures, nec crure quieſcunt.

Imgleichen v. 263.

Nec pigeat quod turpe caput, deformis & alvus
Eſt illis, quodque infrenes, quod liber uterque,
Quodque jubis pronos cervix diverberet armos.
Nam flecti facilis, laſcivaque colla ſecutus,
Paret in obſequium lentæ moderamine virgæ.
Verbera ſunt præcepta fugæ, ſunt verbera freni.
Quin & promiſſi ſpatioſa per æquora campi
Curſibus acquirunt commoto ſanguine vires,
Paulatimque avidos comites poſt terga relinquunt.

Indem ich Nemeſian aufſchlage, dieſe Stellen darinnen nachzuſehn, fällt mir in den Halieuticis des Gratius Faliſcus, der gemeiniglich mit ihm gepaaret gehet, die Beſchreibung der

Spürhunde in die Augen, welche ich hier deſto lieber anziehe, weil ich mich nicht erinnere, daß jemahls ein deutſcher Poet auf dieſe Materie gefallen ſey, welches mich um ſo viel mehr wundert, da unſre Nation ſonſt an der Jagd eine von ihren adelichſten Kurtzweilen findet. Es heißt v. 98. u. f.

Quæ laus prima canum, quibus eſt audacia præceps,
Venandique ſagax virtus, viresque ſequendi.
Quæ nunc elatis rimantur naribus auras,
Et nunc demiſſo quærunt veſtigia roſtro,
Et produnt clamore feram, dominumque vocando
Increpitant. Quam ſi collatis effugit armis,
Inſequitur tumulosque canis, camposque per omnes.

Der Engelländiſche Saſper hat in ſeinem ſommernächtlichen Traume eine Beſchreibung von Hunden, die wegen etlicher gantz beſonderer Pinſelzüge obiger an der Seite zu ſtehen verdienet:
„ Meine Hunde, ſagt Theſeus allda, ſind von
„ der Lacedämoniſchen Art, eben ſo weichhaa-
„ rigt, und ſo ſandfarbig; und ihre Köpfe
„ ſind mit Ohren behangen, welche den Mor-
„ genthau von den Kräutern ſtreichen; mit
„ knorrichten Knien und langen Ohrlappen,
„ wie die Theſſaliſchen Ochſen, langſam im
„ Jagen, aber an Laut ſo wohl zuſammengepaa-
„ ret, wie Glocken, einer folget auf den an-
„ dern. Niemahls iſt ein thonreicheres Ge-
„ hetze erſchollen, wenn gleich das Jagdhorn

„ dazu

„ dazu geblaſen worden. „ Addiſon hat daher in ſeinem Zuſeher Anlaß genommen dem Freyherren Coverley die Phantaſie zuzuſchreiben, daß er eine Mute Hunde zuſammengebracht habe, welche alle Stimmen der Muſick durch den verſchiedenen Abſatz ihres Lautes ausgedrücket haben.

Ich komme wieder zu der Materie von der Schönheit des Angeſichtes, wovon mich das Exempel des Centaurus abgeführet hat, und bitte davon noch ein Exempel Virgils zu betrachten, worinnen er im erſten B. den Eneas geſchildert hat:

Reſtitit Æneas, claraque in luce refulſit,
Os humerosque Deo ſimilis, namque ipſa decoram
Cæſariem nato Genitrix, lumenque Juventæ
Purpureum & lætos oculis afflarat honores.
Quale manus addunt Ebori decus, aut ubi flavo
Argentum, Pariusve lapis circumdatur auro.

Dieſe Beſchreibung iſt augenſcheinlich aus dem ſechsten B. der Odyſſea nachgeahmet, wo Homerus den Ulyſſes dergeſtalt beſchreibet: „ Mi„ nerva, die Tochter Jupiters machte ihn an „ Anſehn gröſſer und fetter, und ließ ihm von „ dem Haupt krauſe Haarlocken hinunter fal„ len, welche der Hyacinthen-Bluhme nicht „ ungleich waren; wie wenn ein geſchickter „ Künſtler, dem Vulcan und Pallas viele und „ verſchiedene Künſte gewieſen haben, Silber „ auf Gold ſetzet, und anmuthige Stücke von

„ Arbeit

„ Arbeit verfertiget; alſo legete ſie ſeinem Haupt
„ und ſeinen Schultern lichte Schönheit und
„ Anmuth bey. „

Nach einem ſchönen Angeſicht verdienet unter den ſchönen Phänomenen der materialiſchen Welt vielleichte den nächſten Platz ein ſchöner Himmel, ſowohl wegen der Heiterkeit ſeiner Farben, als wegen der ändernden Geſtalten, die er jedes Tages ſo vielfältig abwechſelt. Dieſe Schönheiten ſind zwar ſo gewöhnlich, daß ſie daher bey den meiſten Menſchen einen ſtarken Abbruch an Reitz bekommen, unterdeſſen wiſſen die Poeten dieſes durch ihre Kunſt bald wieder zu erſetzen, und das Schöne, das ſich der Aufmerckſamkeit entzogen hat, wieder vor das Geſicht zu legen. Pietſch hat die Morgendämmerung auf dieſe Weiſe beſchrieben:

Es war nicht Tag, nicht Nacht, und war doch beydes ſchon?
Denn Finſterniß und Licht ließ auf der Zeiten Thron
Getheilte Herrſchaft ſehn: Die Nacht ſchien zu regieren,
Weil noch Geſtirn und Mond den Silber-Scepter führen;
Der Tag gebietet auch, der nach geſchwächter Nacht,
Den Luft-Raum heiterer, die Sterne dunckler macht.
So läßt die Dämmerung den grauen Kreiß der Erden,
Der ſich bißher verbarg, den Augen ſichtbar werden.

Dieſes iſt eine poetiſche Beſchreibung wegen der geſchickten Gleichniſſen, worinnen ſie eingekleidet iſt, dabey fehlt es ihr nicht an Deutlichkeit. Es lieget etwas verwunderſames in dieſer

ſer erſten Erſcheinung des Tages, welches der Poet glücklich damit ausgedrücket hat:

Es war nicht Tag, nicht Nacht, und war doch beydes ſchon.

Das Zeitwörtgen ſchon ſteht hier nicht unnütze, ſondern zeiget an, daß hier die Rede von der Morgendämmerung laute. Die Naturkündiger ſagen von der Dämmerung, ſie ſey ein ungewiſſes Gemiſche des Lichtes und der Finſterniß; ἀωθινὴ, non auroram jam ſplendide lucentem, ſed dubium diei noctisque confinium, illudque tempus indicat, quod ὄρθρον βαθὺ vocat Lucas 24. 1.

Quod tu nec tenebras, nec poſſis dicere lucem:
Sed cum luce tamen dubiæ confinia noctis.
Ovid. metam. IV. 400.

Eben dieſes wird hier auf eine poetiſche und metaphoriſche Art nachdrücklich ausgedrücket:

Denn Finſterniß und Licht ließ auf der Zeiten Thron
Getheilte Herrſchaft ſehn, ꝛc.

Es iſt eine übliche Metapher, die Sonne beherrſcht den Tag, der Mond und das übrige Geſtirne die Nacht. Moſe braucht dieſe Redensart mit vielem Nachdrucke. Derſelben gemäß läßt die Dämmerung ſich wohl als eine getheilte Herrſchaft des Lichtes und der Finſterniß anſehen.

Postel hat im neunten B. von Wittekind auch eine poetische Beschreibung der Morgendämmerung gewaget:

Im Anfang lage noch in seiner Purpur-Wiegen
Des frühen Morgens Licht. - - -

Er hatte im Sinne zu sagen, der Glantz des Morgen-Lichtes sey noch sehr schwach gewesen, so daß er die Dunckelheit noch nicht gäntzlich habe verdringen können. Weil denn das Morgen-Licht noch klein, schwach und jung war, so leget er es in die Wiege, und diese streicht er wegen seines rothen Glanzes mit Purpur an. Niedrig und kindisch! Was darauf folget ist sehr einfältig, aber gantz kräftig gegeben.

- - - Den Zweifel zu besiegen
War noch der Tag zu schwach. - - -

Der Tag war noch zu schwach den Sieg über die Nacht zu erhalten, dubia erat victoria, man konnte noch nicht wissen, welcher von beyden überwinden würde. Jetzo folget wieder was gantz abgeschmacktes:

- - - Auroren Rosen-Schaar
Ließ kaum die Knospen sehn, weil noch nicht zeitig war
Der Blumen holdes Roth. - - -

Die Vergleichung der Grade, in welchen sich die rothe Farbe der Aurora allgemach erhöhete, mit

All the Archbishops and Bishops to be summoned to Parliament.

All the Archbishops and Bishops shall be summoned to Parliament by a writ of the Lord the King, and shall come with the Earls and Barons, and shall receive and do what the Lord the King and his Council shall ordain in the Parliament.

Abbots and Priors to be summoned to Parliament.

The Abbots and Priors of the Lord the King shall be summoned to Parliament by a writ of the Lord the King, and shall come with the Earls and Barons, and shall receive and do what the Lord the King and his Council shall ordain in the Parliament.

Earls and Barons to be summoned to Parliament.

The Earls and Barons of the Lord the King shall be summoned to Parliament by a writ of the Lord the King, and shall come with the Earls and Barons, and shall receive and do what the Lord the King and his Council shall ordain in the Parliament.

Knights and Burgesses to be summoned to Parliament.

The Knights and Burgesses of the Lord the King shall be summoned to Parliament by a writ of the Lord the King, and shall come with the Earls and Barons, and shall receive and do what the Lord the King and his Council shall ordain in the Parliament.

Wort, das Gott verkündigt hat, so will ich es auch thun. Ich will mich nicht mehr vor ihnen fürchten, sondern will sie fürchten machen, daß sie sich vor mir fürchten sollen. Denn ich bin mit dir, spricht der Herr, daß ich dir helfe. Ich will dich erretten von der Hand der Gottlosen, und will dich erlösen von der Hand der Tyrannen. Ich will dich machen zu einer ehernen festen Mauer, daß sie wider dich streiten werden, und werden doch nichts gewinnen. Denn ich bin mit dir, daß ich dir helfe und dich erlöse, spricht der Herr. Ich will dich erretten von der Hand der Bös

- - - Medio cum ſol altiſſimus orbe
Tantum reſpiceret, quantum ſupereſſe videret.
Parsque boum fulvis genua inclinaret arenis,
Latarumque jacens campos ſpectabat aquarum:
Pars gradibus tardis illuc errabat, & illuc:
Nant alii, celsoque exſtant ſuper æquora collo.

Id. ibid. 354.

Per bis quinque dies, & junctas ordine noctes.
Et jam ſtellarum ſublime coegerat agmen
Lucifer undecimus.

Id. ibid. 97.

Tempus erat, quo cuncta ſilent.

Id. X. 446.

Poſtera vix ſummos ſpargebat lumine monteis
Orta dies, cum primum alto ſe gurgite tollunt
Solis equi, lucemque elatis naribus efflant.

Virgil. æn. XII. 113.

- - - Cum primum craſtina cælo
Puniceis invicta rotis aurora rubebit.

Id. ibid. XII. 76.

Tertia lux gelidam cœlo dimoverat umbram.

Id. XI. 210.

Aurora interea miſeris mortalibus almam
Extulerat lucem, referens opera atque labores.

Id. ib. 182.

Nox ruit, & fuſcis tellurem amplectitur alis.

æn. VIII. 370.

Sol medium cæli conſcenderat igneus orbem.

Id. ibid. 97.

Poſtera cum prima luſtrabat lampade terras
Orta dies.

Id. VII. 148.

Jamque rubeſcebat radiis mare, & æthere ab alto
Aurora in roſeis fulgebat lutea bigis.

Id. ibid. 25.

Poſtera jamque dies primo ſurgebat Eoo,
Humentemque aurora polo dimoverat umbram.

Id. III. 588.

Der Herr Ceremonienrath König hätte ohne Zweifel ſeinem Gedichte von dem Lager manche neue Schönheit mittheilen können, wenn er ſich dieſes Kunſtmittels die veränderten Scenen des Tages zu beſchreiben mehrmahlen hätte bedienen wollen. Die ſchönſte Scena des Himmels iſt ohne Zweifel beym Untergange der Sonnen; ein würdiger Gegenſtand, woran der geſchickte Hr. Brockes ſeinen mahleriſchen Geiſt verſuchete. Er hat es folgender maſſen gethan:

Inzwiſchen ſchien
Die Sonne ſelbſt, der himmliſche Rubin
Des allerwärmnden Lichts, der Lebens-Glut
Entflammter Mittel-Punct, ſich niederwärts zu lencken,
Und ſich zur Rechten in die Flut
Mit ſtiller Majeſtät zu ſencken,
Der rote Wunderglantz der Strahlen-reichen Scheiben,
Fällt meinem Kiel unmöglich zu beſchreiben.
„ Weñ man zerſchmoltznes Gold recht da es blincket ſieht,
„ Und es das holde Roth, das auf den Roſen glüht,
„ Mit jenem möglich wär zuſammen zu vereinen,
„ Würd es bey dieſem Glantz wie falbe Schatten ſcheinen.
Weßhalben ich hierzu von Geiſt und Worten leer
Mich bloß zu den von ihr gewirckten Wundern kehr.

Das

Das Bekenntniß dieſes geſchickten poetiſchen Mahlers, daß er vor dieſes Vornehmen zu ſchwach ſey, giebt uns einen ſo nachdrücklichen Begriff von dieſem unbeſchreiblichen Glantze, daß er nicht vonnöthen gehabt hat, uns eben dieſes noch durch die eitele Bemühung zu erkennen zu geben, womit er gewünſchet, daß er dem Golde die Farbe der Roſe mittheilen könnte. Johann Fiſchart, ein geſchickter Poet des ſechszehnten Jahrhundert, hat in einem Gedichte, das glückliche Schiff genannt, von dem Untergang der Sonnen einen Umſtand angemerckt, der ihm Gelegenheit zu einem ſehr lebhaften Einfall gegeben hat; die Rede iſt von einem Schiffe, das der Poet einführet, als ob es mit der Sonnen Wette gelaufen wäre:

Jedoch zu letzt eh' ſie verlauft,
Springt ſie zu etlich mahlen auf
Hinter dem Berg mit ihren Blicken,
Zu ſehen, wie ſie ſich nachſchicken,
Und als ſie es ſchier ſah vollbracht,
Sprang ſie noch eins zu guter Nacht.

In dem materialiſchen Reiche hat der Geſang für die Ohren eben ſo viel Annehmlichkeit, als die Farben für die Augen. Homerus führet in dem VIII. B. der Odyſſea den Sänger Demodocus, den er ἐρίηρον ἀοιδὸν nennet, zu zweyen unterſchiedlichen Mahlen ein, als v. 63. wo er den Streit des Ulyſſes und Achilles,

und v. 487. wo er die Einnahm der Stadt Troja beſinget. Beyde Mahl beſchreibet Homer ſeine Geſchicklichkeit, neben einem allgemeinen Lob v. 479. nach der Würckung, die ſie auf der Zuhörenden, vornemlich auf Ulyſſens, Hertz gehabt hat. Allein es ſcheinet, daß Demodocus kein Virtuoſe, ſondern ein Poet geweſen ſey, und daß Homer durch das ἐρίηρον ἀοιδὸν, einen vortrefflichen Poeten bezeichne, wie denn das Wort Ἀεῖν nach Strabons Bericht B. I. §. 17. ſchon in den älteſten Zeiten für φράζειν reciter gebraucht worden; wovon Dübos in ſeinem gelehrten Wercke der Betrachtungen der Mahlerey u. der Poeſie Th. I § 42. und Th. III. § 6. kan nachgeſehen werden. Ich will auch hier die Beſchreibungen der Alten von der wunderthätigen Kraft des Geſangs des Orpheus mit Stillſchweigen übergehen, weil ſie gemeiniglich ſeine Kunſt nur mit wenigen und allgemeinen Ausdrückungen bemercken; als

\- - - - Et fila ſonantia movit.

oder:

\- - - - Tum ſtamina docto
Pollice ſollicitat. - - - - -

oder:

Ut ſatis impulſas tentavit pollice chordas,
Et ſenſit varios, quamvis diverſa ſonarent,
Concordare modos. - - - -

Und

Und dieſelbe vielmehr aus der wunderthätigen Würckung ermeſſen laſſen, die ſie gantz ausführlich beſchreiben; daher Ovidius in den Verwandlungen B. XI. v. 41.

\- - - Os - Illud
Auditum Saxis, intellectumque ferarum
Senſibus. - - - - -

Aber bey unſern deutſchen Poeten finden' wir dieſe beyden Stücke ſehr ausführlich und lebhaft geſchildert. Ich will nur zween zu Zeugen auffordern, den Hrn. König und Günther. Jener hat in ſeiner Ode auf die Geburt einer Chur-Sächſiſchen Princeßin des groſſen Virtuoſen Pantaleons Geſchicklichkeit auf dem Inſtrument zu ſchlagen, das er ſelbſt erfunden, und das von ihm Cimbal, insgemein aber nach ſeinem Nahmen Pantalon genannt wird, dergeſtalt beſchrieben.

Ein neues Chaos iſt dein wunderbar Cimbal,
Woraus du als vier Elementen,
Die ſich in jenem Klumpen trennten;
Auch deine Stimmen ziehſt, die dieſen gleich an Zahl.
Wie du dieß Werck erfandſt durch eigenes Bemühen,
So weiß auch deine Hand darauf ſchnell zu vollziehen,
Was dein Verſtand ihr anbefiehlt:
Das heißt erſchaffen, nicht geſpielt.
O welcher Reichthum an Gedancken,
An Sätzen welcher Uberfluß!
Zwo Fugen, die ſich gleichſam zancken,
Befriedigt hier ein fremder Schluß.

Dort weiß ſo manchen Thon ſein Schlag heraus zu leiten
Der ordentlich mit Fleiß verwirrt,
Und ſich recht nach der Kunſt verirrt
In dieſem Labyrinth von ſo verſchiednen Sayten.
Wann ein gefühl-loß Holtz den todten Drat beſeelt,
Ein falſcher Anſchlag trifft, durch Kunſt ein andrer fehlt,
Weiß niemand, ob dieß Meiſter-Stücke,
Ob mehr der Meiſter uns entzücke.
Fahr fort, jedoch nicht mehr ſo laut,
Laß die gedämpfften Klöppel hören:
Wer kan, der dich jetzt hört und ſchaut,
Des Seufftzens ſich vor Luſt erwehren?
Hört zu wie meiſterhaft, wie reitzend, wie verliebt!
Bald gleiche, bald gebrochne Gänge:
Bald gantz vollſtimmige Geſänge:
Wie ſchmeichelnd, wie gelehrt, wie ſchnell, wie Kunſt-geübt!

Dieſe Beſchreibung iſt ein rechtes Meiſter-Stücke; ſie nöthiget uns das Wunderbare in der Kunſt das Cymbal zu ſchlagen, zu empfinden; ſo lebhaft-reitzend ſind die Abbildungen, und ſo geſchickt und nachdrücklich die Nachahmung. Wenn der Poet den Pantaleon Hebeſtreit als einen Schöpfer vorſtellet, ſo hat dieſes ſeine beſondere Abſicht auf die Erfindung dieſes Cymbals, denn ihm gebührt das Lob es erfunden zu haben. Dieſe Vergleichung iſt nicht alleine ſehr prächtig und majeſtätiſch, ſondern auch gantz ähnlich, und dieſe Uebereinſtimmung hat der Poet ſehr geſchickt und deutlich ausgeführet, wenn er ſagt, daß in dieſem Inſtrumente als in ihrer Zeuge-Mutter eine unzählbare Menge von harmonierenden Thönen verborgen liege, die

die er durch seinen grossen Verstand so geschickt heraus zu ziehen wisse, daß zu der Hervorbringung der künstlichsten Harmonie nichts mehr als sein Wille erfodert werde, worinne das gröste Lob des Virtuosen lieget. Wenn er hernach sich durch die Kraft seiner Einbildung vorstellet, als ob er dem Virtuosen würcklich zuhöre, so wird er in eine Verwunderung hingerissen, und indem er dieselbe erkläret, bleibet er immer bey denen einmahl gefaßten hohen Begriffen, so wol als wenn er das Cymbal als einen Labyrinth von vielen Sayten, und den Pantaleon sich vorstellet, als den, der durch die Hülffe eines fühlloſen Holtzes das eben so lebloſe Instrument beseelt, es mit Gedancken versieht, ihm einen Einfluß auf die Neigungen des Gemüthes zuschreibt, und die zankenden Fugen mit seinem Ausspruche befriediget. Wenn er sich in den letztern Zeilen anstellt, als ob er die Kraft des Cimbals würcklich an sich empfinde, und auch uns zum Aufmercken anmahnt, so empfängt der Eindruck dadurch die höchste Kraft.

Günther hat in der Cantata auf das Violin des Hrn. Pfeifers eben diesen Kunstgriff gebraucht, und uns selbst in dem verschiedenen Stande, in welchen ihn der Fiedelbogen nach desselben Composition versetzet hatte, von einem Affecte zum andern fortgeführet:

Es will sich ein beredtes Gift durch Ohr u. Adern schlei-
So oft die Haare streichen; (chen,
So oft wird Mund und Hertz gerückt.
Nun macht der faule Strich entzückt;
Nun wiegen mich die sanften Fantasien
Im Traum und Schlummer ein:
Nun weckt mich das geschwinde Schreyn;
Nun muß ich mit den Griffen fliehn;
Nun weinen Geist und Darm zugleich;
Nun fall ich hart, nun fall ich weich;
Nun fall ich in ein starckes Rasen;
Nun will das Schrecken Feuer blasen;
Jetzt reißt mich die Erbarmung hin,
Nun muß der ungewisse Sinn,
In Zweifel und in Hoffnung kämpfen;
Nun hüpft das Hertz Vergnügungs-voll;
Nun geht die Einsamkeit spatzieren;
Nun hör ich gar die Venus triumphieren:
Und wo ich glauben soll,
So hör ich auf den sanften Därmen
Die Gratien im Circkel schwärmen,
Da eine mit der andern ringt,
Die andre jagt, die dritte springt,
Die erste wieder zu ergreiffen,
Und wann sie so einander schleiffen,
So ziehn sie meine Regung nach.

Wer Ohren hat, der höre,
Und gebe der Natur die Ehre,
Und küße dieß ihr Meister-Stücke,
Und küße dieses neue Glied
Das Hertzen mit den Wirbeln zieht,
Und fast in einem Augenblicke
Das Leben raubt und wieder giebt.
So bald sich sein geschickt Gelencke
In gantz verwirrter Ordnung übt.

Und ſchneller, als ich ſeh' und dencke,
Die Stimmen durch einander ſchmeißt.
Es giebt den Todten Geiſt,
Es lehrt die Stummen ſingen.

Herr König hatte uns kürtzlich erzehlet, daß zwo Fugen ſich zancken bis Pantaleons Schluß ſie befriediget: Eben dieſe Vorſtellung erweitert jetzo Günther ſo, daß er die Fugen in Gratien verwandelt, und mit einander in einen Kampf verbindet, wodurch ſie uns gleichſam vor Augen geſtellet werden.

Der eben gelobte Hr. König hat noch eine Beſchreibung von Muſick in einem Gedichte auf den Königl. Pohlniſchen Lauteniſt Hrn. Sylvius Weyß in demſelben Geſchmacke verfertiget:

Es ſoll nur Sylvius die Laute ſpielen,
Der ſo ſpielt, wenn er ſpielt, daß es die Hertzen fühlen.
Der an Verändrungen ſo unerſchöpflich-reich,
Und ſich in ſeiner Kunſt nur einzig ſelber gleich.
Wenn er nachläſſig ſeine Saiten
Mit leichter Hand nur obenhin berührt,
Und nach unzehligen Annehmlichkeiten,
Alsdenn verſtärckt, durch ein hell-klingend Streiten,
Den Wohl-Laut und die Kunſt in ſolchen Luſt-Kampf führt,
Daß ſelbſt ſein thönend Holtz davon ſich muß erſchüttern,
So bebt das Hertz vor Luſt, wie ſeine Saiten zittern.
Wenn aber denn der Thon erſterbend ſich verliert,
Wenn er durch klägliche verliebte Schmeicheleyen,
Durch immer wechſelnde ſtets fremde Zaubereyen,
Durch manchen falſchen Gang des Hörers Ohr betrügt,

Und ſelbſt, durch den Betrug, noch künſtlicher vergnügt,
Bald ſeufzend bebt, bald ſchwebend ſtille liegt, (gen,
Und oft den Klang erſt ſchärft, indem er ſcheint zu ſchwei-
So hält man bey ſich ſelbſt den Athem ängſtlich an,
Damit ja dem Gehör kein Thon entwiſchen kan.
Oft überraſcht er uns, durch unverhofften Fall,
Oft überfällt er uns, durch wunder-ſchnelles Steigen,
Antwortet oft ſich ſelbſt, mit nachgeahmten Schall,
U. macht, durch ſanftern Griff, den ſchönſten Wiederhall.
Will aber er den Klang verdoppeln und vermehren,
So weiß der Hörer nicht, wie ihm geſchicht:
So mißtraut man ſelbſt dem Geſicht,
Und glaubt hier, mehr als einem zuzuhören.
Kurtz: Zwiſchen Luſt, Verwunderung und Ruh
Vergißt man ſich, und hört ihm zu.

Ich darf auch dieſe ausführliche Beſchreibung, in welcher ſo wohl die Art der Kunſt, als die ſtrengen Würckungen derſelben auf das Gemüthe lebhaft beſchrieben werden, nur einfältig loben, und mich auf des Leſers Empfindung beruffen. Der Hr. Philips, ein geſchickter Engelländer, welcher von Addiſon wegen ſeiner Schäfergedichte ſo hoch gepreiſet worden, hat in ſeiner fünften Ecloga den Wettſtreit eines Schäfers mit der Nachtigall eingeführt, in welcher dieſer erſtlich mit der Vocal-Muſick untergelegen war, hernach aber da er die Harfe der mündlichen Stimme zu Hülfe genommen, den Sieg über ſie erhalten hat. Dieſe Vereinigung der Vocal- und Inſtrumental-Muſick beſchreibet er mit gleichmäſſigen Bildern, welche

welche ich eben darum hier anführen will, damit man erkenne, wie der Geschmack, der auf Natur und Urtheil gegründet ist, in allen Ländern einerley ist. „ Und jetzo schlug er an die „ murmelnden Saiten, und ordnete jeden Thon „ an; dann leget er sich mit Ernst über seine „ Harfe, und strecket beyde Hände auf den „ Saiten aus. Die Saiten gehorsamen seinen Griffen, und rühren sich auf verschiedene Weise, die untern antworten stets denen „ obern. Seine unermüdeten Finger ziehen „ hin und her, und stellen der Harmonie nach; „ nun fahren sie mit einem leichten Weben über „ die Saiten, wie Winde, welche sanft über „ das wallende Gras hinschlüpfen, hertzrührende Thöne kommen auf ihren Befehl heraus; „ und jetzo sincket er mühsam mit einer schweren Hand in die Därme, mit einem feyrlichen Gang, und giebt den aufschwellenden „ Thönen eine männliche Anmuth; dann mischet er in einer geschickten Verwickelung wohlklingende Vocal-Stimmen unter die Musick, welche in vollem Ueberflusse auf der zitternden Harfe herum schweiffet: „

Eine andere Art Symmetrie, die aber mannigfaltiger und cörperlicher ist, und sich nur dem Auge empfindlich machet, findet sich in der Musterung eines Heeres, wovon ich desto lieber ein paar Beschreibungen anführen will, weil die Grossen unsrer Zeit eine fürstliche Lust daran finden.

den. Der Herr König hat eine ſolche in der Ode auf die Geburt einer Churſächſiſchen Princeſſin angebracht:

Wie man das Kriegs-Volck unſrer Stadt
Eh es noch auf die Haupt-Wacht ziehet,
So bald es ſich verſammelt hat,
Die Krieges-Uebung machen ſiehet;
Und auf ein bloſſes Wort, bloß nach dem Wirbel-Schlag
Auf beyden Flügeln, in der Mitten,
Und überall mit gleichen Schritten,
Viel richtiger als kaum ein Uhr-Werck lauffen mag,
Die Höhern ihr Gewehr hoch nehmen, oder fällen,
Und die Gemeinen ſich bald lincks, bald rechts her ſtellen;
Auch ſo viel Volck, das ſich bewegt,
Wie ein Mann nur zugleich ſich regt;
Alsdann wann ſie die Glieder ſchlieſſen,
Auf den gewohnten Ruff: Habt acht!
Und wann ſie ſich verdoppeln müſſen?
Es einer wie der andre macht;
Ein Hand-Griff nur durchaus bey allen zu erſehen;
Und in ſo gleicher Maß und Zeit,
In ſo genauer Fertigkeit
Schnell auf den Abſatz ſich zugleich ſo viele drehen;
Auch ſo ſtarck das Gewehr oft auf die Schultern prallt,
Daß ſelbſt der Sammel-Platz erfreut davon erſchallt;
Und jeder rühmt, wie ſchön beſchaffen
Die Mannſchaft, Uebung, Kleidung, Waffen.

Und der Herr Pietſch hat in dem Gedichte, ſo er die unverbeſſerliche Armee betitelt hat, eben dieſe Materie abgehandelt:

Wie viel umſchlieſſet nicht der abgeſteckte Raum,

Man

Man ſieht, man zehlet ſie, allein man glaubet kaum,
Daß auf ein Zeichen ſich viel tauſend Köpfe rühren;
Die als ein eintzger Mann Gewehr und Leib regieren:
Sie gehen und man ſieht nur einen ſtarcken Schritt.
Der Grund erſchüttert ſich durch einen gleichen Tritt.
Man ſieht in feſter Fauſt zugleich die Waffen blincken,
Zugleich erhöhet ſtehn, gleich wieder abwärts ſincken.
Ein Winck verdrehet ſie in einem Augenblick,
Ein Wort verkehrt die Bruſt, zieht Mann und Pferd zurück.
Es ſcheinet, wenn es fällt ein ſchnelles Knie zu fallen,
Und wenn es Feuer giebt, ein einzig Rohr zu knallen.
Weil das geübte Heer durch einen gleichen Schuß,
Die gleiche Linien mit Flammen zeichnen muß.

Wenn ich dieſe zwo Beſchreibungen mit einander vergleiche, ſo ſtehe ich an, zu entſcheiden, welches von dieſen beyden Stücken dem andern mag zum Grund und Muſter gedienet haben. Beyde ſind in der Wahl der Umſtände glücklich. Aber ſie unterſcheiden ſich in der Ausführung; da Hrn. Königs durchaus eine allzu groſſe hiſtoriſche Sorgfältigkeit verräth; Pietſchens hingegen mehr poetiſche Kühnheit und Nachdruck mit ſich führet. Die wichtigſten und merckwürdigſten Umſtände bey einer Muſterung ſind unſtreitig die zween folgenden: Einer daß eine ſo groſſe Anzahl Menſchen in ihrer Stellung, Wendung und gantzem Betragen, ſich ſo gleichförmig verhalten, daß ſie wie ein eintziger Mann anzuſehen ſind; ein anderer, daß ein bloſſes Wort oder Thon ſie regieret. In dem

dem erſten haben wir ein Beyſpiel von der ſchönſten Harmonie; in dem andern von dem fertigſten Gehorſam: Beyde ſind demnach verwunderſam. Wenn ich nun Hrn. Königs Beſchreibung einer allzu groſſen hiſtoriſchen Sorgfältigkeit in der Ausführung beſchuldige, ſo gründet ſich meine Beſchuldigung eines Theils darauf, daß er allzu ſorgfältig iſt, die militariſchen Kunſtwörter in einer poetiſchen Beſchreibung überall anzuwenden, als, **auf die Haupt-Wacht ziehen; das Gewehr hoch nehmen, fällen; ſich lincks, rechts herſtellen; die Glieder ſchlieſſen, ſich verdoppeln, ſich ſchnell auf dem Abſatz drehen** ꝛc. Denn die Kunſtwörter der Exercier-Kunſt ſind wahrhaftig viel zu gemein und gewohnt, als daß ſie die Aufmerckſamkeit und Verwunderung des Leſers ſolten unterhalten können: Auch ſind ſie ſo bekannt, daß ſie dem Leſer auch bey geändertem Ausdruck nothwendig beyfallen müſſen. Demetrius Phalereus giebt darüber eine nothwendige Lection §. 194. *Μικρότερον τὸ συνεθέστερον πάντων· τὸ δὲ ἀσύνηθες καὶ μεμηνυγμένον μεγαλοπρεπές.* Quod non diſcedit a conſuetudine eſt omnium tenuius: Quod vero extra conſuetudinem eſt et translatum, idem magnificum. Und §. 229. führet er aus Theophraſt die Regel an: *Ὅτι οὐ πάντα ἐπ' ἀκριβείας δεῖ μαχηγορεῖν, ἀλλ' ἔνια καταλιπεῖν καὶ τῷ ἀκροατῇ συνιέναι, καὶ λογίζεσθαι ἐξ αὐτοῦ.* Man bringe

ge das militariſche Exercitium mit Beybehaltung der Kunſt-Wörter in Reimen, und laſſe dann die Empfindung urtheilen, wie weit ſolches von dem majeſtätiſchen Weſen, und Nachdruck der Poeſie entfernet ſey. Anderntheils habe ich Hrn. Königs Beſchreibung darum einer allzu groſſen hiſtoriſchen Sorgfältigkeit beſchuldiget, weil er durch Einſtreuung unnöthiger Neben-Umſtände ſeine Beſchreibung allzu ſehr ausdähnet, und dadurch das Wunderbare, das in einer heroiſchen Ode herrſchen ſollte, ziemlich verdunckelt und erſtecket, als in den erſten Zeilen: **Man ſiehet das Kriegs-Volck unſrer Stadt, bevor es noch auf die Haupt-Wacht ziehet, und ſo bald es ſich verſammelt hat, die Krieges-Uebung machen.** Der Neben-Umſtand

So bald es ſich verſammelt hat,

iſt ja gantz unnöthig und überflüſſig; jedermann weiß, daß die Soldaten ſich zuerſt verſammeln müſſen, ehe ſie auf die Haupt-Wacht ziehen und die Krieges-Uebungen machen können: Und das Wort **Kriegs-Volck**, welches ein nomen collectivum iſt, ſchlieſſet dieſen Umſtand ſchon ein, und läßt nicht den geringſten Zweifel zurück. Von demſelben Korn und Schrot iſt das folgende:

Auf beyden Flügeln, in der Mitten,
Und überall.

Das ist, als wenn ich sagte, im Himmel und auf Erden, und überall. Dahin rechne ich auch einige Unrichtigkeiten in der Zusammenordnung der Umstände: als

- - - - Man sieht
Daß überall mit gleichen Schritten,
Die höhern ihr Gewehr hoch nehmen, oder fällen,
Und die gemeinen sich bald lincks, bald rechts herstellen.

Ich weiß nicht was für und wie viel Schritte dazu erfodert werden, das Gewehr hoch zu nehmen, oder zu fällen; noch weniger sich lincks oder rechts her zu stellen; das ist gewiß, daß er unten die letzte Bewegung in ihrer Art, die eigentlich nicht durch Schritte geschieht, viel deutlicher giebt:

Schnell auf dem Absatz sich zugleich so viele drehen.

Dahin gehöret auch folgendes:

Alsdann, wann sie die Glieder schliessen,
Auf den gewohnten Ruff: Habt acht!

Als wenn der Ruff: Habt acht! so viel sagen wollte, als: Schliesset Glieder und Reyhen! Endlich finde ich noch eine dritte Ursache in der Mattigkeit und Weitläuftigkeit des Ausdrucks, die meine Beschuldigung rechtfertiget, als, wenn er gantz historisch sagt: Daß die

und

und dieſe Würckungen in gleicher Maaſſe und Zeit, und mit der genaueſten Fertigkeit erfolget ſeyn,

Nur auf ein bloſſes Wort, bloß nach dem Wirbel-Schlag;

da es hingegen viel kürtzer, wunderbarer und nachdrücklicher iſt, wenn dieſe Würckungen nicht bloß als ein Erfolg des Commando, ſondern als nothwendige Würckungen betrachtet und vorgeſtellet werden; wodurch die Fertigkeit des Gehorſams viel deutlicher und offenbarer wird. So wird auch in der achten Zeile durch das Gleichniß, welches eine gantze Zeile voll macht, die Geſchwindigkeit der Würckung aufgehalten. Auch iſt der Ausdruck ſehr matt, wenn er v. 11. und 12. ſagt: **So viel Volck, das ſich bewege, rege ſich zugleich wie nur ein Mann.** Was will dieſes ſagen: Das Volck, das ſich beweget, reget ſich? Gleicherweiſe iſt der Ausdruck für eine heroiſche Ode viel zu platt: **Es machts einer, wie der andre, wenn ſie ſich verdoppeln müſſen.**

Wenn wir dagegen Pietſchens Beſchreibung unterſuchen wollen, ſo werden wir bald finden, woher es komme, daß dieſelbe weit nachdrücklicher iſt: Eben weil ſie in der Oeconomie und dem Ausdruck viel poetiſcher iſt, maſſen das Wunderbare darinnen durchgehends herrſchet. Wenn Pietſch in den erſten Zeilen die groſſe Anzahl

der Krieger erzehlet, ſo bereitet er uns zu der Verwunderung, die er in dem Verfolge erweken will; da er ſie als einen einzigen Mann ſich bewegen läßt, auch überall ſo redet, als wenn dieſes groſſe Heer nur einen Schritt, nur eine Fauſt, eine Bruſt, ein Knie, ein Gewehr hätte. Wenn er den ſchnellen Gehorſam ſeiner Armee andeuten will, iſt er ſelber ſchnell, und ſagt kurtz, daß ſie ſich **auf ein Zeichen rühren, daß ein Winck ſie verdrehet, ein Wort verkehrt.** Hingegen nimmt Hr. König damit gantze Zeilen ein:

Auf ein bloſſes Wort, bloß nach dem Wirbel-Schlag.
Auf den gewohnten Ruff: Habt acht! ꝛc.
Und wann ſie ſich verdoppeln müſſen. ꝛc.

Er verderbt auch den Begriff, daß nur ein Mann ſich rege, wenn er der Flügel, der Mitten, der Höhern, der Gemeinen erwähnt. Hr. König läßt den Sammel-Platz von dem klatſchenden Gewehr erſchallen; aber Hr. Pietſch iſt viel kühner, wenn er nicht bloß die leicht bewegliche Luft; ſondern den feſten Boden erſchüttert, wenn ſeine Armee nur gehet. Er hat alſo die beyden Haupt-Umſtände von der Harmonie der Handlungen und der Schnelligkeit des Gehorſams geſchickt ausgedrückt, und durch Einmiſchung ſchlechter und bekannter Neben-Umſtände dieſelben weder verdunckelt, noch

durch

durch einen allzu hiſtoriſchen Stylum geſchwächet. In den 8. erſten Zeilen beſchreibet er den erſten Haupt-Umſtand, nemlich die Harmonie der Handlungen: Er verwundert ſich zuerſt über die groſſe Anzahl des Kriegs-Volcks, er merket an, daß ſowohl das Geſicht, als die Erfahrung jedermann überzeuge, daß dieſes Heer aus viel tauſend Köpfen beſtehe, aber wenn man denn auf ihre Bewegungen und Handlungen acht gebe, ſo ſey die Harmonie ſo vollkommen, daß man ſich faſt berede, ſie rühren von einem einzigen Individuo her.

\- - - - Allein man glaubet kaum,
Daß auf ein Zeichen ſich viel tauſend Köpfe rühren.

Drückt nicht der Poet damit die Vollkommenheit der harmoniſchen Bewegungen überhaupt ſo aus, daß man faſt zweifelt, ob dieſes Heer aus ſo viel tauſend Köpfen beſtehe, als man würcklich ſiehet, und höret? Das Wörtgen **Ein** iſt hier nichts anders als der Artickel oder das bloſſe Vorwort, denn da der Poet in dieſer Zeile durch das **Köpfe rühren** nicht auf eine beſondere Wendung oder Bewegung ſeine Abſicht richtet, ſondern figürlich auf alle Bewegungen des Exercitii überhaupt, mit welchem das rühren des Kopfs zufälliger Weiſe verbunden iſt, ſo kan das Wörtgen **ein Zeichen** nicht anderſt als für den unbeſtimmten Artickel ge-

nommen werden. In dem Verfolge ſuchet er nun dieſen erregten Zweifel durch die Ausführung der Beſchreibung zu rechtfertigen.

Die als ein einzger Mann Gewehr und Leib regieren.

Auch dieſe Zeile ſiehet nicht auf eine abſonderliche Wendung, und es hätte der Poet kaum einen beſſern Ausdruck finden können, die Geſchicklichkeit des Soldaten in denen Wendungen des Leibs und des Gewehrs auszudrücken.

Sie gehen, und man ſieht nur einen ſtarcken Schritt.
Der Grund erſchüttert ſich durch einen gleichen Tritt.

Es wäre lächerlich, wenn man hier Schritt und Tritt für gleichgültige Wörter anſehen, und aus dieſem Grund eine von dieſen Zeilen als überflüſſig verwerffen wollte. Dieſe zwey Zeilen unterſcheiden, auf eine recht mahleriſche Weiſe, die zwo Zeiten, die in dem Marſch eines Heers deutlich können und müſſen bemercket werden; nemlich, wann ſie zugleich den Schritt formieren, ſo ſiehet man gleichſam nur einen Schritt, und wann ſie wieder zugleich auftreten, ſo erſchüttert ſich der Grund. Es iſt auch nicht überflüſſig, daß der Poet den Schritt ſtarck gemachet, dieſes ward nothwendig erfodert, die in der folgenden Zeile beſchriebene Würckung wahrſcheinlich zu machen: Ein kleiner und ſchwacher

cher Schritt auch eines groſſen Heers kan den Grund nicht erſchüttern.

Man ſieht in feſter Fauſt zugleich die Waffen blincken;
Zugleich erhöhet ſtehn, gleich wieder abwärts ſincken.

Die Anmerckung daß die Waffen zugleich blinken, ſo klein als ſie ſcheinen mag, dienet vortrefflich den Zweifel des Poeten über die Vielheit der Exercierenden zu beſtätigen, und bringet dem Leſer ein recht angenehmes Spectakel in den Sinn. Wenn die polierten Waffen zugleich gegen der Sonnen gekehrt, in gleichen Winckeln die Sonnen-Strahlen zurückeprellen, ſo machet dieſes optice nur einen gleichen Glantz aus, und dienet alſo den Begriff von der Einheit zu unterſtützen. In den zwey folgenden Zeilen kömmt der Poet auf den andern Haupt-Umſtand, nemlich die Schnelligkeit des Gehorſams.

Ein Winck verdrehet ſie, in einem Augenblick,
Ein Wort verkehrt die Bruſt, zieht Mann u. Pferd zurück.

Ich ſehe nicht wie dieſes von einem Poeten, der ſeine Vorſtellungen ohne Verletzung der Wahrſcheinlichkeit wunderbar machen ſoll, deutlicher und zugleich nachdrücklicher hätte können geſagt werden. Und derjenige müßte einen eckeln und gantz verzärtelten Geſchmack haben, der den Tropum, welcher hier den Grund ſeiner Wahr-

ſcheinlichkeit in dem Zeugniſſe der Sinnen hat, als allzu kühn verwerffen wollte, wenn es heißt, daß ein Wort die Bruſt verkehrt; ſie drehet; Roß und Mann zurücke ziehet. In den folgenden zwoen Zeilen vollführt er ſeine Beſchreibung mit demjenigen Umſtande, der in der Muſterung der beweglichſte und letzte iſt, weil er allemahl eine Pauſe machet, nemlich das General-Salve, da die vörderſten Glieder und Reihen auf die Knie niederfallen müſſen; auch in Beſchreibung dieſes Umſtands hat er die zwo verſchiedenen und wunderbaren Haupt-Abſichten nicht aus der acht gelaſſen, wenn er in dem erſten Verſe die Schnelligkeit des Erfolgs und in dem andern die Harmonie und Einheit der Würckung deutlich bemercket:

Es ſcheinet, wenn es fällt, ein ſchnelles Knie zu fallen,
Und wenn man Feuer giebt, ein einzig Rohr zu knallen.

Es iſt zwar das, **wenn es fällt**, in Anſehung der regelmäſſigen Fügung etwas ungewohnt, weil das Subſtantivum neutrum **Knie** auf welches es ſich beziehet, erſt nachfolget: Doch iſt es nicht ohne Exempel. In dem anmuthigen Schäferſpiele von Jacob und Rachel im fünften Th. der Aramena ſagt Thares:

Ob ſie von Gold, wer mag mit Feſſeln prangen?

Ich bin beglaubt, daß es Pietſch imperſonaliter genom-

genommen, wie in dem folgenden Verſe, **wenn man Feuer giebt**; das iſt, wenn es jetzt an dem iſt, daß ſich das vörderſte Glied auf die Knie niederlaſſen ſoll, ſo ſcheint es nicht anderſt, als wenn ein ſchnelles Knie falle: Ich will zwar mit niemand ſtreiten, der dieſes, **wenn es fällt**, als etwas hart tadeln will. Endlich fügt er noch bey:

Weil das geübte Heer durch einen gleichen Schuß,
Die gleiche Linien mit Flammen zeichnen muß.

Der Poet hätte das Phänomenon, da die Glieder ihre Rohre in der gleichen Inclination, als ob ſie alle auf eine Linie treffen ſollten, empor halten müſſen, nicht deutlicher ausdrücken können, als durch die Redens-Art **eine gleiche Linie mit Flammen zeichnen.** Aber wenn er dieſen Vorſatz durch das Wörtgen **weil** als einen Grund einführet, warum es ſcheinet, daß nur ein einzig Rohr knalle, ſo dörfte dieſe Urſach manchem nicht zulänglich düncken. Ich habe meine beſondern Urſachen, die mich bewogen haben, dieſe Unterſuchung und Vergleichung dieſer beyder Beſchreibungen, ſo ausführlich und abſonderlich abzuhandeln, und man wird mir vergönnen, daß dieſe Urſachen für das Publicum noch zur Zeit ein Geheimniß bleiben. Ich ſuche nicht jemanden zu beſchämen, aber wohl zu verbeſſern: Und da ich Exempel nöthig habe, meine Sätze zu erklären, ſo wünſchte

Mt. 26,39 ist in der Quelle Matthäi das Wort Jesu: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, nicht enthalten. Es scheint mir aber, daß es in der Quelle Matthäi gestanden hat. Denn Matthäus hat es nicht gestrichen, sondern nur gemildert. Er hat nämlich das Wort Jesu: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir,

Und auf den ſtarken Bau der gleichen Schulter ſchmeiſſet.
Hier liegt das Rohr geſtreckt. dort irrt das groſſe Heer,
Der Wirbel raſſelt kaum; ſo ſteht es im Gewehr,
So feſt, ſo ordentlich, als ob die ſtärkſte Kette
Die Glieder, Mann für Mann, in eins gebunden hätte.
Nun regt ſich Haupt und Fuß, der Arm iſt ausgeſtreckt.
Es wird der kurtze Stahl mit Raſſeln aufgeſteckt.
Zurück! Itzt läuft man an: Doch ſeht! ſie ziehn zuſammen,
O welch ein Donnerknall! O was für Feuerflammen!

Ich überlaſſe jedem dieſer Beſchreibung in Vergleichung mit den obigen ihren gebührenden Vorzug und Lob zu beſtimmen. Doch kan ich mich nicht enthalten, einige Stellen derſelben, in welchen Pietſch noch überſtiegen wird, anzumercken.

Der König rufft: Habt acht! Itzt iſt die gröſte Stille;
Man ſieht auf ihn.

Dieſer Vers zeiget eigentlich, was das Commando, habt acht! für eine Würckung thun müſſe; und der Poet hat nicht vergeſſen, die Schnelligkeit derſelben zu verſtehen zu geben.

- - Er winkt: Sein Wink iſt aller Wille.

Mit dieſem einigen Hemiſtichio hat er beyde erſtern Poeten alücklich überſtiegen. In den folgenden ahmet er Pietſchen recht glücklich nach:

Ein Ton verkehret ſie, und ſtellt ſie wieder her.

*

Ein Laut erniedriget, und hebt, und ſtreckt die Glieder:
Die Flügel trennen ſich: Ein Wort vereint ſie wieder:
Man geht; der gleiche Schritt erſchüttert Land und Luft.

*

Es fällt das ſtarcke Knie, ſo daß der Boden ſchüttert.

*

Nun regt ſich Haupt und Fuß. - - -

In der Nachahmung des Thons und der Bewegung iſt er ſehr geſchickt; z. E. wenn er von den Granaten ſagt:

Es ziſcht, es ſpeyt, es knallt, die Lüfte ſind entbrannt.
Dort rollt und welzt ein Ball ſich in dem dürren Sand;
Itzt hebt, itzt ſtürzt er ſich, itzt wird er gar zerriſſen,
Und hier, und dort ein Stück mit Krachen hingeſchmiſſen.

Dieſes ernſthaftere Spiel der Krieges-Uebungen führet mich auf ein Luſtſpiel, welches gleichfalls in einer fertigen Bewegung der Gliedmaſſen beſtehet, nemlich das Tantzen: Ich finde ſchon bey Homer Odyſſ. VIII. 250. eine Stelle davon, als von einem Luſtſpiel, davon die Pheacier überaus viel hielten, und darinnen ſie eine groſſe Geſchicklichkeit hatten: Aber der Poet hat nicht Weile genommen, dieſes Luſtſpiel ausführlich zu beſchreiben, ſeine Abſicht erforderte mehr, daß er die Geſchicklichkeit der Pheaciſchen Jugend in dem Tantzen, von der Würckung, die ſie auf Ulyſſes Gemüth hatte, dem

zu Ehren der Ball auch angeſtellet worden, entwürffe. Er ſagt davon v. 264.

Πέπλεγον δὲ χορὸν θεῖον ποσίν. Αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς
Μαρμαρυγὰς ἤνητο ποδῶν, θαύμαζε δὲ θυμῷ.

Unter den Deutſchen hat auch Opitz ſchon in ſeinem Zlatna v. 103. Anlaß gehabt, von einer gewiſſen Art des Tanzes, der bey den Daciſchen Bauren noch üblich ſeyn ſoll, zu reden; er hat aber nicht viel Kunſt auf die Beſchreibung gewendet, ſondern es nur bloßhin erzehlet, um dadurch zu beweiſen, daß ſie ein ſehr altes Volck ſeyn. Der Herr D. Haller hat in ſeinem Gedichte von den Alpen unter andern Luſtſpielen der Schweitzer-Bauren auch das Tanzen berührt:

Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeſchlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schalmey;
Und lehrt ſie nicht die Kunſt ſich nach dem Tacte wenden,
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
Das graue Alter ſelbſt ſitzt hin in lange Reyhen,
An ihrer Kinder Freud ihr Hertze zu erfreuen.

Am ausführlichſten hat Poſtel in dem ſechsten B. des Wittekinds von v. 750-800. den Moriſchen Planeten-Tanz beſchrieben; allein er hält ſich nach Homers oben angezogenen Exempel vielmehr auf, den Innhalt der Vorſtellung zu erklären, als die Kunſt und Geſchicklichkeit in der Bewegung des Leibes mahleriſch zu beſchreiben.

Sir. Well, Sir, I'll be gone, I'll be gone; but remember, Sir, you have a Wife, and I have a Daughter, and there is a Gallant coming to her.

Bel. Ha, ha, ha, I'll be sure to remember it.

Sir. Do, Sir, do remember it, and remember that I am a Father, and that I have a Daughter, and that I have a Wife, and that you have a Wife, and that you have a Daughter, and that there is a Gallant coming to her, and that I'll be gone, and that you'll remember it

der angehängte wahrſcheinliche Schluß-Gedanke, der ſich auf einen Betrug des Zuſchauers gründet, zeiget gar nachdrücklich, daß alle dieſe Bewegungen bey ihrer Mannigfaltigkeit gantz regelmäſſig ſeyn. Und in der zweyten Strophe iſt die Vergleichung mit einem lebendigen Irrgang ſehr angemeſſen, und unterſtützet das glücklich gewehlte zuſammengeſetzte Beywort, ordentlich-verwirrt.

Die Luſt an Gebäuden und die Begierde zu bauen ſind ebenfalls Neigungen der Groſſen, welche ihren Grund in der harmoniſchen Schönheit und Pracht haben. Wenn zwar ein gemeiner Geiſt ſolche Pracht in ihrem urſprünglichen Zeuge und ihren nach ungeordneten Materialien betrachtet, ſo dörfte ihm ihre Kleinigkeit und Geringheit das Schöne und Angenehme, das auch ſchon darinnen lieget, verbergen, aber ein ſcharfſinniger Kopf weiß auch ſolches zu entdecken und in einem wunderbaren Lichte vorzuſtellen. Der Herr König verfällt in dem Helden-Lob Friederich Auguſts, wo er dieſen Helden von der Pracht der Königlichen Gebäude erheben will, auf eine ausführliche Beſchreibung von der Zubereitung zu einem Bau und der Bemühung der Bauleute:

Manch prächtiges Gebäu anſehnlich aufzurichten,
Fällt man in groſſer Zahl Buch, Eichen, Tannen, Fichter;
Wie mancher Wald, der ſchon mehr Mooß als Blätten führt,
Wird

Wir können Wissen nur durch Wissen ersetzen, nicht durch Nichtwissen. Wir können Wissen nur durch Wissen ersetzen, nicht durch Nichtwissen. Wir können Wissen nur durch Wissen ersetzen, nicht durch Nichtwissen. Wir können Wissen nur durch Wissen ersetzen, nicht durch Nichtwissen. Wir können Wissen nur durch Wissen ersetzen, nicht durch Nichtwissen.

Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht.

Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht.

Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht.

Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht.

Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht.

Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht.

Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht.

Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht.

Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht.

Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht. Wissen ist Macht.

Miratur molem Aeneas, magalia quondam:
Miratur portas, ſtrepitumque, & ſtrata viarum.
Inſtant ardentes Tyrii, pars ducere muros,
Molirique arcem, & manibus ſubvolvere ſaxa;
Pars optare locum tecto, & concludere ſulco.
Jura, magiſtratusque legunt, ſanctumque ſenatum.
Hic portus alii effodiunt; hic alta theatris
Fundamenta locant alii; immaneisque columnas
Rupibus excidunt, ſcenis decora alta futuris.

Was das erſte Stücke der Beſchreibung nemlich die Fällung des Bau-Holtzes anſiehet, ſo hat Poſtel, wiewohl in einer andern Abſicht, dieſelbe noch weiter ausgeführet, B. IV. ſeines Wittekinds v. 43.

Man ſah, wie dieß geſagt, mit Aexten und mit Beilen
Den gantzen Wald beſtürmt, mit Sägen und mit Keilen
Zerſpalten, was gefäll't. Hie lag ein Eichen-Stamm,
Der vor mit ſeinem Zopf bis an die Wolcken kam;
Dort fiel ein Buchen-Baum dem andern zum Gefährten,
In deſſen Zweigen die beſchwatzten Aelſtern nährten
Die noch nicht flücke Zucht, es ward hie nicht verſchon't
Der Pappeln ſpielend Blatt, obgleich in ihnen wohnt'
Ein gantzes Sperling-Heer. Bald ſah man Eſchen fallen
Zu Rollen mancher Art, bald hörte man mit knallen
Die Fichten ſtürtzen um, aus deren Fettigkeit
Das Pech, der Balſam für die Schiffe, wird bereit't.
Es ſeufzte Corydon, als er mit Leid ſah fällen
Den dicken Ellern-Buſch, in dem er pflag zu ſtellen
Mit Schlingen und mit Liſt den feißten Amſeln nach,
Wann nach dem reichen Herbſt die Regen-Zeit einbrach.
Hier ſammelte man ein Mooß von gewiſſen Zweigen,
Mit ſelbigem dem Lauff des Waſſers vorzubeugen,
Das durch die Ritzen dringt; nicht fern von ſolchem Ort

Ward

Ward ein geſchicktes Holtz zur Pumpe durchgebohrt.
Man ſahe recht mit Luſt, wie dort ein Axt gehoben,
Hier eine nieder fiel, wie dort ein Stamm geſchoben,
Von ſtarcker Armen Kraft, hier einer ward geſtürtzt
Vom hohen Berg' herab, der alle Müh verkürzt
Durch ſeinen eig'nen Fall. Es tön'ten vom Getümmel
Des arbeitſamen Volcks die Berge, daß zum Himmel
Der Schall ſelbſt drang hinauf, an deſſen blauem Rund
Der Sonnen Auge faſt verwundernd ſtille ſtund,
Daß es den Boden ſah, den vormahls zu erreichen,
Durch ſeiner Strahlen Licht, der Knorren-vollen Eichen
Ihr Laub verhinderte.

Ich halte dieſe für eine der glücklichſten Beſchreibungen, die ſich in dieſem Gedichte finden: So fern man an der Härtigkeit in der Conſtruction und den Fehlern wider die Scanſion kein Aergerniß nimmt. Poſtel mag hier Homer in der Ilias XXIII. 114. im Geſichte gehabt haben:

Οἱ δ' ἴσαν ὑλοτόμας πελέκεας ἐν χερσὶν ἔχοντες,
Σειρά τ' εὐπλέκτους.

*

Πολλὰ δ' ἄνωτα, κάταντα, παραυτά τε, δόχμιά τ' ἦλθον.

*

Αὐλὶν ἄρα δρῦς ὑψικόμους ταναήκεϊ χαλκῷ
Τάμνον ἑπαγόμενοι· ταὶ δὲ μεγάλα κλυπέουσαι
Πίπτον' - - - - - -

„ Dieſe giengen, und hatten die Beile zum
„ Holtz hauen in den Händen, ſamt ſtarck ge-
„ wundenen Seilern; ſie ſchweifeten vielfältig
„ hin

„ hin und her, aufwärts niederwärts, vor-
„ wärts ſeitenwärts; - - jetzo hieben ſie
„ die hohen wohlbelaubten Eichbäume eilfertig
„ mit dem breiten wohlgewetzten Eiſen um, und
„ dieſe fielen mit einem lauten krachen zu Boden.„
In welcher kurtzen Beſchreibung eine unvergleich-liche mahleriſche Kunſt lieget, die von der ge-ſchickten Wahl und dem Nachdruck der Bey-wörter herrühret, als wenn er die Aexte, die ſie in den Händen trugen, ὑλοκόμους, und die Stricke εὐπλέκτες nennet; wenn er die Ei-chen ὑψικόμους, und das Eiſen ταναηκέα nen-net, und von den fallenden Eichen ſagt, ταὶ δὲ μεγάλα κλυπέουσαι, magnum ſonitum ede-bant. Zudem hat der Poet in den Thon der Rede eine ſolche nachahmende Kraft geleget, daß man ſelbige nicht genug bewundern kan: Der Vers

Πολλὰ δ' ἄναντα, κάταντα, πάραντά τε, δόχμιά τ' ἦλθον.

drücket ein eilfertiges, mühſames und geſchäf-tiges auf- und nieder-klimmen, und herum ir-ren ſo lebhaft aus, daß man ſolches gleichſam nicht nur ſiehet, ſondern auch höret. Es mag auch ſeyn, daß Poſtel auf Virgil geſehen, in der Eneis XI. 135.

- - - - - - Latini
Erravere jugis: Ferro ſonat icta bipenni
Fraxinus: evertunt actas ad ſidera pinus:

Wenn auch Hesiod, wie Thuk. Herodot, Pindar, Aischylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Platon, Demosthenes, Aristoteles, Theokrit, Kallimachos, Apollonios Rhodios, Polybios, Diodor, Dionysios von Halikarnassos, Strabon, Plutarch, Pausanias, Lukian, Athenaios, Aelian, Philostratos, Longos, Heliodor, Achilles Tatios, Libanios, Himerios, Julian, Themistios, Synesios, Nonnos, Quintus Smyrnaeus, Tryphiodor, Musaios, Koluthos, Triphiodor, Musaios, Koluthos, Tryphiodor, Johannes Malalas, Johannes Antiochenus, Johannes Lydus, Johannes Stobaios, Johannes Damascenus, Johannes Chrysostomos, Johannes Philoponos, Johannes Scholastikos, Johannes Klimakos, Johannes Moschos, Johannes Kyriakos, Johannes Geometres, Johannes Tzetzes, Johannes Zonaras, Johannes Skylitzes, Johannes Kinnamos, Johannes Kantakuzenos, Johannes Kananos, Johannes Kaminiates

Gegenstände vorstellen, so macht dieses einen aufmercksamen Kenner nicht verdrüßlich, sondern die so vielfältige Verschiedenheit in der Ausführung giebt ihm Anlaß zu eben so vielerley ergetzenden Betrachtungen.

Der achte Abschnitt.

Von dem Grossen in der materialischen Welt.

DEr merckliche Unterschied zwischen den Würkungen und Eindrücken des Grossen und den Eindrücken des Schönen soll uns erinnern, daß wir diese beyden Eigenschaften der Materie nicht mit einander vermischen. Wenn ich ein kleines Landhaus sehe, das vortheilhaftig gelegen ist, mitten in einer schönen Reihe Felder und Wälder nächst an einer glaslautern Bache, so fühle ich eine Art Vergnügung, welche alsobald den Wunsch in mir gebiehrt, daß mein guter Glückes-Stern mich in einen solchen anmuthigen Platz versetzen möchte, mein Leben allda zuzubringen. Das ist die natürliche Würkung des Schönen. Dergleichen Begierden und Wünsche erreget das Grosse nicht. Wir werden in eine angenehme Bestürtzung versetzet und gleichsam verschlagen, und fühlen eine ergetzliche Stille in der Seele, wenn wir gewis-

se unbegränzete Gegenstände erblicken. Von dieser Art sind, die Aussicht in ein weites Land, die weder durch Berge noch durch Hügel oder Wälder gehemmet wird, in eine sehr grosse unangebaute Wüste, an ungeheure Hausen von Bergen, hohe Klippen und hängende Felsen-Wände, in eine weit ausgestreckte See. Da würcket nicht die Schönheit auf das Gesicht, sondern die wilde Pracht, welche in diesen erstaunlichen Wercken der Natur hervorleuchtet. Unsere Phantasie freuet sich, wenn sie mit einem Gegenstand angefüllet wird, und langet gerne nach etwas, das für ihre Fähigkeit zu groß ist. Das Gemüthe des Menschen haßt dasjenige, was es einzusperren scheinet, und bildet sich leichtlich ein, daß es selber auf gewisse Weise eingethan sey, wenn das Gesicht in einem engen Bezirck eingeschlossen ist, auch zu allen Seiten mit nahen Wänden oder Bergen umgeben wird. Wenn auch gleich ein Gegenstand so groß ist, daß das Gemüthe sich darinnen verliehrt, so sezt es dieser Verlust selbst in einen Stillstand und eine Entzückung seiner Kräfte, welche von einem feinen Ergetzen gefolget wird.

Der scharfsinnige Verfasser des Gespräches von mehr als einer Welt hat uns desfalls von seinem Gemüthe diesen Bericht ertheilt. „ Als „ ich mir eingebildet, daß der Himmel ein blau„ es Gewölbe wäre, woran die Sternen an„ genagelt,

„ gemagelt, ſchien mir die Welt klein und en-
„ ge, und deuchte mich, als würde ich erdrü-
„ ket; anjetzo da man dieſem Gewölbe unend-
„ lich mehr an Weite und Tiefe beygeleget,
„ indem man es in viele tauſend Wirbel erwei-
„ tert hat, ſo ſcheint es mir, daß ich mit meh-
„ rer Freyheit Athem hole, und in einer gröſ-
„ ſern Luft ſey.„ Die Marggräfin, die in dieſem Geſpräche redend eingeführet wird, ſcheinet zwar eine andere Gemüthes-Art an ſich zu haben, indem ſie von eben dieſer Gröſſe auf folgende Weiſe gerührt wird. „ Siehe da, ſagt
„ ſie, die Welt iſt ſo groß, daß ich mich da-
„ rinnen verliehre, ich weiß nicht mehr, wo
„ ich bin, ich bin nichts mehr.„ Allein dieſer Unterſcheid entſteht nicht von einer ungleichen Natur ihrer Gemüther, ſondern von ihren äuſſerlichen Umſtänden. Die Marggräfin war noch in der erſten Erſtaunung begriffen, die Gröſſe dieſes Begriffes war ihr noch ſo neu, daß ſie ſich nicht darein finden, noch den Grund davon ſo bald faſſen konnte. Dieſes verwirrete und beſtürtzete ſie, wie ſie ſich ſelber weiterhin erkläret. „ Wie ſoll denn alles in Wirbel getheilt
„ ſeyn, die unordentlich unter einander geworf-
„ fen worden? Soll jeglicher Stern der Mit-
„ tel-Punct von einem faſt eben ſo groſſen Wür-
„ bel ſeyn, als derſelbe iſt, worinnen wir ſind?
„ Dieſer gantz unermeßliche Raum, der unſe-
„ re Sonne und Planeten in ſich begreiffet,

„ sollte nur ein Stücklein von der gantzen Welt „ seyn ? Sollen so viel dergleichen grosse Räu„ me seyn , als Fixsterne sind ? Dieses verwir„ ret , verunruhiget und erschrecket mich. „ Indessen war dieser Zustand nicht ohne Ergetzen , sie empfand mitten in demselben die Lust , welche von der Erstaunung entsteht , und dem bangen Bekemmniß , so ein enger Kercker in der Brust verursacht , entgegengesetzet ist. Ihre Phantasie senckte sich willig in diesen Abgrund der Welten , worinnen sie so verbreitet ward , daß sie gleichsam zerfloß ; an statt daß die Einschränckung in einem engen Gefängniß erdrückt. An seinem Orte war der Herr Fontenelle bey der Betrachtung eben dieser unermeßlichen Würbel gantz ruhig , weil ihm dieser Begriff gantz bekannt und geläuftig war , und er Zeit gehabt , denselben bey sich zu überlegen , und sich in diesen erstaunlichen Weltgebäuden umzusehen ; also daß er den Grund davon einigermassen erkennen , und sich selber , sein eigenes Wesen , und viele Sachen , die neben ihm sind , darinnen finden und sich davon vergewissern konnte ; wodurch denn die Erstaunung gesetzter ward , und auf einen geringern Grad fiel ; aber sich darum nicht verlohr , sondern allezeit noch groß genug war , daß sie bey ihm ein seltenes und erhabenes Ergetzen gebähren konnte. In eben diesen Zustand mußte auch die Marggräfin kommen , wenn sie mit diesen unzehligen Welten ,

die

die ſie jetzo verwirreten, ſich bekannter gemachet hatte.

Der verſtändige Herr Addiſon hat ſich bemühet die Endurſache und den Zweck dieſer natürlichen Beſchaffenheit des menſchlichen Gemüths zu erklären; was nemlich den Schöpfer vermocht habe, daß er an die Wahrnehmung des Groſſen ein ſolches Ergetzen gebunden hat. „ Der oberſte Urheber unſers Weſens, ſagt „ er, hat die Seele des Menſchen ſo geſtaltet, „ daß er ſeine rechte, anſtändige, und höchſte „ Glückſeligkeit von niemanden, als ihm ſelbſt „ erhalten kan. Weil nun ein groſſer Theil „ unſrer Glückſeligkeit von der Betrachtung ſeines Weſens entſtehen muß, hat er gemacht, „ daß unſre Gemüther natürlicher Weiſe an „ der Wahrnehmung deſſen, was groß und „ gräntzenlos iſt, Luſt und Ergetzen empfinden „ müſſen, damit ſie alſo beyzeiten einen Geſchmack an ſolchen hohen Betrachtungen zu „ haben lerneten. Unſere Verwunderung, welche eine ſehr ergetzliche Gemüthes-Bewegung „ iſt, entſteht unmittelbar auf die Anſchauung „ einer Sache, die in der Phantaſie vielen „ Raum einnimmt, und muß folglich auf den „ höchſten Grad der Erſtaunung und Andacht „ ſteigen, wenn wir die Natur deſſen betrachten, welcher weder durch die Zeit noch den „ Platz eingeſchränckt iſt, und durch die gröſte

„ Fähigkeit eines erschaffenen Wesens nicht ge-
„ fasset werden mag. „

Eigentlich zu reden, ist nichts grosses und nichts kleines ausgenommen in Absicht auf was anders; was groß oder klein geheissen wird, führt allemahl eine Vergleichung eines mit dem andern mit sich; die Grössen, mit welchen der Mensch umzugehen pflegt, die Meßruthe, der Schuh, das Klafter, die Meile, sind Grössen allein in Ansehung ihres Verhältnisses, so sie mit dem menschlichen Cörper, den menschlichen Sinnen, und der Einbildungskraft haben. Diesemnach muß uns etwas desto grösser vorkommen, jemehr es das Maaß, womit wir die Sachen zu messen pflegen, anfüllt oder überfüllt, jemehr es unsre Sinnen, unsren Geist, und ihre Fähigkeit übertrifft; je weniger es sich von ihnen unter ihr Maaß bringen läßt; woraus im Gegentheil folget, daß die Mannigfaltigkeit ein Hinderniß des Grossen ist, weil sie das Gantze, darinn die Grösse verbreitet ist, so vielmahl verkleinert, als sie es in mehr Theile und Absätze spaltet, so daß es für das ordentliche Maaß der menschlichen Fähigkeit desto bequemer wird. Wie nun eine jede von diesen Grössen ein Ergezen mit sich führt, also bekömmt dieses Ergetzen eine Maßgebung nach dem verschiedenen Maasse der Vergrösserung, die ein Mensch darinnen findet. Eins entsteht von der Verwunderung, ein höheres von der Bestürtzung, noch ein hö-

heres

heres von der Erstaunung, und die tiefe Stille, in welcher der Geist sich auf dem höchsten Stafel der Grösse verliehrt, und verschlungen wird, hat die höchste Art Ergetzens in ihr, das von der Grösse entspringen kan.

Diese Betrachtung kan nun dem Poeten genugsam zeigen, worauf er zu sehen hat, wenn er durch das Grosse, das in der Materie enthalten ist, das Gemüthe mit einem so beschaffenen Ergetzen einnehmen will.

Das Auge sieht an Ausdähnung seiner Fähigkeit nach nichts Grösseres, als den unbewölckten Himmel über ihm, und unter ihm das windstille Meer, welche das Concavum und das Convexum in ihrer höchsten Vollkommenheit darstellen. Diese Grösse kan es auf dem hohen Meere geniessen, wie uns Postel solcher im 4ten B. Wittek. v. 643. in folgender Schilderey theilhaftig gemachet, die er bey Homer gefunden:

Nachdem sie durchgeschifft die Strasse der Morinen,
Ward an der lincken Hand doch nur von Fern geschaut
Der Port der Feier, bis daß nach wenig Stunden
Rings um die Schiffe nichts als Himmel ward gefunden
Begräntzet mit der See.

Das Concavum und das Convexum sind die beyden ansehnlichsten Figuren in der natürlichen und der künstlichen Architectur, die Ursache dessen wird wohl keine andere seyn, als diejenige,

die insgemeine davon angegeben wird, nemlich, weil man in diesen Figuren mehr von dem Cörper übersieht, als in andern Arten von Figuren. Es giebt Figuren, da das Auge zween Drittel von der Fläche auffassen kan, aber weil das Gesicht auf solchen Cörpern in verschiedenen Winckeln brechen muß, so nimmt es nicht ein einförmiges Bild davon ein, sondern verschiedene Bilder von einer Art. Wenn dem Auge oder der Einbildungskraft etwas als groß vorkommen soll, so muß sich ihm das Mannigfaltige darinnen verbergen. Wir haben darum das Grosse manchmal der Kürtze unsrer Augen und unsers Geistes zu dancken, welche uns die Theile desselben nicht unterscheiden oder wahrnehmen läßt. Denn weil alle Dinge aus vielen Theilen bestehen, so würden sie für ein Auge oder einen Geist, der sie alle stückweise sehen und fassen möchte, nichts Grosses behalten. Dieses lehret uns demnach, wie ein Poete auch in denen Sachen selbst etwas Grosses finden, oder ihnen den Schein des Grossen mittheilen könne, welche an sich selber mannigfaltig zusammengesetzet sind, wenn er sie nemlich als gantze Cörper betrachtet, und von einem grössern Gantzen, dessen Theile sie sind, durch die Verbergung dieser Theile absondert. Auf diese Weise bekömmt folgende Beschreibung eines Waldes, die ihn nach seinem gantzen Cörper schildert, wie

er

er von einer gröſſern Landſchaft abgezogen iſt, eine herrliche Gröſſe:

Illa procul juga celſa vides, ſylvamque comantem,
Quæ ſolem tegit, ingentemque huc projicit numbram.
CEVA.

Und ein einziger Lindebaum aus dieſem Walde wird ebenfalls eine treffliche Gröſſe erhalten, wenn er nach ſeinem Stande eines gantzen Cörpers für ſich alleine angeſehen wird. So ferne man aber die Beſchreibungen in den Stamm, die Aeſte, die Blätter, den Gipfel dieſes Baums vertheilete, würde das Groſſe über dieſen mannigfaltigen Bildern bald verſchwinden.

Das iſt eben die Betrachtung, auf welche die Bauverſtändigen fuſſen, wenn ſie die Gröſſe der Gebäude nicht alleine in der Weite und dem Raum derſelben ſondern auch in der Weiſe und Manier ſuchen, nach welcher ſie gebauet ſind. Sie ſagen, die Haupt-Eintheilungen müſſen nur von wenig Stücken beſtehen, und eine jede derſelben müſſe groß und von einem weiten Relief ſeyn. Es werde eine ſchlechte Würkung thun, wenn die kleinern Zierrathen im Ueberfluß angebracht werden; denn die Winkel des Geſichtes werden davon in eine ſolche Menge Strahlen zertheilt und gebrochen, daß das Gantze daher ein zerſtreutes Werck ſcheine. Es iſt gantz natürlich, daß die Gröſſe eines Cörpers allemahl um ſo viel verringert wird, als

dem

Nach dem Anlegen des Verbandes wurde auf Wunsch des Kranken ein Gipsverband gemacht, der bis zur Heilung liegen blieb. Während des Gipsverbandes wurde der Kranke mit Bettruhe behandelt. Nach Abnahme des Gipsverbandes wurde der Kranke mit Massage und Heilgymnastik behandelt. Nach 6 Wochen konnte der Kranke geheilt entlassen werden. Die Beweglichkeit des Gelenkes war vollständig wiederhergestellt.

Fall 2. Frau Sch., 30 Jahre alt, Hausfrau, wurde am 15. Juli 1914 mit einer Fraktur des linken Handgelenkes in meine Behandlung gebracht. Die Verletzung war durch einen Fall auf die linke Hand entstanden. Es bestand eine Fraktur des Radius mit Dislokation des Handgelenkes nach hinten. Nach Einrichtung der Fraktur wurde ein Gipsverband angelegt, der 6 Wochen liegen blieb. Nach Abnahme des Gipsverbandes wurde die Kranke mit Massage und Heilgymnastik behandelt. Nach 4 Wochen konnte die Kranke geheilt entlassen werden. Die Beweglichkeit des Gelenkes war vollständig wiederhergestellt.

Fall 3. Frau K., 40 Jahre alt, Hausfrau, wurde am 20. Juli 1914 mit einer Fraktur des linken Handgelenkes in meine Behandlung gebracht. Die Verletzung war durch einen Fall auf die linke Hand entstanden. Es bestand eine Fraktur des Radius mit Dislokation des Handgelenkes nach hinten. Nach Einrichtung der Fraktur wurde ein Gipsverband angelegt, der 6 Wochen liegen blieb. Nach Abnahme des Gipsverbandes wurde die Kranke mit Massage und Heilgymnastik behandelt. Nach 4 Wochen konnte die Kranke geheilt entlassen werden. Die Beweglichkeit des Gelenkes war vollständig wiederhergestellt.

Deſſen Himmelhohe Seiten
Selber der Gedancken Kraft
Und die Sinnen überſchreiten,
Deren Fuß im Grunde haft,
Derer tiefgeborſtner Bäuche
Ungeheure Waſſerſchläuche,
Deren Stirnen aufwärts ſtehn
Und bis ans Geſtirne gehn.

Wir können von dieſer Beſchreibung ſagen, was Longinus von einer gewiſſen Stelle bey Homer angemercket hat. „ Sehet, ſagt er, „ wie die Erde bis zu ihrem Mittelpunct zer„ ſpalten iſt, und die Hölle beynahe zum Vor„ ſchein kömmt! „ Ein Heidniſcher Poet würde hier ſeinen Pluto eingeführt haben, wie er im Schrecken von ſeinem Stuhle aufgeſprungen und dem Neptun zugeſchrien, er ſollte die Erden nicht völlig zerſpalten, damit die Wohnungen nicht geſehen würden, vor welchen den Menſchen und den Göttern grauet.

Von eben dergleichen Abziehung der Phantaſie iſt auch dieſe Beſchreibung des allgemeinen Brandes der Welt entſtanden:

Nichts hat Umkreiß und Geſtalten,
Unterſchied und Maß behalten,
Ein eutſetzlichs feurigs Ein
Iſt nunmehro allgemein.

Homerus, in deſſen Gedichten die Gröſſe ein Hauptmerckzeichen iſt, wie die Schönheit in

Virgils

Virgils Eneis, hat das verdiente Lob erhalten, daß er den Brand der angezündeten Holtzstösse in den beyden Lägern, der Griechen und der Trojaner, nach einer ungemeinen Grösse geschildert habe: Den allgemeinen Brand der Welt zu beschreiben, war wahrhaftig ein so viel grösserer Geist vonnöthen, als derselbe grösser ist, als das Feuer einiger Holtzstösse, oder einiger Wälder. In den beyden Oden von dem Feuer und dem Wasser, aus welchen ich obige Stellen genommen habe, blickt das Grosse in vielen andern Strophen hervor, wiewohl es mit Vorstellungen des Schönen und des Ungestümen vielfältig unterbrochen wird, weil der Herr Brockes nicht bloß zur einzigen Absicht hatte, daß er diese Sachen nach ihrer Grösse zeigete, sondern noch andre Absichten mit dieser vereinigete.

Was ich zu Eingang dieses Abschn. von der Endursache des Ergetzens aus Addison erinnert habe, lehret uns den schuldigsten Gebrauch, zu welchem die Beschreibung des Grossen den Poeten dienen soll. Unsre Poeten haben diese Pflicht auch nicht aus der Acht geschlagen, sie haben diese Endursache zu befördern den gantzen Umkreis des materialischen Reiches als ein sinnliches, obgleich unvollkommenes, Bild der Unermeßlichkeit Gottes mit mächtigen Pinselzügen vorgestellt. Herr Haller hat ihn in den wenigen Zeilen zusammengefaßt:

Den

Den unermeßnen Raum, in deſſen lichten Höhen
Sich tauſend Welten drehn, und tauſend Sonnen ſtehn;
Erfüllt der Gottheit Glantz.

Und Herr Heräus hat nicht ohne Erhebung des Geiſtes geſungen:

Unendlich groſſer Gott, den dieſe Himmel nicht,
Und oben drüber nicht der Himmel Himmel faſſen;
Wenn andre Monden ſich mit gleich erborgten Licht
Um einen andern Mond, wie Bälle, drehen laſſen;
Kan dieſes Abgrunds Tief in unermeßner Zahl
Mehr ſolche Luftgebäud als kleine Lampen zeigen,
Und dieſen Fürhang ziehn vor deiner Gottheit Strahl:
So kan ſie dennoch nicht der Allmacht Lob verſchweigen
Läßt dieß geſtirnte Feld, dem äuſſerſten Geſicht,
So weit es reichen kan, durchs Flor der dünnen Lüfte,
Als leichte Bohnen ſehn die gröſten Weltgewicht'
Und kleiner noch als Sand vermengte Sternenklüfte,
Was bleibt für Gegenmaaß?

Die optiſche Vorſtellung einer Sache, wie ſie uns in ihrer Entſeſſenheit durch einen Betrug des Auges gantz kleine ſcheint, iſt ohne Zweifel ein kräftiges Mittel, ſie in ihrer Gröſſe zu ermeſſen zu geben, indem der Verſtand dieſen Betrug bald auflöſet und aus demſelben die Gröſſe abnimmt; dennoch wäre der Begriff davon an dieſem Orte weit ſtärcker geworden, wenn er uns nicht durch den Umweg eines Urtheiles, ſondern durch die Vorſtellung der Sache ſelbſt, in ihrer wahren Geſtalt, wäre vorgeleget worden. Neben dem iſt die Ausdrükung um etwas verwirret, wenn es heißt: Die

Tiefe

Tiefe kan zwar mehr Welten als Lampen zeigen, welche vor den Glantz des Schöpfers einen Vorhang ziehen, dennoch kan sie die Allmacht nicht verschweigen. Er saget damit, daß uns der unermeßliche Himmel mehr Planeten und Fixsternen als Lampen sehen lasse; welches nichts grosses in sich hält. Er hatte nur sagen wollen, diese Luftgebäude kommen uns in solcher Entfernung wie kleine Lampen vor. Wenn er aber gleich dieses gesagt hätte, wie reimte es sich mit dem folgenden, da er fortfährt zu sagen, diese Sternen von solcher optischen Kleinigkeit, diese Lampen, verbergen die Grösse des Schöpfers? Die vier letztern Zeilen, welche eben den Gedancken der erstern in sich schliessen, sind deutlicher und nachdrücklicher. Was ein wenig weiterhin folget, ist noch kräftiger, weil es geradezu, auf die Phantasie gehet, und nicht erst durch den vergleichenden und urtheilenden Verstand muß geschlossen werden:

Wo dorten über uns, das alle Sinnen nimmt,
Das trockne Meer der Meer' ungründlich sich ergiesset,
In welchem ohne Zahl ein Heer von Sonnen schwimmt,
U. vom versuncknen Schein verlohrne Strahlen schiesset.

Eine gantz andere Bewandtniß hat es mit der optischen Vorstellung des Herren Rathsherrn. Brockes, da er uns die Planeten in der Gestalt von sechszehn Erbsen, die im Meere schwim-

ſchwimmen, vor Augen geführt hat, wenn er ſagt:

Es kommen in Vergleich
Mit dieſes Lichtes weitem Reich',
Mit dieſem glänzenden unmeßlichen Revier,
Uns die Planeten ja nicht anders für,
Als ſchwämmen in dem weiten Meer,
Damit ſie wohl gewaſchen werden mögten,
Nur ſechszehn Erbſen hin und her.

Die Vergleichung der Planeten mit etlichen Erbſen, die in dem Weltmeere herumſchwimmen, möchte einigen zu klein und gering ſcheinen, ungeachtet ihnen dieſe optiſche Kleinigkeit nur in Abſicht auf ihr Verhältniß mit dem unermeßlichen Reiche des Lichtes zugeſchrieben wird, und die Urſache, warum dieſe Erbſen ſo herumſchwimmen, daß ſie nemlich wohl gewaſchen werden möchten, iſt in der That kindiſch und lächerlich; alleine des Verfaſſers Endzweck erfoderte, daß er die Planeten ſo klein und auf eine ſo lächerliche Weiſe vorſtellete. Sein Vorhaben war die ungereimte Meinung des Pöbels zu widerlegen, daß alleine die Planeten von dem Lichte erleuchtet werden. Er ſaget deßwegen, daß die Planeten ſich gegen dem Reiche des Lichtes verhielten, wie Erbſen gegen dem Ocean, und ſchleußt, wie es ungereimt wäre, ſechszehn Erbſen in einem ſo ungeheuren Gefäſſe, wie das Meer iſt, waſchen zu wollen,

eben so angenehm wahr ist, wenn sich Gewitterwolken am Himmel zeigen, und ein Blitz nach dem andern durch die Luft fährt, und ein Donnerschlag auf den andern folgt.

Es ist eine sehr gute Anstalt, daß man in Kirchen, wo Orgeln sind, nicht nur bey Hochzeiten, sondern auch bey Begräbnissen, Orgel schlägt. Es macht, daß sich auch die Leute mit Andacht zu Gott erheben, die sonst nicht viel daran denken würden, wenn sie nicht gerührt würden.

Wenn man die Verordnung hat, daß Gefangene, die zum Tode verurtheilt sind, vorher noch einen Psalm singen müssen, so ist das gut. Es ist nicht nur eine Erholung für sie, sondern es macht, daß sie sich noch mehr zu Gott wenden, und ihre Sünden bereuen.

Es ist ein Fall

Es ist ein Fall, daß ein Mann, der sich in Gesellschaft befand, wo man von Gespenstern redete, sich sehr darüber lustig machte, und sagte, er wünschte, daß ihm eins begegnete.

Als er nun nach Hause kam, und sich ausziehen wollte, sah er, daß ein Gespenst in seinem Bette lag.

Er ging also wieder zu seinen Freunden, und sagte ihnen, daß ihm ein Gespenst begegnet wäre.

Und wenn er hernach dieſer gränzenloſen Ausſicht gewiſſe Grade ſetzet, als ſo viel Ruhe-Plätze, welche zwar ſcheinen, das betrachtende Auge des Geiſtes ſeiner Arbeit zu entladen und zu erquicken, aber es nur entladen und erquicken, damit ſie es zu einem weitern Fortgang deſto geſchickter und munterer machen. Seine Arbeit, die auf dieſe Weiſe abgetheilet iſt, wird deſto leichter, aber fällt am Ende nur deſto ſtärcker auf den Geiſt, weil eine einzige von dieſen Abtheilungen von einem ungeheuren Maaſſe iſt:

Er ſchwang durchs Auge ſeinen Sinn,
Jedoch nur Staffelweiſe
Zuerſt von ſeinem Stand bis an die Wolcken hin.
Von da ſchwang ſich des Blickes ſchneller Lauf
Bis an des Mondes Kreiß hinauf.
Nicht gnug, er eilte weiter fort,
Und ſtieg nach dem verklärten Ort,
Wo er der Venus Glantz, und nahe
Bey ihrem Schein, Mercur erſahe.
Von da ſtieg er bis an das Licht,
Und dacht an unſrer Sonne glantzen.
Er flog noch die entlegne drey,
Mars, Jupiter, Saturn, vorbey.
Ja legt' in einem Augenblick
Viel tauſend Millionen Meilen
Bis an das Fix-Geſtirn zurück.
Noch nicht genug. Er wollte weiter eilen;
Er thats; ſah von der Sternen-Sonnen Schaaren
Die, ſo am tiefſten noch entfernet waren.
Er ſah der Milchwegs-Sterne Schein,

Die sichtbar und zugleich unsichtbar seyn.
Hier waren endlich nun die Schrancken,
Das Ziel, so weit die Augen gehn,
Und dennoch blieb sein Geist hier noch nicht stehn.
Es fiengen erstlich hier die flüchtigen Gedancken
Die schnelle Reiß im dunckeln an,
Und alles was das Aug' im Sehn gethan,
Schien ihnen nicht einmahl der Müh sich zu verlohnen.
Des Geistes schrecklich schneller Flug
Macht aus den ungezählt unzählbarn Millionen,
Durch die der rasche Blick verflogen,
Nur einen einzgen Punct, und dachte allezeit:
Noch eins so weit, noch eins so weit!
Hier stutzt er „ als sein Geist sich in sich selbst gezogen,
Und dachte: Wenn ein Geist auch also stehen bliebe,
Und sein noch eins so weit
Beständig bis in Ewigkeit
Mit ungetrenntem Dencken triebe;
Würd' er dennoch die Tiefen nicht ergründen,
Und nie ein Ziel, weil er Gott immer fünde, finden.
Denn Gott ist dort so groß als hier,
Und alles, welches wir
Von diesen ungemessnen Höhen
Bisher gedacht, bisher gesehen,
Ist auf ein' alle Kraft des Geists verzehrnde Weise
Nichts als ein Mittelpunct von einem Kreise.

Wir haben in diesen Versen des Hrn. Brokes die Ursach der stillen Erstaunung und bestürtzenden Stille, in welche wir durch einen solchen ungeheuren Anblick versencket werden, nemlich die Ersteckung und Unterdrückung der Fähigkeit, womit sowohl das Auge des Cörpers als des Geistes siehet, indem es von sei-

nem

nem Gegenſtande über ſein Maaß angefüllet wird, ſo daß es darinnen untergeht und verſinket. Dadurch wird zugleich alle Würckſamkeit des Gemüthes zu Boden geſchlagen und eine Zeitlang gedämpfet, welches aber nicht nur ohne Beſchwerde geſchieht, ſondern vielmehr ein groſſes Vergnügen nach ſich zieht, wenn man ſich bald hernach wieder findet. Eben dieſer geſchickte Poet hat an einem andern Orte die Art und Würckung dieſes überfallenden Erſtaunens in einem fort voller Leben und Nachdruck beſchrieben:

Als jüngſt mein Auge ſich in die Sapphirne Tiefe,
Die weder Grund noch Strand, noch Ziel, noch End umſchränckt,
Ins unerforſchte Meer des holen Luftraums ſenckt',
Und mein verſchlungner Blick bald hie-bald dahin liefe,
Doch immer tiefer ſank; entſatzte ſich mein Geiſt,
Es ſchwindelte mein Aug', es ſtockte meine Seele,
Ob der unendlichen unmäſſig tiefen Höle,
Die wohl mit Recht ein Bild der Ewigkeiten heißt,
So nur aus Gott allein ohn End und Anfang ſtammen;
Es ſchlug des Abgrunds Raum, wie eine dicke Flut
Des bodenloſen Meers auf ſinckend Eiſen thut,
In einem Augenblick auf meinen Geiſt zuſammen.
Die ungeheure Gruft des tiefen dunckeln Lichts,
Der lichten Dunckelheit, ohn Anfang, ohne Schranken,
Verſchlang ſo gar die Welt, begrub ſelbſt die Gedancken;
Mein gantzes Weſen ward ein Staub, ein Punct, ein Nichts,
U. ich verlor mich ſelbſt. Dieß ſchlug mich plötzlich nieder,
Verzweiflung drohete der gantz verwirrten Bruſt.
Allein, o heilſams Nichts! Glückſeliger Verluſt!
Allgegenwartger Gott, in dir fand ich mich wieder.

Wie soll ich schweigen können, daß ich
Ihnen nicht sage, daß ich Ihnen
Ihnen nicht sage, daß ich Ihnen
Ihnen nicht sage, daß ich Ihnen

worinn alle Empfindung und Bewußtheit aufhöret, noch unterſchieden iſt, wiewohl ſie beyde an einander gräntzen. Man weiß ohne dem, wie nahe das Ergetzen und der Schmertze mit einander verwandt ſind, alſo daß der höchſte Grad des Ergetzens, wenn er nur um einen Grad ſteiget, ſich in Schmertzen verwandelt; wer wollte denn zweifeln, daß das Ergetzen von einer Urſache herkommen könne, welche ſo nahe an die Ohnmacht gräntzt?

In dem Laufe der Zeit giebt es dergleichen Abſtände unendlicher Dinge, wie in der Ausdähnung. Eine Stunde, eine Minute, eine Secunde, ſind unendliche Zeitläufte mit unendlich kürtzern Zeiten verglichen. Von was für einer ungeheuren Länge der Zeit muß nicht die Dauer des römiſchen Reichs einem Thiere ſcheinen, das in fünf oder ſechs Stunden gebohren wird, junge wird, ſeines gleichen erzeuget, alt wird und ſtirbt? Das was wir die Flucht der Zeiten heiſſen, würde es eine Ewigkeit heiſſen. Aber was vor ein Ding ſind alle dieſe Jahrhunderte der Königreiche, dieſe langen Reihen Könige, Kaiſer, und Bürgermeiſter, dieſe Belagerungs-Jahre von Ceuta, gegen der Ewigkeit? Iſt das, worauf wir leben, nicht ein Punct, ſowohl als das, worauf wir ſtreiten, uns ſo ſehr herum tummeln, und ſo viel Geſperre machen? Die Morgenländiſchen Völcker wiſſen euch von einem Gott zu

ſagen, der dieſe Welt regiere, und nach hundert tauſend Jahren ſterbe, alsdann fange ein anderer höherer Gott an, eine Minute zu zehlen. Und dennoch geben uns alle dieſe Exempel von dem Unendlichen nur unendlich unvollkommene Begriffe. Dieſe Betrachtung, die gröſte Reiſe des menſchlichen Gemüthes, zerſtöret alle Begriffe von dem lediglich und ſchlechterdings ſogenannten Groſſen und verſencket ſie in das Unendliche.

In dieſer Gröſſe des materialiſchen Reiches lieget nun ferner der Grund zu denen groſſen Vorſtellungen, in welchen der Urheber und Schöpfer deſſelben, nach dem eigenen Vorrechte der Poeſie, unter ſichtbaren Bildern vor Augen geſtellet wird, wenn Opitz zum Ex. im andern B. der Troſtgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges ſagt:

Der Gott von Ewigkeit ſitzt auf des Himmels Veſten,
Streckt ſeine rechte Hand von Oſten bis in Weſten.

Und wenn Hr. Brockes auf eine gleiche Weiſe ſchreibt:

Er ſchilt das Meer, ſo flieht's von dannen,
Daß ſeine gantze Tiefe braußt.
Er mißt das Waſſer mit der Fauſt,
Er faßt den Himmel mit der Spannen.

Es iſt bekannt, daß dieſe Züge von Eſajas entlehnet ſind. Milton hat in dem ſiebenten B. das von der Schöpfung handelt, unterſchiedliche

liche von dieser Art angebracht, die man daselbst nothwendig wahrnehmen muß. Von diesen sind ohne Zweifel die Bildnisse entstanden, welche die Poeten von der Natur, dieser Dienerin des Schöpfers,

Des höchsten Meisterrecht und erstgebohrnen Kind
Der Schwöster aller Zeit, der Mutter aller Dinge,

wie sie von Opitzen genannt wird, aufzuführen pflegen, wenn z. Ex. der Hr. Ceremonienrath König in dem befriedigten Elbestrohm von ihr meldet:

Ein grosser Schlüssel hängt an ihrem Gürtelband,
Mit welchem von ihr zu- und aufgeschlossen werden,
Wie sie es gut befindt, die Schätze dieser Erden.

Auch die Heidnischen Poeten, Homer, Pindarus, Virgil, und andere, haben ihre falschen Gottheiten und Phantasie-Wesen, wenn sie solchen eine erstaunliche Grösse beylegen wollen, ebenfalls nach der Grösse der Erden ausgemessen; und auf diese Weise hat der oft belobte Hr. König die Zweytracht, die er als eine erdichtete Göttinn einführt, vorgestellet:

Natur und Welt erbebt vor einem ihrer Tritte.
Sie steigt vom Abgrund an mit einem einz'gen Schritte
Bis an des Himmels Thor.

Dieses bildet wahrhaftig die Grösse und den

und sollte Graf von Savanak auf Ihre Einladung kommen, so werden Sie ihn gewiß nicht abweisen.“

Der Gastwirt sagte, daß er dies gewiß nicht thun würde, und als nun Graf Savanak kam, wurde er mit großer Ehrerbietung empfangen und in das beste Zimmer des Hauses geführt. Er war kaum dorthin gekommen, als der Gastwirt ihn bat, ihm zu erlauben, daß er ihm einige Fragen stellen dürfe, worauf der Graf ihm antwortete, daß er ihm alles, was er wünsche, erlauben werde.

Der Gastwirt fragte ihn nun, ob er nicht einen Sohn habe, der Hauptmann sei und in Ungarn stehe.

Der Graf antwortete, daß er einen Sohn habe, der Hauptmann sei und in Ungarn stehe, daß er aber nicht wisse, ob er noch lebe, da er schon seit einem Jahre keine Nachricht von ihm erhalten habe.

Der Gastwirt sagte, daß er ihm eine Nachricht geben könne, daß sein Sohn noch lebe, daß er aber nicht wisse, ob er noch lange leben werde, da er sehr krank sei.

Der Graf bat ihn, ihm zu sagen, wo sein Sohn sich befinde, und der Gastwirt antwortete, daß er ihn in sein Zimmer führen werde, wo er ihn sehen könne.

Der Graf folgte ihm, und als er in das Zimmer kam, sah er seinen Sohn, der sehr krank war, auf einem Bette liegen.

Der Graf fragte ihn, ob er ihn nicht kenne, und der Sohn antwortete, daß er ihn sehr gut kenne, daß er aber nicht wisse, ob er ihn noch lange kennen werde, da er sehr krank sei.

Der Graf bat ihn, ihm zu sagen, wie er krank geworden sei, und der Sohn antwortete, daß er ihm alles sagen werde, wenn er ihm versprechen wolle, ihm nicht zu zürnen.

Der Graf versprach ihm, ihm nicht zu zürnen, und der Sohn sagte ihm, daß er sich in seine Tochter verliebt habe, daß er sie aber nicht habe heirathen können, weil sie arm sei, daß er sie aber dennoch heimlich geheirathet habe, daß sie ihm aber nach einem Jahre gestorben sei, daß er sich darüber so sehr gegrämt habe, daß er krank geworden sei, und daß er nicht wisse, ob er noch lange leben werde.

Der Graf fragte ihn, ob er ihm nicht sagen wolle, wo seine Tochter begraben sei, und der Sohn antwortete, daß er ihm alles sagen werde, wenn er ihm versprechen wolle, ihm nicht zu zürnen.

Der Graf versprach ihm, ihm nicht zu zürnen, und der Sohn sagte ihm, daß seine Tochter in dem Garten begraben sei, daß er sie aber nicht habe begraben können, weil sie arm sei, daß er sie aber dennoch heimlich begraben habe, daß sie ihm aber nach einem Jahre gestorben sei, daß er sich darüber so sehr gegrämt habe, daß er krank geworden sei, und daß er nicht wisse, ob er noch lange leben werde.

Der Graf fragte ihn, ob er ihm nicht sagen wolle, wo seine Tochter begraben sei, und der Sohn antwortete, daß er ihm alles sagen werde, wenn er ihm versprechen wolle, ihm nicht zu zürnen.

Der Graf versprach ihm, ihm nicht zu zürnen, und der Sohn sagte ihm, daß seine Tochter in dem Garten begraben sei, daß er sie aber nicht habe begraben können, weil sie arm sei, daß er sie aber dennoch heimlich begraben habe, daß sie ihm aber nach einem Jahre gestorben sei, daß er sich darüber so sehr gegrämt habe, daß er krank geworden sei, und daß er nicht wisse, ob er noch lange leben werde.

keit dennoch ihr Maaß des Groſſen und des Kleinen unter ſich haben, ihre Elephanten und ihre Ameiſen, wie unſere Welt hat, alſo daß die Ameiſen unſerer in Vergleichung mit den gröſten Thieren ſolcher neuen Welten zu Elephanten werden, oder vielmehr zu dem werden, was in unſren Sinnen die ungeheure Entlegenheit des Saturnus gegen einem Sandkorn iſt. Auf dieſe Weiſe hat der angenehm-philoſophiſche Hr. Algarotti in dem dritten Geſpräche ſeiner **Neutoniſchen Philoſophie für das Frauenzimmer** davon geredet, und ich weiß mich hierüber nicht geſchickter zu erklären, als er gethan hat, wenn er dergeſtalt fortfährt: „Dieſes neue Geſicht von Pygmeen-Welten beluſtiget ein rechtſchaffenes Gemüthe eben ſo „ſehr, als jenes rieſenmäſſige und ungemeſſene „Geſicht von Sonnen-Wirbeln, die durch „das groſſe weite Gantze verſtreuet ſind. Das „Kleine hat ſowohl ſeine Vortrefflichkeiten als „das Groſſe. Beſſer zu ſagen, ſo iſt nichts „Groſſes und nichts Kleines, ausgenommen „in Abſicht auf uns. Gulliver, welcher die „lilliputiſchen Creaturen, wie Mücken verſtäuben konnte, ward wie ein Canarie-Vogel von den Brobdignakern in ein Keficht eingeſperrt, und auf ein Camin zur Auszierung „geſtellet, wie ein Chineſiſcher Pagoda. Das „Microſcopium hat unſre Begriffe hierüber „gebeſſert, und die Betrachtung dieſer unglaublichen

gleichfalls mit mehreren Rundgen. Die Rundschrift ist eine Schrift, die ihre Buchstaben aus Rundungen zusammensetzt, und zwar so, daß sie sich in ihrer Gestalt der Kreisform nähert. Sie ist daher von der Schreibart, die sich der Kreisform nicht nähert, und die man Kanzleyschrift nennt, sehr unterschieden. Sie ist die Verzierung der deutschen Bücher, und ist es, Verzierung der deutschen Bücher, und ist es, weil sie sich der Kreisform nähert, und weil sie mehr Rundungen hat, als die Kanzleyschrift. Sie kommt in manchen Stücken mit der Schwabacherschrift überein, und ist von ihr nur darinn unterschieden, daß sie mehr Rundungen hat, als diese. Sie ist ferner von der Schwabacherschrift darinn unterschieden, daß sie nicht so eckicht ist, als diese, und daß sie nicht so viele Spitzen, als diese, hat. Sie ist endlich von der Schwabacherschrift darinn unterschieden, daß sie nicht so viele Verschlingungen hat, als diese. Sie hat in dem Stücke, in welchem sie mit der Schwabacherschrift übereinkommt, mit der Kanzleyschrift, und in dem, in welchem sie mit der Kanzleyschrift übereinkommt, mit der Schwabacherschrift, einige Aehnlichkeit. Sie ist also eine Mittelschrift zwischen beyden. Sie ist ferner von der Schwabacherschrift darinn unterschieden, daß sie nicht so viele Spitzen, als diese, hat. Sie ist endlich von der Schwabacherschrift darinn unterschieden, daß sie nicht so viele Verschlingungen hat, als diese. Sie hat in dem Stücke, in welchem sie mit der Schwabacherschrift übereinkommt, mit der Kanzleyschrift, und in dem, in welchem sie mit der Kanzleyschrift übereinkommt, mit der Schwabacherschrift, einige Aehnlichkeit. Sie ist also eine Mittelschrift zwischen beyden.

„ in ihrem Verhältniß mit einer andern nieder-
„ern Art der unendlich kleinen Dinge, unend-
„ lich groß heiſſen kan. Selbſt unſre unge-
„ meſſenſten Gröſſen können unendlich klein wer-
„ den, mit einer Claſſe verglichen, die an Gröſſe
„ unendlich höher ſteht. Was wird aus dem
„ Coloſſe des Nero, oder aus dem zu Rhodis,
„ wenn ſie gegen dem Berg Athos geſtellet wer-
„ den, der in einer Hand eine Stadt hält, und
„ mit der andern einen Strohm ausgieſſet,
„ oder gegen Miltons Satan, gegen Virgils
„ Gerüchte, gegen des Camoens See-Poly-
„ phem, der den ſeefahrenden Portugieſen am
„ Vorgebirge der Hoffnung erſchienen, oder
„ gegen dem Engel, den Mahomet in ſeiner
„ Geheimnißreichen Nacht geſehen, deſſen bey-
„ de Augen ſiebzig Tagereiſen weit von einan-
„ der ſtuhnden, alſo daß man ausrechnet, wenn
„ er eine menſchliche Geſtalt gehabt hat, daß
„ ſeine Höhe eine Reiſe von ungefehr vierzehn
„ tauſend Jahren erfodert hätte. „ Ich darff zur völligen Erklärung dieſer Lehre nur eine Stelle aus der Geſchichte der Inſecten des Herren Reaumür anführen, wo er von dieſen kleinen Thiergen unſrer Erden mit einer Majeſtät geredet hat, welche bey aller ihrer Wahrheit einen gantz poetiſchen Geſchmack hat: „ Es iſt vielleicht
„ ſchwerer die Urſachen zu erklären, warum
„ die Säfte in den Inſecten ſich bewegen, wie
„ der Saft, woraus die Seide entſtehet, in

„ den

„ den Organis einer Art derſelben zubereitet und
„ filtriert wird, wie ihr Magen würcket, ihre
„ wunderbare Lunge ſpielet, ihren Wachß-
„ thum, ihre Abkleidungen, ihre Verwand-
„ lungen; es iſt vielleichte ſchwerer die Urſache,
„ warum ihr kleinſtes Mäusgen ſich beweget,
„ zu entdecken, als warum die himmliſchen Cör-
„ per ſich bewegen. Wie viele verwunderſa-
„ mere und mehrmalen ändernde Bewegungen
„ entdecket man nicht in den Cörpern dieſer klei-
„ nen Inſecten? Wie viele Millionen Kügel-
„ gen führen nicht ihren Lauf durch dieſelben
„ auf Wegen, deren Krümmungen ungleich
„ verſchraubter ſind, als der Pfade, welchen
„ die himmliſchen Cörper folgen; ſo ferne der
„ Saft, der denen kleinſten Inſecten ſtatt des
„ Blutes dienet, von Kügelgen beſtehet, wie
„ das Blut der groſſen Thiere gröſtentheils?
„ Wie viel andere wunderbare Bewegungen
„ giebt es neben dem Umlaufe der Säfte in die-
„ ſen Kunſtwercken des Schöpfers? Einige
„ ſind geordnet, daß ſie der Luft einen Durch-
„ zug in den Leib geben, andere daß ſie ſolche
„ wieder auslaſſen. Wie viel Bewegungen
„ ſind vonnöthen zu dem Wachsthum der Ma-
„ ſchine; damit ſie fremde Materie zu ſich neh-
„ men, ſich dieſelbe zu eigen machen, ſie mit
„ ſich vereinbaren, ihre Ausdähnung dadurch
„ in allen Theilen vermehren könne? Laſſet uns
„ bedencken, was inwendig in dieſer Maſchine

„ geſche-

„ geſchehen muß, damit ſie einer groſſen An-
„ zahl anderer Maſchinen das Leben verliehe,
„ welche ihr im Kleinen ähnlich ſind, und ihr
„ nach einiger Zeit an Gröſſe gleich kommen
„ werden. Kurtz, dieſe lebenden Maſchinen
„ legen uns eine unendliche Menge Sachen vor
„ Augen, deren jede fähig iſt uns an Be-
„ wunderung zu erſchöpfen. Der Geiſt des
„ Menſchen ſiehet nichts ſo erſtaunliches, ſo
„ wahrhaftig groſſes in dem beſtändigen Spiel
„ ſechs oder ſieben Kugeln um einen Mittelpunct,
„ ſo groß dieſe ſeyn mögen, ja nicht einmal in
„ den beſtändigen und regelmäſſigen Bewe-
„ gungen einer unendlichen Zahl Sphären. „

Der neunte Abſchnitt.

Von dem Ungeſtümen in der Materialiſchen Welt.

ES giebt in dem Reiche der Materie eine Menge ungeſtümer Dinge, welche den Menſchen, als der in die Materie eingeſpärrt iſt, und ihr nicht entfliehen kan, öfters mit Gewalt anfallen, da denn merckliche Veränderungen in ſeinem Zuſtand entſtehen. Die Macht derſelben entſpringt von der angebohrnen Bewegung, der innern Schwere und dem Stoſſe der Materie, welche nach ihrer Natur allezeit

allezeit in der Würckſamkeit iſt, treibt, oder getrieben wird. Nicht nur die Dinge, welche das Triebrad ihrer Bewegungen in ihrem Willen und ihren Begierden haben, ſondern auch diejenigen, welche äuſſerlich am allerplumpeſten und ſtilleſten ſcheinen, als Steine, Queckſilber, Pulver, ſind innerlich in vielerley Bewegung, ob das Auge gleich keine daran verſpüret. Dieſes Ungeſtüme nun, vornehmlich in ſo ferne es ſeine Würckungen auf den Menſchen ausübet, iſt die dritte Springfeder der Eindrücke, welche dem Poeten in dem materialiſchen Reiche zu Dienſte ſteht; ſie verſieht ihn mit dem Widrigen, Furchtbaren und Erſchrecklichen, aus welchem er durch ſeine Kunſt nach Erfodern ſeiner Abſichten das Ergetzen ſelbſt herausziehen kan; geſtalt das Schrecken ſelbſt unter ſeiner Hand angenehm wird, e di mezzo la tema esce il diletto.

Virgil beſchreibet in dem erſten B. der Eneis von dem achtzigſten V. weg den Sturm, der ſeinen Helden in dem Tyrrheniſchen Meer überfallen hatte, mit folgenden Zeilen:

Hæc ubi dicta cavum converſa cuſpide montem
Impulit in latus: ac venti, velut agmine facto,
Qua data porta, ruunt, & terras turbine perflant.
Incubuere mari, totumque a ſedibus imis:
Una Eurusque, Notusque ruunt, creberque procellis
Africus, & vaſtos volvunt ad littora fluctus.
Inſequitur clamorque virûm, ſtridorque rudentum.
Eripiunt ſubito nubes cœlumque diemque

Teu-

Teucrorum ex oculis: ponto nox incubat atra:
Intonuere poli, & crebris micat ignibus æther:
Præſentemque viris intentant omnia mortem.

*

Talia jactanti ſtridens Aquilone procella
Velum adverſa ferit; fluctusque ad ſidera tollit.
Franguntur remi: tum prora avertit, & undis
Dat latus: inſequitur cumulo præruptus aquæ mons:
Hi ſummo in fluctu pendent, his unda dehiſcens
Terram inter fluctus aperit: furit æſtus arenis.

Macrobius hat in dem fünften B. der Saturnale angemerckt, daß in dieſen Verſen eine verwunderſame Nachahmung desjenigen Sturmes enthalten ſey, welchen Homer im fünften B. der Odyſſea v. 291 - 296. und 313 - 320. beſchrieben hat, wie er den Ulyſſes betroffen habe. Tempeſtas, ſagt er, mira imitatione deſcripta eſt; Verſus utriusque, qui volet, conferat. Dieſes wollen wir vornehmen, und zu dem Ende auch die Stelle des griechiſchen Poeten ausſetzen: „ Neptun trieb die Wolcken zu„ ſammen, und erregete das Meer, indem er „ die Dreyzaks-Gabel in die Hände nahm; „ er erregete alle Sturmwinde auf einmahl, „ und bedeckte zugleich Land und Meer mit „ ſchwartzen Wolcken. Die Nacht ſtieg von „ dem Himmel herunter. Der Wind von „ Aufgang, der von Niedergang, und von bey„ den Seiten der Nord, und der Weſtwind, „ der groſſe Wellen anhäuffet, giengen auf „ einander loß. - - Indem er ſo ſagte, ſchlug

— wie gesagt, dieses war einem Gesichte dieser Art nicht gleich, sondern es war nur ein Bild, das mir in der Einbildung vorkam, und ich sahe es nicht mit den Augen des Leibes, sondern ich sahe es in der Seele, und von dieser Art sind alle Gesichte, die ich gehabt habe, und ich habe deren viele gehabt, seitdem ich mich erinnern kann bis hieher in Berlin. — Ich habe auch Gesichte gehabt, da ich mit offenen Augen gesehen habe, was ich gesehen habe, und da ich mich dabey befunden habe, wie ich mich befinde, wenn ich meine Augen zumache, und die Gesichte sind mir alsdann eben so natürlich, als wenn ich sie mit offenen Augen sehe. Ich sehe sie mit Augen, die in meinem Kopfe sind, und ich sehe sie so lange, bis ich sie gezeichnet habe, oder bis ich sie wieder vergessen habe. Ich habe sie auch gesehen, ehe ich sie gezeichnet habe. Einige Gesichte dauerten viele Tage, andere nur einige Stunden, andere nur einige Minuten, und andere nur einige Augenblicke. Einige Gesichte sind mir gefallen, andere misfallen mich wenig oder gar nicht. Einige Gesichte sind mir sehr natürlich vorgekommen, andere weniger natürlich, und einige sehr unnatürlich. Einige Gesichte sind mir sehr deutlich, andere weniger deutlich, und einige sehr undeutlich gewesen. Einige Gesichte sind mir sehr lebhaft, andere weniger lebhaft, und einige sehr unlebhaft vorgekommen. Einige Gesichte sind mir sehr ordentlich, andere weniger ordentlich, und einige sehr unordentlich vorgekommen. Einige Gesichte sind mir sehr lang, andere weniger lang, und einige sehr kurz. In Ansehung der Zeit, in welcher

wachen. Die weiche Leinwand der Zelte und die Wärme der Körper, die sich an sie drängen, sind ihr so gut wie Schutz gegen Kälte und Nässe. Ihr Lager ist der Boden, ihre Nahrung wenige Körner, die sie mit Wasser aufquellen. Ihr Gesang ist ein Wiegenlied, das sie ihren Kindern singen, und ihre Tänze sind Bewegungen, die sie machen, um sich zu erwärmen. Ihre Kleidung ist ein Lumpenkleid. Ihre Sorge ist, daß sie nicht verhungern. Ihr Leben ist Leiden. Ihr Ringen: Leben um Leben. Ihre Hoffnung: Tod. Ihr Ende: Tod. Ihr Tod: Ende. Ihr Grab: Vergessen. Ihr Vergessen: Ruhe. Ihre Ruhe: Ewigkeit. Ihre Ewigkeit: Nichts. Ihr Nichts: Alles. Ihr Alles: Gott. Ihr Gott: Liebe. Ihre Liebe: Sehnsucht nach mehr zu haben, als leben heißt. Ihre Sehnsucht: Leben. Ihr Leben: Leiden. Ihr Leiden: Leben um Leben. Ihr Ringen: Tod. Ihr Tod: Ende. Ihr Ende: Tod. Ihr Tod: Grab

nur einige Zeilen wendet, wenn er die Gesichten des Propheten Ezechiel mit denen Johannis vergleicht.

Ezechiel sah, wie Gott vom Norden kam,

Und Johannes sah, wie Gott vom Himmel herab kam.

Beyde sahen Gott in einem Wagen.

Ezechiel sah vier Thiere, und Johannes sah auch vier Thiere. Ezechiel sah vier Räder, und Johannes sah vier Räder. Ezechiel sah Augen an den Thieren und Rädern, und Johannes sah Augen an den Thieren.

Folgende Gemeinschaften, scheinen, Johannes habe sich auf Ezechiel, und auf keine andere Propheten berufen. Ich gebe zu, daß sich die Gesichten dieser beyden Propheten in einigen Stücken ähnlich sind. Aber ist es deswegen nöthig, daß Johannes sich auf sie berufen müssen? Ich glaube, daß Johannes sich auf alle Propheten, die vor ihm waren, berufen habe. Ich glaube, daß er sich auf alle Propheten berufen habe, weil sie alle Gesichte von Gott gehabt haben. Ich glaube, daß er sich auf alle Propheten berufen habe, weil sie alle Gesichte gehabt haben, die mit seinen Gesichten einige Aehnlichkeit

nen Satze: Totumque a. ſedibus imis; Man mag darüber die Commentarios nachſehen. In den Umſtänden des erfolgten Schiffbruchs gehen dieſe beyde Poeten gantz von einander ab: Und ich weiß faſt nicht, ob mir die Hochachtung für den lateiniſchen Poeten erlaubt zu ſagen, daß er die Sachen beynahe zu weit treibet, wenn er ſetzet:

- - - - His unda dehiſcens
Terram inter fluctus aperit; Furit æſtus arenis.

Wiewohl dieſes einigermaſſen durch den optiſchen Betrug, den der Schrecken verurſachet, gerettet werden kan. Das aber iſt gewiß, daß Amthor in ſeinem vermummeten Virgil die Sachen bis auf das Lächerliche hinaustreibet:

Hier ſteigt ein banger Maſt in hohe Luft empor,
Dort ſtellt der Wellen Schlund den tiefſten Abgrund vor,
Die ſelbſt den kalten Sand durch ihre Wuth erhitzen.

Die Erhitzung des kalten Sands iſt viel zu abentheurlich, als daß ſie uns erſchrecken ſollte: Es wäre denn, daß ſich einer durch Wortſpiele wollte erſchrecken laſſen. Ich bin zu ungeduldig die Amthoriſche Ueberſetzung von dieſer gantzen Beſchreibung zu unterſuchen, ſonſt wollte ich gar leicht zeigen können, daß dieſelbe uns gantz was anders als den Virgil liefert. So unglücklich dieſer in Virgils Ueberſetzung geweſen, eben ſo unglücklich war Poſtel in der Nachahmung Homers: Derſelbe hat in dem vier-

ihr ist, zum Mitnehmen. Jemen, Jemen, daß Sie mir nicht vergessen, daß Sie mir nicht vergessen! Ich will Ihnen noch was sagen, Sie müssen

Bilde zweyer einzeler Kämpfer vorſtellt, giebt er mir einen ſehr ſchwachen Begriff, welchen die Vergleichung mit zween Bären, die im Schauplatz ſtreiten, noch mehr verringert. Es iſt lächerlich, wenn er den ſtreitenden Winden einen gleichen Vorſatz zuſchreibet, nemlich die Luft und das Meer durch ihren Zweykampf ungeſtüm zu machen. Und die lezten Zeilen, die man wohl in die poſſierliche Schreibart verweiſen kan, zeigen deutlich, wie übel ſich das Gleichniß von dem Bären-Kampf reime. Virgilius hat in dem einigen Verſe

Una Eurusque, Nothusque ruunt, creberque procellis
Africus. - - - - - - - -

mehr geſagt, als Poſtel in den angeführten zwölf Zeilen.

Bald ſtürtzet eine See das Schiff in Abgrund nieder;
Bald hebt ein Wellenberg es an die Sterne wieder;
Bald jagt es nach dem Strand ein Wind von Weſten her;
Bald wollt es Eurus Flut erſtecken in dem Meer.
Des Sturmes Grauſamkeit nahm zu mit ſolchem Toben,
Als wenn das Unterſte des Weltgebäudes oben
Geſetzet ſollte ſeyn, und daß ins Chaos Nacht
Dieß alles wiederum nun ſollte ſeyn gebracht.
Dann aus dem Meere ſchlug mit wütendem Getümmel
Das aufgeſchwellte Saltz bis an den dunckeln Himmel.
Die Wolcken ſtürtzeten ſich ab mit ſolcher Wut
Daß ſie in ihren Schwamm ſelbſt ſogen s'Meeres Flut.

Dieſes alles riecht ſtarck nach der Aufſchneiderey.

Die Fiſche ſahe man ſich in die Luft erheben, (ben
Die Vögel durch den Schaum der grünen Wellen ſchwe-

Er gedachte ſeine Zerſtörung der Welt mit Wundern zu begleiten: Aber er giebt uns davor nur Poſſen, Spiele, wenn er die Fiſche in der Luft ſchwimmen, und die Vögel im Waſſer fliegen läßt. Geſezt daß die Wellen ſo hoch in die Luft geſtiegen, als er uns weiß machen will; ſo traten darum die Fiſche nicht auſſer ihr Element, wenn ſie mit denſelben aufwärts ſtiegen: Und wann er ſagt, daß die Vögel durch den Schaum der Wellen geflogen, ſo ſtreitet das mit den vorhergehenden Zeilen:

Die Wolcken ſtürzeten ſich ab mit ſolcher Wut
Daß ſie in ihren Schwamm ſelbſt ſogen s'Meeres Flut.

Dieſes Herabſtürzen der Wolcken mußte nothwendig die leichten Vögel mit ſich in die See ſchleiffen.

Es war der blaue Blitz des Domers, den man ſah'
Als wann es aus der Höh' der Wellen ſelbſt geſchah.

Dieſe Zeilen alleine geben einen deutlichern und ſtärckern Begriff von der Gröſſe des Sturmes, als jene unglaubliche und verwirrte Aufſchnitte.

Es ſchien, als wenn ein Krieg vom Himel vorgenomen,
Mit dem erzörnten Meer: Von jenem ſah man kommen
Blitz, Hagel, Donnerkeil; und dieß trieb aus der Gruft
Den nie bewegten Sand mit Fluten in die Luft.
Es furchte Syrius, daß er im Waſſer ſchwimmen,
Des Jaſons Schiff, daß es vom Himmel wieder klimmen

Und

Und Colchos ſchauen ſollt. Es furchte ſich der Bär,
Daß er zum erſten mahl ſollt untergehn im Meer.
Kein Ablaß war hierbey. - - - -

Welche Einbildungs-Kraft! Dieſe Sterne in das Meer verſencken wollen, das gegen dieſelben ſich nicht einmahl verhält, wie ein Teich gegen dem Ocean! Das Vorhaben des Poeten war, durch die Gefahr, in der ſein Held ſchwebet, zu erſchrecken: Aber ein jeder mag ſelbſt gedencken, ob ſo häufige Aufſchnitte und Poſſen-Spiele nicht bequemer ſeyn ein Gelächter zu erwecken. Er ſollte ſich befliſſen haben, das anzumercken und aufzuzeichnen, was in einem Ungewitter am erſchrecklichſten iſt, und in deſſen Beſchreibung von dem geringern anhebend biß zu dem höchſten ſtuffenweiſe fortgegangen ſeyn.

Wenn dieſer ausgelaſſene Poet ſeinen Helden hernach mitten in der wüthenden See vorſtellet, ſo iſt er kaltſinnig genug, eine zierliche Beſchreibung, in welcher er alle Bewegungs-Arten des Schwimmens gantz künſtlich und ausführlich beſchreibet, einflieſſen zu laſſen. Wir ſehen aus ſeiner eigenen Citation, daß er dabey eine gleichmäſſige Beſchreibung in dem neunzehnten Geſange des Marino von Adon vor Augen gehabt hat; wer die Mühe nehmen will, beyde Beſchreibungen mit einander zu vergleichen, wird ſehen, daß der Deutſche dem Welſchen nicht viel nachgiebt, und ich bekenne, daß ſeine Beſchreibung, wenn man ſie für ſich ſelbſt

betrachtet, alles Lob verdienet: Aber man muß mir auch zugeſtehen, daß ſie an dem Ort, wo ſie ſtehet, gantz unnöthig und überflüſſig ſey. Ausführliche Beſchreibungen von angenehmen und ſolchen Dingen, die uns die Art einer Handlung, Bewegung oder Stellung auf eine mahleriſche Weiſe erklären ſollen, haben in denen Theilen eines Gedichtes, wo die Leſer ſollen in Schrecken geſetzet werden, keinen andern Nutzen, als daß ſie entweder unbekannte Sachen, welche die Umſtände erheiſchen, in ihrer Natur vorbilden, oder durch die Beſchreibung bekannter Sachen den Leſer von der ſtrengen Aufmerckſamkeit, welche die groſſen Begebenheiten erfodern, eine Weile entbinden, und ausraſten laſſen. Von dieſer leztern Art iſt die Sache, die unſer Poet hier beſchreibet. Schwimmen iſt eine Gattung der Bewegung, die ſo bekannt iſt, daß auch das bloſſe Wort uns einen völligen Begriff davon giebt; Folglich kan in keinem andern Abſehen nöthig ſeyn, dieſe Beſchreibung einzuflechten, als damit man den ermüdeten Leſer erquicke. Man urtheile aber ob hier der Ort zu einer Ruhe-Stätte geweſen, wo der Held des Poeten in der wüthenden See lieget, und in einer jeden Wellen den Tod zu ſich einbrechen ſiehet. Er hat in dieſem gantzen Schiffbruch den Homer vor Augen gehabt; aber iſt hierinne unglücklich von ihm abgewichen. Homer hat in einer ſo dringenden Gefahr ſeines

nes Ulyſſes ſich nicht verweilet, ſo kleine Umſtände von deſſen Bewegungen in dem Schwimmen anzumercken; ſondern es für beſſer angeſehen, wenn er alle unſre Sinnen auf die vielfältige Gefahr lenckete, welche ſein Held erſtlich mitten in dem Meer ausſtuhnd, wo er nichts als Himmel und Waſſer vor ſich ſah, hernach an dem hohen Geſtade, an deſſen Klippen die Wellen ſich mit lautem Gebrülle brachen, und zulezt noch in dem reiſſenden Lauffe des Strohmes, der ſich in die See ausgurgelte. Nachdem er ſeinen Helden lange genug in der wüthenden See aufgehalten hatte, und ihn nun auf Mittel dencken läßt, wie er ſich retten wollte, ſo ſagt er nur v. 374. „ Er fiel vorwärts „ in das Meer mit ausgeſtreckten Armen, gantz „ gefaßt zum ſchwimmen. „ Und da er jezo das verlangte Land von weitem ſiehet, und Hoffnung ſich zu retten empfängt, ſagt er v. 399. „ Er ſchwamm, und arbeitete heftig mit den „ Füſſen, das Geſtade zu erreichen. „ Poſtels Beſchreibungen ſind überhaupt nichts anders, als etwas freye Ueberſetzungen, und ſein gantzes Gedicht beſteht aus Bruchſtücken von Beſchreibungen, die er bey andern gefunden, und hier und da von ihrem erſten Sitze heruntergeriſſen, und ohne genugſame Wahl, Verſtand und Ordnung wieder zuſammengefüget hat.

Gewächse sich nur durch Samen, und diese sich durch Samen wieder selbst machen, wenn sie von einer Art sind, die sich nicht durch Ableger vermehren lassen.

Die beste Zeit zu säen ist die Zeit, da es schon, oder bald regnen will, und die Erde noch feucht ist. Die Samen werden mit der Hand ausgestreuet.

Die Zeit ist von Ost. bis Ostern, oder Pfingsten.

Die Erde muß wohl gegraben, und gedünget, auch wohl gereinigt seyn.

Die Art, wie man säet, ist, daß man die Samen mit der Hand ausstreuet, und mit einer Harke, oder Rechen, wohl einharket.

Die Zeit, wie lange die Samen in der Erde bleiben, bis sie aufgehen, ist ungewiß. Einige gehen in 8 Tagen auf, andere in 14 Tagen, andere in 3 Wochen, andere in 4 Wochen, andere in 6 Wochen, andere in 2 Monaten, andere in 3 Monaten, andere in 4 Monaten, andere in 6 Monaten, andere in 8 Monaten, andere in 10 Monaten, andere in 12 Monaten, andere in 18 Monaten, andere in 2 Jahren, andere in 3 Jahren, andere in 4 Jahren, andere in 5 Jahren, andere in 6 Jahren, andere in 7 Jahren, andere in 8 Jahren, andere in 9 Jahren, andere in 10 Jahren, andere in 11 Jahren, andere in 12 Jahren, andere in 13 Jahren, andere in 14 Jahren, andere in 15 Jahren, andere in 16 Jahren, andere in 17 Jahren, andere in 18 Jahren, andere in 19 Jahren, andere in 20 Jahren, andere in 21 Jahren, andere in 22 Jahren, andere in 23 Jahren, andere in 24 Jahren, andere in 25 Jahren, andere in 26 Jahren, andere in 27 Jahren, andere in 28 Jahren, andere in 29 Jahren, andere in 30 Jahren, andere in 31 Jahren, andere in 32 Jahren, andere in 33 Jahren, andere in 34 Jahren, andere in 35 Jahren, andere in 36 Jahren, andere in 37 Jahren, andere in 38 Jahren, andere in 39 Jahren, andere in 40 Jahren, andere in 41 Jahren, andere in 42 Jahren, andere in 43 Jahren, andere in 44 Jahren, andere in 45 Jahren, andere in 46 Jahren, andere in 47 Jahren, andere in 48 Jahren, andere in 49 Jahren, andere in 50 Jahren, andere in 51 Jahren, andere in 52 Jahren, andere in 53 Jahren, andere in 54 Jahren, andere in 55 Jahren, andere in 56 Jahren, andere in 57 Jahren, andere in 58 Jahren, andere in 59 Jahren, andere in 60 Jahren, andere in 61 Jahren, andere in 62 Jahren, andere in 63 Jahren, andere in 64 Jahren, andere in 65 Jahren, andere in 66 Jahren, andere in 67 Jahren, andere in 68 Jahren, andere in 69 Jahren, andere in 70 Jahren, andere in 71 Jahren, andere in 72 Jahren, andere in 73 Jahren, andere in 74 Jahren, andere in 75 Jahren, andere in 76 Jahren, andere in 77 Jahren, andere in 78 Jahren, andere in 79 Jahren, andere in 80 Jahren, andere in 81 Jahren, andere in 82 Jahren, andere in 83 Jahren, andere in 84 Jahren, andere in 85 Jahren, andere in 86 Jahren, andere in 87 Jahren, andere in 88 Jahren, andere in 89 Jahren, andere in 90 Jahren, andere in 91 Jahren, andere in 92 Jahren, andere in 93 Jahren, andere in 94 Jahren, andere in 95 Jahren, andere in 96 Jahren, andere in 97 Jahren, andere in 98 Jahren, andere in 99 Jahren, andere in 100 Jahren, andere in 101 Jahren, andere in 102 Jahren, andere in 103 Jahren, andere in 104 Jahren, andere in 105 Jahren, andere in 106 Jahren, andere in 107 Jahren, andere in 108 Jahren, andere in 109 Jahren, andere in 110 Jahren, andere in 111 Jahren, andere in 112 Jahren, andere in 113 Jahren, andere in 114 Jahren, andere in 115 Jahren, andere in 116 Jahren, andere in 117 Jahren, andere in 118 Jahren, andere in 119 Jahren, andere in 120 Jahren, andere in 121 Jahren, andere in 122 Jahren, andere in 123 Jahren, andere in 124 Jahren, andere in 125 Jahren, andere in 126 Jahren, andere in 127 Jahren, andere in 128 Jahren, andere in 129 Jahren, andere in 130 Jahren, andere in 131 Jahren, andere in 132 Jahren, andere in 133 Jahren, andere in 134 Jahren, andere in 135 Jahren, andere in 136 Jahren, andere in 137 Jahren, andere in 138 Jahren, andere in 139 Jahren, andere in 140 Jahren, andere in 141 Jahren, andere in 142 Jahren, andere in 143 Jahren, andere in 144 Jahren, andere in 145 Jahren, andere in 146 Jahren, andere in 147 Jahren, andere in 148 Jahren, andere in 149 Jahren, andere in 150 Jahren, andere in 151 Jahren, andere in 152 Jahren, andere in 153 Jahren, andere in 154 Jahren, andere in 155 Jahren, andere in 156 Jahren, andere in 157 Jahren, andere in 158 Jahren, andere in 159 Jahren, andere in 160 Jahren, andere in 161 Jahren, andere in 162 Jahren, andere in 163 Jahren, andere in 164 Jahren, andere in 165 Jahren, andere in 166 Jahren, andere in 167 Jahren, andere in 168 Jahren, andere in 169 Jahren, andere in 170 Jahren, andere in 171 Jahren, andere in 172 Jahren, andere in 173 Jahren, andere in 174 Jahren, andere in 175 Jahren, andere in 176 Jahren, andere in 177 Jahren, andere in 178 Jahren, andere in 179 Jahren, andere in 180 Jahren, andere in 181 Jahren, andere in 182 Jahren, andere in 183 Jahren, andere in 184 Jahren, andere in 185 Jahren, andere in 186 Jahren, andere in 187 Jahren, andere in 188 Jahren, andere in 189 Jahren, andere in 190 Jahren, andere in 191 Jahren, andere in 192 Jahren, andere in 193 Jahren, andere in 194 Jahren, andere in 195 Jahren, andere in 196 Jahren, andere in 197 Jahren, andere in 198 Jahren, andere in 199 Jahren, andere in 200 Jahren, andere in 201 Jahren, andere in 202 Jahren, andere in 203 Jahren, andere in 204 Jahren, andere in 205 Jahren, andere in 206 Jahren, andere in 207 Jahren, andere in 208 Jahren, andere in 209 Jahren, andere in 210 Jahren, andere in 211 Jahren, andere in 212 Jahren, andere in 213 Jahren, andere in 214 Jahren, andere in 215 Jahren, andere in 216 Jahren, andere in 217 Jahren, andere in 218 Jahren, andere in 219 Jahren, andere in 220 Jahren, andere in 221 Jahren, andere in 222 Jahren, andere in 223 Jahren, andere in 224 Jahren, andere in 225 Jahren, andere in 226 Jahren, andere in 227 Jahren, andere in 228 Jahren, andere in 229 Jahren, andere in 230 Jahren, andere in 231 Jahren, andere in 232 Jahren, andere in 233 Jahren, andere in 234 Jahren, andere in 235 Jahren, andere in 236 Jahren, andere in 237 Jahren, andere in 238 Jahren, andere in 239 Jahren, andere in 240 Jahren, andere in 241 Jahren, andere in 242 Jahren, andere in 243 Jahren, andere in 244 Jahren, andere in 245 Jahren, andere in 246 Jahren, andere in 247 Jahren, andere in 248 Jahren, andere in 249 Jahren, andere in 250 Jahren, andere in 251 Jahren, andere in 252 Jahren, andere in 253 Jahren, andere in 254 Jahren, andere in 255 Jahren, andere in 256 Jahren, andere in 257 Jahren, andere in 258 Jahren, andere in 259 Jahren, andere in 260 Jahren, andere in 261 Jahren, andere in 262 Jahren, andere in 263 Jahren, andere in 264 Jahren, andere in 265 Jahren, andere in 266 Jahren, andere in 267 Jahren, andere in 268 Jahren, andere in 269 Jahren, andere in 270 Jahren, andere in 271 Jahren, andere in 272 Jahren, andere in 273 Jahren, andere in 274 Jahren, andere in 275 Jahren, andere in 276 Jahren, andere in 277 Jahren, andere in 278 Jahren, andere in 279 Jahren, andere in 280 Jahren, andere in 281 Jahren, andere in 282 Jahren, andere in 283 Jahren, andere in 284 Jahren, andere in 285 Jahren, andere in 286 Jahren, andere in 287 Jahren, andere in 288 Jahren, andere in 289 Jahren, andere in 290 Jahren, andere in 291 Jahren, andere in 292 Jahren, andere in 293 Jahren, andere in 294 Jahren, andere in 295 Jahren, andere in 296 Jahren, andere in 297 Jahren, andere in 298 Jahren, andere in 299 Jahren, andere in 300 Jahren, andere in 301 Jahren, andere in 302 Jahren, andere in 303 Jahren, andere in 304 Jahren, andere in 305 Jahren, andere in 306 Jahren, andere in 307 Jahren, andere in 308 Jahren, andere in 309 Jahren, andere in 310 Jahren, andere in 311 Jahren, andere in 312 Jahren, andere in 313 Jahren, andere in 314 Jahren, andere in 315 Jahren, andere in 316 Jahren, andere in 317 Jahren, andere in 318 Jahren, andere in 319 Jahren, andere in 320 Jahren, andere in 321 Jahren, andere in 322 Jahren, andere in 323 Jahren, andere in 324 Jahren, andere in 325 Jahren, andere in 326 Jahren, andere in 327 Jahren, andere in 328 Jahren, andere in 329 Jahren, andere in 330 Jahren, andere in 331 Jahren, andere in 332 Jahren, andere in 333 Jahren, andere in 334 Jahren, andere in 335 Jahren, andere in 336 Jahren, andere in 337 Jahren, andere in 338 Jahren, andere in 339 Jahren, andere in 340 Jahren, andere in 341 Jahren, andere in 342 Jahren, andere in 343 Jahren, andere in 344 Jahren, andere in 345 Jahren, andere in 346 Jahren, andere in 347 Jahren, andere in 348 Jahren, andere in 349 Jahren, andere in 350 Jahren, andere in 351 Jahren, andere in 352 Jahren, andere in 353 Jahren, andere in 354 Jahren, andere in 355 Jahren, andere in 356 Jahren, andere in 357 Jahren, andere in 358 Jahren, andere in 359 Jahren, andere in 360 Jahren, andere in 361 Jahren, andere in 362 Jahren, andere in 363 Jahren, andere in 364 Jahren, andere in 365 Jahren, andere in 366 Jahren, andere in 367 Jahren, andere in 368 Jahren, andere in 369 Jahren, andere in 370 Jahren, andere in 371 Jahren, andere in 372 Jahren, andere in 373 Jahren, andere in 374 Jahren, andere in 375 Jahren, andere in 376 Jahren, andere in 377 Jahren, andere in 378 Jahren, andere in 379 Jahren, andere in 380 Jahren, andere in 381 Jahren, andere in 382 Jahren, andere in 383 Jahren, andere in 384 Jahren, andere in 385 Jahren, andere in 386 Jahren, andere in 387 Jahren, andere in 388 Jahren, andere in 389 Jahren, andere in 390 Jahren, andere in 391 Jahren, andere in 392 Jahren, andere in 393 Jahren, andere in 394 Jahren, andere in 395 Jahren, andere in 396 Jahren, andere in 397 Jahren, andere in 398 Jahren, andere in 399 Jahren, andere in 400 Jahren, andere in 401 Jahren, andere in 402 Jahren, andere in 403 Jahren, andere in 404 Jahren, andere in 405 Jahren, andere in 406 Jahren, andere in 407 Jahren, andere in 408 Jahren, andere in 409 Jahren, andere in 410 Jahren, andere in 411 Jahren, andere in 412 Jahren, andere in 413 Jahren, andere in 414 Jahren, andere in 415 Jahren, andere in 416 Jahren, andere in 417 Jahren, andere in 418 Jahren, andere in 419 Jahren, andere in 420 Jahren, andere in 421 Jahren, andere in 422 Jahren, andere in 423 Jahren, andere in 424 Jahren, andere in 425 Jahren, andere in 426 Jahren, andere in 427 Jahren, andere in 428 Jahren, andere in 429 Jahren, andere in 430 Jahren, andere in 431 Jahren, andere in 432 Jahren, andere in 433 Jahren, andere in 434 Jahren, andere in 435 Jahren, andere in 436 Jahren, andere in 437 Jahren, andere in 438 Jahren, andere in 439 Jahren, andere in 440 Jahren, andere in 441 Jahren, andere in 442 Jahren, andere in 443 Jahren, andere in 444 Jahren, andere in 445 Jahren, andere in 446 Jahren, andere in 447 Jahren, andere in 448 Jahren, andere in 449 Jahren, andere in 450 Jahren, andere in 451 Jahren, andere in 452 Jahren, andere in 453 Jahren, andere in 454 Jahren, andere in 455 Jahren, andere in 456 Jahren, andere in 457 Jahren, andere in 458 Jahren, andere in 459 Jahren, andere in 460 Jahren, andere in 461 Jahren, andere in 462 Jahren, andere in 463 Jahren, andere in 464 Jahren, andere in 465 Jahren, andere in 466 Jahren, andere in 467 Jahren, andere in 468 Jahren, andere in 469 Jahren, andere in 470 Jahren, andere in 471 Jahren, andere in 472 Jahren, andere in 473 Jahren, andere in 474 Jahren, andere in 475 Jahren, andere in 476 Jahren, andere in 477 Jahren, andere in 478 Jahren, andere in 479 Jahren, andere in 480 Jahren, andere in 481 Jahren, andere in 482 Jahren, andere in 483 Jahren, andere in 484 Jahren, andere in 485 Jahren, andere in 486 Jahren, andere in 487 Jahren, andere in 488 Jahren, andere in 489 Jahren, andere in 490 Jahren, andere in 491 Jahren, andere in 492 Jahren, andere in 493 Jahren, andere in 494 Jahren, andere in 495 Jahren, andere in 496 Jahren, andere in 497 Jahren, andere in 498 Jahren, andere in 499 Jahren, andere in 500 Jahren, andere in 501 Jahren, andere in 502 Jahren, andere in 503 Jahren, andere in 504 Jahren, andere in 505 Jahren, andere in 506 Jahren, andere in 507 Jahren, andere in 508 Jahren, andere in 509 Jahren, andere in 510 Jahren, andere in 511 Jahren, andere in 512 Jahren, andere in 513 Jahren, andere in 514 Jahren, andere in 515 Jahren, andere in 516 Jahren, andere in 517 Jahren, andere in 518 Jahren, andere in 519 Jahren, andere in 520 Jahren, andere in 521 Jahren, andere in 522 Jahren, andere in 523 Jahren, andere in 524 Jahren, andere in 525 Jahren, andere in 526 Jahren, andere in 527 Jahren, andere in 528 Jahren, andere in 529 Jahren, andere in 530 Jahren, andere in 531 Jahren, andere in 532 Jahren, andere in 533 Jahren, andere in 534 Jahren, andere in 535 Jahren, andere in 536 Jahren, andere in 537 Jahren, andere in 538 Jahren, andere in 539 Jahren, andere in 540 Jahren, andere in 541 Jahren, andere in 542 Jahren, andere in 543 Jahren, andere in 544 Jahren, andere in 545 Jahren, andere in 546 Jahren, andere in 547 Jahren, andere in 548 Jahren, andere in 549 Jahren, andere in 550 Jahren, andere in 551 Jahren, andere in 552 Jahren, andere in 553 Jahren, andere in 554 Jahren, andere in 555 Jahren, andere in 556 Jahren, andere in 557 Jahren, andere in 558 Jahren, andere in 559 Jahren, andere in 560 Jahren, andere in 561 Jahren, andere in 562 Jahren, andere in 563 Jahren, andere in 564 Jahren, andere in 565 Jahren, andere in 566 Jahren, andere in 567 Jahren, andere in 568 Jahren, andere in 569 Jahren, andere in 570 Jahren, andere in 571 Jahren, andere in 572 Jahren, andere in 573 Jahren, andere in 574 Jahren, andere in 575 Jahren, andere in 576 Jahren, andere in 577 Jahren, andere in 578 Jahren, andere in 579 Jahren, andere in 580 Jahren, andere in 581 Jahren, andere in 582 Jahren, andere in 583 Jahren, andere in 584 Jahren, andere in 585 Jahren, andere in 586 Jahren, andere in 587 Jahren, andere in 588 Jahren, andere in 589 Jahren, andere in 590 Jahren, andere in 591 Jahren, andere in 592 Jahren, andere in 593 Jahren, andere in 594 Jahren, andere in 595 Jahren, andere in 596 Jahren, andere in 597 Jahren, andere in 598 Jahren, andere in 599 Jahren, andere in 600 Jahren, andere in 601 Jahren, andere in 602 Jahren, andere in 603 Jahren, andere in 604 Jahren, andere in 605 Jahren, andere in 606 Jahren, andere in 607 Jahren, andere in 608 Jahren, andere in 609 Jahren, andere in 610 Jahren, andere in 611 Jahren, andere in 612 Jahren, andere in 613 Jahren, andere in 614 Jahren, andere in 615 Jahren, andere in 616 Jahren, andere in 617 Jahren, andere in 618 Jahren, andere in 619 Jahren, andere in 620 Jahren, andere in 621 Jahren, andere in 622 Jahren, andere in 623 Jahren, andere in 624 Jahren, andere in 625 Jahren, andere in 626 Jahren, andere in 627 Jahren, andere in 628 Jahren, andere in 629 Jahren, andere in 630 Jahren, andere in 631 Jahren, andere in 632 Jahren, andere in 633 Jahren, andere in 634 Jahren, andere in 635 Jahren, andere in 636 Jahren, andere in 637 Jahren, andere in 638 Jahren, andere in 639 Jahren, andere in 640 Jahren, andere in 641 Jahren, andere in 642 Jahren, andere in 643 Jahren, andere in 644 Jahren, andere in 645 Jahren, andere in 646 Jahren, andere in 647 Jahren, andere in 648 Jahren, andere in 649 Jahren, andere in 650 Jahren, andere in 651 Jahren, andere in 652 Jahren, andere in 653 Jahren, andere in 654 Jahren, andere in 655 Jahren, andere in 656 Jahren, andere in 657 Jahren, andere in 658 Jahren, andere in 659 Jahren, andere in 660 Jahren, andere in 661 Jahren, andere in 662 Jahren, andere in 663 Jahren, andere in 664 Jahren, andere in 665 Jahren, andere in 666 Jahren, andere in 667 Jahren, andere in 668 Jahren, andere in 669 Jahren, andere in 670 Jahren, andere in 671 Jahren, andere in 672 Jahren, andere in 673 Jahren, andere in 674 Jahren, andere in 675 Jahren, andere in 676 Jahren, andere in 677 Jahren, andere in 678 Jahren, andere in 679 Jahren, andere in 680 Jahren, andere in 681 Jahren, andere in 682 Jahren, andere in 683 Jahren, andere in 684 Jahren, andere in 685 Jahren, andere in 686 Jahren, andere in 687 Jahren, andere in 688 Jahren, andere in 689 Jahren, andere in 690 Jahren, andere in 691 Jahren, andere in 692 Jahren, andere in 693 Jahren, andere in 694 Jahren, andere in 695 Jahren, andere in 696 Jahren, andere in 697 Jahren, andere in 698 Jahren, andere in 699 Jahren, andere in 700 Jahren, andere in 701 Jahren, andere in 702 Jahren, andere in 703 Jahren, andere in 704 Jahren, andere in 705 Jahren, andere in 706 Jahren, andere in 707 Jahren, andere in 708 Jahren, andere in 709 Jahren, andere in 710 Jahren, andere in 711 Jahren, andere in 712 Jahren, andere in 713 Jahren, andere in 714 Jahren, andere in 715 Jahren, andere in 716 Jahren, andere in 717 Jahren, andere in 718 Jahren, andere in 719 Jahren, andere in 720 Jahren, andere in 721 Jahren, andere in 722 Jahren, andere in 723 Jahren, andere in 724 Jahren, andere in 725 Jahren, andere in 726 Jahren, andere in 727 Jahren, andere in 728 Jahren, andere in 729 Jahren, andere in 730 Jahren, andere in 731 Jahren, andere in 732 Jahren, andere in 733 Jahren, andere in 734 Jahren, andere in 735 Jahren, andere in 736 Jahren, andere in 737 Jahren, andere in 738 Jahren, andere in 739 Jahren, andere in 740 Jahren, andere in 741 Jahren, andere in 742 Jahren, andere in 743 Jahren, andere in 744 Jahren, andere in 745 Jahren, andere in 746 Jahren, andere in 747 Jahren, andere in 748 Jahren, andere in 749 Jahren, andere in 750 Jahren, andere in 751 Jahren, andere in 752 Jahren, andere in 753 Jahren, andere in 754 Jahren, andere in 755 Jahren, andere in 756 Jahren, andere in 757 Jahren, andere in 758 Jahren, andere in 759 Jahren, andere in 760 Jahren, andere in 761 Jahren, andere in 762 Jahren, andere in 763 Jahren, andere in 764 Jahren, andere in 765 Jahren, andere in 766 Jahren, andere in 767 Jahren, andere in 768 Jahren, andere in 769 Jahren, andere in 770 Jahren, andere in 771 Jahren, andere in 772 Jahren, andere in 773 Jahren, andere in 774 Jahren, andere in 775 Jahren, andere in 776 Jahren, andere in 777 Jahren, andere in 778 Jahren, andere in 779 Jahren, andere in 780 Jahren, andere in 781 Jahren, andere in 782 Jahren, andere in 783 Jahren, andere in 784 Jahren, andere in 785 Jahren, andere in 786 Jahren, andere in 787 Jahren, andere in 788 Jahren, andere in 789 Jahren, andere in 790 Jahren, andere in 791 Jahren, andere in 792 Jahren, andere in 793 Jahren, andere in 794 Jahren, andere in 795 Jahren, andere in 796 Jahren, andere in 797 Jahren, andere in 798 Jahren, andere in 799 Jahren, andere in 800 Jahren, andere in 801 Jahren, andere in 802 Jahren, andere in 803 Jahren, andere in 804 Jahren, andere in 805 Jahren, andere in 806 Jahren, andere in 807 Jahren, andere in 808 Jahren, andere in 809 Jahren, andere in 810 Jahren, andere in 811 Jahren, andere in 812 Jahren, andere in 813 Jahren, andere in 814 Jahren, andere in 815 Jahren, andere in 816 Jahren, andere in 817 Jahren, andere in 818 Jahren, andere in 819 Jahren, andere in 820 Jahren, andere in 821 Jahren, andere in 822 Jahren, andere in 823 Jahren, andere in 824 Jahren, andere in 825 Jahren, andere in 826 Jahren, andere in 827 Jahren, andere in 828 Jahren, andere in 829 Jahren, andere in 830 Jahren, andere in 831 Jahren, andere in 832 Jahren, andere in 833 Jahren, andere in 834 Jahren, andere in 835 Jahren, andere in 836 Jahren, andere in 837 Jahren, andere in 838 Jahren, andere in 839 Jahren, andere in 840 Jahren, andere in 841 Jahren, andere in 842 Jahren, andere in 843 Jahren, andere in 844 Jahren, andere in 845 Jahren, andere in 846 Jahren, andere in 847 Jahren, andere in 848 Jahren, andere in 849 Jahren, andere in 850 Jahren, andere in 851 Jahren, andere in 852 Jahren, andere in 853 Jahren, andere in 854 Jahren, andere in 855 Jahren, andere in 856 Jahren, andere in 857 Jahren, andere in 858 Jahren, andere in 859 Jahren, andere in 860 Jahren, andere in 861 Jahren, andere in 862 Jahren, andere in 863 Jahren, andere in 864 Jahren, andere in 865 Jahren, andere in 866 Jahren, andere in 867 Jahren, andere in 868 Jahren, andere in 869 Jahren, andere in 870 Jahren, andere in 871 Jahren, andere in 872 Jahren, andere in 873 Jahren, andere in 874 Jahren, andere in 875 Jahren, andere in 876 Jahren, andere in 877 Jahren, andere in 878 Jahren, andere in 879 Jahren, andere in 880 Jahren, andere in 881 Jahren, andere in 882 Jahren, andere in 883 Jahren, andere in 884 Jahren, andere in 885 Jahren, andere in 886 Jahren, andere in 887 Jahren, andere in 888 Jahren, andere in 889 Jahren, andere in 890 Jahren, andere in 891 Jahren, andere in 892 Jahren, andere in 893 Jahren, andere in 894 Jahren, andere in 895 Jahren, andere in 896 Jahren, andere in 897 Jahren, andere in 898 Jahren, andere in 899 Jahren, andere in 900 Jahren, andere in 901 Jahren, andere in 902 Jahren, andere in 903 Jahren, andere in 904 Jahren, andere in 905 Jahren, andere in 906 Jahren, andere in 907 Jahren, andere in 908 Jahren, andere in 909 Jahren, andere in 910 Jahren, andere in 911 Jahren, andere in 912 Jahren, andere in 913 Jahren, andere in 914 Jahren, andere in 915 Jahren, andere in 916 Jahren, andere in 917 Jahren, andere in 918 Jahren, andere in 919 Jahren, andere in 920 Jahren, andere in 921 Jahren, andere in 922 Jahren, andere in 923 Jahren, andere in 924 Jahren, andere in 925 Jahren, andere in 926 Jahren, andere in 927 Jahren, andere in 928 Jahren, andere in 929 Jahren, andere in 930 Jahren, andere in 931 Jahren, andere in 932 Jahren, andere in 933 Jahren, andere in 934 Jahren, andere in 935 Jahren, andere in 936 Jahren, andere in 937 Jahren, andere in 938 Jahren, andere in 939 Jahren, andere in 940 Jahren, andere in 941 Jahren, andere in 942 Jahren, andere in 943 Jahren, andere in 944 Jahren, andere in 945 Jahren, andere in 946 Jahren, andere in 947 Jahren, andere in 948 Jahren, andere in 949 Jahren, andere in 950 Jahren, andere in 951 Jahren, andere in 952 Jahren, andere in 953 Jahren, andere in 954 Jahren, andere in 955 Jahren, andere in 956 Jahren, andere in 957 Jahren, andere in 958 Jahren, andere in 959 Jahren, andere in 960 Jahren, andere in 961 Jahren, andere in 962 Jahren, andere in 963 Jahren, andere in 964 Jahren, andere in 965 Jahren, andere in 966 Jahren, andere in 967 Jahren, andere in 968 Jahren, andere in 969 Jahren, andere in 970 Jahren, andere in 971 Jahren, andere in 972 Jahren, andere in 973 Jahren, andere in 974 Jahren, andere in 975 Jahren, andere in 976 Jahren, andere in 977 Jahren, andere in 978 Jahren, andere in 979 Jahren, andere in 980 Jahren, andere in 981 Jahren, andere in 982 Jahren, andere in 983 Jahren, andere in 984 Jahren, andere in 985 Jahren, andere in 986 Jahren, andere in 987 Jahren, andere in 988 Jahren, andere in 989 Jahren, andere in 990 Jahren, andere in 991 Jahren, andere in 992 Jahren, andere in 993 Jahren, andere in 994 Jahren, andere in 995 Jahren, andere in 996 Jahren, andere in 997 Jahren, andere in 998 Jahren, andere in 999 Jahren, andere in 1000 Jahren.

die ſchwartze Nacht, ſo die Luft bedeckete, bisweilen durch den Donner hätte zertheilen, und wetterleuchtende Blitze aus den Wolcken hätte herausſchieſſen laſſen: Er hat es aber geſchickter unterlaſſen, weil er den Schiffbruch der Hollſteiniſchen Geſandten nach der Wahrheit beſchreiben wollte, und darum zu den hiſtoriſchen Umſtänden deſſelben nichts hinzufügen durfte.

Homer hat im zwölften B. der Odyſſea noch eine Beſchreibung eines Sturmes angebracht, welche mit dem 103ten Vers anfängt: „Ein „ Drittel der Nacht war vorüber, die Ster„ nen waren hervorgekommen, als Jupiter ei„ nen ungeſtümen Wind mit Regen und einem „ ſchauervollen Wirbel erregete, und Land und „ Meer mit Wolcken bedeckete, und die Nacht „ von dem Himmel herunterſtieg.„ Auch dieſe hat Virgil im dritten B. der Eneis v. 192. geſchickt nachgeahmet:

Vela damus, vaſtumque cava trabe currimus æquor.
Poſtquam altum tenuere rates, nec jam amplius ullæ
Apparent terræ, cœlum undique & undique pontus:
Tum mihi cæruleus ſupra caput aſtitit imber,
Noctem hiememque ferens, & inhorruit unda tenebris.
Continuo venti volvunt mare, magnaque ſurgunt
Æquora, diſperſi jactamur gurgite vaſto,
Involvere diem nimbi, & nox humida coelum
Abſtulit, ingeminant abruptis nubibus ignes.

Wenn wir dieſe Beſchreibung mit der griechiſchen vergleichen, ſehen wir zwar bald, daß ſie

nur

vor den Gerichtsherrn verklagen ist, daß sie
ihre Amtsleute nicht zu Recht halten, oder
gebührlich Recht ergehen lassen, so mag der
Gerichtsherr, wenn er will, die Sache an sich
nemen vor seinen Rat, der Gemeinde Gut, so
sie dann ihre Amtsleute nicht zu Recht halten,
oder gebührlich Recht ergehen lassen, so mag
der Gerichtsherr, wenn er will, die Sache an
sich nemen vor seinen Rat, der Gemeinde Gut,
so

dem Klange der Wörter und der Sylben die Gröſſe derſelben ausdrücke. Kein geringeres Lob gebühret dem heiligen Verfaſſer des Pſalmen, in welchem wir folgende Beſchreibung eines Schiffes im Sturme leſen: „Die auf „der See mit Schiffen fahren, und ihren „Handel in groſſen Waſſern treiben, die er„fahren die Wercke des Herren und ſeine „Wunder in der Tiefe; denn er befiehlt, und „erreget den Sturmwind, der die Wellen er„hebet. Sie ſteigen zum Himmel und fahren „in den Abgrund. Ihre Seele iſt für Angſt „verzagt. Sie taumeln und wancken wie ein „Trunckener, und wiſſen keinen Rath mehr. „Dann ruffen ſie zu dem Herren in ihrer „Noth, und er führt ſie aus ihren Aengſten. „Er ſtillt das Ungewitter, daß die Wellen „ſich legen. Dann werden ſie froh, daß es „ſtille worden, und er ſie nach ihrem Wunſche „zu Lande gebracht hat.„

Freinsheim, deſſen wenigen bekanntes Gedichte von dem alten und neuen Hercules einige Schönheiten von guter Art in ſich hat, hat die Umſtände, welche einen Schiffbruch erſchrecklich machen, in einer Rede an die Winde und Wellen mit guter Geſchicklichkeit zuſammengeſammelt, wenn er ſagt,

Macht was ihr immer wollt, mit dieſen beyden Schiffen,
Verfolget ſie mit Zorn, beſtehet ſie mit Grimm,
Beſtreitet ſie mit Sturm und allem Ungeſtümm,

Ver-

Kirchen Gebäuw / Altär / Orgeln / Glocken / Predigen / Singen / Gebet / Gottes Dienst / Sacramenten / Ceremonien / Kleidungen / Begräbnüssen / Ehe / Ehestand / Wittwen / Wittwer / Kinder / Eltern / Gesind / Herr / Knecht / Magd / Arbeit / Handwerck / Kauffmannschafft / Gewerb / Nahrung / Gut / Geld / Schuld / Zinß / Wucher / Gericht / Recht / Urtheil / Rechtfertigung / Gesetz / Evangelium / Sünde / Gnade / Glaube / Liebe / Hoffnung / Creutz / Trost / Leben / Tod / Auferstehung / Himmel / Hölle / Teufel / Engel / Gott / Christus / Heiligen / Heiligung / Geist / Schrifft / Bücher / Lehrer / Zuhörer / Obrigkeit / Unterthanen / Krieg / Frieden / Feind / Freund / Gemeine / Kirchen / Ketzer / Rotten / Secten / Bann / Excommunication / Absolution / Ablaß / Fegfeuer / Wunder / Zeichen / Bilder / Reliquien / Wallfahrten / Jubiläen

machen kan, auf das höchſte. Sonſt mercke ich hier noch an, daß die Aufſteigung des Schiffes biß an den Himmel, und eben deſſelben Herabſtürtzen biß zu der Hölle eine Hyperbole iſt, die zwar ihren Grund in der verwirrten, mit Schrecken angefüllten Einbildung derer hat, die in dergleichen äuſſerſten Gefahr ſchweben, welche aber, ſeit man ſie erſtlich bey wichtigen Gelegenheiten gebraucht hat, nachgehends bey einem jeden kleinen Sturm nicht ohne ihre Entweyhung einen Platz bekommen hat. Niemand aber hat ſie mit gröſſerer Kühnheit angewendet, als Virgil im dritten B. der Eneis v. 564 gethan hat:

Tollimur in coelum curvato gurgite, & idem
Subducta ad maneis imos deſcedimus unda:
Ter ſcopuli clamorem inter cava ſaxa dedere;
Ter ſpumam eliſam, & rorantia vidimus aſtra.

Beſſer hat in dieſem Stücke klüglich das rechte Maaß und Ziel gehalten, wenn er ſagt:

Wie aber wenn im Herbſt ein Sturm das Meer erregt,
Es ſeine Tieffen dann auf Berge welzt und trägt,
Braußt, ſchäumet, wallt und tobt mit aufgethürmten Wellen,
Die aus dem innern Grund hin in die Lüfte ſchwellen.

Ovidius hat in dem eilften B. der Verwandlungen, wo er den Sturm beſchreibet, in welchem Ceyx Schiffbruch gelitten hat, eine Beſcheibung deſſelben angebracht, in welcher er ſich meines Bedünckens vorgeſetzet hat, Vir-

ist es klar und offenbar, daß es ein Element gebe.

Es ist aber auch nothwendig, daß es nur ein einziges Element gebe. Denn wenn es mehrere gäbe, so müßte es nothwendig Körper geben, die weder leicht noch schwer wären, oder auch solche, die beyde schwer wären, oder auch solche, die beyde leicht wären. Wir haben aber gezeigt, daß es keine Körper geben könne, die weder leicht noch schwer wären, weil wir sonst einen leeren Raum annehmen müßten. Es müßten aber nothwendig Körper entweder leicht oder schwer seyn, wenn sie sich nämlich entweder nach dem Mittelpunkte des Weltalls, oder von demselben entfernen sollten. Es können aber auch nicht beyde leicht oder beyde schwer seyn, weil sonst die Bewegungen der Körper, die sich nach dem Mittelpunkte des Weltalls, oder von demselben entfernen, einander entgegengesetzt wären. Es ist also nothwendig, daß es nur ein einziges Element gebe.

Die ersten sind diejenigen, die leicht seyn müssen, das Feuer nämlich, welches sich in der Höhe, und zwar an dem äußersten Umfange des Weltalls befindet. Es ist aber auch nothwendig, daß es nur ein einziges Element gebe, das sich nach dem Mittelpunkte des Weltalls bewegt, und dieses ist die Erde.

Diese Ordnungen der Elemente haben sich die Pythagoräer ausgedacht, und sie sind auch wahrscheinlich. Denn wenn sich die Erde, die schwer ist, nach dem Mittelpunkte des Weltalls bewegt, so müssen sich nothwendig alle Körper, die schwer sind, nach dem Mittelpunkte des Weltalls bewegen, und diejenigen, die leicht sind, müssen sich von demselben entfernen.

erſten B. von dem Feldbau v. 318. angebracht, welche in Abſicht auf die Wahl der Umſtände, ihre Verknüpfung, den Nachdruck des mahleriſchen Ausdruckes, und den nachahmenden Thon der Worte, gantz unvergleichlich iſt:

Omnia ventorum concurrere proelia vidi;
Quæ gravidam late ſegetem ab radicibus imis
Sublime expulſam eruerent: ita turbine nigro
Ferret hyems culmumque levem ſtipulasque volanteis:
Sæpe etiam immenſum coelo vehit agmen aquarum,
Et foedam glomerant tempeſtatem imbribus atris
Collectæ ex alto nubes, ruit arduus æther,
Et pluvia ingenti ſata læta boumque labores
Diluit, implentur foſſæ & cava flumina creſcunt
Cum ſonitu, fervetque fretis ſpirantibus æquor.
Ipſe pater media nimborum in nocte, coruſca
Fulmina molitur dextra, quo maxima motu
Terra tremit: fugere feræ, & mortalia corda
Per gentes humilis ſtravit pavor: ille flagranti
Aut Athon, aut Rhodopen, aut alta Ceraunia telo
Dejicit: ingeminant auſtri, & denſiſſimus imber:
Nunc nemora ingenti vento, nunc littora plangunt.

Wer hiemit die Beſchreibung vergleichen will, die Hr. Brockes von einem Ungewitter gemacht hat, wird mit Vergnügen wahrnehmen, wie beyde Poeten einander in den erſchrecklichen Umſtänden getroffen haben. Die deutſche Beſchreibung ſcheint überhaupt ein kunſtreicher und ausführlicher Commentarius der Lateiniſchen; und ſie kan auch in dem mahleriſchen Weſen und dem nachahmenden Thone der Worte ne-

Und Jesus sprach zu jenen Juden: Wenn ihr in meiner Rede bleibet, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

Jesus spricht zu den, die an ihn glauben:

Wenn meine Lehre euch zur wahren Weise führt, so werdet ihr meine Jünger sein, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

Die Juden voll mit Hoffn. Ihr, Meister, seyd niemals Knechte gewesen, wie sagst du denn: Ihr werdet frei werden?

Die Juden sprechen: Wir sind Abrahams Kinder, und sind niemals Knechte gewesen; wie sagst du denn: Ihr werdet frei werden?

Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer die Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.

Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer die Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.

Der Knecht aber bleibt nicht ewig im Hause; der Sohn bleibt ewig.

Der Knecht aber bleibt nicht ewig im Hause; der Sohn bleibt ewig.

Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wahrhaftig frei sein.

Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wahrhaftig frei sein.

Kein erſchrecklicheres Ungewitter iſt noch geſehen worden, als dasjenige, in welchem in der Sündflut der Erdboden mit allen ſeinen Einwohnern verſuncken iſt. Ovidius hat uns im erſten B. der Verwandlungen v. 264. davon eine weitläuftige Beſchreibung gegeben, welche er alſo einführt:

- - - Madidis Notus evolat alis,
Terribilem picea tectus caligine vultum.
Barba gravis nimbis, canis fluit unda capillis:
Fronte ſedent nebulæ, rorant pennæque, ſinusque.
Utque manu late pendentia nubila preſſit,
Fit fragor, & denſi funduntur ab æthere nimbi. &c. &c.

Auch hier war die Abſicht des Poeten nicht, das Erſchreckliche, ſondern nur das Verwunderſame und Seltſame vor Augen zu legen. Zu dieſem Ende ſollte ihm dieſe poetiſche und mythologiſche Beſchreibung des Windes dienen. Eben dieſes ſuchte er ferner mit der Erwähnung der ſeltſamen Veränderung, die in dem Gebrauche der Dinge entſtuhnd, nachdem die Erde jezo würcklich überſchwemmet war, zu erhalten; wenn er weiterhin ſagt:

Occupat hic collem, cymbâ ſedet alter aduncâ,
Et ducit remos illic, ubi nuper ararat.
Ille ſupra ſegetes, aut merſæ culmina villæ
Navigat; hic ſumma piſcem deprendit in ulmo.
Figitur in viridi, ſi fors tulit, ancora prato:
Aut ſubjecta terunt curvæ vineta carinæ. &c. &c.

Gleichgiftigkeit kennet in der That auch die Arzeneykunst, und sie ist es, die uns lehret, daß wir, wenn wir einen Menschen, der von einem Gifte krank liegt, heilen wollen, nicht solche Mittel geben müssen, die dem Gifte gleichgiftig sind, weil sie sonst die Krankheit nur vermehren würden. Wenn wir z. B. einen Menschen, der von Opium krank liegt, heilen wollen, so müssen wir ihm nicht Opium geben, weil dieses die Krankheit nur vermehren würde, sondern wir müssen ihm solche Mittel geben, die dem Opium ungleichgiftig sind, als z. B. Campher und Salpeter.

Auch in der Thierarzeneykunst ist die Gleichgiftigkeit von grossem Nutzen. Wenn z. B. ein Pferd von Arsenik krank liegt, so muß man ihm nicht Mittel geben, die dem Arsenik gleichgiftig sind, als z. B. Schwefel, sondern man muß ihm solche Mittel geben, die dem Arsenik ungleichgiftig sind, als z. B. Leinöhl, Milch, Eyer, Butter, Schleim, Gummi, Zucker, Honig, Mehl, Brod, Kleye, Stärke, Salz, Kalk, Eisenfeile, Eisenvitriol, Kupfervitriol, Bleyzucker, Bleyweiß, Mennige, Zinkblumen, Spießglasleber, Spießglasglas, Spießglasmetall, Quecksilber, Quecksilberkalk, Quecksilbersublimat, Quecksilberpräcipitat, Zinnober, Schwefelleber, Schwefelmilch, Schwefelbalsam, Schwefelgeist, Schwefelöhl, Schwefeläther, Schwefelsalmiak, Schwefelkalk, Schwefelseife, Schwefelkali, Schwefelammoniak, Schwefelkies, Schwefelantimonium, Schwefelquecksilber, Schwefelarsenik, Schwefelkohlenstoff, Schwefelsäure, Salpeter, Salpetersäure, Salpeteräther, Salpetergeist, Salpeterluft, Salmiak, Salzsäure, Salzgeist, Salzäther, Salzluft, Königswasser, Flußsäure, Flußspath, Boraxsäure, Boraxsalz, Phosphorsäure, Phosphorsalz, Phosphorsäure, Phosphorsalz, Phosphorsäure, Phosphor

Mahler eben dasjenige in der Metapher davon ſagen, was ſie von jenem im eigentlichen Verſtande zu ſagen pflegen; wiewohl es noch ungeſtümer und ſchneller iſt. Pindarus ſtellet uns davon etliche wunderreiche Züge vor Augen, in der zweyten Strophe der erſten pythiſchen Ode, wo er von dem Berge Etna ſagt: „Aus deſſen innerſten Gründen werden hell„ glänzende Bäche von unzähmbarem Feuer „ ausgeſpien; des Tages ergieſſet ſich davon „ ein dämpfender Wirbel von Rauche, Nachts „ trägt die dunckelrothe Glut, die ſich in Krei„ ſen fortweltzet, gantze Klippen in den tiefen „ Boden des Meeres mit praſſeln und ziſchen, „ und ſtößt Flüſſe von Flammen aus, welche „ ſich auf eine erſchröckliche Weiſe ſchlängeln.„ So viel dieſes nachdrücklichen Poeten Ausdruck in meiner Ueberſetzung mag verlohren haben, wird man doch wenigſtens den Handriß des erſten Meiſters daran erkennen, und dem alten Kunſtrichter Gellius zugeſtehen, daß er ſie mit Recht Virgils Beſchreibung eben dieſes flammenden Verſes an die Seite geſetzet hat, welche alſo lautet:

\- - - Horrificis juxta tonat Ætna ruinis,
Interdumque atram prorumpit ad æthera nubem,
Turbine fumantem piceo & candente favilla:
Attollitque globos flammarum, & ſidera lambit:
Interdum ſcopulos avulſaqne viſcera montis
Erigit eructans, liquefactaque ſaxa ſub auras
Cum gemitu glomerat, fundoque exæſtuat imo.

Wenn aber beſagter Criticus weiter geht und die Beſchreibung des griechiſchen Poeten durch einen Tadel der lateiniſchen erheben will, ſo wird mir erlaubet ſeyn, andere Gedancken davon zu hegen. Er läßt uns ſein Urtheil von dieſer Nachahmung in dem ſiebenzehnten B. der ſo genannten Atheniſchen Nächte Cap. 10. mit dieſen Worten wiſſen: Cum Pindari carmen, quod de natura atque flagrantia montis Ætnæ compoſitum eſt, æmulari vellet, ejusmodi ſententias & verba molitus eſt, ut Pindaro quoque ipſo, qui nimis opima & pingui facundia exiſtimatus eſt, inſolentior hoc quidem in loco tumidiorque ſit. Principio Pindarus veritati obſecutus, dixit quod res erat, quodque illic oculis deprehenditur, interdiu fumare Ætnam, noctu flammigare. Virgilius autem dum in ſtrepitu ſonituque verborum conquirendo laborat, utrumque tempus nulla diſcretione facta confundit. Atque ille Græcos quidem imitatus, *fontes iguis eructare*, & *fluere amnes fumis*, & *flammarum fulva & tortuoſa volumina in plagas maris ferri, quaſi quosdam igneos angues* luculente dixit. At hic veſter *atram nubem turbine piceo & favilla fumante*, ῥόον καπνῷ ἀιθωνα interpretari volens, craſſe & immodice congeſſit: *Globos quoque flammarum*. quod ille κρυνοὺς dixerat, duriter poſuit & ἀκύρως. Hoc vero inenarrabile eſt, quod *nubem atram fumare* dixit *turbine piceo & favilla candente*. Non enim fumare

mare ſolent, neque atra eſſe, quæ ſunt candentia: niſi forte *candente* dixit pervulgate & improprie pro ferventi, non pro relucenti. Nam candens eſt a candore, non a calore dictum. Quod autem *ſcopulos eructari & erigi*, eosdemque ipſos ſtatim *liquefieri* & *gemere atque glomerari ſub auras* dixit, hoc nec a Pindaro ſcriptum, neque unquam fando auditum; & omnium, quæ monſtra dicuntur, monſtroſiſſimum eſt.

Macrobius hat im fünften B. ſeiner Saturnale Cap. 17. dieſe Critick von Wort zu Wort ausgeſchrieben, und ſie dadurch adoptiert, ohne daß er ihr durch eigene und neue Gründe ein mehreres Gewicht gegeben hätte. Meines Bedünckens iſt ſie gantz unbillig und ohne alle Begründniß. Denn es iſt erſtlich ſehr ungewiß, ob Virgil in der That die Pindariſche Beſchreibung vor Augen gehabt und ſich vorgenommen habe, ſie nachzuahmen, Turnebus hat im zwanzigſten B. ſeiner critiſchen Sammlungen Cap. 18. ſolches ausdrücklich verneinet, und behauptet, daß er alleine die Natur ſelbſt und zum Theil den Lucretius zum Muſter genommen habe. Hernach iſt die Abſicht dieſer beyden Beſchreibungen gantz ungleich. In der Pindariſchen Ode redet der Poet ſelbſt in ſeiner eigenen Perſon, und führet dieſe Beſchreibung in der Abſicht ein, damit er das Wunderbare dieſes Phänomenons vor Augen legete, und die

Verursachung bey den Sitten anwachse. Dieß ist eine Folge der Gesetze, welche Strafen setzen, und keine Belohnungen.

Law of Increase of Crimes.

Law of Punishments.

Law of Rewards.

Aus den Handlungen der Staat für Gesetze setzen und sich Mittel verschaffen können, ihre Beobachtung zu erzwingen, ist das Gesetzbuch eines gesellschaftlichen Körpers. Die Gesetze sind Bedingungen, unter welchen gesellschaftliche Menschen sich vereinigten, um in einem Zustande zu leben, der durch Kriege, durch Furcht und durch Gefahren beunruhigt ist. Niemand wagte sich freywillig dieser Ruhe zu berauben, um sie in den Verwirrungen des Krieges zu suchen.

Actions under which a State may establish Laws, and procure Means to enforce the Observance of them, is the Code of a political Body. Laws are Conditions under which political Men associated, that they might live in a State of Rest, disturbed by Wars, by Fears, and by Dangers. No Man would wantonly deprive himself of this Rest, to seek it in the Confusions of War.

Jede nach ihrer Größe schwere oder leichte Strafe, welche ein Gesetz einem Verbrechen bestimmt, heißt die Triebfeder, welche uns bewegt, das Verbrechen (damit aufgiebt, und der Gesetz-

Christus verkündigt, und Petrus sich in Cäsarea und Joppe aufhielt, Apostelgeschichte 8, 40. 9, 32. 43. 10, 1. 24. 48. Petrus kommt nach Antiochien, Galater 2, 11. Er ist in Babylon, 1 Petrus 5, 13. Er ist in Rom, Apostelgeschichte 28, 16. 30. 31.

Paulus ist Apostel, Römer 1, 1. Er ist ein Apostel der Heiden, 1 Timotheus 2, 7. Er ist ein Apostel Jesu Christi, 1 Korinther 1, 1. Er ist ein Apostel, nicht von Menschen, Galater 1, 1. Er ist der geringste unter den Aposteln, 1 Korinther 15, 9. Er ist ein Apostel, wie andere Apostel, 1 Korinther 9, 5. Er ist ein Apostel, wie Petrus, Galater 2, 7. 8. Er ist ein Apostel, wie Jakobus, Galater 1, 19. Er ist ein Apostel, wie Barnabas, Apostelgeschichte 14, 14. Er ist ein Apostel, wie Andronikus und Junias, Römer 16, 7. Er ist ein Apostel, wie Silvanus und Timotheus, 1 Thessalonicher 1, 1. 2, 6. Er ist ein Apostel, wie Titus, 2 Korinther 8, 23. Er ist ein Apostel, wie Epaphroditus, Philipper 2, 25. Er ist ein Apostel, wie Apollos, 1 Korinther 4, 6. 9. Er ist ein Apostel, wie Jakobus, der Bruder des Herrn, Galater 1, 19. Er ist ein Apostel, wie Matthias, Apostelgeschichte 1, 26. Er ist ein Apostel, wie Johannes, Offenbarung 1, 1. 9. Er ist ein Apostel, wie Jakobus, der Sohn des Zebedäus, Apostelgeschichte 12, 2. Er ist ein Apostel, wie Thomas, Johannes 20, 28. Er ist ein Apostel, wie Andreas, Johannes 1, 40. Er ist ein Apostel, wie Philippus, Johannes 1, 44. Er ist ein Apostel, wie Bartholomäus, Johannes 1, 49. Er ist ein Apostel, wie Jakobus, der Sohn des Alphäus, Matthäus 10, 3. Er ist ein Apostel, wie Thaddäus, Matthäus 10, 3. Er ist ein Apostel, wie Simon, Matthäus 10, 4. Er ist ein Apostel, wie Judas, der Sohn des Jakobus, Lukas 6, 16. Er ist ein Apostel, wie Matthäus, Matthäus 9, 9. Er ist ein Apostel, wie Lukas, Kolosser 4, 14. Er ist ein Apostel, wie Markus, Kolosser 4, 10. Er ist ein Apostel, wie Jakobus, der Sohn des Joseph, Matthäus 13, 55. Er ist ein Apostel, wie Jakobus, der Sohn des Alphäus, Matthäus 10, 3. Er ist ein Apostel, wie Simon, Matthäus 10, 4. Er ist ein Apostel, wie Judas, der Sohn des Jakobus, Lukas 6, 16. Er ist ein Apostel, wie Matthäus, Matthäus 9, 9. Er ist ein Apostel, wie Lukas, Kolosser 4, 14. Er ist ein Apostel, wie Markus, Kolosser 4, 10. Er ist ein Apostel, wie Jakobus, der Sohn des Joseph, Matthäus 13, 55.

von Aetna nennet ſolennem omnibus Poetis locum: quem quo minus Ovidius tractaret, nihil obſtitit, quod jam Virgilius *impleverat*; ne Severum quidem Cornelium uterque deterruit. Omnibus præterea feliciter hic locus ſe dedit: & qui præceſſerant, non præripuiſſe mihi videntur, quæ dici poterant, ſed aperuiſſe. Sed multum intereſt, utrum ad conſumtam materiam, an ad ſubactam accedas: creſcit in dies, & inventuris inventa non obſtant. Præterea conditio optima eſt ultimi. Parata verba invenit, quæ aliter inſtructa novam faciem habent. Der lateiniſche Poet redet nicht in ſeiner Perſon, ſondern hat das Wort dem Eneas übergeben, der die Gefahr der Schiffahrt durch das gantze dritte B. beſchreibet, deſſen Abſicht hiemit war, nicht das Seltſame und Wunderbare dieſes Phänomenons, ſondern das Erſchreckliche und Gefährliche lebhaft vorzuſtellen. Dieſe Abſicht hat er nun durch die Wahl der Umſtände und den Nachdruck der mahleriſchen Kunſt, die er bis in den nachahmenden Thon der Worte geleget hat, zu befördern getrachtet, und glücklich erhalten. So fern iſt es, daß ich dieſe Sorge des Poeten, da er auch durch den Thon und die Harmonie der Worte das Krachen und Getöſe der Sache ſelbſt glücklich nachgeahmet hat, tadeln wollte, daß ich es vielmehr für eine beſondere Schönheit anſehe; weil es dienet, die Abſicht des Poeten zu

unter-

unterſtützen, und in der Einbildung des Leſers das Schrecken und die Gefahr auf den erforderlichen Grad zu erhöhen. Gellius tadelt ferner, aber mit eben ſo wenigem Grund, daß er die Zeiten nicht mit der Sorgfalt, wie der griechiſche Poet unterſcheide, ſondern vermiſche; welches zum Theil nicht wahr, zum Theil und nach ſeiner Abſicht nicht nöthig war. Denn in dem 572ſten und dem 573ſten Verſe beſchreibt er das Rauchen des Berges, wie es uns des Tages vorkömmt; In dem 574ſten v. aber ut noctu flammigantem. Nun war aber die hiſtoriſche Sorgfalt, daß er die Zeiten gar genau hätte beſtimmen ſollen, gantz unnöthig, weil eine ſolche Präciſität ein viel ruhigeres Gemüthe erfodert, als Eneas in Erinnerung der ausgeſtandenen Gefahr wahrſcheinlich konnte gehabt haben. So erfoderte auch das Vorhaben des Poeten gar nicht, da er den Leſer mit Schrecken über der Gröſſe der erlittenen Gefahr anfüllen wollte, den Umſtand der Zeit in Betrachtung zu ziehen, ſondern alleine die erſchrecklichſten Umſtände auszuwehlen, und dieſelben ſo künſtlich mit einander zu verbinden, daß das Schrecken bey dem Zuhörer eben auf die Weiſe anwachſen und ſteigen mußte, wie es bey den ſchiffenden Trojanern in der würcklichen Gefahr und derſelben Vorſtellung geſtiegen war. Wir ſehen auch, wie geſchickt der Poet ſolches ausgeführt, da er von einem erſchreck-

schrecklichen und gefährlichen Umstande zu dem andern hinansteiget, wenn er erstlich des gräßlichen und donnernden Getöses, hernach des aufsteigenden Rauches, drittens der Flammen, und endlich der Felsen-Stücke, die der Berg mit Gewalt auswirft, Meldung thut. Diese Ordnung erfoderte das Vorhaben und die Absicht des Poeten; Und ich will nur setzen, daß er des griechischen Poeten Ordnung gefolget wäre, und zuerst die feurigen Flammen und hernach die Rauch-Wirbel gesezt hätte, so würde aber seine Vorstellung nicht den erforderlichen Eindruck gehabt haben, weil man ihm hätte vorwerffen können, ex fulgore fumum, non ex fumo dare lucem cogitat. Ich finde auch in der Oeconomie der Verbindung eine geschickte Kunst: Indem er zuerst den schrecklichen Umstand, den man schon von weitem durch das Gehör vernimmt, setzet, und hernach die schrecklichen Würckungen, die sich der Einbildung durch das Gesicht offenbaren, in zwo Gattungen abtheilet, in ordentliche und ausserordentliche, die er durch das Verbindungs-Wörtlein interdum wohl unterscheidet, wiewohl auch die ordentlichen Würckungen in ihrer Natur und ausser der Vergleichung betrachtet, ob sie gleich viel gewohnter sind, dennoch auch selbst gantz ausserordentlich sind. Wenn wir nun ferner neben der geschickten Zusammenordnung der Umstände die mahlerische Kunst, die Virgil in

der

der Ausbildung eben dieſer Umſtände erwieſen hat, abſonderlich betrachten, ſo werden wir noch klärer ſehen, wie unglücklich die Critick des Gellius gerathen ſey.

Interdumque atram prorumpit ad æthera nubem.

Dieſer Vers iſt gantz geläufftig und hat nichts kühnes, als die Hyperbole ad æthera, die ſich durch den optiſchen Betrug rechtfertiget. Aber wenn er jezo dieſe Wolcken in dem folgenden Verſe mahleriſch beſchreibet:

Turbine fumantem piceo & candente favilla,

ſo hat Gellius zwey Dinge zu erinnern; Erſtlich ſagt er, es ſey in Vergleichung mit Pindars ῥόον καπνοῦ αἴθωνα, craſſe & immodice dictum. Hernach ärgert er ſich über das Beywort *candente* favilla, und meint es reime ſich nicht mit dem fumare, und dem Beywort *atra* nubes. Alleine ich darf zur Rechtfertigung nur anführen, was Plinius L. VI. Ep. 16. von dem Veſuvius meldet: Nubes inuſitata & magnitudine & ſpecie oriebatur, candida interdum, interdum ſordida & maculoſa, prout terram cineremve ſuſtulerat. Woraus klar zu ſehen iſt, daß dieſe Wolcke wechſelsweiſe hell und dunkel geweſen, und zwar hell candida, cum cinerem ſuſtulerat. Welches eben dasjenige iſt, was Virgil gar nachdrücklich zu verſtehen giebt, wovon Lucretius L. VI. de Ætna:

Tollit

Fünfzehnte Lektion. Von Substantiven, Adjektiven, Artikeln, Pronomen und Präpositionen.

Wir haben bisher gesehen, daß das Verbum die Seele des Satzes ist, daß es Person, Numerus, Tempus, Modus und Genus hat, und daß es konjugiert wird. Wir wollen nun die übrigen Redeteile betrachten.

Substantive sind Wörter, welche Dinge bezeichnen, z. B. Mann, Frau, Kind, Haus, Stadt, Land, Berg, Baum, Buch, Feder, Tinte, Papier, Gold, Silber, Eisen, Tuch, Leder, Wein, Bier, Brot, Fleisch, Fisch, Vogel, Pferd, Hund, Katze, Maus, Schaf, Kuh, Ochse, Esel, Schwein, Hase, Fuchs, Wolf, Bär, Löwe, Tiger, Elefant, Kamel, Affe, Schlange, Eidechse, Frosch, Krokodil, Schildkröte, Biene, Fliege, Mücke, Floh, Laus, Wanze, Spinne, Ameise, Schmetterling, Käfer, Heuschrecke, Grille, Wespe, Hornisse, Hummel, Libelle, Motte, Raupe, Wurm, Schnecke, Muschel, Auster, Perle, Koralle, Schwamm, Seestern, Seeigel, Seepferdchen, Seeschlange, Seeschildkröte, Seehund, Seeotter, Seebär, Seelöwe, Seeelefant, Seekamel, Seeaffe

Vidimus undantem ruptis fornacibus Ætnam,
Flammarumque globos, liquefactaque volvere ſaxa.

Wovon Lucanus Pharſal. VI. 294. noch kühner ſagt:

- - - - Quum tota cavernas
Egerit, & torrens in campos defluit Ætna.

Iſt der Etna als ein wilder Strohm herunterzufliessen gekommen, ſo mußte er nothwendiger Weiſe geſchmoltzen ſeyn. Unſer Opitz war in den geſchickten Schriften der Alten allzu wohl bewandert, daß er dieſen erſchrecklichen Umſtand aus ſeiner Beſchreibung des Veſuvius ſollte hinausgeworffen haben. Er ſagt:

- - Wann die Glut erzeuget von den Winden,
Von Feuers-Art genehrt, ſich ſelber auf muß zünden,
So greift ſie nicht allein die ſchwachen Glieder an.
Sie reißt die Adern auf, durchdringet wie ſie kan
Der tieffen Hölen Bau, erhebt ſich aus dem Grunde,
Und treibet über ſich mit aufgeſperrtem Schlunde
Geſchmelzte Felſen aus, daß Luft und Erde brüllt.

Und von dem Etna ſelbſt:

Komm in Sicilien, da raget Etna für,
Der oftmals auch das Land mit Aſchen überſchneyet,
Mit Steinen um ſich wirft, gepichte Flammen ſpeyet,
Dem Donner ähnlich wird, und läßt die Feuer-See
Aus ſeinen Adern loß.

Wer ſich bemühen will, ſein gantzes Gedicht von dem Veſuvius zu durchblättern, wird bald ſehen, daß ſeine Beſchreibungen von den ge-

waltthätigen Würckungen desſelben zwar um etwas hiſtoriſch, ſorgfältig und ausführlich ſind, weil ſeine eigene Abſicht dieſes erfoderte, dabey aber das Schrecken und die Furcht mit vollem Nachdruck in die Bruſt ſencken. Man kan ſie vor einen vortrefflichen Commentarium über Virgils Beſchreibung anſehen. Eben dieſes und kein geringeres Lob gebühret auch den Beſchreibungen, welche der Hr. Brockes in der Ode von dem Feuer in der 42ſten und etlichen folgenden Strophen angebracht hat, wo man die durchbrechende und verzehrende Gewalt ſeiner Rede nicht beſſer, als mit eben dem ungeſtümen Elemente vergleichen kan, welches er abſchildert.

So ungeſtüm aber dieſes Element iſt, ſo hat es doch die Kunſt des Menſchen auf gewiſſe Weiſe gebändiget, und zu ſeinem Dienſte zugerichtet. Denn der unbarmhertzige Menſch hat zu den gewaltthätigen Würckungen des materialiſchen Reichs, welche ſein Geſchlecht erſchrecken und zerſtören, wenn ſich jemand von ungefehr in ihrem Wirbel befindet, noch andere erfunden, die er mit Vorſatz und aus Mordbegierde auf ſeinen Nebenmenſchen richtet und losſchieſſet. Indeſſen hat dieſe verderbliche Erfindung der Poeſie eine neue Quelle zu Beſchreibungen eröffnet, von welcher die Schlachten und die Schriften der Alten nichts wiſſen. Man ſagt, daß Boileau unter den Franzoſen

der

der erſte geweſen ſey, der ſeine Verſe mit den Würckungen des Geſchützes erſchrecklich gemacht hat. Unſer Opitz hat dieſes lange vor ihm, und zu verſchiedenen Mahlen und in verſchiedenen Abſichten gethan. Im Veſuvius merckt er an, was das Geſchütze boßhaftiges und unedles hat:

\- - - - Alecto aus der Hölle
Hat, glaub ich, ſelber erſt geblaſen in die Glut,
Da als der böſe Menſch das Ertz in heiſſe Flut
Gezwungen und den Zeug des Todes hat gegoſſen,
Wodurch ein edler Sinn muß ſterben ungenoſſen,
Muß ſtürtzen, eh er kan beweiſen mit der Hand,
Wie ſtrenge daß er ſey für Gott und für das Land.
Zur Zeit als Mann und Mann ſind an einander kommen
Da hat auch Hertz u. Muth den Kranz des Siegs gekriegt;
Jezt ſezt ein kahler Troß, der in dem Vortheil liegt,
Den beſten Helden ab. - - - - -

In einer andern Stelle des Veſuvius hält er ſich bey dem auf, was es erſchreckliches hat:

\- - - - Der groſſe Jupiter
Schickt ſolche Schläge nicht im Wetter zu uns her
Veſevus wütet nicht mit ſolchem wilden Knallen,
Wann ſeine Feuer-Bach beginnet aufzuwallen;
Wirft ſeine Kluften nie mit ſolchem Donner aus;
Als wir, wir wildes Volck, des hohen Himmels Haus
Durch Schlangen von Metall u. Menſchen Blitz erſchellen,
Und ſchrecken Land und See. - - - -

Eben dieſes furchtbare dähnet er in dem erſten N. der Troſt-Ged. in Widerw. des Kr. weiter aus einander.

Also bei den Alten war Thorschluss Thorschluss, und wenn man zu spät kam, so war man eben zu spät gekommen und hatte das Nachsehen. Heute ist das anders geworden. Wenn man zu spät kommt, so ist es nicht mehr Thorschluss, sondern es ist Thorschluss für den Betreffenden. Wenn man zu spät kommt, so ist es nicht mehr Thorschluss, sondern es ist Thorschluss für den Betreffenden. Wenn man zu spät kommt, so ist es nicht mehr Thorschluss, sondern es ist Thorschluss für den Betreffenden.

Wenn man zu spät kommt, so ist es nicht mehr Thorschluss, sondern es ist Thorschluss für den Betreffenden.

So war gestern und so wird Morgen sein.

Und so wird es immer sein, und so ist es immer gewesen, und so wird es immer bleiben. Es bleibt dabei. Es bleibt dabei. Es bleibt dabei.

Und so kann man den Tag nicht schließen, ohne auch noch ein Wort über Thorschluss und Thorschluss zu sagen

Was ſtärckers als die Macht, damit er ſonſt verſehret
Das blinde Menſchen-Volck, und ſtraft die rauhe Welt,
So raſend und verſtockt in Sünd nnd Schanden fällt.
Er ſieht und wundert ſich, daß wir mit Blitze ſtreiten
Ein gantzes langes Jahr, da er bey Sommers-Zeiten
Sich faſt nur ſchauen läßt. Sein Adler zweiffel: ſchier,
Wo recht ſein Donner ſey, im Himmel oder hier.

Dieſe zwo leztern Stellen enthalten nach meinem Bedüncken geſchickte Exempel von dem Erhabenen, zu welchem ſie mit Recht zu zehlen ſind. Ich will zwar nicht verfechten, daß man die Anmerckung, welche Longin in der neunten Abth. wo er von hohen Gedancken handelt, bey Anlaß gewiſſer homeriſchen Beſchreibungen der göttlichen Handlungen beygebracht hat, nicht auch auf dieſe beyden Beſchreibungen Opitzens ziehen und erſtrecken könnte; wenn dieſer Kunſtrichter davon urtheilet: „ Aber dieſe ſchreckli„ che Dinge ſind gottloß, und ſtreiten mit der „ Würde der göttlichen Perſonen, von denen „ ſie geſagt werden, woferne man ſie nicht in „ allegoriſchem Sinne verſteht.„ Doch will ich auch dem Poeten zum Glimpfe anmercken, daß er nur von dem donnernden Jupiter der Heiden redet, und denſelben, deſſen höchſte Macht in dem Blitzen beſtuhnd, heimlich verſpottet; ferner, daß er eine Erfindung der Boßheit und der Vermeſſenheit der Menſchen beſchreibet, und alſo nur ex hypotheſi, nach dem Wahne dieſer Elenden, redet.

Von Zeichen oder Abkürzungen der Wörter sind hier nur wenige zu bemerken. Das Zeichen ſ kommt häufig vor, ſelten das Zeichen ß, welches meiſtens durch ſs ausgedrückt wird. Für ſch findet man ſehr oft ſ̃. Für ck ſteht ck̃. Für ein, ſein, mein, dein, kein, gemein, allein, ſtehen die Zeichen ein̄, ſein̄, mein̄, dein̄, kein̄, gemein̄, allein̄. Für und ſteht das Zeichen u̇. Für den, der, die, das ſtehen d̄, d̄r, d̄ie, d̄as. Für ihn, ihm, ihnen, ihr, ihrer, ihrem, ihren, ihres ſtehen ih̄n, ih̄m, ih̄nen, ih̄r, ih̄rer, ih̄rem, ih̄ren, ih̄res. Für ſie, ſich, ſind, ſo, ſagen, ſeyn, ſeyen, ſeyn, ſeyn, ſeyn

Blitz- und Schwefel-Regen mit der Luft hinfliegen läßt: Sonſten iſt dieſe gantze Stelle bloß eine hiſtoriſche, einfältige Erzehlung und kurtze Beſchreibung der mancherley ſchädlichen Würckungen des Geſchützes und des Pulvers, ohne poetiſchen Zierrat. Die lezten Zeilen haben einen beſondern Nachdruck, da ſie durch das unordentliche Gemenge der auffliegenden Stücke den Schrecken einsmahls um ein groſſes vermehren. Der Nachdruck dieſer Zeilen kömmt lediglich von der Kürtze derſelben, und der unordentlichen Verknüpfung ſo vieler einzelner Dinge, deren jedes für ſich ſelbſt ſchrecklich iſt, durch das bloſſe und ſo oft wiederholte Verbindungs-Wörtlein und. Man würde meinen, der Poet ſähe dieſe Sachen alle vor Augen, und eile, euch eine nach der andern mit dem Finger vorzuweiſen, eh ſie ihm aus dem Geſichte kommen. Andr. Gryph mag dieſe Stelle vor den Augen gehabt haben, als er im Papinian geſchrieben:

\- - - Wie wann die Luft verſtopft
In unterird'ſche Gäng', und keinen Ausgang kennet,
Riß die erhizte Glut durch alle Klüfte brennet,
Und Felß; und ſteile Berg', und gantze Städt' umreißt,
U. Menſchen, Flam̃ u. Grauß biß in die Wolcken ſchmeißt.

Die Urſache der Gewalt des Pulvers, deren Gryph in der erſten Zeile erwehnt, hat Freinsheim in der angeführten Stelle ausgedrückt:

in einem Hafen Topf, der noch so enge ist, daß
man kaum die Hand hinein bringen kann, und
wenn sie nun wachsen, so schlägt man den Topf
entzwey, und nimmt die Frucht heraus, ohne daß
sie jemanden Schaden, weil sie sich verschlos-
sen haben, und nicht weiter wachsen können.
Diese Früchte kommen auch in Italien, Frank-
reich, Spanien, Portugall, und Engelland,
in der Schweitz, gedeihen wollen sie auch
in Deutschland, aber sie werden nicht
recht reif, sondern bleiben grün, und
sind sehr sauer. Wenn sie reif sind, so
sind sie gelb, und haben einen rothen Ba-
cken, gedeihen gut in warmen Gegenden,
und sind sehr gesund, wenn sie reif sind.
Hier, Hannover und Ostreich, in diesen Gegen-
den sind sie gut.

Die Pomeranzen, Limonien, Citronen, Ana-
nas, Granaten, die Figen, Lorbeerbäume,
Myrten, Oliven, Mandeln, Pistacien, Ka-
stanien, Nüsse, Pfirschen, Aprikosen, Pflaumen,
Kirschen, Birnen, Aepfel, Weintrauben, Johan-
nis-Beeren, Stachel-Beeren, Himbeeren, Erd-
beeren, Quitten, Melonen, Gurken, Kürbis,
Artischocken, Spargel, Rosen, Jasmin, Lilien,
Tulipanen, Narcissen, Hyacinthen, Ranunkeln,
Anemonen, Violen, Levkoien, Nelken, Reseda,
Sonnenblumen, Lorbeerbäume, Myrten, Oliven,
Mandeln, Pistacien, Kastanien, Nüsse, Pfirschen,
Aprikosen, Pflaumen, Kirschen, Birnen, Aepfel,
Weintrauben, Johannis-Beeren, Stachel-Beeren,
Himbeeren, Erdbeeren, Quitten, Melonen, Gurken,
Kürbis, Artischocken, Spargel, Rosen, Jasmin,
Lilien,

Eine ſchwache Nachahmung deſſen, was Opitz ſo lebhaft geſagt hat. Ich errathe nicht, warum er ein Minerale in ein Kraut verwandelt hat, und die dritte Zeile iſt ein Wortſpiel.

Der zehnte Abſchnitt.

Von dem Ausdruck des menſchlichen Gemüthes durch die Minen und Geberden.

Ich habe dem Poeten die untere Welt, nemlich das Reich der Materie, in ihrem ganzen Umkreiſe eröffnet, und ihm darinnen einen unerſchöpflichen Reichthum zu poetiſchen Gemählden angewieſen, den er ſeinen beſondern Abſichten gemäß gebrauchen kan, es ſey daß er durch das Schöne, oder das Groſſe, oder das Ungeſtüme, auf das Gemüthe der Leſer würken wolle. Jetzo will ich ihm auch die mittlere Welt zu ſeinem Dienſte aufſchlieſſen, wo wir das menſchliche Geſchlecht antreffen, daher wir ſie die menſchliche genannt haben. In dieſer findet ſich der beweglichſte Gegenſtand der Poeſie, maſſen der Poet ſelbſt mit ſeinen Leſern in dieſelbe gehört; deßwegen er die materialiſche, ja die geiſtliche Welt ſelbſt, nur in ihrer Beziehung auf den Menſchen betrachtet, in ſo weit das menſchliche Vermögen zureichet, dieſelben

zu erkennen, und die Menſchen von daher etwas zu fürchten, oder zu hoffen haben. Denn der Menſch beſtehet aus zwey ſo verſchiedenen Theilen, daß einer derſelbigen mit dem Himmel, der andere mit der Materie viele Gemeinſchaft hat. Der erſtere macht ihn tüchtig mit den Gedancken in die unſichtbare und uncörperliche Welt der Geiſter durchzudringen, und ihre Geheimniſſe einigermaſſen, und wenigſtens in ſo weit zu begreifen, als die ſicherſte Hoffnung ſeiner Glückſeligkeit darinnen gegründet iſt, wovon ich nach der Eintheilung meines Werckes an ſeinem Orte etwas mehrers ſagen werde. Der letztere, nemlich die materialiſche Helfte, macht ihn zu dem Umgang mit der irdiſchen und cörperlichen Welt bequem. Man kan beydes von dem Menſchen ſagen, er ſey ein Geiſt, der in die Materie eingeſpärret und ihr unterwürffig gemachet iſt, und, er ſey Materie, die eine Geſchicklichkeit empfangen hat, auf das Geiſtliche und Unſichtbare zu würcken. Aber das Band, das dieſe beyden ungleichen Theile zuſammenhält, iſt für uns beynahe unerforſchlich, es iſt gar ein weniges, was uns von deſſen Grund, Art und Beſchaffenheit bekannt iſt, welches man in den metaphyſiſchen Unterſuchungen von dem Urſprung, der Natur, und dem Weſen der Seele, von ihren verſchiedenen Kräften, von ihren Würckungen in den Leib und dergleichen Sachen nachſchlagen kan.

Wie-

Wiewohl aber die Weiſe verborgen, oder ſehr dunckel iſt, wie der Geiſt in den Cörper würckt, ſo iſt doch die Würckung ſelber gantz gewiß, und es giebt in dem ſichtbaren Theile des Menſchen gantz deutlich ausgedrückte Merckmahle, welche uns den innerlichen Zuſtand des Gemüthes in Abſicht auf ſeine Gedancken und Empfindungen nach allen ſeinen Veränderungen zu verſtehen geben. Dergleichen Zeichen ſind die Geſichtszüge, Gebehrdungen und Stellungen des Cörpers, ferner die Figuren der Rede, die Sitten, die Handlungen, und die Reden der Menſchen. Und nach ſolchen werde ich meine Abhandlung der Lehrſätze von den Gemählden des menſchlichen Gemüthes eintheilen, weil alles, was der Poet von denſelben ſagen kan, auf eine beſtändige Beſchreibung dieſer ſinnlichen Ausdrücke hinausläuft. Dieſe Arbeit wird darum auch auf gewiſſe Weiſe dem Mahler zuſtatten kommen, inmaſſen, wie ich im 2ten Abſchn. ausführlich gezeiget habe, auch dem Pinſel vergönnet iſt, die innerliche Beſchaffenheit des menſchlichen Gemüthes zu beſchreiben, nemlich eben in ſo ferne die inwendige Bewegungen ſich in den äuſſerlichen Gliedmaſſen durch kennbare Merckmahle ſichtbar machen. Das Schäzbarſte, was uns die Kunſt des Mahlers liefern kan, ſind die Schildereyen ſolcher Perſonen, die eine gewiſſe Leidenſchaft in der Minen und den Gebehrden belebet. Und Opitz

hat

hat das Lob des Kunſtmahlers Strobel, der ein vortrefflicher Meiſter in affectreichen Stüken geweſen, in folgenden Zeilen in das helleſte Licht geſetzet:

Wer thut es daß ein Menſch, da ſonſt nur dieß allein
Der Götter Weſen iſt, kan allenthalben ſeyn?
O Strobel deine Fauſt! du kanſt uns unſer Leben
Zu trutze der Gewalt des Todes wieder geben,
Kanſt zeigen was für Thun ein Menſch im Schilde führt,
Aus ſeiner Augen Art, was ſeine Sitten ziert,
Und ihre Mängel ſind: Ein flüchtiges Gemüthe,
Zorn, Rachgier, Unbeſtand, Gerechtigkeit und Güte,
Furcht, Hoffnung, Troſt und Angſt, das zeigſt du iñiglich,
Mit ungefärbter Farb. Iſt Tugend gleich in ſich
Vollkommen eingehüllt; ſo will ſie doch auf Erden
Im Leibe, welchen ſie bewohnt, geſehen werden:
Das du für allen giebſt. - - - -

Alleine weiter kan die Kunſt des Mahlers nicht gehen; ihr iſt nicht vergönnet, die geheimen Winckel des menſchlichen Hertzens vor Augen zu legen, noch die Symptomata, ſo daſſelbe wechſelweiſe einnehmen, und wieder verlaſſen, ohne Verletzung der Einheit der Zeit und des Ortes, und der gantzen Scena, auf einer Tafel zu ſchildern; noch die Folgen, ſo mit einer Regung verbunden ſind, von fernen zu zeigen; vielweniger iſt ſie geſchickt, die verſchiedenen Grade zu bezeichnen, nach welchen die Leidenſchaften in einem Gemüthe vermiſchet ſind. Das ſind Sachen, welche ſie der höhern und weit-

läuf-

läuftigern Kunſt des Scribenten überlaſſen muß. Dieſſeits dieſer Gräntzen denn, und nicht weiter werden auch dem Mahler meine Betrachtungen der Merckmahle des menſchlichen Gemüthes gute Dienſte thun können.

Die ſchnelleſten und vörderſten Ausdrücke des Gemüthes zeigen ſich in dem Angeſichte und den Gebehrden des Menſchen; wenn die Affecte zu einer auſſerordentlichen Hitze des Geblütes und ſonderlich der flüſſigen Materie in den Nerven geſtiegen ſind, ſo können ſie ſich in dem Gemüthe, wo ſie ihren urſprünglichen Sitz haben, nicht verborgen halten, ſondern brechen durch und verrathen ſich in deutlichen Merckmahlen, die ſie in den äuſſerlichen Theilen des Leibs verurſachen. Omnis motus animi, ſagt Cicero am Ende der Schrift von dem Redner, ſuum quemdam à natura habet vultum, & ſonum & geſtum; totumque corpus hominis & ejus omnis vultus, omnesque voces, ut nervi in fidibus, ita ſonant, ut à quoque animi motu ſunt pulſæ. Am feineſten aber geſchieht dieſes in den Zügen des Angeſichtes und deſſen beſondern Theilen, auf welchen die Affecte auch die Farbe vielfältig verändern. Neque enim, ſagt Seneca, ulla vehementior intra Cogitatio eſt, quæ nihil moveat in vultu. Man kan das Angeſicht mit einem hellpolierten Spiegel vergleichen, welcher die innerſte Geſtalt des Hertzens im Schlaglichte weiſet. Man kan auch ſagen, daß es

einer

einer Zeittafel gleich ſey, denn wie dieſe die Stunden, nnd noch kleinere Theile der Zeit durch die ausgemeſſene Bewegung des Zeigers zu bemercken giebt, jedoch die Springfedern und Triebräder dieſer regelrechten Abmeſſung zugleich verbirgt, eben alſo zeigt das Angeſicht alle innerlichen Empfindungen der Seele, die Freude, die Traurigkeit, das Mitleiden, die Liebe, den Zorn, den Neid, die Rachgier, die Furcht, das Schrecken, die Scham, den Eifer, die Verzweifelung; wenn uns gleich die Urſachen, welche ſie in die Bruſt gebracht haben, unbekannt bleiben. Eine jede von dieſen Regungen giebt dem Angeſicht eine beſondere Bildung, eine jede formiert auf demſelben ihre eigenen Züge, und verändert ſeine Farbe. Die Augen lachen in der Freude mit einem heitern Schein, welchen in der Traurigkeit gleichſam ein Nebel umziehet, der dann in Thränen aufgelöſt wird: Die Erſtaunung machet dieſelben ſtarr und unbeweglich ſteiff: Der Stoltz ſtützet die Augbraunen auf, wie Borſten: Die Scham ſchlägt ſie nieder und färbet die Wangen mit Purpur an: Die Furcht macht blaß und zitternd: Die Verachtung krümmet die Naſe: Der Zorn ſchwellt auf; der Neid ſchielt.

Wir können insbeſondere der merckwürdigen Gewalt gedencken, welche die Affecte an der Zunge und folglich an der Ausſprache und der Stimme ausüben. Einige gewaltſame Leiden-

ſchaften lähmen dieſelbe, daß der Menſch verſtummet; andere machen ſie gelenckig und flieſſend, daß die Worte, wie ein Strohm, davon herunterflieſſen. Wenn einige die Stimme verſtärcken, daß ſie mit einem lauten Thone herausbricht, ſo wird ſie von andern geſchwächt und verzärtelt; bald wird ſie in langſame Noten ausgedähnt, bald in ſtammelnden Thönen gebrochen, wie Cicero an dem oben angezogenen Orte ſaget, wo er unterſchiedene Exempel anführet, mit was vor einem geſchärften, erhabenen und ungeſtümen Thone ſich der Zorn ausdrückt, was hingegen vor eine gantz andere biegſame, langſame, unterbrochene und girrende Stimme der Kummer und die Klage erfodern; wie die Furcht ſich in einem niedrigen, ſtammelnden, und kriechenden Thone vernehmen laſſe; wie die Hertzhaftigkeit einen lauten Schall an ſich nehme; wie die Luſt in einer zärtlichen, milden, lieblichen und freudigen Melodie zerflieſſe; wie der Zweifelmuth von allen dieſen Arten Thones unterſchieden ſey, ernſtlich, aber nicht traurend, mit einem ehrbaren und gleichen Thon der Stimme.

Uber dieſes treten die Gemüthes-Leidenſchaften in den Gebehrden und der Stellung des Leibes hervor, wo ſie die Anzeigungen der Augen und Wangen, welche man mit recht ſinnreich und wohlberedt nennen kan, noch weiter offenbaren und mit ihrer Beyſtimmung bekräftigen.

Ihre

Ihre Sprache iſt allen Menſchen verſtändlich und gemein, gleichwie die Gemüths-Bewegungen allgemein ſind; der Menſch redet ſie gantz geſchickt, bevor er noch der wörtlichen Sprache mächtig iſt. Diejenigen, bey welchen das Gliedmaß der ordentlichen Sprache unbrauchbar geworden, können noch durch dieſelbe wenigſtens ihre Neigungen ausdrücken. Cicero ſagt davon: „ Die Natur hat eine wunderbare Kraft in die Gebehrden geleget, indem der Pöbel, der Ungelehrte, und der gröbeſte Barbar davon auf eine vernehmliche „ Weiſe gerührt wird. Niemand wird durch „ den Thon der Wörter beweget, als der, „ ſo die Sprache verſtehet, und die Bedeutungen vieler Wörter gehen in den Wind, „ wenn man mit Leuten von dummen Köpfen „ redet; aber die Gebehrdung iſt eine Art von „ einer allgemeinen Sprache; alle Menſchen „ ſind einerley Leidenſchaften gleich unterworfen, und verſtehen folglich die Merckzeichen „ derſelben an andern, wodurch ſie ſelbſt dieſelben zu erkennen geben. „ Ja nicht nur die Menſchen, ſondern auch die Thiere ſelbſt wiſſen mit den Gebehrden zu reden.

Je ungeſtümer die Leidenſchaften ſind, deſtoweniger ſind die Gebehrden betrüglich. Aber was die ſanftern anbelangt, muß man ſich öfters in Acht nehmen, daß man davon nicht betrogen werde. Denn die Verſtellung, welche in dem

bürger-

schaftlichen Übergang in die Ebene. Rechts und links ist der Wald durch Lichtungen unterbrochen, die sich in Wiesen und Felder verlieren, und in der Ferne sieht man Dörfer und Städte, Berge und Thäler, Flüsse und Seen, Hügel und Ebenen, Wälder und Felder, Alles in einander verwebt, Alles in einander verschlungen, Alles in einander übergehend, Alles in einander verschmolzen, Alles in einander verwachsen, Alles in einander verflochten, Alles in einander verbunden, Alles in einander vereinigt, Alles in einander gemischt, Alles in einander gemengt, Alles in einander gemischt, Alles in einander gemengt, Alles in einander gemischt, Alles in einander gemeng

ruhet erſtlich die gantze Kunſt der ſogenannten Action der Redenden; wer ſeine Reden mit der gehörigen Gebehrdung begleitet, der erkläret ſich in zwoen Sprachen auf einmahl, und läßt den Zuhörer ſeine Meinung nicht alleine hören, ſondern giebt ſie ihm auch zu ſehen, indem er durch die Worte das Gehör und durch die Gebehrden das Geſicht unterhält; welches nicht ohne groſſen Nachdruck geſchieht, maſſen der Anblick derer, die im Affecte ſind, die Zuſehenden gleichſam anſtecket, und Parthey zu nehmen nöthiget. Eben dieſe Betrachtung empfiehlt nun ferner auch dem poetiſchen Mahler die Beſchreibungen der Gemüths-Bewegungen durch den Ausdruck eben dieſer Geſichts-Züge und Gebehrden; welche durch die geſchickte Schilderey ſo lebhaft vorgeſtellet werden, als durch die Nachahmung des Actors. Dadurch werden uns die Gemüths-Empfindungen der eingeführten Perſonen verkündiget, eh ſie noch den Mund zum reden eröffnen; und wann ſie reden, wird uns ihr Vortrag durch dieſe ſinnliche Abbildung ihrer Gedancken beglaubiget, und der Nachdruck durch die ſichtbare Vorſtellung des mündlichen Ausſpruchs verdoppelt. Wenn Theophraſtus denjenigen einen abweſenden Actor geſcholten hat, der ſeine Reden mit ſtarren Augen aufſagte, ſo kan man mit demſelben Recht diejenigen Perſonen abweſend nennen, von denen uns zwar geſagt wird,

daß

daß ſie im Affecte ſtehen, wo uns aber der Affect nicht in ſeinen Merckmahlen gezeiget wird. Was man auch zum Vorzug der theatraliſchen Handlung vor der bloſſen Erzehlung ſagt, das gilt auf denſelben Grund von der mahleriſchen Vorſtellung der ſichtbaren Kennzeichen der Leidenſchaften. Wer uns in einen Affect ſetzen will, thut nicht genug, wenn er uns verſichert und betheuret, daß er denſelben in der Bruſt fühle; er muß ihn in den Minen und Gebehrden zeigen. Und dieſes muß der Poet durch die mahleriſche Beſchreibung derſelben thun. Man verſuche es, und ſetze die Beſchreibung einer Regung nur mit ſolchen Worten, welche dieſelbe als in dem Hertzen verſchloſſen, obwohl herrſchend, zu erkennen geben, gegen einer andern, da ihre äuſſerlichen Kennzeichen, in welchen ſie in dem Angeſichte, der Stimme, und den Gebehrden erſcheint, vorgeſtellet werden, ſo wird man bald ſehen, wie viel der erſtern Beſchreibung an Leben, Rührung und Nachdruck abgehen wird. Die Geſchichte der unerlaubten Liebe der Myrrha könnte ungefehr auf dieſe Weiſe mit einigem Nachdruck beſchrieben werden: „ Cinyras erkundigte ſich bey ſeiner „ Tochter, zu welchem ſie unter den jungen „ Fürſten am meiſten Zuneigung bey ſich verſpürete. Myrrha iſt darüber in ihrem Hertzen betroffen, eine ſchändliche Begierde wallet darinnen auf, es ſehnet ſich heftig nach

„ ſeinem geliebten aber verbothenen Zweck, doch
„ bleibt ihm die Schändlichkeit derſelben nicht
„ verborgen; darum ſtellen ſich Furcht und
„ Scham bey ihr ein. Der Vater vermuthet,
„ eine anſtändige Sittſamkeit ihres Geſchlechtes
„ ſey Urſache ihrer Scham, und ſpricht ihr
„ einen Muth ein. Er fragt ſie nochmals,
„ was vor einen Gemahl ſie ſich wünſchete.
„ Sie antwortet ihm jetzo, deines gleichen.
„ Allein er verſtuhnd ihre Meinung nicht, und
„ ſagte: Sey allezeit dergeſtalt gegen deinem
„ Vater geſonnen. Die Tochter, welche ihr
„ Gewiſſen anklagete, empfand bey Anhörung
„ dieſer Worte noch mehr Scham; und ſ. f.
Aber was vor einen Zuwachs an Leben und Nachdruck gewinnt dieſe Geſchichte, wenn dieſe Affecte der Furcht und Scham nicht bloß mit ihren Nahmen erwähnet, ſondern nach ihren Würckungen in den Gebehrden, in ihrem eigenen Maaſſe uns gleichſam vor Augen aufgeführt werden, wie Ovidius ſie im zehnten B. der Verwandlungen vorgeſtellet hat:

- - - - Scitatur ab ipſa,
Nominibus dictis, cujus velit eſſe mariti.
Illa filet primò: Patriisque in vultibus hærens,
Aeſtuat: & tepido ſuffundit lumina rore.
Virginei Cinyras hæc credens eſſe timoris,
Flere vetat; ſiccatque genas; atque oſcula jungit.
Myrrha datis nimium gaudet: conſultaque, qualem
Optet habere virum; ſimilem tibi, dixit. at ille
Non intellectam vocem collaudat; &, eſto

Tam

Tam pia ſemper, ait. Pietatis nomine dicto
Demiſit vultus, ſceleris ſibi conſcia, virgo.

Wir haben hier etliche unter ſich verſchiedene Merckmahle der Scham, als, illa filet primo, und, tepido ſuffundit lumina rore, welches zugleich der Scham und der Furchtſamkeit zukömmt; und demiſit vultus. In dem Verfolge kan man noch mehr dergleichen wahrnehmen, als, conataque ſæpe fateri, ſæpe tenet vocem, und, pudibundaque veſtibus ora texit. Dieſe gantze Geſchichte iſt von dem Poeten mittelſt ſolcher äuſſerlichen Kennzeichen in das helleſte Licht geſetzet worden: z. E. der Liebes-Brand der Myrrha:

Myrrha patre audito ſuſpiria duxit ab imo
Pectore. - - - - - -

Das Grauen der Alten, als ſie von ihr gehöret, daß ſie eine verbothene Regung in der Bruſt fühlete.

Horret anus: tremulasque manus annisque metuque
Tendit: & ante pedes ſupplex procumbit alumnæ.

Eben derſelben Entſetzen, als ihr Myrrha zu verſtehen gegeben, wen ſie ſo ungebührend liebete:

- - - - Gelidos nutricis in artus,
Oſſaque, (ſenſit enim) penetrat tremor: albaque toto
Vertice canities rigidis ſtetit hirta capillis.

Und der Myrrha Schrecken, als ſie vor des Vaters Bette kam:

\- - - - - - At illi
Poplite ſucciduo genua intremuere: fugitque
Et color & ſanguis: animusque reliquit euntem.

Dadurch wird uns die Geſchichte nicht ledig-lich erzehlet, ſondern zu ſehen gegeben, und die Leidenſchaften werden uns durch das Zeugniß unſrer Phantaſie, wo nicht unſrer Augen, be-kräftiget.

Der Zürchiſche Zuſeher hat in einem von ſei-nen moraliſchen Blätern einer Abhandlung von den Gebehrdungen gedacht, die ihm von einem gewiſſen Hans Proſper in Manuscripto ſey zu-geſtellt worden, wo die Materie von dem Aus-drucke der Leidenſchaften durch die natürlichen und die gekünſtelten Gebehrden ausführlich un-terſucht werde. Wenn dieſes Werck nicht ein bloſſer Einfall wäre, womit der Sittenlehrer ſeine moraliſchen Anmerckungen beliebt machen wollen, ſo würde der Actor und der Poet ſich darinnen von einer jeden Regung unterrichten können, durch was vor natürliche Merckmah-le ſie ſich in dem Leib offenbarete, und was vor angenommenes fremdes Betragen die Vorſtel-lung und die Höfflichkeit dazu erfunden hätten. So lange ſie eines ſolchen vollſtändigen Lehr-buches mangeln, wird ihnen obliegen, ſich die Kennzeichen, womit die Leidenſchaften ſich in

dem

dem Angesichte und den Gliedmassen mit einem solchen Reichthum des verschiedenen Ausdruckes hervorthun, durch ihre eigene Erfahrung bekannt zu machen, damit sie dieselben bey jedem nothwendigen Anlaß ohne Gaukeley anwenden können, wenn sie dem Vortrage Glauben, Leben, und Nachdruck verschaffen wollen. Mithin will ich einen kleinen Versuch thun, wie man die Anmerckungen über diesen Punct mit Hülffe der alten Poeten auf einen sicherern Fuß setzen könnte.

Das Entsetzen.

Dieses macht, daß uns ein kalter Schauer durch Marck und Beine geht, daß wir den Fuß, der schon im Antritte stuhnd, zurückeziehen, und die Stimme mitten im Reden verliehren; daß das Blut in den Adern kalt wird, und stocket; daß ein Zittern in allen Gliedmassen entsteht, und die Augen gantz steif werden; daß der Schweiß an dem gantzen Leib ausbricht, und die Gliedmassen benetzet. Da aber das Entsetzen nach der Beschaffenheit der Sache, von der es entstehet, und dem Muth der Person, die es überfällt, auf verschiedene Grade steigt, so hat nicht ein jedes von diesen Merckzeichen bey allen Anlässen platz, sondern man muß darunter eine geschickte Wahl treffen; bald erfodert der Grad des Entsetzens eine mässige, geringe, flüchtige, bald eine merckliche,

ſtarcke und hohe Würckung auf den Gliedmaſſen der Perſonen. Wenn Virgil den griechiſchen Hauptmann Androgeos vorſtellt, wie er bey der Ueberrumpelung der Stadt Troja ſich unvermuthet mitten unter einer Schaar Trojaner geſehen, die noch Stand hielten, giebt er ſein Entſetzen mit dieſen Merckmahlen zu erkennen:

Obſtupuit, retroque pedem cum voce repreſſit.
Aen. II. 378.

Und als Eneas nach ſeiner wunderſamen Heilung den Auſoniern plötzlich auf die Haube gefallen, bezeichnet er ihre Beſtürtzung mit dieſen Merckmahlen:

Videre Auſonii, gelidosque per ima cucurrit
Oſſa tremor. - - - - -
Aen. XII. 447.

Als Turnus von Sages Bericht empfängt, daß die Haupt-Stadt des Königs Latinus von Eneas überfallen worden, uud Noth leide, läßt er die verwirrte Beſtürtzung dieſes Helden nach ſeinem Gemüths-Zuſtande, worinnen noch verſchiedene Leidenſchaften ſtritten, in folgenden Merckmahlen hervorbrechen:

Obſtupuit varia confuſus imagine rerum
Turnus, & obtutu tacito ſtetit. æſtuat ingens
Uno in corde pudor, mixtoque inſania luctu,
Et Furiis agitatus amor, & conſcia virtus.
Aen. XII. 666.

Ein

Ein anders Entſetzen war es, als Alecto, die ihm unter der Geſtalt der alten Prieſterinn Calybe erſchienen war, ſich ihm zu erkennen gegeben, und zeigt ſich mit andern Merckmahlen:

- - Illi ſubitus tremor occupat artus,
Dirigiuere oculi. - - - -
Aen. VII. 446.

Und wie dieſes Entſetzen angewachſen, als ihm dieſe Furie hernach ihre Fackel nach dem Geſichte geworffen, ſo bricht es auch in ungeſtümern Merckmahlen aus:

Olli ſomnum ingens rumpit pavor, oſſaque & artus
Perfudit toto proruptus corpore ſudor.
Aen. VII. 458.

Als Eneas einen von den Myrthen-Schoſſen, die aus Polydors Leichnahme hervorgewachſen waren, ſchwartze Tropfen bluten ſah, that das Entſetzen eine ſolche Würckung auf ihn, wie dem Character eines Helden, der von der Religion ſein Hauptwerck machte, geziemend war:

- - - - - mihi frigidus horror
Membra quatit, gelidusque coit formidine ſanguis.
Aen. III. 29.

Und als er nach Ausreiſſung des dritten Myrthen-Zweyges klägliche Seufzer unter der Erden hervor ſteigen, und zugleich eine vernehmliche Rede erſchallen hörete, die ihm von Polydors Schickſal Nachricht gab, ſteigt ſeine Beſtür-

zung in noch ſtärckern Merckmahlen auf den äuſerlichen Gliedmaſſen hervor:

Tum vero ancipiti mentem formidine preſſus
Obſtupui, ſteteruntque comæ, & vox faucibus hæſit.
Aen. III. 48.

Von einer ſanftern Art war die Beſtürtzung der lateiniſchen Geſandten, die den Eneas um einen Waffen-Stillſtand baten, damit ſie ihre Erſchlagenen beerdigen könnten, als dieſer Held ihnen ſeine friedfertigen Gedancken zu verſtehen gab; und ſie erzeiget ſich auch in ſanftern gebehrden:

- - - - Olli obſtupuere ſilentes
Converſique oculos inter ſe atque ora tenebant.
Aen. XI. 120.

Der Zorn und die Wuth.

Seneca beſchreibet die Merckmahle, ſo der Zorn auf den Gliedmaſſen einpräget, zu Anfang ſeiner Schrift von dieſem Affecte: Iraſcentium hæc ſigna ſunt; flagrant & micant oculi, multus ore toto rubor, exæſtuante ab imis præcordiis ſanguine, labia quatiuntur, dentes comprimuntur, horrent ac ſubriguntur capilli, ſpiritus coactus ac ſtridens, articulorum ſeipſos torquentium ſonus, gemitus, mugitusque, & parum explanatis vocibus ſermo præruptus, & complosæ ſæpius manus, & pulſata humus

humus pedibus, & totum concitum corpus; magnas minas agens, fœda visu & horrenda facies depravantium se, atque intumescentium. Nescias, utrum magis detestabile sit vitium, an deforme. Der Zorn entbildet das Angesicht mit einer glühenden Röthe, die Augen funckeln mit wüthenden Blicken, der Mund schäumt, das Hertz und der Puls toben, die Adern schwellen auf, die Zunge stammelt, die Zähne knirschen, die Haare strauſſen, die Stimme erhöhet sich, die Rede bricht übereilet und unbesonnen heraus. Ein solcher Mensch ist einem Schiffe gleich, das des Steuers, der Seegel, und des Masts beraubet, auf dem hohen Meer von dem Spiel der Wellen und der Sturmwinde herumgetrieben wird.

Mit dieser Beschreibung kommen die Gebehrdungen überein, mit welchen die Poeten den Zorn und die Wuth ihrer ergrimmten Helden abgeschildert vor Augen gestellt haben. Zum Exempel, Homerus im ersten B. der Ilias meldet von Agamemnon: „Seine vergällte Brust „ ward mit Grimm angefüllet, und seine Au„ gen glichen einem feurigen Eisen.„ Und Virgil sagt von Mezentius, der mitten unter den Feinden stehet:

Ille autem impavidus partes cunctatur in omnes,
Dentibus infrendens. - - - -

Aen. X. 717.

Und

Und von Hercules, der vor der beſchloſſenen Höle des Cacus auflauret:

Ecce furens animis aderat Tirynthius, omnemque
Acceſſum luſtrans huc ora ferebat, & illuc,
Dentibus infrendens. - - - -

Aen. VIII. 228.

In dieſen beyden Stellen giebt das ſorgfältige Herumwerffen der Augen die Rachbegierde zu erkennen, womit der Zorn begleitet iſt; das Knirſchen mit den Zähnen iſt den Zornigen gantz eigen, und wird von Seneca gegeben, dentes comprimuntur. Die übrigen Umſtände, womit dieſer moraliſche Lehrer ſein Conterfeit in dem häßlichſten Lichte abgebildet hat, ſind von ihm ſeiner eigenen Abſicht wegen auf einander gehäufet worden. Denn die Sittenlehrer brauchen die Gemählde der Gebehrden, mit welchen ſich die Leidenſchaften auf den Gliedmaſſen erzeigen, zu einem andern Endzwecke, als die Poeten. Da die ſchlimmen Neigungen das Angeſicht und die Gliedmaſſen, wie eine anſteckende Seuche verderben, vitiant artus ægræ contagia mentis, werden die Ungebehrden des Laſters, und die Ungeſtalt, ſo die austretenden Affecte auf einem ſonſt wohlgebildeten Angeſichte verurſachen, von den Lehrern der guten Sitten beſchrieben, damit ſie uns einen Abſcheu gegen das Laſter und die böſen Begierden bybringen; wie denn Seneca ſich hierüber ſelbſt erkläret hat, daß die bloſſe Beſchreibung der

häßli-

häßlichen Minen und Gebehrden, welche von dem Laſter entſtehen, fähig ſey, den Menſchen von demſelben abzuſchrecken. Neſcias, ſagt er, utrum magis deteſtabile ſit vitium an deforme. In einer ſolchen moraliſchen Abſicht hat ohne Zweifel Salluſtius in ſeinem Conterfeit des Catilina folgende Linien beygefüget: Animus impurus, Diis hominibusque infeſtus, neque vigiliis, neque quietibus ſedari poterat; ita conſcientia mentem excitam vexabat: igitur colos ei exſanguis, foedi oculi; citus modo, modo tardus inceſſus: prorſus in facie vultuque vecordia inerat. Aber die Poeten ſehen in ihren Beſchreibungen der Merckmahle der Leidenſchaften in dem Cörper alleine auf die lebhafte Vorſtellung, ſie bilden uns die Perſonen, die mit einem Affecte behaftet ſind, nach den eigenſten Merckmahlen ihrer Geſtalt, Stellung und Gebehrdung ab, damit ſie uns auf die Einbildung bringen, wir ſehen ſie uns vor Augen ſtehen. Und wie der wahre Anblick eines Menſchen im Affecte uns in einen gleichen Affect ſezet, und uns beweget, eine Parthey zu ergreifen, ſo thut eben dieſes auch die geſchickte Abſchilderung, die nach dem Leben und der Natur getroffen iſt. Mithin gilt es dem poetiſchen Mahler, als einem ſolchen, gleich viel, ob die Gebehrdungen und Geſichter, ſo er abmahlet, von der Tugend oder dem Laſter herrühren, ob ſie anmuthig oder häßlich ſeyn. Sie können aber,

aber, bey eigenen moraliſchen Abſichten, ihre Gemählde zu vortrefflichen Sittenlehren machen, wie zum Exempel der Umſtand eine ſolche Lehre in ſich enthält, welchen Ovidius in dem Betragen der Prinzeſſinn Polixena, als ſie unter dem Opfer, Beyle des Prieſters Calchas fiel, aufgezeichnet hat:

Tum quoque cura fuit partes velare tegendas,
Cum caderet; caſtique decus ſervare pudoris.
Metam. L. XIII. 479.

Die Traurigkeit.

Wie dieſe ſich auf den menſchlichen Gliedmaſſen in mancherley Geſtalten, nach den Graden ihres Maaſſes erzeige, können wir in folgenden Exempeln wahrnehmen. Als die Göttin Ceres den Gürtel ihrer verlohrnen Tochter gefunden, und daraus erlernet, daß ſie gewaltthätiger Weiſe entführet worden, zeiget Ovidius uns dieſelbe, wie ſie ſich ſelber die Haare ausraufet, und ſich mit Fäuſten ſchlägt:

- - Inornatos laniavit Diva capillos:
Et repetita ſuis percuſſit pectora palmis.
Metam. V. 471.

Auf dieſelbe Weiſe läßt er ſich die Göttinn Venus gebehrden, als ſie ihren Adon im Blute liegend gefunden:

- - Pariterque ſinum, pariterque capillos
Rupit, & indignis percuſſit pectora palmis.
L. X. 722.

Wel-

Welches uns zu erkennen giebt, daß die Betrübniß der Mutter, und der Verliebten ihre, auf einem gleich hohen Grade gestanden war. Und Virgil giebt uns noch stärckere Merckzeichen der Traurigkeit, welche den Mezentius bey Erblickung seines Sohnes überfallen, der todt aus der Schlacht weggetragen ward:

Canitiem multo deformat pulvere, & ambas
Ad coelum tendit palmas, & corpore inhæret.
Aen. X. 844.

Und als Evander seinen Pallas in einem gleichmässigen Stande heimkommen sah:

- - - Feretro Pallanta reposto
Procumbit super, atque hæret, lacrimansque gemensque,
Et via vix tandem voci laxata dolore est.

Womit übereinkömmt, wie der von Besser sich nach dem Ableiben seiner Gemahlin gebehrdet hat:

- - - Er warf sich gantz und gar
Bald auf der Todten Mund, und bald zu ihren Füssen;
Daß man ihn mit Gewalt von ihr hat reissen müssen,
Man bracht ihn - - - - - -
Verstummt in ein Gemach. - - - -

Wer diesen Poeten in seinem besten Vortheil betrachten will, muß sich nicht weit von dem Trauergedichte, woraus diese Zeilen genommen sind, entfernen. Die Gebehrdungen, welche

welche er uns von der ſterbenden Frauen und dem hoffnungsloſen Mann zu ſehen giebt, ſteken einen jeden mit eben demſelben Trauer-Affecte an, und wie ſie aus der innerſten Bruſt des Klagenden hervorgefloſſen, alſo finden ſie durch dieſe lebendige Vorſtellung den Eingang in die unſre.

Der Ehmann, der indeß, (als der nie von ihr gieng,)
Um ihren welcken Hals mit ſeinen Armen hieng,
Die Seele wenigſtens durch Bitten aufzuhalten
Rief ſeiner Gattin nach. - - - -

Sie reichte noch einmahl die ſtarren Lippen hin.
Eröffnet ihr Geſicht, obgleich es ſchon verzücket,
Und als ſie ihn geſehn, und feſt an ſich gedrücket;
Drückt ſie mit ſeiner Hand zu der verlangten Ruh,
Als wann noch dieß gefehlt, ihr ſelbſt die Augen zu.

Wir können in den Exempeln dieſes Ehmanns und dieſer Väter eine tiefe Erſchlagenheit des Gemüthes wahrnehmen; in folgendem Beyſpiel eines Vaters, dem eine Kranckheit ſeinen Sohn in der erſten Kindheit entriſſen, ſcheinet einige Ungeduld damit verknüpfet zu ſeyn:

Als er den todten Leib entſeelt da ligen ſah,
Sprang er mit Eifer auf, und ſchickte ſcharfe Blicke
Bald vorwärts auf die Frau, bald auf die Leich zurücke.
Die Lebensgeiſter dämpft ein tauſendfacher Schmertz. ꝛc.

Aber dieſer Unterſchied findet ſich auf dem höchſten Grade in den beyden folgenden Exempeln.

In

In dem erſten ſtellet Homer die Andromacha über die Erblickung ihres Gemahls, der von Achilles um die Mauren der Stadt Troja herum geſchleifet ward, bis auf den Tod niedergeſchlagen vor. „ Andromacha, ſagt er, gieng „ aus dem Palaſt heraus, einer Menadinn „ gleich, das Hertz klopfte ihr in der Bruſt; „ als ſie zu dem Thurme gekommen, blieb ſie „ auf den Zinnen deſſelben ſtehen, das Geſicht „ aufſchlagend, und ſah ihn, wie er vor der „ Stadt geſchleiffet ward. Eine dunckle Nacht „ fiel ihr vor die Augen, ſie ſanck hinter ſich, „ und es ſchwindelte ihr. Die zierlichen Haar„ bande fielen ihr von dem Haupte. Ihre „ Schwägerinnen, die um ſie herum ſtuhnden, „ empfiengen ſie in ihre Armen. Nachdem ſie „ auf den Tod betrübt, wieder zu ſich ſelbſt „ kam, und die Seele ſich mit dem Leib wie„ der vereiniget hatte, ſprach ſie zu den Tro„ janiſchen Frauen mit lautem Klagen; ꝛc. „ In dem andern Exempel wird Hecuba von Ovidius vorgeſtellt, wie ſie an dem Geſtade des Meers begriffen war, Waſſer zu ſchöpfen, damit ſie die Wunden der geopferten Polyxena wäſchete, und einsmahls den Leichnam ihres Sohnes, Polydors, der an das Geſtade ausgeworffen worden, in das Geſicht bekommen. Die Gemüthsregung, ſo dieſer Anblick in ihrer Bruſt verurſachete, bezeichnet der Poet mit der Vorſtellung folgender Gebehrdungen:

Tröades exclamant, obmutuit illa dolore;
Et pariter vocem, lacrimasque introrſus obortas
Devorat ipſe dolor: duroque ſimillima ſaxo
Torpet: & adverſa figit modo lumina terra;
Interdum torvos ſuſtollit ad æthera vultus:
Nunc poſiti ſpectat vultum, nunc vulnera, nati;
Vulnera præcipue: ſeque armat & inſtruit ira.
Qua ſimul exarſit, tamquam regina maneret,
Ulciſci ſtatuit; poenæque in imagine tota eſt.

Andromacha war durch den Anblick ihres Gemahls gäntzlich daniedergeworffen, und ihre Seele an der Freyheit zu würcken gehemmt worden: Der Hecuba Leid war nicht geringer, alleine ihr Hertz war durch den Verluſt ſo vieler Söhne und Töchter, den ſie ſchon erlitten hatte, zum Leiden beſſer gehärtet worden. Nachdem ſie jezo mit Polydor ihre lezte Hoffnung verlohren, welchen ſie bey dem König Polimneſtor in voller Sicherheit zu ſeyn vermeint, und damit ihr elendes Leben bisdahin noch aufgehalten hatte, miſchet ſich jezo der Zorn mit ſolcher Gewalt unter ihr Leid, daß er ſolches zu erſtecken ſcheint:

\- - - Seque armat & inſtruit irâ.
\- - - Poenæque in imagine tota eſt.

* *
*

Es wird einem geſchickten Kopf nicht ſchwer fallen, das Regiſter dergleichen Ausdrücke der Gebehrden, ſo wohl aus eigenen Erfahrungen,

gen, als aus den beſten Poeten fortzuſetzen; und jeder Leidenſchaft oder Aufwallung des Gemüthes einen Platz einzuräumen; wenn er auch die Müh nehmen will, die Abhandlungen von den Leidenſchaften, die von Baco von Verulam, und von Descartes geſchrieben worden, zu dieſem Ende nachzuſchlagen, ſo wird er ſich ſeine Arbeit mittelſt ihrer Anleitungen nicht wenig erleichtern können. Von einem ſolchen Werck würde unſren deutſchen Poeten der Vortheil zufliessen, daß ſie ihre Beſchreibungen der Gemüths-Bewegungen mit einem hellern Lichte beleben könnten, als es bisdahin geſchehen iſt; wiewohl mir nicht verborgen iſt, daß einige von denſelben ſich dieſes Ausdrucks einigemahl mit vielem Nachdruck bedienet haben. Alſo hat Opitz die Unruh eines Verliebten mit dieſen Merckmahlen beſchrieben:

Die Leute ſehn mir nach, daß ich, indem ich gehe,
Jezt eile wie der Wind, jezt wieder ſtille ſtehe,
Und daß die Röthe bald mir unter Augen ſteigt,
Bald meine blaſſe Farb an ihrer ſtatt ſich zeigt.

Und Herr Hagedorn ſtellt eben dieſe verliebte Unruh wie in einem Sinnenbilde vor, wenn er ſagt:

Allein ſo bald ſie hier den muntern Freund erblickt,
Will ihr die Arbeit nicht, ſo wie zuvor, gelingen,
Faſt jeder Stengel wird durch ihr Verſehn zerknickt,
Und Reinhold wird verſandt ihr friſche herzubringen.

Er thut es, doch umsonst, und siehet mit Verdruß
Die Bluhmen, so er reicht, so wie die ersten brechen.
Dieß, spricht er, ist zu viel, ich will durch öftern Kuß
Die Unvorsichtigkeit bey jeder Blume rächen.
Sie lächelt und schweigt still, fängt auch von neuen an ꝛc.

Eben derselbe läßt eine Geliebte von ihrem Liebhaber sagen:

Er bat zu wohl um Lindrung seiner Qual
Ein glühend Roth umfärbte seine Wangen;
Er küßt und seufzt, und küßte so vielmahl,
Biß wir zugleich zu seufzen angefangen.

Dieser geistreiche Lehrer der Liebe hat dergleichen Ausdruck durch die Gebehrden so gar auch den Vögeln zugeeignet, wenn er von einem Sperlings-Weibgen sagt:

Ein schneller Seiten-Blick
Verräth des Sperlings Glück.

Und wie viel er auf der Wohlredenheit der Augen in Liebes-Sachen halte, sagen uns die vortreffliche Zeilen:

Der trägen Schaar der Augen, die nichts sagen,
Wird hier kein Ammt von Amor aufgetragen.

Sonst kan ich von dem Auge absonderlich anzumercken bitten, daß alle Leidenschaften in demselben, jedoch eine jede auf eine eigene überaus feine Art hervorbrechen, wie Cicero davon geredet hat: In ore sunt omnia. In eo autem ipso dominatus est oculorum. Animi est enim

omnis

omnis actio, & imago animi vultus eſt, indices oculi. Nam hæc eſt una pars corporis, quæ quot animi motus ſunt, tot ſignificationes & commutationes poſſit efficere.

Wenn ich dieſen Abſchn. mit mehrern Exempeln verlängern dürfte, ſo wollte ich noch etliche von dem freudigen Thun bey einer Bewillkommung anführen: Nun aber will ich mich daran begnügen, daß ich meinen Leſer an die Orte, wo ſie zu finden ſind, verweiſe; das erſte ſtehet im 23ſten B. der Odyſſea, wo Penelope den Ulyſſes bewillkommt, und iſt voller Innigkeit; ein anders findet ſich in Herrn Königs Gedichte auf das Lager Bl. 24. dieſes iſt gantz freundſchaftlich; das dritte iſt verliebt, und ſtehet in Günthers Ode auf den Frieden mit der Pforten, Str. 20. Man kan auch des Cariben Freitags Betragen bey der Erblickung ſeines Vaters in der naturreichen Geſchichte von Robinſon Cruſoe nachſchlagen, welches zwar etwas ausgelaſſen ſcheinet.

Der eilfte Abschnitt.

Von dem Ausdruck des Gemüthes mittelst der Figuren der Rede.

WAnn das Gemüthe in einer heftigen Bewegung ist, so nimmt es in seinem Ausdruck gewisse eigene Manieren an, womit sich die Empfindungen und Regungen desselben nach ihrer absonderlichen Beschaffenheit an den Tag geben. Man hat deßwegen gesagt, das erregte Gemüthe habe eine besondere Sprache, welche man durch ein Kunstwort unter den Gelehrten die Figuren der Rede geheissen hat. Die poetischen Mahler müssen solche vornehmlich verstehen, wenn sie andere durch die lebhafte Vorstellung der Leidenschaften in starcke Bewegungen setzen wollen. Die Gesichtszüge, die Minen, und die Gebehrden, wovon ich geredet habe, kündigen uns, wenn sie geschickt angenommen oder beschrieben werden, eine Gemüths-Bewegung zuerst an, und geben uns schon zu ermessen, daß sie auf eine gewisse Höhe gestiegen sind; aber die Figuren der Rede legen ihnen nachgehends ein neues Zeugniß der Wahrheit zu, und erklären sie noch weiter. Diese sind nichts anders, als verschiedene Symptomata oder Anfälle der Empfindungen, wie solche in der Rede hervorbrechen, woraus ihre Beschaffenheit, Eigenschaft, Schwung und

Grade

Grade erkennet werden. Es ſind gewiſſe Formen, in welchen die Empfindungen ihrer Art gemäß erſcheinen.

Ich halte vor unnöthig eine ſorgfältige Abzehlung und Erklärung der Figuren an dieſem Orte vorzunehmen; nicht nur weil alle rhetoriſchen Lehrbücher mit dergleichen Verzeichniſſen angefüllet ſind, wo ſie gemeiniglich den beſten Platz einnehmen, ſondern vornehmlich, weil ſie einen ſehr geringen oder gar keinen Nutzen haben, wenn man beweglich ſchreiben will. Ich will zwar denjenigen, welche ſich zum Troſt ihrer froſtigen Lehrlinge mit Verfertigung dergleichen Figuren-Regiſter viel bemühet haben, gern einräumen, daß man daraus den Unterſchied der Figuren einſehen, eine jede mit ihrem eigenen Nahmen auf griechiſch benennen, und die Kunſt ſelbſt, nach welcher ſie gemacht werden, begreifen lerne, alleine wozu dienet dieſe Wiſſenſchaft, die man uns mit ſo vieler Bemühung beygebracht hat? Will es viel ſagen, daß man die äuſſerliche Geſtalt der Figuren kennet, daß man ohne Anſtoß zu entſcheiden weiß, welches ein Hyperbaton, eine Anadiploſis, eine Epitrope, und dergleichen ſey, oder daß man einen gewiſſen Satz der Rede ſpielend in alle Figuren, von der erſten bis zur letztern, umgieſſen kan? Wenn viel Nutzen daher zu hoffen wäre, ſo dörffte meines Bedünckens dieſes in wenig Stunden vollkommen zu lernen

seyn, wenn man uns die Arbeit durch die weitläuftigen Zurüstungen der Regeln nicht sauer und verdrüßlich machete. Es fraget sich aber bey mir noch, ob einer, der alle Arten und Titel der Figuren gelernet hat, sie auch bey jeder Gelegenheit und an einem gewissen Orte so zu gebrauchen wisse, wie es der absonderliche Affect daselbst erfodert. Wenn er dieses nicht kan, so wird ihm diese so hochgepriesene Kunst nicht nur unnützlich, sondern noch schädlich seyn. Viele die es darinnen recht hoch gebracht hatten, haben mit anwachsendem Alter, da sie die Kräfte ihrer Beredtsamkeit in eigenen Schriften haben versuchen wollen, nichts aus dieser Wissenschaft zu machen gewußt, als die Figuren aller Orten, ohne Betrachtung der Zeit, des Maasses und des Ortes, hinzuklecken; ein Ausruf hat dem andern nicht entrinnen mögen; mit einem jeden Satz ist ihnen eine Figur aus der Feder geflogen; sie haben die Wiederholung und Verwechselung der Worte, der Zeiten, und der Personen, zu Schocken gehäufet. Das war aber das rechte Mittel, den Affect, der keine grössere Feindin hat, als die Künsteley, zu verderben, und sich selber zu verrathen, daß man andere in einen Affect habe sezen wollen, den man selbst nicht im Busen fühlete. Zwar wenn nach dem Vorgeben einiger Kunstlehrer eine jede Leidenschaft ihre eigene Figur hätte, so daß es eben so viele absonderliche

Figu-

Figuren gäbe, als Leidenschaften in dem Gemüthe sind, so mögte die Lehre von denselben noch ihren gewissen Nutzen haben; Alleine Quintilianus hat im neunten B. Cap. 1. genugsam bewiesen, daß diese Meinung mit der Erfahrung streite. Ich kan mich derowegen nicht entschliessen, dem Leser statt einer Lehre von dem Ausdruck der Affecte ein kahles nachgeschriebenes Verzeichniß der Titel und Wapen der Figuren zu liefern; um so vielweniger weil ich einen weit natürlichern und richtigern Weg anzeigen kan, wie man in der Sprache der Gemüths-Bewegungen geschickt werden könne. Die Wissenschaft dieser Sprache ist mit der Wissenschaft desjenigen, was man mit derselben auszudrücken hat, so genau verbunden, daß sie sich allemal beysammen befinden. Wer die Natur, den Lauf, die Zusammenstimmung und Vermischung der Affecte, die er vorstellen soll, kennet, und weiß, was vor Symptomata sie nach dem Grad ihrer Häftigkeit, und ihrem eigenen Schwung, mit sich führen, dem wird sein menschliches Hertz an Worten, Arten und Formen dieses auszudrüken keinen Abgang leiden lassen; massen in eben diesen Dingen der Grund enthalten ist, was vor Formen sich vor den Affectmässigen Ausdruck am bequemsten schicken, und in was vor einem Maasse sie gebraucht werden müssen. Auf diese Erkenntniß kömmt es hauptsächlich an, und

ohne dieſelbe wird man in der Sprache der Figuren einen Schnizer nach dem andern machen, und in der Stimmung derſelben gantz übelklingende Thöne hervorgeben. Darum fraget es ſich, wie man dieſe Einſicht in die Natur, die Vermiſchung und die Grade der Affecte erlangen könne. Ich habe zu dieſem Ende zween Kunſtgriffe anzupreiſen, da je einer den andern unterſtützt.

Der erſtere beſteht in aufmerckſamen und wiederholten Erfahrungen, u. iſt ſicher und richtig, allein ein wenig mühſam und weitläuftig; maſſen die Affecte an ſich ſelber ſehr zahlreich, und daneben in ihrer Vermiſchung unendlich ſind. Dazu kömmt daß man die Erfahrungen nicht wohl an ſich ſelber nehmen, ſondern die Beyſpiele der affectreichen Ausdrücke an andern Leuten ſuchen muß. Denn wenn man ſelber im rechten Ernſt von einem Affecte eingenommen iſt, ſo iſt man nicht im Stande, die Art des Ausdrucks, den uns die Natur deſſelben alsdann ſelbſt in den Mund leget, zu beobachten, noch die Grade ſeiner Stärcke zu erwegen, dieweil die Leidenſchaft über die Vernunft meiſter iſt, und die Aufmerckſamkeit zerſtört. Dieſe Schwierigkeit wird aber durch die Sicherheit der Erfahrungen genugſam belohnet. Darum wird ſich niemand dadurch abſchrecken laſſen, wer ſich in der Sprache der Affecte eine gründliche Geſchicklichkeit erwerben will, zumahl da die

die Geſchicklichkeit in einer nützlichen Sache deſtomehr Ruhm verdienet, je geringer die Zahl derer iſt, die ſich deßwegen viele Mühe machen. Und geſetzt, daß einer ſeine Erfahrungen eben nicht auf den höchſten Grad der Vollkommenheit in dem pathetiſchen Ausdrucke fortführete, ſo iſt der geringſte Nutzen, den er davon erhält, gröſſer als alle Vortheile, ſo man von den truckenen Verzeichniſſen der Figuren haben kan. Mithin will ich denjenigen, die es nöthig haben, zur Erleichterung ihrer Arbeit einen unvorgreiflichen Rath geben, wie ſie ihre Erfahrungen anſtellen ſollen. Sie müſſen ſich Beyſpiele aus den beweglichſten Stücken der Poeſie und der Wohlredenheit ausleſen, welche durch ihren würcklichen Eindruck in das menſchliche Gemüthe das unbetrügliche Zeugniß erhalten haben, daß ſie nach der Natur des Affectes, und in der wahren Sprache deſſelben geſchrieben ſeyn. Uber dieſelben müſſen ſie dann von einem Satze der Rede zum andern tiefſinnige und philoſophiſche Betrachtungen anſtellen, und unterſuchen, worinnen die Natur des Affectes urſprünglich beſtehe, wie er ſich derſelben gemäß auslaſſe, auf welchen Grad er ſteige oder falle, was vor einen Schwung er nehme, wie er mit andern Affecten gemiſchet ſey, was vor Symptomata er verurſache, und wie die eigene Form des Ausdruckes, oder die Figur, nothwendig daraus habe entſtehen müſſen. Meine gewöhn-

gewöhnliche Kühnheit heisset mich Männern, die hierzu weit geschickter wären, mit einem Versuche vorgehen.

Zu diesem Ende trägt sich mir der Affect von der **Trauer eines Vaters** von sich selbst an, als der mir selten aus den Gedancken weicht, und ich finde ihn in dem dritten Theil der eigenen Schriften der deutschen Ges. in Leipzig nach der Empfindung meines Hertzens ausgeführt.

Die Liebe, welche aus dem langen Besitz eines wichtigen Gutes gesetzet werden soll, streubt sich mit allen Kräften dagegen; sie verwirfft das Zeugniß des Gesichtes, das ihr so widrig ist, und sie bestreitet die Empfindungen mit Einbildungen. Also muß hier der starcke Eindruck von dem erst so muntern Leben des geliebten Sohns der gestörten Liebe des Vaters etliche Scheingründe leihen, die den Augenschein selbst einer Falschheit beschuldigen:

(fühlet,
Dieß unbelebte Ding, das sich nicht kennt, noch
Zwar menschlich von Gestalt, doch auf den Grund
zerwühlet,
Soll dieses kürtzlich noch mein Sohn gewesen seyn?
Das Hertze widerspricht dem unbeliebten Schein.
Deñ meinem Sohn saß Geist u. Leben auf den Wangen,
Und jedes Gliedmaß war mit Freudigkeit umhangen.

Sie überredet sich solches gäntzlich, und bekräfftiget das, was sie sich schmeichelt, mit dem kräftigen Ausspruch:

Nein! dieses ist nicht er, er ist noch nicht zurück;

In

In welcher Zeile das Vorhauptwort Er, das den Gegenwurf des Affects anzeiget, eben um des Nachdruckes willen auf den Abſchnitt, der hoch ausgeſprochen wird, geſetzet worden, anſtatt daß ein ruhiges Hertz ſolches mit dem tiefen Accent und in einer andern Verknüpfung gebraucht hätte.

Ein neuer Gegenſtand verzögert ſeinen Blick.
Bald, wenn die Stunde mahnt, wird er zurücke kehren,
Und freundlich ungeſtüm mich im Gedencken ſtören.
Horcht nur, er klopfet ſchon an die gewohnte Thür,
Ein freudiges Getön verkündigt ihn ſchon hier.

Mit dieſen Bildern der täuſchenden Phantaſie ſucht das Hertz ſich von dem verhaßten Anblick des todt vor Augen liegenden Knaben abzuziehen und das wiederliche Zeugniß der Sinnen von ſich zu ſtoſſen: Alleine dieſe gewinnen mitten in dem Betruge die Oberhand; und löſchen mit Hülfe des Gedächtniſſes die angenehmen Vorbildungen von ſeinem Leben aus.

Alſo begehrt das Hertz die Sinnen zu betrügen;
Doch alles widerlegt die angenehme Lügen.

Sie laſſen es an dem todten Leichnahme etliche ſchwache Ueberbleibſel von den lebhaften Geſichts-Zügen des Geliebten erblicken, die genugſam bezeugeten, daß er es ſelbſt geweſen wäre:

Selbſt dieſer todte Mund mit ſeiner Lieblichkeit
Entdeckt die Züge ſtets, die mich vordem erfreut.

Und die Erinnerung der Art ſeines Todes beſtätiget ihm dieſes nur allzu gewiß:

Ich

Ich ſah des Fiebers Flamm an ſeinem Leben nagen,
Und das gejohrne Blut in wilde Wirbel ſchlagen;
Bis daß ſein eigner Grimm es nach und nach verzehrt.
Die Lippen bebeten, und redten ungehört.

Jetzo vertieft das Hertz ſich durch die Vorſtellung, die der Anblick des Abſcheidenden und mit dem Tode ringenden in ſeiner Einbildung hervorgebracht hatte, ſo ſehr, daß es ſich in die Stelle deſſelben ſetzet, ſeine Perſon an ſich nimmt, und in ſeine Gemüthes-Meinungen eindringet. Der Vater verwandelt ſich gleichſam in den Sohn, und dieſes koſtet ihn wenig Mühe, da ſein Hertz ſo gar an demſelben hängt:

Doch las ich ſein Gemüth in den beredten Minen,
Die mir mit Todesangſt alſo zu ſprechen ſchienen.

Die Rede, die hierauf dem ſterbenden Knaben in den Mund geleget wird, iſt gleichſam eine Verdollmetſchung der Blicke und der Minen deſſelben, welche dem Vater nur allzu vernehmlich waren, maſſen ſein eigenes Hertz ihm eben dieſelben Vorſtellungen that. Sie ſchließt uns beyder Hertzen auf, und enthält eigentlich die Geſchichte der Symptomatum, welche ſie in dem Laufe der Kranckheit beſtürmet hatten. Zuerſt läßt er ſich von dem Knaben einen Verweis ſeines hülfloſen Unvermögens geben:

Wie? ſieht dein Vaterhertz dieß ſchmertzliche Geſicht,
Und hilft mir nicht davon, willſt oder kannſt du nicht?
Wie kömmt es, daß du nicht mit meinem Fieber ſtreiteſt,
Und nicht ein kühler Blut mir in die Adern leiteſt?

Ach

Ach löſe wenigſtens der Zunge Feſſel auf,
Und öffne meinem Schmertz den klagevollen Lauf!

Die Begierde der Errettung iſt das erſte bey einem Nothleidenden, und gebiehrt dann die Anruffung um Hülfe. Wenn dieſe ihm entſtehet, ſo verwandelt ſich das Flehen in Verweis und Anklage. Hier wird der Verweis zuerſt gemacht, und die Hülfs-Anruffung, als etwas, welches der Anblick der Noth ſelbſt mit der gröſten Beredtſamkeit obgleich ſtillſchweigend that, vorausgeſetzet. Doch wird dem Verweis gleich eine Bitte angehängt, wo die Geringheit deſſen, was der Krancke zu ſeiner Erleichterung bittet, die Noth, in der er begriffen iſt, ungemein erhöhet. Dieſer Verweis, und dieſe Bitte werden dann ferner durch den hohen Begriff unterſtützet und gerechtfertiget, den er von der Macht des Vaters ihm zu helfen an den Tag leget:

Du warſt in meinem Sinn der Schutzgeiſt meiner Seelen,
Ich dacht, es würde dir an Kräften niemals fehlen,
Mein unbeſchirmtes Haupt dem Uebel zu entziehn;
Das Unglück würde dich und deine Künſte fliehn.

Dieſes iſt nach dem Character der Unwiſſenheit des Knaben eingeführt. Erſt die hervorbrechenden Thränen des Vaters verrathen ihm ſein Unvermögen bey dem ſtärckſten Willen ihm zu helffen:

Itzt seh ich, Ohnmacht bindt die willgen Vaterarmen,
Und du hast, statt der Hülf, nur weibisches Erbarmen.

Und dieses lehret ihn die Schuld von dem Vater auf den umbarmhertzigen Tod zu welzen:

Doch der geheime Feind, der in den Adern sitzt,
Kennt keine Zärtlichkeit; kein Vaterhertze schützt
Vor seinem starcken Arm. Beginnt er einst zu rasen,
Hilft streuben gleich so viel, als in den Wind zu blasen.

Wenn alle Hoffnung der Errettung verschwunden ist, so würcket dennoch die Liebe zu der Erhaltung beständig in der Brust dermassen, daß man der Errettung würdig will gehalten seyn. Daher entstehn denn die Rechtfertigungen, die in Klagen, Verweisen, und auf andere Weise ausbrechen. Hier werden sie von der Unreiffe des Knaben hergenommen, der zu einer Zeit hingerissen ward', da er im Antritte des gedenckenden Lebens stuhnd, und durch seinen Tod alle die Vorstellungen vernichtete, welche man sich von einer Lehr- und Anmuth-reichen Auferziehung formieren kan:

Mein unerfahrner Sinn, von Unschuld eingewiegt,
Verstund den Tod noch nicht, der auf der Menschheit liegt,
Verstund nicht, daß die Luft und die beblümte Erde
Dem Menschen nur gezeigt, und nicht gegeben werde;
Daß oft ein Kind noch kaum das Leben fühlen lernt,
Und von dem vorgen Nichts zween Schritte sich entfernt,
Da schon der kalte Tod es, seines Geists entblößet,
Gleich in die alte Nacht des Grabes rückwarts stößet.

Ich

Ich ſah mich kaum noch recht in dem Genuß des Lichts,
Mein Auge deckten noch die Schuppen von dem Nichts;
Allmählich fing ich an, mich in mir ſelbſt zu fühlen,
Des Denckens Werckzeug fieng allmählich an zu ſpie-
len. ꝛc. ꝛc.

Wir erkennen in dieſen Bildern die Spuren einer entſetzten Liebe, die auſſer ſich ſelber iſt, und ſich in der Verzückung den geliebten Gegenſtand in allerley Umſtänden vorſtellet. Denn die Rede wird dem Sterbenden nur in ſo weit zugeſchrieben, daß der Vater ſie in ſeinen Mienen geleſen; alſo daß dieſer manchmal ſeine eigenen Einbildungen darinnen geleſen hat.

Die abgebrochenen und verdoppelten Zurufungen in der hiernächſt folgenden Rede des Vaters mitten in dem Abſcheiden des Sohnes ſcheinen ſelbſt in ihrer äuſſerlichen Form das Beklemmniß ſeines Hertzens und ſeine angſtvolle Noth auszudrücken:

- - - Mein Sohn, mein Freund verziehe,
Bleib, bleib mein beſter Theil! dein Abſchied iſt zu frühe,
Bleib, oder nimm mich mit! ich lege willig hier
Des Fleiſches Bürde weg, und fliege neben dir
Mit leichterem Gemüth nach den geſtirnten Thronen,
Wo Gottes Selige in ſteter Ruhe wohnen.
Zieh mich mit dir hinauf aus dieſem finſtern Thal,
Und gieb mich nicht zum Raub der Nachreu u. der Qual.

Er liebete das Leben des Knaben mehr als ſein eigenes, daher er ſein Leben gern aufgeben will, weil er ohne ihn nur ein jämmerliches Leben führen, mit ihm hingegen der ewig-glückſeli-

gen Ruhe genieſſen würde. Aber ſein klägliches Rufen bleibt unerhört, und der erfolgende Tod drücket auf einmahl mit einer ſolchen verwirrten Menge ſchmertzlicher Vorſtellungen auf ihn los, daß er gäntzlich zu Boden geſchlagen wird:

Die Lebensgeiſter dämpft ein tauſendfacher Schmertz,
Ein ſubtilſcharfes Feur erſchöpft ihm Marck und Hertz,
Und untergrub den Bau von ſeinem zärtſten Leben,
Er ward im Grund bewegt, und vor der Stirne ſchweben,
In einem furchtbarn Heer, Betrübniß, Reu und Leid,
Das tauſendfältig ſich verwandelt und verneut.

Als ſein Schmertz den Gebrauch der Zunge iezo wieder erhalten, bemühet er ſich, den Zuſtand ſeines Gemüthes in allen denen verſchiedenen Symptomatibus vorzuſtellen, welche die phantaſiereiche Betrachtung darinnen nach einander hervor brachte. Dieſe Symptomata ſind nichts anders als die verſchiedenen Würckungen der Leidenſchaft, welche durch eine Menge ſolcher Umſtände, die ihr von der Phantaſie vorgeleget werden, fortgeführet wird. Sie heiſſen ſo, wegen der Gleichheit mit denen Zufällen in Kranckheiten, die im Griechiſchen dieſen Nahmen führen.

Fahr wohl, doch vor der Zeit, du jüngſt noch meine Freude,
Jezt künftig eine Quell zu unverſiegnem Leide!
Fahr wohl, zwar ohne mich, du liebſter Theil von mir!
O Himmel! ohne mich; und warum bleib ich hier?
Was für ein Abſatz wird von den vergangnen Jahren
Zu denen künftgen ſeyn? Weh mir es zu erfahren!

Fatale

Fatale Epocha vom sechsten Martius,
Die künftig eine Reih von Leid erfüllen muß!
Verlust, der zentnerschwer mir auf dem Hertzen lieget!

Jedermann kan hier die Formen wahrnehmen, fahr wohl, doch vor der Zeit, fahr wohl, zwar ohne mich, o Himmel! ohne mich, du jüngst noch meine Freude, und warum bleib ich hier. Dieses ist so gepreßt, so abgebrochen, und so aufgehäufet, wie der Schmertz selbst, den es ausdrückt. Für seine dringende Leidenschaft wäre die ordentliche Verknüpfung der Sätze zu matt und langsam gewesen. Z. E. „ Gehabe dich wohl meine liebste Helfte, die „ noch vor so kurtzer Zeit meine Freude gewe„ sen war, die mir vor der Zeit von der Sei„ ten gerissen worden, und künftighin eine „ Quelle zu einem Leide seyn wird, welches „ nimmermehr enden soll. Gehabe dich wohl, „ wiewohl du ohne mich aus der Welt gehest. „ O Himmel, du verlassest mich, und ich blei„ be zurücke, wie mag wohl dieses seyn? „ In dem affectvollen Styl schwächen die Fügungs-Wörter die Rede, statt sie zu verstärcken, weil sie kein Bild noch etwas von der Leidenschaft ausdücken, sondern nur die Verknüpfung unsrer Begriffe, um welche man sich daselbst wenig bekümmert. Die Leidenschaft redet mit unterbrochnen Worten, und schlägt in ihren Sätzen keine Achtung auf ihre Zusammenfügung, die Art derselben mag ausgesetzet oder verschwiegen worden seyn.

Nachdem er ſeinen Zuſtand in obigen Zeilen mit einem allgemeinen Blicke durchlaufen, und in ſeiner gantzen unzertheilten Laſt gefühlet, gewinnt er jezo Zeit und Platz, ihn in abſonderlichen Umſtänden und Abſichten zu betrachten. Es war in dem Eintritt des Frühlings, als er in dieſe Leidenſchaft geſetzet ward. Die Frühlingsluſt rührte mit ihrem Reitz ſeine betäubten Sinnen, und zog ſeine Betrachtung zuerſt auf ſich, und zugleich auf die gantze Schöpfung:

O Leid, das alle Luſt der Schöpfung überwieget!
Die Sonne bringt nicht mir ihr allerquickend Licht,
Ihr Stral erſchaft nicht mir ſo manches Luſtgeſicht;
Mir kleidet ſich das Jahr nicht mehr mit neuer Blüthe;
Der Frühling ſtreut nicht mir die Freud in das Gemüthe,
So die Natur verjüngt, und alles rege macht;
Um mich herum liegt nichts, als eine dicke Nacht.
Des Schönen ſtärckſter Reiz iſt kraftlos, iſt verblichen,
So viel mich anbelangt, ſeit der von mir gewichen,
Von dem es erſt die Würtz und den Geſchmack bekam,
Wenn er mit mir daran gemeinen Antheil nahm.

Seine Leidenſchaft iſt das Maaß, bey welchem er alle Gegenſtände in der Natur abmißt, und ſie iſt ſo groß, daß er alle Dinge vor kleiner hält. Er achtet dieſelben unwürdig, ſich dabey aufzuhalten; und geſtehet ihnen keinen Reitz und keine Schönheit zu, nachdem ſie ſich demjenigen nicht mehr mittheileten, den der Tod ihres Genuſſes beraubet hatte. Die Perſon deſſelben, als der Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft, iſt

iſt der Mittelpunct, auf welchem nach ſeinem Bedüncken alle Linien der erſchaffenen Dinge zuſammenlaufen. Derſelbe ziehet ihn mit Gewalt auf ſich zurück:

Mein Sinn ſieht vorwärts nichts, er ſchauet ſtets zurücke
Auf das verlohrne Glück, nicht gnug erkannte Glücke.

Alle Sachen, ſo er rund herum anſichtig wird, ſtellen ſich ihm nur in ihrem Verhältniß mit dem verſtorbenen Knaben vor:

Das Bildniß meines Leids erfüllt mein gantzes Haus,
Und löſcht, durch ſeine Macht, all' andre Bilder aus.
Hier ſaß, hier ſprang er oft, hier kam er mir entgegen,
Hier pflag er oft ſein Haupt mir an die Bruſt zu legen,
Hier war es, wo ich ihm von Ceycis Untergang
Und Alcyonen Harm und eiteln Thränen ſang;
Als ſie den ſchwartzen Traum von Juno abgeſchicket,
Des Nachts vor ihrem Bett entſeelt und nackt erblicket.
Er nahm von meiner Red Affect und Regung an;
Und klagete mit mir den unbegrabnen Mann.

Es iſt deſto natürlicher, daß er ſich dieſer leztern Vorſtellung hier erinnerte, weil ſie mit ſeinem gegenwärtigen Zuſtand eine ſolche Aehnlichkeit hat. Sie rühret uns auch deſto kräftiger, weil ſie mit dem Inhalt des Klaggedichtes einerley Art hat, und den Affect unterhält.

- - - - O Hof, o Blumengarten!
Wo bleibet euer Gaſt, wer wird jezt euer warten?

Die Idee von ſeinem Sohne war mit dieſen Sachen durch die Gewohnheit ſo genau ver-

knüpfet worden, daß dieſe ihm dieſelbe ſogleich aufwecketen. Und weil er jezo denjenigen nicht mehr daſelbſt findet, den er allda mit mehr Luſt, als dieſe Orte ſelbſt, betrachtet hatte, hätte er ſchier gezweifelt, ob es auch dieſelben wären, doch vergewiſſert er ſich deſſen bald; er ſiehet ſie in ihrem unveränderten Zuſtand, und dieſes ziehet ſeine Gedancken auf ihn ſelbſt zurück, und ſaget ihm, daß er und nicht ſie verändert worden, und daß er ſie mit einem andern Gemüthe anſähe:

An euch erkenn ich ſtets den jüngſtgeliebten Stand,
Doch an mir ſelbſt nicht mehr; die Luſt hat ſich gewandt.
Mir wohnet jezt nichts bey, als düſtere Gebehrden,
Mich drückt ein ſchwerer Geiſt, und zieht mich nach der Erden.
Wie oftmahls gieng er hier! Hier ſind ich noch die Spur
Von ſeinem kleinen Fuß auf dieſer grünen Flur.

Der kleine Umſtand in den beyden leztern Zeilen war für den Affect des Vaters ſehr wichtig, er ſtellte ihm ein Ueberbleibſel von dem Geſtorbenen vor Augen, das ihm deſſen gantzes Conterfeit in der Phantaſie lebendig machete.

Indem er hierauf ſeinen vormahligen vergnügten Zuſtand gegen dem gegenwärtigen ſo geſchmackloſen näher betrachtet, entdecket er in ſeinem melancholiſchen Naturel einen Grund, der ihm dienet, die Macht des Verſtorbnen über ſein Gemüthe zu erhöhen, und zugleich die Gröſſe ſeines Leides zu rechtfertigen:

Schon

Schon vormahls floß die Luſt nur ſchwach in mein Gemüthe,
Und ſchmelzte langſam nur mein ſtockendes Geblüte.
Was einen andern Geiſt gleich aus ſich ſelber bracht,
Das rührete mich kaum mit einer halben Macht.
Er munterte mich auf, er ſtieß mich in Bewegung;
Sein Geiſt belebte mich mit frölichſüſſer Regung.
Durch ſeinen Trieb entflamt, ſchwang ich mich dort hinan
Mit eifriger Begier zu jener blauen Bahn,
Allwo die Milchſtraß Nachts, mit Sternen lichtgegründet,
Sich einem Gürtel gleich um unſern Himmel windet;
Und ſah dort unvermerckt die theuren Helden ſtehn,
Durch welche Zürich ſtieg, und Paar bey Paare gehn.
Durch ſeinen Freudenſchertz in ſtille Ruh gewieget,
Empfand ich die Gewalt, die in der Rede lieget,
Die über alles herrſcht, und alles ſich verpflicht,
Und alles Leid verſüßt, nur meinen Kummer nicht.

Das Sinnreiche und Poetiſche in dieſen Zeilen, entſpringet eigentlich von der phantaſierenden Liebe, die in ihren Verzückungen demjenigen nachhängt, was ſie vormahls beym Leben des Geliebten ſo ſehr vergnügt hatte; deſſen Vorſtellung aber ihr nur dienen muß, die Empfindung des gegenwärtigen öden und beraubten Gemüthes, das alle Dinge ungeſchmackt und eckelhaft findet, zu vergröſſern.

Izt hat Geſchmack und Luſt davon ſich gantz verlohren,
Und ihr gemeßner Klang reicht nicht zu meinen Ohren.

Daher entſtehet jetzo die affectmäſſige Reue bey ihm, daß er ſo viele Stunden ohne ihn zugebracht hätte:

Weh mir! daß ich vordem, aus leichtem Unbedacht,
Die ſchnellen Stunden nicht mit ihm nur zugebracht!

Dieſe Reue gebiehrt die ungereimte Klage bey ihm, daß er ſeines frühzeitigen Todes halber nicht wäre gewarnet worden, damit er ſich die kurtze Zeit nicht zum wenigſten wohl zu Nutzen gemacht, und ein gantzes Jahr lang von ihm Abſchied genommen hätte:

Daß ich von ſeinem Tod nicht einen Winck bekommen;
Und Abſchied nicht von ihm ein gantzes Jahr genommen!

Wir erkennen aus dieſem den hohen Grad und die Häftigkeit ſeiner Leidenſchaft, welche ihm verbirgt, was vor Schmertzen ihm die frühe Wiſſenſchaft von ſeinem kurtzen Leben vor der Hand gebracht, und was vor blutende Stiche ſolch ein langer Abſchied ſtündlich nach ſeinem Hertzen geführt hätte, dadurch das Syſtema von unſchuldiger Luſt, das er ſich in der Einbildung vorſtellet, gäntzlich wäre zerſtöret worden:

Und nicht den engen Raum von ſeiner Lebenszeit
Mit alle dem bekrönt, was an Annehmlichkeit
Und unſchuldsvoller Luſt in meiner Macht geſtanden!

Er bemühet ſich, die Urſache zu entdecken, warum er ſich nicht wenigſt die Möglichkeit dieſes fatalen Streiches in die Gedancken genommen, welches ihn ſorgfältig gemacht hätte, daß er die kurtzen Stunden mit ihm beſſer in Obacht genommen haben würde:

Was

Was hemmte mir den Geist mit eisenfesten Banden?
Vielleicht, weil ich gedacht, es dörfte sich kein Leid
Zu seiner Jugend nahn, die voller Munterkeit
Und voller Unschuld blüht? O nichtiger Gedancke,
Der mir die Sinnen nahm, gleich einem Zaubertrancke!
Wie? kannt ich etwann nicht die allgemeine Noth,
Die über allen liegt, und zeugt ich nicht dem Tod?

Es ist nichts natürlichers, als daß die Phantasie von der Gegenwart einer sehr angenehmen Sache so starck eingenommen wird, daß sie darüber auch die bekanntesten Wahrheiten aus der Acht schlägt; Und dieses verweiset er sich jezo in seiner Leidenschaft selber, ohne Erwegung, daß das Angedencken an diese jammervolle Wahrheit ihn nur an dem süssen Genuß des Lebens und der Gesundheit seines geliebten Sohnes gestöret hätte.

Die Erkenntniß dieses Satzes, der ihm jezo in seiner gantzen Kraft in den Verstand leuchtet, schien ihm einen Schluß in sich zu fassen, mit welchem seine Leidenschaft nicht zufrieden war, nemlich, daß er sich über eine Nothwendigkeit, die allgemein und unvermeidlich wäre, nicht beklagen sollte: Alleine dieses ist ein Schluß für gesezte Gemüther, welche die Sachen in ihrer Natur und ohne Empfindung anschauen. Ein Uebel das nothwendig und unvermeidlich ist, wird darum denen, die es empfinden, nichts desto leichter. Der Affect und die Empfindung lehren diesen Vater, daß er

eben daher die beſte Rechtfertigung ſeiner Noth, als von ihrer erſten Urſache, herführet:

Doch eben dieſes iſts, was ich voraus beweine,
Des Todes ewig Recht, den Zwang, der allgemeine.
Ich klag hier über mich und über mein Geſchlecht,
Das unterwürfig ward ſolch jammervollem Recht.

Er bleibt aber nicht lange bey dem ſtehen, was andere und zwar alle andere angehet, der Affect ziehet ihn immerhin zu ſich ſelbſt:

Noch klag ich mehr um mich; vor tauſend andern Weſen
Hat mich des Unglücks Hand zu ſeinem Zweck erleſen;

Es ſcheint doch, daß ſein Leid ſich faſſen wolle, indem es ihm zuläßt zu erkennen, daß es ſchwerere Arten Unglückes giebt, ſo fern dieſes an ſich ſelbſt betrachtet wird:

Wiewohl ich auch geſteh, wie heftig es mich nagt,
Daß tauſend andre noch das Unglück übler plagt.

Alleine der heftige Affect ſtellet ihm daſſelbe in Abſicht auf ſein Hertz in einem ſolchen Lichte vor, daß er ſeine Noth über die Noth deren ſelbſt, die von einem ſchwerern Unglück getroffen werden, zu erheben weiß:

Das Maaß von meinem Leid iſt mein empfindlich Hertze,
Empfindlich allermeiſt für dieſe Gattung Schmertze.
Und warum war ich nicht aus derer Vater Zahl,
Die ſich verſchonet ſehn mit dieſer Art von Qual?

Und

Und warum traf denn nicht ſolch einen dieſer Schmertze,
Dem Plumpheit oder Witz geſtahlet Sinn und Hertze?

Es hat mit den Verletzungen des Gemüthes eben die Bewandtniß, wie mit den Verwundungen des Cörpers; ein Uebel iſt deſto ſchlimmer, ie ſchwächer das verlezte Glied iſt, und die Wunde wird nach der Verſchiedenheit des Ortes auch an Beſchaffenheit verſchiedlich. Alſo hat ein Streich, der in die Achſeln, oder die Armen, oder ein anders ſtarckes und fleiſchigtes Theil gehet, wenig zu bedeuten, welcher in den Augen gefährlich und in dem Hertzen tödtlich ſeyn würde. Nun ward dieſer Verwundete an einem von ſeinen empfindlichſten Orten, nemlich dem Vaterhertz, verletzet, welches daneben bey ihm noch von einer beſondern Zärtlichkeit war. Und dadurch bekömmt die Erhebung ſeines Leides über das Leiden anderer Leute, die ein ſchwereres Unglück getroffen hat, die nöthige Wahrſcheinlichkeit, dergeſtalt, daß es uns nicht befremdet, wenn er ſich jezo dem Leid ſo gar ergiebt, daß er ſeine Zuflucht zu der Troſtloſigkeit ſelber nimmt:

Doch ich erfahr es ſchon, dieß Klemmen, dieſe Pein,
Die mir das Hertz zerſchmeizt, ſoll mein Verhängniß ſeyn?
Dieß Leid und dieſer Gram wird künftighin auf Erden
Mein ſüſſeſtes Geſchäft und beſte Freude werden;
Weil jezt der Gram bey mir in deſſen Stelle ſchwebt,
Von dem mir weiter nichts, als meine Liebe lebt.

Weg

Weg denn mit mit allem Troſt, der nur das Angedencken
Von ſeinem Seyn und Thun bemüht iſt zu verſencken.
Und du Vertilgerinn des Leides und der Luſt,
O zeit, die alles bricht, ich haſſe deinen Troſt.

Weil er mit nichts mehrerm an ſeinem geliebten Verſtorbnen hangen kan, als mit ſeinem Gram, ſo wird ihm dieſer aus dieſer Urſache angenehm, und er bildet ſich ein, daß ſein Sohn nicht gänzlich geſtorben ſey, ſo lange ſein Leid und ſeine Liebe lebendig bleiben. Daraus folget die Verwerffung alles Troſtes, der ſeine Leidenſchaft mit Zerſtörung der Vorſtellungen, die es verurſacheten, vermindern könnte. Und weil die Zeit einen Troſt von dieſer Art mittheilet, ſo ſieht er ſie vor ſeine Feindin an, und erkläret ſich vor ihren Feind:

Und will mich wider dich mit allen dem bewehren,
Was irgend meinen Gram vermögend iſt zu nähren.

Er weiß keine Art Leides, das er von der künftigen Zeit fürchten ſollte; denn ob es gleich furchtbarere Arten Unglücks giebt, meinet er, daß er darunter nicht würde aushalten mögen, ſondern daß ſie ihm den Tod bringen würden, den er nicht fürchtet. Denn wenn die Standhaftigkeit einmahl erſchüttert und ausgebraucht iſt, ſo fällt ſie auch von dem geringſten Schlage. Wer nun den Tod auf dieſe Weiſe zu ſeinen Dienſten hat, der darf das Unglück trutzen.

Vir

Vir bonus & ſapiens audebit dicere: Pentheu
Rector Thebarum, quid me perferre patique
Indignum coges? Adimam bona. Nempe pecus, rem,
Lectos, argentum. Tollas licet. In manicis &
Compedibus ſoevo te ſub cuſtode tenebo.
Ipſe Deus, ſimulatque volam, me ſolvet. Opinor,
Hoc ſentit, moriar. Mors ultima linea rerum eſt.

Dieſe Gedancken herrſchen in folgenden Zeilen:

Für mich hat keine Luſt, doch auch kein ſchreckend Leid
In ihrem dunckſen Schooß die noch begrabne Zeit.
Denn womit kan mich wohl die Zukunft härter plagen?
Nur noch ein kleiner Streich, ſo bin ich gantz erſchlagen.
Was fürcht ich künftig mehr? weiß ich mein Urtheil nicht?
Und leid ich nicht bereits das furchtbarſte Gericht?

Alleine die Liebe für die Erhaltung würcket mitten in der Troſtloſigkeit unvermerckt; und macht, daß der Menſch mit Begierde nach demjenigen langet, was einigermaſſen zur Erleichterung der Laſt des Jammers dienen mag. Dahero iſt hier die Anrufung an den Schlaff entſtanden, der eine natürliche Erquickung des ermüdeten Menſchen iſt; und in welchem die Phantaſie öfters, vornehmlich nach einem hohen Affecte, auf das lebhafteſte ſpielet:

Flieg du, o ſüſſer Schlaf, von deinem Haus hernieder,
Mit einem ſanften Fall nur auf die Augenlieder,
Von dir erwart ich noch für dieſe herbe Pein
Den ſüſſeſten Betrug, nimm mir die Sinnen ein,
Und tilg auf einmahl da den Eindruck von dem Leide:
Hingegen laß ein Bild von der vergangnen Freude
Im nachtlichen Geſicht mir vor dem Bette ſtehn;
Laß mich das Wertheſte, das ich verlohren, ſehn:

Doch

Doch nicht in der Gestalt, wie seine Lippen bebten,
Und mit vergebner Müh zu sprechen sich bestrebten;
Nein, sondern wie er mir mit frohem Hertzen rief,
Und wenn er mich vernahm, mir schnell entgegen lief;
Wie voll Begierlichkeit, mit heiterem Geblüthe,
Im Fall ich was befahl, geschäftig sich bemühte;
Wie freudig er so bald vergessen Reif und Spiel,
Und voller Zärtlichkeit mir in die Armen fiel.

Die Aussetzung dieser kleinen Umstände ist nach der eigenen Art der Liebe, welche alles für wichtig ansieht, was von der geliebten Person vorgenommen wird; wie Propertius in der ersten Eleg. des zweyten B. angemercket hat:

Seu quidquid fecit, sive est quodcunque locuta,
Maxima de nihilo nascitur historia.

Die Annehmlichkeit dieser Bilder hatte ihm den Gegenstand des Leids einigermaassen aus dem Gesichte genommen, er nahm den kurtzen Betrug selber wahr, und entdecket uns die darauf erfolgete Wiederkunft des Leides mit gantz widerwärtigen Bildern. Er giebt sich uns wieder in dem Zustande zu sehen, in welchem er seinen Sohn zuerst todt gesehen hat, und der blosse Nahme Todt, der ihm von der Zunge fällt, stellt ihm ein Heer von Schreckbildern vor Augen:

Zuweilen, weñ mein Geist von Schwachheit überwunden,
Wiewohl nicht traurenssatt, ein Denckbild hat gefunden,
Das einen Augenblick ihn seinem Leide nimmt,
Wenn das Gedächtniß dann ihm plötzlich wiederkömmt,

Mein

Mein Gott, wie wird mein Hertz vom Schrecken niederdrücket,
Als würde mir mein Sohn alsdann zuerſt entrücket.
Mein höchſtgeliebter Sohn, ſo ruf ich dann, iſt todt!
Ha, welches ſchwere Wort, erfüllt mit Angſt und Noth,
Floß mir jezt von dem Mund, u. ſchlug mich gantz zurücke
Mit ſeinem Inbegriff, wie mit Meduſen Blicke!

Die Klage eines Traurenden, die durch Gebehrden und Worte ausgeſtoſſen wird, iſt ſelbſt ein ſolches Hülfsmittel der natürlichen Liebe unſrer Erhaltung; es verzehret die Leidenſchaft nach und nach, als die an ſich ſelbſt ſo wenig als ihr Subjectum unendlich iſt. Wenn die Seele den Klagen ihren Lauf läßt, wird ſie dadurch gleichſam entladen, losgebunden, und abgeſpannt. Mithin ſieht ſie die Sachen mit einem freyern Verſtand an, und giebt den Vorſtellungen, die ihr von andern gelindern Regungen gemacht werden, Platz. Alſo merkete dieſer traurige Vater jezo ſelbſt, daß die Gröſſe ſeines Leides andern Leuten unglaublich vorkommen möchte, er iſt darum auch beſorget, daſſelbe gegen ihnen mit einem beſondern Fleiſſe zu rechtfertigen. „ Denn, wie Herr Arnold bey §. 367. ſeiner ſyſtematiſchen Anleitung zur Poeſie ſagt, „ ein jeder will auch nicht „ gerne ohne Urſache im Affecte ſeyn, welches „ eine Schande iſt, daher ſuchet er immer „ mehr zu entdecken, ſo ſeinen Affect rechtfertigen kan. „ Unſer Klagende thut hier dieſes

in

in der Form eines Verweiſes und Unterrichtes, wodurch ſeine inwendige Empfindung deſſen, was er ausſaget, mit groſſem Nachdruck hervorbricht:

Die ihr mit Heftigkeit nichts gutes lieb gewinnet,
Dieweil ein plumper Geiſt euch in den Adern rinnet,
Wann euch mein Klageton zu hoch getrieben ſcheint,
So wißt, denjenigen, den meine Bruſt beweint,
Ich liebt ihn noch weit mehr, als dieß mein eigen Leben,
Und hätte mit Begier den Athem aufgegeben,
Im Fall des Richters Schluß durch meine Treu erregt,
Dieß bittre Wahlurtheil mir hätte vorgelegt:
Wenn ich den Knaben nicht dem Tode laſſen wollte,
Daß ich das Leben ihm mit meinem kaufen ſollte.

Der auſſerordentliche Fall, der hier geſezt wird, iſt recht nach der Eigenſchaft der Leidenſchaft, die ſich in alle möglichen Umſtände verſetzet und mit ihrem Gegenſtande darinnen betrachtet.

Wenn etwas fähig iſt, das Leid um einen Verſtorbnen, das ſich jezo durch den Ausbruch der erſten Hitze entkräftet hat, vollends zu beſänftigen, ſo ſind es die Ideen, ſo uns die Religion von dem Zuſtande nach dem Tode zu betrachten vorleget; die Gewißheit der Unſterblichkeit, und der ſeligen Unſterblichkeit führt für den zeitlichen Verluſt geliebter und tugendhafter Menſchen ſo angenehme Vorſtellungen mit ſich, daß die würckungsreiche Phantaſie ſich mit innigem Vergnügen darinnen verliert, und das gegenwärtige Leid mit dem Vorgenuß der künfti-

künftigen Wiederherstellung bestreitet. Auf diesem Grund beruhet das gantze lezte Stücke dieses Trauergedichtes, worinnen die Leidenschaft sich so gelassen erzeigt, daß sie gantz tiefe Schlußreden machet, welche dennoch voll zarten Affectes sind, und eine beständige Absicht auf den verstorbenen Knaben haben.

* * *

Ich hoffe, niemand werde mir diese Anmerkungen für einen eigenen Ruhm ausdeuten, indem ich dieselben keineswegs für Handgriffe der Kunst und Geschicklichkeit, sondern des blossen Affectes ausgebe, der in seiner Heftigkeit phantasiert, und dem Verfasser seine Sprache und seine Vorstellungen geliehen hat. Fließt diesem einiges Lob daher zu, so müßte dieses darinnen bestehen, daß er von dem Affecte so starck überwältigt gewesen; welches aber vielmehr eine grosse Schwachheit zeiget; und so beschaffen ist, daß ich nicht glaube, jemand werde es mit ihm theilen, oder ihn deßwegen beneiden wollen.

Mittelst einer ziemlichen Menge dergleichen Untersuchungen hertzrührender Stücke, wo die Beyspiele wohl und besser als das obige ausgelesen, und die Anmerckungen mit der erforderlichen Sorgfalt aus der Natur der Affecte und der Materie herausgezogen würden, könnte man sich mit den Gemüthes-Regungen so wohl

bekannt machen, daß man ihre Sprache aus dem Umgang mit ihnen erlernete. Und es wäre ohne Zweifel der Bemühung eines philoſophiſchen Geiſtes allerdings würdig, und eben ſo rühmlich als ſchwer, daß ein ſolcher ein vollſtändiges Werck von dergleichen Erfahrungen verfertigete, wo die Affecte ihrem Range nach in Claſſen und Capitel eingetheilet, und von einem jeden etliche affectreiche Beyſpiele der beſten Scribenten zuſammengetragen, und mit geſchickten Anmerckungen von ihrer natürlichen Verfaſſung, Kunſt, und Uebereinſtimmung des Ausdruckes mit einem gewiſſen in dem Affect liegenden Grunde, erkläret würden. Erſt dadurch würden die Anfänger in der pathetiſchen Schreibart auf den rechten Weg geleitet werden, wovon ſie durch die flüchtige Lehre von der Geſtalt und den Titeln der Figuren nur in das weite Feld verſchlagen worden; und ich darf insbeſondere nicht ohne Urſach hoffen, daß die eilfertigen Anmerckungen, die ich aus dieſem Trauergedichte zu einer Probe ausgezogen habe, ungeachtet ihrer Unvollkommenheit einem jungen Menſchen, der durch dieſen Affect in Bewegung ſetzen wollte, eine lehrreichere Anleitung geben würden, als die ſorgfältigſte Nomenclatur aller Figuren, ſo darinnen vorkommen: Wie ich hingegen auch verſichert bin, daß die vollſtändigſte Wiſſenſchaft von der Zuſammenſetzung und Bauart, und Geſtaltung

aller

aller und jeden Figuren einem Menſchen nicht das wenigſte helfen wird, ein Gedichte in dieſem ſtrengen und anhaltenden Affecte zu verfertigen. Was vor Troſt oder Hülfe wird ihm dieſes mittheilen können, z. Ex. die natürliche Ordnung in den Empfindungen zu treffen, welche ich darinnen angemercket habe, wo die unterſchiedene Grade und Abſätze, die Symptomata und Veränderungen in einer ſolchen Harmonie mit einander ſtehen, wie die Wahrheiten in einem zuſammenhangenden Beweiſe? Denn man muß ſich nicht einbilden, daß dieſe Zuſammenſtimmung nur ein bloſſer Zufall ſey, oder daß er mehrern Grund in meinem Witze als in den Sachen ſelbſt habe; die Regungen des Hertzens lauffen in der That, ſchier wie die Sätze und Schlüſſe des Verſtands, aus einander heraus. Die Sprünge ſind in den Leidenſchaften eben ſo unnatürlich, als ſie in den Beweiſen falſch ſind. Ich weiß darum nicht, worinnen die Kraft des Grundes beſtehet, mit welchen ein bekannter Kunſtlehrer die Lehre von der Baukunſt der Figuren zu ſchützen vermeint, da er geſagt hat, „ nur die munterſten Köpfe „ gerathen von ſich ſelbſt auf die Figuren, wenn „ ſie wovon reden oder ſchreiben; die andern, „ die nicht ſo viel Feuer haben, würden ſich „ darauf gar nicht beſinnen, wenn man ihnen „ nicht auf die Spur helfen wollte. „ Was wird er damit gewinnen, wenn er dieſen gleich

auf die Spur helfen kan, wie sie Figuren machen sollen, nachdem diese vor sich selbst in Absicht auf ihre mechanische Verfassung, ohne Betrachtung ihres Verhältnisses mit dem Affecte, keine Kraft zu bewegen haben? Eine Rede, die am Inhalt frostig, und in der Zusammenordnung der Worte gantz schlecht ist, wird dadurch nichts desto heisser werden, wenn sie in Figuren umgegossen wird; und der kaltsinnige Kopf wird durch diese eitele Arbeit nicht entzündet werden. Für eben diese Leute von stillem und gesetztem Gemüthe werden die Regeln und Anmerckungen von der Natur und dem Schwung der Leidenschaften, die aus tiefsinnigen und aufmercksamen Erfahrungen gezogen sind, am allerbesten dienen, ihnen mittelst dieser Bekanntschaft mit den Affecten auf die Spur der Figuren zu helfen, welches viel natürlicher ist, als mittelst der Erkenntniß der Figuren den Affecten auf die Spur zu gehen.

Das andere Kunstmittel der pathetischen Schreibart, von welchem ich noch zu handeln habe, gehört vornehmlich für aufgewecktere Köpfe; und dieses bestehet darinnen, daß man niemahls schreibe, als wenn man einen Affect empfindet, und wenn man nichts mehr empfindet, die Feder niederlege. Nichts ist billiger als dieses, denn man wird mit frostigem Hertzen niemand in einen Affect jagen:

Men moveat, quippe & cantet ſi naufragus aſſem
Protulerim ? Cantas cum fracta te in trabe pictum
Ex humero portas ? Verum nec nocte paratum
Plorabit qui me volet incurvaſſe querela.

Ich will aber damit nicht ſagen, daß man die Feder niemahls in der beweglichen Schreibart anſetzen ſolle, als wann man in einem würcklichen und ungegleißneten Affecte ſtehet, von welchem wahre Urſachen in unſren Umſtänden vorhanden ſind; ein Poet hält ſich nicht allemahl bey ſeinem eigenen Zuſtand auf, ſondern iſt mehrmahlen bemühet, anderer Leute Thun zu beſchreiben, darum muß ich auch meinen Regeln einen weitern Umfang geben. Es iſt genug, wenn man den Affect nur annimmt, und ſein Gemüthe in eine ſolche Verfaſſung ſtellet, wie es derſelbe erfodert. Und ſolches iſt gar nichts unmögliches, ob die Leidenſchaften gleich nicht lediglich in unſrer Gewalt ſtehen, ſo daß man ihnen befehlen könne, uns einzunehmen, und wieder zu verlaſſen. Die Einbildungskraft kan uns die Sachen, wenn ſie gleich abweſend und durch die Zeit und den Ort weit von uns entfernet ſind, auf eine ſo lebhafte Weiſe vor das Geſicht ſtellen, daß das Gemüthe dadurch auf verſchiedene Art in Bewegung kömmt, und eben dergleichen Leidenſchaften in ſich aufglimmen fühlet, als die Dinge in ihrer Anweſenheit, da ſie in die Sinnen fallen, zu erregen pflegen. Man weiß auch, daß die Affecte,

die nichts anders sind, als undeutliche Vorstellungen des guten und des bösen, die meisten mahl durch die Einbildungskraft aus ihrem Schlafe aufgewecket und bestimmet werden. Wenn denn eine wohlgeübte und lebhafte Phantasie durch muntere Vorstellungen in eine empfindliche Seele würcket, die bald ins Feuer kömmt, so kan das Gemüthe nicht stille und gleichgültig bleiben; sondern wird nach der Beschaffenheit der Sache, die es durch einen sanften Betrug der Einbildungskraft als gegenwärtig vor sich siehet, und deren Würckung empfindet, mit einem gewissen Affecte erfüllet; und ein solcher Affect hält sich denn in dem Herzen nicht verborgen, sondern steiget in die Gliedmassen hervor, und herrschet auch in der Rede. Auf diese Weise kan ein Mensch, der eine reiche Einbildungskraft in einer zarten und biegsamen Seele besizt, Affecte annehmen, wie und wann es ihm gefällt; und es muß einer von der Natur übel ausgesteurt worden, und an diesem Vermögen der Seele sehr ungelenckig, oder schier ein wenig dumm seyn, wenn er es in der Annehmung der Leidenschaften nicht auf einen gewissen Grad bringen kan. Und diese Leute werden nicht nur in der pathetischen Schreibart, sondern auch in allen andern aufgeweckten Wissenschaften weit zu kurtz kommen. Aber muntern Köpfen von einer feuerreichen Einbildungskraft wird es nicht schwer fallen, sich auf besagte

ſagte Weiſe zu erhitzen, und einen gewiſſen Affect an ſich zu nehmen; und alsdann dörfen ſie ſich nur der Führung deſſelben überlaſſen, und das ſchreiben, was derſelbe ihnen in die Gedancken giebt. Ich bin ihnen gut davor, daß mit dem Affecte zugleich auch die Figuren, als die Form ſeiner Reden, ſich einſtellen werden; wiewohl Hr. Prof. Arnold von Königsberg es nicht glauben will, der in ſeiner Anleitung zur deutſchen Poeſie bey §. 341. geſagt hat: „ Dieſes gelte wohl, wenn man in dem „ Affecte iſt, nicht aber wenn man denſelben „ annimmt, da man nur den Affect nachahmen und alſo wiſſen müſſe, was man nachahmen ſoll. „ Denn wenn der Affect nur einmahl ſo angenommen iſt, daß er uns den Kopf erwärmet, ſo handelt er dann für ſich ſelbſt, als ob es ihn ſelber antreffe, auf die Weiſe, wie es ſeine Natur mit ſich bringt, und vergißt denn, daß ſein Gegenſtand bloß angenommen und erdichtet ſey. So lange die Phantaſie ihn mit ihrem Feuer unterhält, wird er ſich empor halten; und je nachdem dieſelbe an einnehmenden Vorſtellungen mehr oder weniger fruchtbar ſeyn wird, deſto höher oder ſchwächer wird der Affect ſeyn. Sie iſt eine Zauberinn, welche die Dinge in unendlich verſchiedenen Formen und Geſtalten vorſtellen kan; ſie ſiehet, was nirgend iſt; was weit entfernet iſt, oder erſt geſchehen ſoll, ruft ſie aus der

Entfernung und vor der Zeit herbey. Sie unterscheidet die abwesenden Dinge schwerlich von den anwesenden, und das Mögliche nimmt sie vor Würckliches. Sie gehet auch nicht anderst damit um, als ob sie ihr vor dem Gesichte stühnden; und unmittelbar auf sie würcketen. Daher ist der Affect, den sie dadurch entzündet, beynahe so gewaltig, als wenn er von würcklichen Begegnissen und Zufälligkeiten wäre erreget worden. Wie in den wahren Leidenschaften, also kommen auch in den angenommenen hundert verschiedene Scenen, Aufzüge seltsamer Personen, Ausfoderungen, Rechtfertigungen, und mancherley kleine Handlungen zum Vorschein, welche nicht bloß erzehlet, sondern wie auf einer Schaubühne verrichtet werden: Welches eben die Sachen sind, die man die Figuren in der hertzrührenden Schreibart heißt. Gleichwie nun die gemeldeten Phänomena nach der Natur der Affecte sind, also sind auch die Figuren, als welche Ausdrücke derselben sind, eben so natürlich, so daß sie nicht dürfen gelernet werden. Die Gestalt und das Licht, in welchem eine Sache von der Phantasie vorgestellt wird, sagt demjenigen, der im Affecte begriffen ist, bald, wie und was er davon sagen solle. Wie könnte zum Exempel der Vater, der im Affecte seinem eigenen Gesichte nicht trauet, daß er seinen erst so lebensvollen Sohn todt vor sich liegen sehe, der Figur des

Zwei-

Zweifels verfehlen, wenn er ſich gleich niemahls vorgenommen hatte, ſeine Rede mit dieſer oder einer andern Figur anzufangen:

Soll dieſes kürtzlich noch mein Sohn geweſen ſeyn?
Nein dieſes iſt nicht er. - - - -

Daher wiſſen auch die ungelehrteſten Leute, ſo bald ihr Hertz in eine gewiſſe Bewegung gebracht iſt, die Epizeuxis, die Ploce, das Polyptoton und andere Figuren, recht künſtlich anzubringen, ob ſie gleich ſo wenig wiſſen daß ſie mit dieſen Figuren reden, als der Stadt-Junker in der Comödie gewußt hat, daß er täglich in Proſa redete.

Wenn ich auch betrachte, daß die Neigungen und Leidenſchaften ſo gar nach der Natur des Menſchen ſind, daß er vor ſich ſelbſt darauf fällt, und es ihm vielmehr entgegen iſt, wider ihren Strohm zu ſchwimmen, ſo begreiffe ich gantz deutlich, daß man mehr Mühe haben müſſe, die Sprache der Leidenſchaften mit gekünſtelten Zierrathen zu verderben, als bey ihrem wahren Ausdrucke zu verbleiben. Die natürlichen Empfindungen ſind gemeiniglich auf einem ziemlichen Grade vorhanden, und man hätte keine groſſe Mühe, ſie einfältig auszudrüken, wenn man nicht mit einer unzeitigen Sorge zu gefallen, und Kunſt und Gelehrſamkeit zu zeigen, eingenommen wäre, womit aber die pathetiſche Schreibart häßlich verderbt, und

das Lob, das man damit hätte erhalten können, verscherzet wird, ohne daß man mit der schülerischen Gelahrtheit grosse Ehre erlange. Ohne Zweifel hat dergleichen Begierde nach einem so elenden Ruhme Schuld an etlichen verdorbenen Ausdrücken, welche sich in das Affectreiche Gedichte des von Besser auf den Tod seiner Gemahlin eingeschlichen, und die Leidenschaft, so darinnen herrschet, nur vermindert haben. Wir lesen in der ersten Ausgabe desselben:

Zween Leiber waren wir, doch in ein Fleisch gedrungen,
Kein Wein-Stock hält so fest den Ulmenbaum umschlungen,
Als meine Kühlweinin, o Reben guter Jahr!
Mit ihrer süssen Huld in mich verwachsen war.

So nachdrücklich hier die enge Vereinigung dieses Pars ausgedrücket ist, so frostig und müssig ist der eingestreute Ausruf, **o Reben guter Jahr!**

Du spaltest meinen Leib, du spaltest auch mein Hertz,
Und was mir gantz verbleibt, ist nur der herbe Schmertz.

Der traurige Ehmann mag wohl nichts anders in den Gedancken gehabt haben, als daß ihm von seiner Geliebten jetzo nichts mehr übrig bleibe, als sein Trauren um sie. Das war geistreich genug, und doch dem Affecte gemäß: Alleine da der Poet jetzo dieses in einen solchen gezwun-

gezwungenen Gegensatz, der auf harten Metaphern beruhet, verkleidet hat, wird es wider die Natur dieser Leidenschaft spitzfündig. Die Gegensätze müssen aus der Sache hervorfliessen und mit den eigensten Worten vorgetragen werden, wenn sie den Affect vorstellen sollen; sonst macht man sich des Fehlers theilhaftig, dessen Persius gespottet hat:

- - - - - Et crimina rasis
Librat in Antithetis. - - - - -

Der Ausruf in folgender Zeile,

O wie zermartert mich so manche Leidenschaft!

entdecket zwar einige Verwirrung in dem Gemüthe, aber die nächst darauf folgende Frage,

Verhängniß reimst du denn auf Lieben nur Betrüben?

zeiget einen kurtzweilenden Kopf. Der Gedancke hat seinen guten Grund, aber die Ausbildung ist zu kindisch, indem sie zu verstehen giebt, daß das Verhängniß sich mit Aufsuchen der Reimen schleppe. Auch ist diesem Fehler in der verbesserten Auflage damit nicht geholfen worden, daß man gesetzet hat:

Verhängniß reimt sich denn auf Lieben nur Betrüben?

Denn auch dieser Ausdruck giebt dem Verhängniß Schuld, daß es sich auf gewisse Weise um die Reimen bekümmere.

In folgenden Zeilen haben wir etliche Sprüchwörter, die ihre Kraft zu bewegen in dem Munde

de des gemeinen Manns, der sie täglich wiederholet, grösstentheils verlohren haben:

Viel leichter nie gehabt, als lieb gehabt verlieren!
Wer dachte wohl daran den ersten Hochzeit-Tag,
Daß auch der beste Wein zu Essig werden mag!
Mein eigener Gewinst ist mir zur Folter worden,
Und was ich so geliebt, will mich anjetzt ermorden.

Von einer andern Art ist dasjenige, was Herr Gottsched an diesem Trauergedichte ausgestellt hat; daß der Herr von Besser seine Klage zu der Zeit gehalten habe, da er eben das Leichengefolge auf der Gasse gesehen, welches nach der Meinung dieses Kunstrichters das Unglaublichste dabey ist. Gieng er denn irgend, sagt er, nicht mit zu Grabe, oder hatte er auf der Gasse Zeit, sie so sinnreich zu beklagen? Dieser Vorwurff ist ohne Zweifel Ursache, daß in der letztern Herausgabe der Besserischen Schriften hierinnen eine Aenderung vorgenommen worden. Alleine ich hätte den Poeten lieber entschuldiget. Diese Anklage ist in der That zu weit hergeholet, man hätte ihm aus demselben Grunde vorwerffen können, warum er seine Klage in Versen und Reimen verfasset hätte. Schickte es sich vor seinen Affect, auf der Gasse, oder in seinem Zimmer selbst, die Worte in Verse und Reimen zu binden? Denn gesetzt, der Ehmann wäre mit zu Grabe gegangen, war nicht dieses der rechte Umstand, sei-

ne

ne Leidenschaft, die ihr Geliebtestes jetzo in Staub und Erde versincken sah, in die höchste Wuth zu setzen? Und braucht es eben viel Zeit zu dem verwirrtesten Gefechte der Regungen in einem aufgebrachten Hertzen? Wenn er nun diese Gemüthes-Verfassung nach der Zeit wieder in die Gedancken geholet, und als ein Poet, nicht als ein Geschichtschreiber, mit der Absicht vorgestellet hat, daß er die Phantasie der Lesenden in Entzückung setzete, und diejenige Lust dadurch hervorbrächte, so das Hertz mitten in der Bewegung und dem Streit der Leidenschaften findet; wenn er zu diesem Ende sich der Vorrechte der Poesie bedienet hat, so seh ich nicht, was ihm mit Recht vorzuwerffen sey. Was der erstgedachte Kunstrichter über dieses ausgestellet hat, daß Besser seine gantze Einbildungskraft erschöpfe, seinen Jammer auszudrücken, enthält vielmehr ein Lob in sich; es wäre denn daß sie über die Gräntzen des Glaubwürdigen hinausgeschritten wäre, und die Kunst allzu hoch gespannet hätte; wie in der That einigemahl geschehen ist. Nicht gründlicher ist das Urtheil desselben über eine Stelle in Canitzens Ode auf seine Doris, wo es heißt:

Alles das hab ich verlohren!
Ach wie werd ich traurensvoll!
Hat mein Unstern sich verschworen,
Daß ich sterbend leben soll?

Die

Die letzte Zeile gefällt ihm nicht. „ Ster-
„ bend leben, sagt er, ist viel zu künstlich,
„ für einen wahrhaftig betrübten. Es ist eine
„ gesuchte Antithesis, ein verwerffliches Spiel
„ der Gedancken, so sich zum wenigsten in kei-
„ nen Affect schicket. „ Wenn ich etwas in dieser Stelle tadeln sollte, so wäre es, daß ich hier einen ziemlichen Sprung finde, ich sehe in dem vorhergehenden zwar einen grossen Verlust des Poeten, der billig eine tiefe Traurigkeit bey ihm verursachen mußte; aber man hat mich nicht vorbereitet, daß ich sie plötzlich bis zu dem Tod oder doch bis zu dem **Leben eines Sterbenden** sollte hinansteigen sehen. Sonst ist der Ausdruck **sterbend leben** eben so natürlich als die Sache selbst. Sterbende sind noch nicht gestorben, sie leben noch, aber so nahe bey dem Tode, daß ihr Leben gleichsam an denselben gräntzet. Also steckt dieser Gegensatz in der Sache selber, und ist von einem Spiel der Gedancken so weit entfernt, daß alle Menschen die Wahrheit derselben erfahren haben, oder noch erfahren werden.

Diese beyden Stücke, Bessers Trauergedichte über die Kühlweinin, und Canizens Ode auf die Doris, werden mit Recht für zwey der Affectreichsten Wercke gehalten. Beyde sind von vornehmen Staatsmännern geschrieben worden, beyde beklagen den Verlust geliebter Gemahlinnen mit so vieler Betrübniß, daß

der

der Leſer in einen gleichen Affect geräth. Doch ſind ſie von ungleicher Art. Die Leidenſchaft des Hrn. von Caniz war ſehr heftig und ungeſtüm; Liebe, Furcht, Troſt, Schrecken, Ungedult, Sehnſucht und äuſſerſte Empfindlichkeit äuſſern ſich in denen verwirrten Klagen, die ſonder Kunſt ſo natürlich flieſſen: Die Leidenſchaft des Hrn. von Beſſers war geſetzter, ohne ſonderliche Vermiſchung und Zuſatz; daher iſt ſeine Klag-Rede auch kunſtreicher und voller Gegenſätze. Beyde haben nach ihrem Character geſchrieben. Von dem Hrn. von Caniz ſchreibet der Hr. von Beſſer in ſeinem vortrefflichen Troſtgedicht an ihn:

Du biſt von den belebten Seelen,
Die zur Empfindlichkeit geneigt,
Und von der Muſen Bruſt geſäugt,
Sich mehr als grobe Sinnen quälen.
Dieweil je zärter ein Gemüth,
Je mehr und weiter es auch ſieht.

und von ſich ſelbſten ſagt er ſelbſt:

So klagte bitterlich der ſehr betrübte Mann,
Der ſonſt nicht weichlich iſt, und ſelten klagen kan.

Ein weiches Gemüthe wird allezeit ſtärcker gerührt, und eher zur Ungedult getrieben, als ein geſetztes, bey welchem ſich die Leidenſchaft nicht ſo leicht der Vernunft gäntzlich bemeiſtert. Der Hr. von Caniz fängt ſeine Klage alſo an:

Soll ich meine Doris miſſen?
Hat ſie mir der Tod entriſſen?
Oder bringt die Phantaſey
Mir vielleicht ein Schrecken bey?
Lebt ſie? Nein. Sie iſt verſchwunden;
Meine Doris deckt ein Grab:
Schneid, Verhängniß! meinen Stunden
Ungeſäumt den Faden ab!

Dieſe erſte Strophe entdeckt die äuſſerſte Verwirrung ſeines Gemüthes ſehr lebhaft, wiewohl mit den einfältigſten Worten. In den erſten Zeilen redet die zärtlichſte Liebe. Dieſer Verluſt kömmt ihr ſo unerträglich vor, daß ſie nicht begreiffen kan, wie es möglich ſeyn könne, Doris zu miſſen, und daher tröſtet ſie ſich eine Weile, daß dieſes nur ein eingebildetes Schrecken ſey. Aber plötzlich ſtellt ihr die Einbildung das todte Bild der Verblichenen vor Augen, welches ihr die Hoffnung, damit ſie ſich eine Weile betrogen, auf einmahl abſchneidet, worüber den Poeten ein ungedultiger Verdruß des Lebens überfällt.

Der Hr. von Beſſer beginnet ſeine Klage mit den folgenden Zeilen:

So iſt es nun mit dir, zu ſehr verwayßtes Haus,
Du Pilgrim dieſer Stadt, du Wander-Hüttlein aus?
Gerecht und gütiger, nunmehr erzörnter Himmel!
Was trägt dieß graßliche, vermummte Leich-Getümmel?
Iſt es nicht mein Gemahl, das du mir beygelegt,
Und womit man zugleich mein Hertz zu Grabe tragt.

Dieſe

Dieſe Zeilen drücken zwar auch eine groſſe Betrübniß des Hertzens aus, aber die ſich inzwiſchen noch allezeit faſſen kan, und welche die Vernunft gemäſſiget hat, wie ſolches der dritte Vers genugſam zeiget. Auch ſind ſie nicht ſo einfältig wie die vorhergehenden; die ſinnreichen Metaphoren in der zweyten und der letzten Zeilen ſchmecken nach der Kunſt.

Noch deutlicher zeiget ſich die Verwirrung des Hrn. von Caniz in der 4ten Strophe:

Was für Wellen und für Flammen
Schlagen über mich zuſammen?
Unausſprechlicher Verluſt!
Wie beklemmſt du meine Bruſt!
Und wie kömmts? Da ich mich kräncke,
Werd ich gleichſam wie ergötzt,
Wenn ich nur an die gedencke,
Die mich in das Leyd geſetzt.

Die Leidenſchaft iſt ſo groß, daß ſie allmählich verſtummet, und ſich nicht anderſt, als durch gebrochne Seufzer und Klagen äuſſern kan. Und wie beweglich iſt nicht die Vermiſchung der zarteſten Liebe und des zornigen Kummers in den vier letztern Zeilen? Wie groß muß die Liebe für Doris geweſen ſeyn, da ihr bloſſes Angedencken den Poeten, auch nachdem ſie ihn betrübet hat, noch ergötzet? Aber je gröſſer dieſe Liebe geweſen, deſto heftiger muß auch der Kummer ſeyn, da er von einer ſo geliebten Per-

ſon durch ihren Verluſt gleichſam beleidiget worden. Dieſe Verwirrung ſteiget auf den höchſten Grad in den zwey folgenden Sätzen:

Euch ihr Zeiten, die verlauffen,
Könnt ich euch mit Blut erkauffen,
Die ich oft aus Unbedacht
Ohne Doris zugebracht!
Sonne ſchenck mir dieſe Blicke!
Komm verdopple deinen Schritt!
Eilt ihr Zeiten, eilt zurücke!
Bringt mir aber Doris mit.

*

Aber nein eilt nicht zurücke,
Sonſt entfernen eure Blicke
Mir den längſt begehrten Tod,
Und benehmen nicht die Noth.
Doch könnt ihr mir Doris weiſen - -
Eilet fort! Nein. Haltet ſtill!
Ihr mögt warten, ihr mögt reiſen:
Ich weiß ſelbſt nicht was ich will.

Der Hr. von Beſſer drücket die Zärtlichkeit ſeiner vernünftigen Liebe für ſeine Kühlweinin in den folgenden Stellen ſehr natürlich und nachdrücklich aus:

Ich liebte, wenn ich gleich ſie nicht erhalten hätte,
Ich liebte ſie um ſie, und mich, weil ſie mir hold;
Ich lebte, weil ich ihr dadurch gefallen ſolt.

Dieſe kräftige Ausdrückung der innigſten Liebe läßt euch ermeſſen, daß den Poeten über ihrem ſchmertzlichen Verluſt ein Ueberdruß zu leben

ben einnehmen werde, und daß er sich selbst anfangen werde zu hassen. Dieses bereitet euch, daß die folgenden Klagen euch nicht übermässig düncken.

Nur die Gehülffin halff mir allen Kummer tragen,
Mich trifft das gröste Creutz, wem soll ichs jetzund klagen?
Nichts schwerers hat die Welt für mich als diesen Tod;
Und meine Trösterin verläßt mich in der Noth!

Es ist die Gewohnheit der Betrübten, daß sie ihr Unglück für das allerschwerste ansehen, und sie sind sehr geschickt sich alle die Umstände, die das Elend vergrössern, auf eine erschreckliche Weise vorzubilden.

Mit was für Ungemach hab ich sie mir erworben?
Doch reichbelohnter Schweiß, wenn sie nur nicht gestorben!

Die Liebe, mit welcher der Poet seiner Gemahlin ergeben war, war eine begründte und vernünftige Liebe, und darum seine Klage auch desto gerechter. Er sagt:

Ich klage nicht an ihr die prächtige Gestalt;
Die Anmuth des Gesichts, des Mundes Morgen-Rosen;
Der Augen holden Ernst gebietend liebzukosen;
Ihr langgekrolltes Haar, das meine Sinnen band;
Die Schwanen-weisse Brust; die Atlaß-weiche Hand;
Nicht die Geschicklichkeit der schlanck-polierten Glieder:
Verhängniß gieb sie mir nur ungestaltet wieder!

Und wie gemäßigt sind seine Klagen!

Wie? Daß ich ſonder dich dann jetzt vermag zu leben!
Was meinſt du, wie mir ſey bey meiner Einſamkeit?
Wenn noch darzu die Nacht mit ihrem Schrecken dreut.
Wenn die gewöhnte Hand dich ſucht, im Traum entzündet,
Und deine Stelle zwar, doch dich nicht ſelbſten findet.
Kein Wunder, daß dein Mann ſich dann verlaſſen ſchätzt,
Und ein wehklagend Ach! das wüſte Lager netzt.

*

Wer deine Tugend kennt, glaubt meinen Traur-Geberden;
Ich klage nur um dich und nicht gerühmt zu werden.

Aber wie geſchickt weiß er ſich nicht in ſeinem zärtlichen Kummer zu faſſen:

Was um und an mir iſt, entſpringt aus deiner Hand;
An allen Wänden wird dein Liebes-Mahl erkannt:
Ihr Kleider, Zeug u. Schmuck des nun verlornen Weibes,
Du ſüſſer Ueberreſt des noch geliebten Leibes!
Ihr ſtellt mir mein Gemahl an allen Orten vor;
Mich daucht, es hört dich noch mein offt ergötztes Ohr;
Und hat mein Abſchieds-Kuß, entzückt an dich gezogen,
Nicht mit dem letzten Hauch den Geiſt mit ausgeſogen?
Dein letzter Liebes-Blick gab zwar mir gute Nacht;
Doch hat, dem erſten gleich, er mich verliebt gemacht.

Zwiſchen dieſen beyden Stücken regiert noch der Unterſchied, daß die Leidenſchaft in dem Canizischen ſelber durchaus redet; da hingegen der Verfaſſer in dem Beſſeriſchen das meiſte ſaget, und die Empfindungen ſeines Gemüthes nicht ſelber auf die Bühne führt, ſondern beſchreibt.

Ich könnte mich jetzo ſchwerlich überwinden, nach dieſen Affectreichen Stücken das aufgebrachte Hertz mit froſtigen und ſchüleriſchen Exem-

Exempeln wieder zu erkälten, wenn es nicht meine redliche Abſicht dem guten Geſchmack zum beſten erfoderte. Alſo muß ich erſtlich dem Hofmannswaldau alle die ungereimten Ausdrücke, die zuſammengeketteten Metaphern, und die ſpielenden Zierrathen verweiſen, womit er die pathetiſche Sprache der Leidenſchaft und vornehmlich der Liebe verderbt hat. Er verdient dieſen Vorwurf nicht alleine derer Ausſchweifungen halber, die er ſelber in dieſem Stücke begangen hat, ſondern auch derjenigen wegen, wozu er andern mit ſeinem ſchädlichen Exempel vorgegangen iſt. Darum muß ſein Nahme auch in dieſen Blättern für ſich und andere büſſen. Was kan poſſierlichers ſeyn, als was er uns ſtatt der Aufwallungen von Scham, Leid, Zorn, Verzweifelung, ſo den entmannten Abelard überfallen hatten, vorgeſpielet hat:

Mein Schreiben iſt verderbt, die Feder iſt verſchnitten,
Dein Abelard iſt nicht, was er zuvor geweſen,
Er flößt dir künftig nicht die Zucker-Tropfen ein,
Du kanſt bey mir nicht mehr die Liebes-Aepfel leſen,
Kein fleiſchlich Jubel-Jahr iſt mehr von mir zu hoffen,
Nachdem ich Lebenslang die Faſte halten muß.
Das Meſſer ſo mich ſchnitt, das hat dich auch getroffen
Was eingeſchlaffen lag, das konteſt du erwecken.
Die ſüſſe Kitzelung, die ſpielt mir noch im Hertzen,
Als in dem warmen Schoß ich rothe Beeren laß.
Dein falſcher Vater hat mir meinen Schatz genommen,
Was männlich in mir lag, das hieß er mir entleiben;
Vor Perlen findeſt du die leere Muſchel hier.
Ach wie verfolget mich das flüchtige Gelücke!

Ich meint es richte mir ein Beth aus Liljen zu;
Ich aß aus seiner Hand ambrierte Mandel-Kuchen,
Es tränckte mich mit nichts, als Muscateller Most.
Nicht scheu dich diesen Brief in deine Hand zu schliessen,
Er ist verwundt wie ich, ach drück ihn nicht so sehr.
Laß doch zu meinem Blut auch deine Thränen fliessen.
Die Feder fällt mir hin; Heliß ich kan nicht mehr.

Das heißt in Metaphern seufzen, und in Reimen sterben. Der Herr Pope hat Heloisen über diesen Zufall, der sie eben so nahe angegangen, der würcklichen Empfindung gemäß gantz andere Reden in den Mund geleget: „Ach welche Veränderung! was vor ein Grau„en überfällt mich plötzlich? Ein nackender „Liebhaber liegt gebunden, und im Blute! „Wo wo war Heloise? Ihre Stimme, ihre „Hand, ihr Dolch hätte sich dem grausamen „Befehl widersetzet. Barbar halt inne! „zich die blutige Hand zurücke! Das Ver„brechen war nichts ungewöhnliches, die Straf„fe sey auch nicht ungewöhnlich. Ich kan „nichts mehr sagen; Scham und Wuth er„drücken mich. Thränen und glühende Röthe „mögen an meine statt reden. „

In eben derselben Schreibart läßt dieser schlesische Marino die bußfertige Maria Magdalena reden; man kan sich nicht erwehren, mit einer Sünderin, die zu gleicher Zeit so zerknirscht, und so ungereimt schwatzet, Mitleiden zu haben. Wie schimpflich würde es uns

seyn,

seyn, wenn die benachbarten Nationen gegen Süden und Westen sollten innen werden, daß diese verderbte Hofmannswaldische Schreibart noch heutzutage unter uns eine so starcke Anzahl Nachfolger und Bewunderer hat. Einer von denselben hat ihn noch vor kurtzer Zeit den Ovidius Deutschlands, und diesen römischen Poeten Roms Hofmannswaldau genannt, und dabey gesagt: „Der Hr. von Ziegler und „ dessen ungesunder Nachfolger haben ihn zwar „ nachzuahmen getrachtet, aber so unglücklich, „ daß die Liebe, die sie ausdrücken wollen, „ sich bey ihnen in ein hitziges Fieber verwan„ delt, woher dann ihre Gedancken in die grö„ ste Unordnung und lächerlichste Ausschweifung „ gerathen, welche man nicht ohne Mitleid „ und Seufzer lesen könne. „ Ein Urtheil, das auf den von Ziegler und den von Hofmannswaldau eben so gut paßt, als auf alle ihre ungeschickten Nachfolger! Wer die Briefe der Marggräfin von M. an den Grafen von N. gelesen, welche der jüngere Crebillon zum Drucke befördert hat, der mag uns sagen, ob er in Durchlesung derselben nicht gantz andere Regungen empfunden, und auf einem andern Grade, als Hofmannswaldaus Liebesbriefe zu erregen wissen. Es sind siebenzig Briefe an der Zahl, und in eben so vielen und noch mehrern Gelegenheiten und Veränderungen wird die Liebe darinnen aufgeführt. Da giebt

es Mißverſtändniſſe, Zwiſtigkeiten, Verſöhnungen, Eigenſinn, Wuth, Thränen, Freude, Eiferſucht, Beſorgniſſen, Verlangen, Verzweifelung. Alle dieſe Bewegungen ſind an ſich ſelbſt auf vielfältige Weiſe verſchieden, doch entſtehen ſie ſämmtlich von der Liebe, und die Liebe zerſtöret ſie wieder. Sie ſind nichts anders als Liebe, die man unter vielen abſonderlichen Formen und Geſtalten erſcheinen ſieht, welche ſie von der Mannigfaltigkeit der Empfindungen und Vorſtellungen empfangen hat. Darum kan man auch alle Figuren der Rede in dem rechten Maaſſe, Orte, und Gemenge darinnen wahrnehmen, indem ſie nichts anders ſind, als Nahmen dieſer ſeltſamen Aufzüge und Erſcheinungen der Leidenſchaften.

Zum andern ſollte ich einen gleichmäſſigen Verweiß dem von Lohenſtein geben, welcher die Trauerſpiele, wie Hofmannswaldau die Liebesbriefe, mit Schulgelehrſamkeit, Spitzfündigkeit und lährem Schwulſt ſo ſehr angefüllet hat, daß alle Leidenſchaft darunter gar erſtecket wird. Bricht der Affect noch einigemahl darunter hervor, ſo ſind es, wie ſie Longinus heißt, ἴδια ἑαυτῶν καὶ σχολικὰ πάθη, ſolche Affecte, die an nichts hangen, die gantz abgeſonderte Stücke ausmachen, und nach dem Schulwitz ſchmecken. Allein es iſt unvonnöthen, daß ich mich bey dieſem aufhalte, weil auch die froſtigſten Kunſtrichter ſolches wahrgenommen haben.

Digitized by Google

haben. Darum will ich meine Klage lieber auf Andreas Gryphius richten, der zwar in seinen Trauerspielen nicht mit dergleichen seltener Gelehrtheit um sich wirfft, wie Lohenstein, aber in den Regungen, die er aufführet, weder das rechte Maaß, noch den gehörigen Grad der Höhe, noch den Schwung und Wechsel zu treffen weiß, sondern alleine mit Figuren ohne Leidenschaft, oder mit unbestimmten und nicht an denselben Ort gehörigen Leidenschaften, wie im Rausche, aufgezogen kömmt; die Leidenschaft einer Person wird mitten in derselben zwanzigmahl unterbrochen, die Regungen kommen nicht an ihrem Ort, und in der wahren Ordnung; ich sage nichts, wie wenig die Leidenschaft der untern Personen mit der Leidenschaft der Hauptperson, den Characteren, Umständen und Zufällen gemäß, verknüpfet sey. Ich geschweige auch, wie furchtsam oder nachläßig er sey, seine Personen in solche besondere und mit Fleiß erdichtete Umstände zu versetzen, welche dienen, uns die eigene Art ihrer Gemüthsbewegungen zu erkennen zu geben, und uns mit den Nothleidenden recht vertraut zu machen, wodurch doch die Leidenschaft am nachdrücklichsten in das Gemüthe eingepräget wird. Bey dieser Beschaffenheit muß ich folgendes unerhörte Urtheil, das ein Kunstrichter vor nicht gar langer Zeit, von ihm gefällt hat, billig unter die Verstands-Ungeheuer unsrer erleuch-

teten Zeiten zehlen: „ In Trauerspielen hat „ der durchdringende Andr. Gryphius die hoch„ fliegenden griechischen und lateinischen Schwä„ ne glücklich eingeholet, und die meisten Fran„ zosen, die doch bekanntermassen in diesem „ Stücke für andern viel voraus haben, weit „ hinter sich zurückegelassen. „ Was ich zwar oben an diesen Trauerspielen ausgesetzet habe, ist einer von den feinsten Kunstgriffen, welcher noch weit geschicktern Männern, die sich in dergleichen Affectreichen Wercken versuchen dörffen, viel zu thun machen könnte. Daher ich mich etwas genauer erklären will. Es ist nemlich nicht genug, daß man eine Person in dem erfoderlichen Maasse und Grade gerührt werden lasse, so daß sie von einem gewissen Umstand oder Zufall nicht mehr und nicht weniger eingenommen werde, als die Beschaffenheit desselben in Absicht auf den Character der Person erfodert, wiewol dieses schon ein grosses ist, sondern man muß ferner die Empfindung, welche sich einer Person bemächtiget hat, nach ihren verschiedenen Graden und Absätzen aus einander legen; man muß ihre Folgen, ihre Veränderungen, Würckungen und Symptomata, welche ihr eigen sind, geschickt, und eigentlich treffen. Wenn eine Person von einem Umstand soll gerührt werden, so muß man es nicht versäumen zu thun; und man muß die Empfindung sich bey ihr auf dem rechten Gra-

de

de und in dem gehörigen Maasse einstellen lassen; das ist, mit der Stärcke, in dem Zusammenhange der Bewegungen, und auf der Höhe, wie die Natur selber thut. Denn eine Regung ist allezeit mit andern vermischt, keine ist ungemengt und lauter. Erst die andern, die mit ihr gemischt sind, geben ihr ihre eigene Art und ihr Maaß.

Der zwölfte Abschnitt.

Von den moralischen Charactern der Tugenden und der Laster.

Unter den Merckzeichen, durch welche das menschliche Gemüthe seinen innerlichen Zustand in Absicht auf seine Ruhe, und auf sein wohl oder übel seyn zu erkennen giebt, sind keine nachdrücklicher als die freyen Handlungen, welche der Willkuhr des Menschen überlassen sind. Denn sie erstrecken ihre Würckung auf andere in einem solchen empfindlichen Grade, daß sie in derselben Glück und Unglück wichtige Veränderungen verursachen. Darum nehmen sie auch in allen Theilen der Poesie den meisten Platz ein, allermassen auf die Veränderung des Zustands der Menschen in einen bessern, oder einen schlimmern, die vornehmste Arbeit der

Poe-

Poeten hinausläuft. Ich werde mich darum nicht entbrechen können, dieſelben mit einiger Weitläuftigkeit nach ihrem Grund und ihren verſchiedenen Theilen abzuhandeln, und dieſe Mühe deſto williger auf mich nehmen, weil die Sittenlehrer und die Geſchichtſchreiber die Lehre von dieſen Kennzeichen des Gemüthes eben ſo wohl gebrauchen können, als die Poeten, wiewohl ein jeder ſeinen eigenen abſonderlichen Abſichten gemäß.

Die menſchlichen Handlungen ſind entweder gut oder böſe, ſo wie ſie dem Geſetze der Natur gemäß oder entgegen ſind. Man heißt ſie mit einem allgemeinen Nahmen, die Sitten. Sie ſind unter einander eben ſo vielfältig unterſchieden, als die Gemüthes-Arten und die Sätze und Regeln, in welchen ſie ihren Grund haben, und wornach die Menſchen ihre äuſſerlichen Handlungen einzurichten pflegen. Wenn ſie durch die Worte und die Sprache geſchickt vorgeſtellet ſind, ſo trage ich kein Bedencken, ſie nach dem Beyſpiel der Alten, zwar mit einem ausländiſchen Nahmen, Character der Sitten zu heiſſen; bis das deutſche Wort Merckmahle beſſer in Gebrauch kommen, oder ein anderes, ſo das Griechiſche vollkommen ausdrücket, wird erfunden werden. Der Zürchiſche Zuſeher hat ſie in moraliſche und hiſtoriſche eingetheilet, und ich ſehe keine Urſache, die mich bewegen ſollte, von dieſer Eintheilung

abzug

abzuweichen, maſſen ſolche in der Natur der Sache ſelbſt gegründet iſt. Dieſemnach will ich erſtlich von den moraliſchen Charactern der Sitten reden.

Dieſes ſind diejenigen Beſchreibungen, welche die Tugenden und die Laſter nach denen verſchiedenen Würckungen ſchildern, wodurch ſie ſich in dem gemeinen Leben offenbaren, und welche auch in den Sinnen auf eine empfindliche Weiſe verſpüret werden. Sie haben ihren gröſten Nutzen in der Sittenlehre, daher ſie auch den Nahmen bekommen haben, immaſſen ſie uns zu der Erkenntniß der Menſchen anführen, und uns die Tugend beliebt, wie das Laſter verhaßt und lächerlich, machen. Ihre Kraft iſt desfalls in dem natürlichen Satze gegründet, daß die Tugend in ihrem gantzen Thun und Laſſen verbindlich, das Laſter hingegen widrig und verächtlich ſey. Ein Grundſatz, den der Zürchiſche Zuſeher ausgeführet hat. Einer von den Weltweiſen des Alterthums hat gewünſchet, daß die Tugend ſich einmahl unter den Menſchen in einer cörperlichen Geſtalt zeigen mögte, weil er geglaubt, daß ſie durch ihre vollkommene Schönheit und Annehmlichkeit jedermann zur Liebe gegen ihr entzünden würde. Gleicherweiſe könnte man hoffen, wenn das Laſter auf eine ſichtbare Weiſe auf Erden erſchiene, daß es alle Menſchen mit Grauen und Abſcheu erfüllen würde. Dieſe Verwandlung

bringt

bringt ein geſchickter Kopf durch ſeinen mahleriſchen Pinſel einigermaſſen zuwege, und erfüllet den erwähnten Wunſch, indem er uns durch ſeine Character der Sitten die Tugend und die Laſter in allen denen Farben, dem Licht und dem Schatten, vor Augen ſchildert, womit ſie ſich in der menſchlichen Geſellſchaft offenbaren. Wir ſehen die Tugend darinnen in ihrem eigenen Glantz, ohne allen Zierrath, der ihre anſehnliche Geſtalt nur verdüſtert, und wir erblikken das Laſter in ſeiner natürlichen Unform, voller Scham, nachdem ihm die Larve der Tugend ausgezogen iſt, in welche es ſich verſtecket, damit es die albern Menſchen durch den entlehnten Schmuck hintergehe.

Daher entſteht in der Lehre von dem Thun und Laſſen der Menſchen eine eigene Lehrart, welche von der dogmatiſchen wohl zu unterſcheiden iſt. Dieſe leztere würcket durch Schlüſſe, durch Unterricht und Regeln; ſie betrachtet die Tugenden und die Laſter in ihrer Natur, ihrem Urſprung, und ihrer Geburt; zergliedert die Gemüthes-Gedancken, die Grundſätze, und die Bewegungen des Hertzens; geht in daſſelbe hinein, und ſchließt uns die Springfedern und Triebräder deſſen, was darinnen vorgehet, ſo geſchickt und völlig auf, daß wir alles daraus vorherſehen können, was ein Menſch in einer gewiſſen Gemüthes-Verfaſſung thun oder laſſen wird: Hingegen thut die andere Lehrart, welche

che wir die hiſtoriſche heiſſen können, ihren Unterricht durch Exempel, ſie weiſet uns durch hundert äuſſerliche Dinge und gantz abſonderliche Stücke und Umſtände, ſo ſie in dem gantzen Betragen des Menſchen, und vornehmlich in ſeinen Handlungen und Entſchlüſſen, wahrgenommen und ausgeſetzet hat, was er inwendig iſt, und giebt uns den Grund und die Quelle derſelben, die in dem Hertzen liegt, in den Würckungen zu erkennen. Ich würde mich ohne Noth von meinem gegenwärtigen Vorhaben entfernen, wenn ich hier unterſuchen wollte, welche von dieſen beyden Lehrarten ſchätzbarer ſey; ich kan mich mit zweyen Worten erklären, daß die Gedancken, welche der erſtgedachte Zürchiſche Zuſeher hierüber in einem eigenen Blat eröffnet hat, wo er der leztern aus bündigen Urſachen den Vorzug giebt, auch meine Gedancken ſeyn. Dennoch geſtehe ich auch, daß eine der andern gleichſam zur Regel und Richtſchnur dienet, und daß ſie auf den Willen des Menſchen deſto kräftiger würcken, wenn ſie daſſelbe mit vereinigten Kräften angreiffen:

- - - - - Alterius ſic
Altera poſcit opem res & conjurat amice.

Dieſe leztere vortrefflichere Lehrart, die ihren Unterricht durch die Character der Sitten ertheilet, erfodert allerdings einen Menſchen, der in der erſtern wohl beſchlagen iſt, und es darin-

darinnen hoch gebracht hat; indem ihm dieſelbe deutliche Begriffe von der Art und Beſchaffenheit der Tugenden und der Laſter giebt, und ihm ihre Abſtammungen von der Wurtzel bis zu den äuſſerſten Aeſten vor Augen leget, ſo daß er ohne Mühe errathen kan, zu was vor Handlungen ſie einen Menſchen in einem gewiſſen und vorausgeſetzten Falle verleiten werden. Aber dieſe Wiſſenſchaft ſelbſt kömmt erſt durch eine lange Erfahrung, und Beobachtung der Aufführung der Menſchen zu ihrer Vollkommenheit, wenn man dieſelben in ſolchen Umſtänden betrachtet, da ſie ſich vor uns nicht in Acht nehmen, ſondern ſich nach ihrem Naturel ohne Verſtellung zeigen. Auf dieſe Weiſe kan man entdecken, auf was vor Art die ungleichen Sitten in unterſchiedlichen Fällen hervorbrechen, und man erlangt alſo nach und nach eine Geſchicklichkeit die Handlungen in allen ihren Geſtalten und Umſtänden, welche die Tugend ſo beliebt, und das Laſter ſo verwerflich machen, in das Auge des Verſtandes zu faſſen, ſo daß man ſie nachgehends mit den Worten eigentlich nachbilden kan.

Eben auf dieſem Wege hat ſich vorlängſt Theophraſtus eine ſo glückliche Geſchicklichkeit in dergleichen Beſchreibungen erworben. Er hatte erſtlich ſeine Begriffe von dem Thun und Laſſen der Menſchen in der philoſophiſchen Schule des weltweiſen Ariſtoteles befeſtiget, und

und die gantze Lehre von den Sitten in ihrem innerſten Grunde unterſucht; zum andern hatte er von ſeiner Jugend an bis in das hohe Alter ein aufmerckſames Auge auf die Phänomena, die ſich an den Menſchen nach ihren verſchiedenen Characteren ereigen, geworffen, damit er ſich eine genaue Erkenntniß derſelben erwürbe; er beruft ſich auch in der Zuſchrift ſeiner Character an Polycles, vornehmlich auf ſeine vielfältige Erfahrung von ſo vielen Jahren, der er ſeine Geſchicklichkeit in dieſen Sachen ſchuldig zu ſeyn bekennt, wenn er ſagt: „ Da ich nun, „ wertheſter Polycles, in der langen Zeit meines Lebens, maſſen ich bald ein gantzes Jahrhundert gelebt, Zeit genug gehabt habe, zu „ einer Erkenntniß der Menſchen zu gelangen; „ da ich auch in dem Laufe meines Lebens allerhand Leute von gar verſchiedenem Naturelle geſehen, und mich beſtändig befliſſen „ habe, die Menſchen, die ſich entweder durch „ hohe Tugenden oder durch ſonderbare Laſter „ einen Nahmen erworben, kennen zu lernen; „ ſo kan man mir wohl zutrauen, daß ich die „ Character von dieſen beyden Arten wahrgenommen haben, und geſchickt ſeyn werde, „ die griechiſche Nation nicht bloß überhaupt „ und durch die Bancke weg zu ſchildern, ſondern vornehmlich dasjenige auszuſetzen, was „ beſondere Perſonen oder kleine Haufen in „ derſelben für andern eigen haben, wie ſolches

„ in allerhand Umständen des gemeinen Lebens „ erscheint. „ Die Character der Sitten, die von diesem berühmten Griechen geschildert worden, müssen in der That vortrefflich gezeichnet gewesen seyn; die wenigen Ueberbleibsel davon, deren der Zahn der Zeit und die Barbarey geschonet haben, zeigen solches genugsam, und sind darum auch von den verständigsten und tiefsinnigsten Männern unsrer Zeiten in der grösten Hochachtung gehalten worden. Diejenigen haben auch nicht zu viel gesagt, welche den Saamen zu rechtschaffenen Comödien darinnen gefunden, und sie denen, welche es in dieser Schreibart hoch bringen wollen, zu ihrem Haupt-Muster angepriesen haben. Sie sind selber gantz comisch, und man bildet sich in währendem Lesen manchmahl ein, man sey in dem Schauplatze, und sehe eine geschickte Comödie vorstellen. Theophrastus eröffnet uns einen Saal, wo verschiedene lasterhafte Personen, denen die Maske abgenommen ist, eine nach der andern, auftreten, und ihre Rollen spielen. Am allermeisten aber leuchtet die Geschicklichkeit des Verfassers in der sorgfältigen Wahl seiner Personen, oder vielmehr der aufgeführten Laster, hervor, worinnen er uns so feine, so absonderliche, und so verschiedene Arten zu bemercken giebt, daß seine Scharfsinnigkeit nicht genug zu bewundern ist. Er weiß die Arten von Lastern, die mit einander in der genauesten

ſten Verwandtſchaft ſtehen, mit der gröſten Deutlichkeit zu unterſcheiden. Alſo beſchreibet er zwo Arten überläſtiger und verdrießlicher Leute, zwo Arten Schmeichler, dr y Arten Geitziger, und eben ſo viele Arten Plauderer. Die Erklärungen, welche er vorne an jedem Abſchnitt eines Characters geſetzet hat, zeigen den Sittenlehrer, und die Ausführung der Character den Kenner der Menſchen.

In dem vergangenen Jahrhundert hat La Brüyere die Character dieſes Griechen ins Franzöſiſche überſetzet, und mit einem Band neuer Character, von ſeiner eigenen Arbeit, vermehret. Dieſes Werck, das den Titel führt, die Character oder die Sitten der gegenwärtigen Zeiten, iſt von den Theophraſtiſchen Characteren mercklich unterſchieden; es beſtehet nicht ſo faſt in Zeichnungen der Character unſrer Zeiten, als vielmehr in allerhand moraliſchen Betrachtungen, Regeln, und Einfällen über die Sitten der Menſchen, die künſtlich mit einander verbunden werden; worunter einige wenige auf unſre Zeiten und Sitten alleine, weit die mehrern auf alle Zeiten und alle Länder paſſen, wie die Vernunft, in der ſie ihren Grund haben; daher ſie hier und dort, und überall ihren beſtändigen gleichen Werth behalten. Die Erfahrung hat überhaupt zu dieſen Anmerckungen wenig, die Vernunft ſehr viel beygetragen; doch ſind auch viele Einfälle mit eingefloſſen,

die nichts anders ſind, als Spiele der Phantaſie und des Witzes. Was aber einige Kunſtrichter getadelt haben, daß die Character der Sitten, die hier und da in kleiner Anzahl zerſtreut ſind, von ihm öfters zu hoch getrieben, und über die Schnur geſpannt werden, wird mir hiernächſt zu einer Anmerckung Anlaß geben, welche dienen kan, dieſe Anklage von ihm abzulehnen.

Man hat zu Ausgang des vorigen Jahrhundert auch ſehr viel von den Lebensregeln des Rochefoucault, und der Falſchheit der menſchlichen Tugenden, gemachet, welches leztere Werck eigentlich ein Commentarius über die Lebensregeln iſt. Es ſind in der That überaus nützliche und ſcharfſinnige Schriften, und von einer gleichen Art, wie des La Brüyere. Aber die Character der Sitten ſind darinnen noch viel dünner geſäet. Und das menſchliche Hertz wird uns da als im höchſten Grade boßhaftig vorgeſtellet. Die beſten Handlungen der Menſchen werden einem ſchändlichen Eigennuzen zugeſchrieben, welcher ſie gäntzlich ſchändet. Die Tugenden ſind ſchier nichts anders als verkleidete Laſter. Weil die Verfaſſer dieſer beyden Schriften zu tief in den Abgrund des menſchlichen Herzens hinunterſteigen wollen, haben ſie darinnen ſolche Scheuſale gefunden, die andre Leute nicht erblicken. Sie haben zuviel mit der Phantaſie gearbeitet, und man mercket wohl, daß

ſie

ſie weniger Fleiß gehabt haben ähnlich zu ſchildern, als neue und wunderbare Schildereyen zu verfertigen. Paſcals Gedancken gehören auch in dieſe Claſſe, man findet hohe Ideen darinnen, und erhabene Begriffe, aber ſie ſind mit einem Pomp geſchrieben, der uns viel ehender täuſchet, als überzeuget. Man iſt, ſo zu ſagen, beſtändig in der Verzückung, alles iſt heroiſch. Alleine das Hertz kan ſich mit dieſer überſpannten Hoheit nicht zufrieden geben, und der Menſch hat Mühe ſich mit dem Helden abzufinden.

Bey den Engelländern hat Mylord Aſhley in ſeinen Characteriſtiks mehr dieſen Franzoſen gefolget, und Addiſon nebſt den übrigen Verfaſſern des Zuſehers und des Hofmeiſters haben ſich mehr an die Art des oben belobten Griechen gehalten. Was unſre Deutſchen anbelangt, ſo muß ich bekennen, daß mir keine eigene Schrift von dieſer Art mit einem ſolchen Grade der Vortrefflichkeit in die Augen des Verſtandes gefallen ſey, daß ich ſie denen erwähnten an die Seite ſetzen dörfte. Ich finde wohl in den Wercken unſrer ſatyriſchen Poeten hier und da ſcharfſinnige, glücklich ausgebildete und aus der Natur der Menſchen hergeholete Character, welche mir genug zu verſtehen geben, daß es die Verfaſſer in der Erkenntniß der Menſchen ſehr hoch gebracht haben. Mithin hindern mich das Alter, die rauhe Sprache

und der holperigte Vers in Sebastian Branden Narrenschiffe nicht, daß ich darinnen nicht einen Reichthum von gesunden Lebensregeln und moralischen Sprüchen entdecke, welche manchmahl mit angenehmen und gantz natürlichen Sitten-Characteren nach der theophrastischen Art begleitet, und mit geschickten phantasiereichen Vorstellungen ausgebildet sind, worinnen man eine Artigkeit des Geistes, die mit Horatzens etwas ähnliches hatte, wahrnimmt. Ich darf zum Beweißthum dessen nur ein par von seinen Schildereyen aus seiner veralteten Sprache in unsre heutige übersetzen. In dem 32sten Narren sagt er von denen, die ihrer Frauen hüten: „ Der hat viel närrische und wenig gute Tage, „ der seiner Frauen hütet. Denn diejenige „ wird wohl recht thun, derer Wille gut ist, „ und welche böses will, die wird bald etwas „ erdencken, wie sie ihr schlimmes Verhaben „ vollbringen möge. Legte man gleich ein „ Malschloß für das Haus, und beschlösse Thür „ und Thor mit Riegeln, und sezte eine Menge „ Hüter in das Haus, so hülfe es nichts. „ In dem 45sten Narren heißt es von dem selbstgemachten Unglück: „ Mancher Narr bittet „ Gott fleissig und andächtig, daß er ihn von „ der Narrenhaut befreyen wolle, und will dennoch die Kappe nicht fahren lassen, sondern „ zieht sie täglich selbst wieder an; und meint „ denn, Gott wolle ihn nicht erhören, alleine

„ er

„ er weiß ſelbſt nicht, was er bittet. Wer muth-
„ willig in einen Brunnen ſprünge, und denn
„ aus Furcht, daß er ertränckte, überlaut um
„ Hülfe riefe, daß man ihm ein Seil brächte
„ ſich zu retten, von dem würde ſein Nachbar
„ mit gutem Fuge ſagen: Es geſchieht ihm
„ recht, er iſt vorſetzlich hinein geſprungen,
„ er hätte wohl mögen drauſſen geblieben ſeyn.
„ Alſo thut derjenige, welcher vermeint, daß
„ Gott ihn mit Gewalt zu ihm ziehen ſoll, und
„ der ſich doch dazu nicht ſchicken will. „ In dem 60ſten Narren findet ſich ein geſchicktes Conterfeit von denen, die ihnen ſelber wohl gefallen: „ Der rühret ihm ſelber den Narren-
„ brey wohl, der ſich für witzig hält, und nur
„ ſich ſelber gefällt; der manchmahl in den Spie-
„ gel ſieht, und doch das nicht mercken kan,
„ daß er in dem Glaſe einen Narren ſieht.
„ Doch wenn man von weiſen und ſchönen
„ Männern redt, ſo würde er einen Eid thun,
„ daß er alleine ein ſolcher wäre, und daß man
„ auf Erden nicht ſeines gleichen fände. Er
„ leget den Spiegel niemahls von ſich, er ſitze,
„ liege, reite, gehe oder ſtehe; alſo that auch
„ der Kaiſer Otto, der den Spiegel ſelbſt im
„ Gefechte gebraucht, und ſeine Backen alle
„ Tage zweymal geſchoren, und ſie dann mit Eſ-
„ fels-Milche gewaſchen. Das iſt aber Weiber-
„ Theidigung; keine thut was ohne einen Spie-
„ gel, eh ſie ſich davor recht ſchleyern und auf-
„ muzen, geht wohl ein Jahr aus. „

Wer auf dieſe Weiſe das gantze Werck überſetzen wolte, würde ein wohlgeſchriebenes und gedanckenreiches Buch herausbringen; worinnen wir unter andern viele beſondere Sitten im gemeinen Umgange und Leben, und die eigene Art, die Sachen anzuſehen, welche im fünfzehnten Jahrhundert herrſchete, geſchickt abgeſchildert fänden. Man könnte eine ſolche Ueberſetzung noch ſchätzbarer machen, wenn man ſich bemühete, den Urſprung und den Grund der veralteten Wörter und Redensarten, inſonderheit der Sprüchwörter, auszuforſchen. Ich muß zwar fürchten, man werde mich beſchuldigen, daß meine Erhebung dieſes Buches keinen beſſern Grund habe, als den Hochmuth der Jeztlebenden, die allen Verſtand und Witz in ihrem Land und in ihren Zeiten ſuchen, und wenn ſie nur einige Funcken deſſelben bey entfernten Nationen oder in entfernten Zeiten erblicken, ein Wunder daraus machen. Alleine wer hierüber mit Grund urtheilen will, muß die Mühe nehmen, Branden in ſeiner Grundſprache nachzuſehen, und es iſt mir genug, wenn ich bey meinen Leſern die Luſt dazu erweket habe.

Das eben angeführte Conterfeit derer, die ſich ſelber wohl gefallen, erinnert mich eines vortrefflichen Characters in La Brüyere, der vollkommen nach des Theophraſtus Art ausgeführt iſt. Er beſchreibet einen hübſchen Han-

ſen;

ſen, wie Brand ſie geheiſſen hat, der auf nichts anders dencket, als wie er ſich zierlich kleide, der ſeine Hauptarbeit daraus macht, und gläubt, er ſey darum in der Welt. „ Iphis, ſagt er, „ ſieht in der Kirchen einen Schuh von einer „ neuen Art, er beſchauet den ſeinigen, und „ wird darüber ſchamroth; er meint, er ſey „ nicht gekleidet; er war zur Meſſe gekommen, „ damit er ſich zeigete, alleine er verbirgt ſich „ iezo. Der Fuß iſt Urſache, daß er den Tag „ über der Kammer hütet. Er hat eine weiche „ Hand, und er unterhält ſie in gutem Stande „ mit einer wohlriechenden Salbe. Er lacht „ mit beſonderm Fleiſſe, damit er ſeine Zähne „ ſehen laſſe. Er macht ein Zuckermäulchen; „ und man kan ihn ſchwerlich anſehen, da es „ ihm nicht beliebte zu lächeln. Er betrachtet „ ſeine Beine, er ſieht in den Spiegel, er „ könnte mit ſeiner Perſon nicht beſſer zu frieden „ ſeyn. Er hat ſeine Stimme hell und zärtlich gemacht, und er redet zu gutem Glücke „ etwas liſpelnd. Sein Kopf hat eine gewiſſe „ Bewegung, und er hat etwas weiches in den „ Augen, womit er ſeine Schönheit vermehrt. „ Er hat einen jüngferlichen Gang, und trägt „ den Leib auf das art gſte, als er fähig iſt zu „ thun. Er ſchminckt ſich, aber ſelten, er „ macht keine Gewohnheit daraus. „ Man hat an dieſem und andern ſolchen Charactern des Hrn. La Brüyere ausgeſezt, daß ſie ſich auf

keinen Menſchen reimen, und daß ſie allzu weit getrieben ſeyn. Das erſtere iſt wahr, wenn man damit ſagen will, daß ſie keiner beſondern Perſon mit Ausſchlieſſung aller andern vor eigen zukommen. Der Verfaſſer wollte nicht würckliche Perſonen mit der Aufrichtigkeit eines Geſchichtſchreibers vorſtellen. Da er nur das beſondere Laſter lächerlich machen wollte, war es ihm genug, daß er daſſelbe in ſeinen eigenen Würckungen und Ausbrüchen zeigete, wie es vor ſich ſelber ohne den fremden Zuſatz anderer Regungen hervorbricht. Daher nahm er ein Stücke ſeines Gemähldes hier, und ein anders dorten, und ſetzete alle dieſe Stücke in eine Verknüpfung zuſammen, wie ſie bey einer gewiſſen Perſon ohne Widerſpruch Platz haben konnten. Dadurch wurden ſeine Gemählde zwar nicht wahr, aber doch wahrſcheinlich. Sie haben ihren Grund in dem allgemeinen Wahren, aus welchem das abſonderliche Wahre, das ſich darinnen findet, herausgeleitet iſt; und dieſes iſt daher deſto ſinnlicher und nachdrücklicher, reimt ſich auch auf deſto mehrere Menſchen. Sein Iphis iſt in der That eine ſymboliſche Perſon, in welche die übermäſſige Neigung ſich zu zieren verwandelt worden, alſo daß er nicht einen Menſchen alleine, ſondern eine gantze Claſſe Leute vorſtellet, ſo viele nemlich mit dem Laſter, das er vorbildet, behaftet ſind; wie ich mich hierüber in dem dritten Abſch.

dieſes

dieſes Werckes Bl. 65. und 66. erkläret habe. Mit dieſem fällt zugleich die andere Beſchuldigung weg, daß dergleichen Character überſpannt ſeyn. Denn, wie der Herr Coſte in ſeiner Schutzſchrift für La Brüyere wohl angemercket hat: „ Man verſtehet dadurch entweder, daß „ ſie Dinge in ſich enthalten, die in einer Perſon nicht beyſammen ſtehen können, und dergleichen wird man bey ihm nicht antreffen, „ oder man heißt ſie allzu hoch getrieben, weil „ ſie keiner einzeln Perſon zukommen. Alleine „ anſtatt daraus zu ſchlieſſen, daß dieſe Gemählde zu weit getrieben ſeyn, ſollte man „ vielmehr geſchloſſen haben, weil ſie ſo weit „ getrieben ſind, ſeyn ſie nicht gemachet worden, irgend eine gewiſſe Perſon mit Ausſchlieſſung aller andern vorzuſtellen; und der „ Verfaſſer habe ſie eben darum mit ſo vielen Umſtänden und mahleriſchen Pinſelzügen bereichert, welche man in dem gewöhnlichen Laufe „ des Lebens ſchwerlich in einer Perſon beyſammen antreffen wird, weil er dadurch hat verhüten wollen, daß man ſie nicht vor Gemählde gewiſſer ſonderbarer Perſonen anſehen mögte. „

Auf dieſelbe Weiſe hat Herr Haller ſeine Satyre von den verdorbenen Sitten aus vortrefflich feinen und geſchickten Charactern formiert, als des Appius, des Salvius, des Democrates, des Ruſticus, und anderer. Das ſind alles Sitten und Würckungen, welche

che gewiſſen moraliſchen Beſchaffenheiten zukommen, und ſich bey allen Menſchen, wo ſie ſich befinden, auf dieſe Weiſe auslaſſen. Der Poet hat ſie aus dem allgemeinen Laufe der Welt und den perſönlichen Charactern, wo ſie mit vielen andern von verſchiedener Art vermiſchet waren, herausgenommen, und zuſammen in ein neues Gewebe verbunden; endlich hat er ihnen Nahmen von Individuis beygeleget, damit ſie deſto lebhafter und deſto wahrſcheinlicher würden, alſo daß dieſe erdichtete Perſonen das Thun dieſer moraliſchen Beſchaffenheiten als ihre Rolle auf ſich nehmen und ſpielen. Appius ſtellt den eiteln Hochmuth eines Groſſen vor; Salvius die übermäſſige Neigung zu den pariſiſchen Moden; Democrates die Falſchheit der Eigennützigen; und ſo weiter. Daher finden wir aller Orten ſolche Leute, auf die ſich dieſe Character, überhaupt betrachtet, reimen. Eben darum hat man an dem Engelländiſchen Comödienſchreiber Johnſon, der ſonſt den Ruhm hat, daß er die Character auf eine wunderbargeſchickte Art gezeichnet habe, ausgeſetzet, daß ſie nicht ſymboliſch genug ſeyn, weil ſie allzu wenigen Menſchen gerecht ſeyn, und Leute vorſtellen, die in ihrer Art einzel ſeyn, und keine Mitgeſellen haben. Und auf dieſem Grund beruhet die Lehre, welche Mylord Buckingham in ſeinem Verſuche von der Poeſie dergeſtalt vorgetragen hat: „Man muß keine einzeln Narren

„ auf

„ auf die Bühne führen, ſondern die Bürde
„ mit mehr Billigkeit auf mehrere Schultern
„ legen, und die Narrheit unter viele Leute
„ vertheilen. „

Mithin will ich obige Vertheidigung nicht auf gewiſſe hyperboliſche Vergröſſerungen erſtrecken, welche zwar in einer Perſon wohl beyſammen ſtehen können, aber bey derſelben den höchſten Grad der Unvernunft, der unmittelbar an die Dummheit gränzet, zu erkennen geben. Von dieſer Art iſt, was wir in der Antholo-gie finden, daß ein Geitziger ſich erhängt habe, weil ihm des Nachts geträumet hatte, daß er eine Summe Gelds ausgegeben; daß ein anderer ſich nicht gehänget habe, weil man ihm den Strick, um den er gefeilſcht, zutheuer verkaufen wollen. Und in Molieren Geitzhalſe folgende Linien: „ Ich will zu dem Richter ge-
„ hen, und alle meine Leute foltern laſſen,
„ Knechte, Mägde, Sohn und Tochter, und
„ mich ſelber. Ferner: Man muß ſich nichts
„ verſchwören, und ich kan jezo glauben, daß
„ ich das Hertz habe, mich künftig ſelber zu be-
„ ſtehlen. „ Um ein weniges beſcheidener iſt, was Canitz von Harpax geſagt hat, er ſtehle ihm ſelbſt die Pulver, und ſtecke ſie unter das Küſſen; und, er ſchabe ſelbſt mit diebiſcher Fauſt das Gold von den Pillen. Aber alles Maaß überſteigt, was Strobilus beym Plautus ſagt:

Pumex non æque eſt aridus, atque hic eſt ſenex.
Suam rem periiſſe, ſeque eradicarier,
Quin divum atque hominum clamat continuo fidem,
De ſuo tigillo fumus, ſi qua exit foras.
Quin quum it dormitum follem obſtringit ob gulam,
Cur? ne quid animæ forte amittat dormiens.
Aquam hercle plorat, quum lavat, effundere.
Famem hercle utendam ſi roges, nunquam dabit.
Quin ipſi pridem tonſor ungues demſerat;
Collegit, omnia abſtulit præſegmina.
Pulmentum pridem eidem eripuit Milvius;
Homo ad Prætorem plorabundus devenit,
Inſit ibi poſtulare plorans ejulans,
Ut ſibi liceret milvium vadarier.

Dergleichen übermäſſige Vergröſſerungen mögen wohl dienen, durch das Abentheurliche ein Gelächter zu erwecken, nachdem ſie aller Klugheit ſo gar entgegen ſind: Zu lehren oder zu verbeſſern haben ſie keine Kraft, und darum verdienen ſie den Nahmen moraliſcher Character übel. Leute, die an Verſtand ſo gantz erſchöpfet ſind, wie dieſe Geitzigen hier vorgeſtellt werden, müſſen nicht dem Sittenlehrer, ſondern dem Arzt, ſie zu heilen, oder dem Tollhaus-Meiſter, ſie einzuſpärren, übergeben werden.

Der Poet iſt zwar verbunden, ſeine Vorſtellungen ergetzlich zu machen, aber er muß ſich in Acht nehmen, daß er nicht das Lehrreiche dem Luſtigen aufopfere. Witz und Phantaſie, hat der Verfaſſer der Briefe von dem Character der Franzoſen geſagt, ohne das Wahre

und

und Würckliche, iſt einem angekleideten Todten gleich, es iſt etwas geſpenſtmäſſiges. Und weil die Satyre und die Comödie noch abſonderlich auf die Beſſerung des Lebens im Handel und Wandel ſehen, ſo muß man vornehmlich ſorgfältig ſeyn, die Character der Sitten in denſelben recht moraliſch, allgemein und ſymboliſch zu machen, ſo daß eine gantze Claſſe Leute etwas, ſo ſie angehet, darinnen antreffen kan. Daher bekommen ſie dann ihr gehöriges poetiſches und mahleriſches Leben. Die Tugend wird mit Liebesreitz erfüllet, und das Laſter mit Schamröthe bedecket.

Was die Comödie insbeſondere anbelangt, ſo ſind die moraliſchen Character der Same, der darinnen völlig entwickelt werden muß. Eine ſolche iſt nichts anders, als eine vollſtändige Sammlung dergleichen ſittlicher Handlungen in einem geſchickten Zuſammenhange von Umſtänden, die in ihrer vollkommenen Ausführung vorgeſtellt werden. Die beſondere Gemüthes-Beſchaffenheit, die als ein würckliches und gedenckendes Weſen erſcheinet, wird in eine Menge verſchiedener Umſtände des menſchlichen Lebens und Umgangs geſetzet, in welchen es alle ſeine Handlungen und Geſchäfte auf eine Weiſe einrichtet und fortführet, wie es dieſe Gemüthes-Art und Eigenſchaft erfodert. Dieſe muß einem Verfaſſer ſagen, wie er die aufgeführte moraliſch-ſymboliſche Perſon, mittelſt

ſeines

seine Charakteriſirungen Gelegen in einem jeden Zu-
fall, in welchem er ſie redlich, und daß ſie mit
und der Kraft derſelben mehr thun und bedeuten
laſſen. Alſo hat Lo Fabio, aber nur in der
Comödie, Le Dolezze oder die ſüſſeſten Lüge
genannt, gemacht hat, den Character der Fal-
ſchheit, und die Geſtalten in verſchiedenen gegen
denen Umſtänden oder Verrichtungen der Lü-
gen, die ſich vorgeſtellet hatte, und Ver-
anderung ſeiner Kleidungen, und Farbierung aus
ihrer Character mit verſchiedenen Farben, die
mit denſelben ähnlichen, und mit gewiſſen
Verrichtung in einem Orte und an einer Zeit,
auch weiter und anderer geſetzet, ſo sind
verſchiedene Arten der Lügen entſtanden, die
einer Geſtichter zum Gleichen, und nach ihrer
Art kunſt sind als gute Comödien gemacht.

Von dem Plato, der vielen natürlich gute
den Character in dem groſſen Gedichte und
dem Trauerſpiele gebildet, werde ich Gelegen-
heit haben, mich an dem folgenden Orten zu
erklären, wo ich den Unterſchied anzeigen werde,
der zwiſchen denen und den bäuriſch-groben
Gemüter, und betrieben bleibt, daß die erſten
denen Stunden in dem allgemeinen Wahren bleiben,
und weichen da nur abſonderliche Regeln hie
zuſpielen, da die letzten ungeſchickt ſich und faſt
abſcheulich Maſſen der Laſter anfüllen
und von denſelben ja dem allgemeinen Wahren
entgehen.

Der

Der dreyzehnte Abschnitt.

Von den persönlichen Characteren.

DJe Leibes-, Gemüthes- und Geistes-Beschaffenheiten bey dem Menschen, und ihre kleinern Abtheilungen sind vor sich selber in so grosser Anzahl und können über dieses auf so unendlich viele Arten durch einander versetzet und vermischet werden, daß man daher einem jeden Menschen einen eigenen, und von allen andern in bestimmtem Maasse und Grade verschiedenen Character zuschreiben kan. Und dieses sind diejenigen Character, welche die historische Classe derselben ausmachen. Nun ist der Grund und die Quelle alles Unterschiedes, der sich zwischen einzelen Personen befindet, dreyfach, immassen er entweder von der Natur, oder von der Kunst, oder von dem Glück entstehet; und auf diese drey Stücke muß man in Verfassung der persönlichen Character das Auge beständig richten.

Unter den neuern Weltweisen giebt es eine gewisse Secte, die behaupten will, der gröβte Unterschied, der zwischen einem Menschen und dem andern herrschet, werde von der Natur gemachet. Da die Natur, sagen sie, die Menschen in eine Gesellschaft zusammen verbinden wollen, hat sie vorbedächtig durch die ungleiche Ausspendung und Vertheilung ihrer Güter je des einen Menschen Wolseyn mit des an-

dem seinem verstellen: Damit sie sie auch die Neugierden der Menschen und in unterschiedliche Weise gewahr, und sie Ursachen dessen haben die sein Sünder aller Feindschaft und Zerrüttung ist. Auch diese Meinung wird der Grund aller Particulären Character in der unendlichen Mannichfaltigkeit der verschiedenen Weg gerden, den die Seele, die Weisheit und den Gott, Liebe zu finden, welche auf unterschiedliche Weisen durch einander gelegt und gemischt werden. Die Schwachen sind, daß sie durch solche Comment, durch die Kunst und meiste gänzlich seine zerstört werden:

Quæ sunt in cœlo, nemo scire potest.

Diese Meinung hat zwar einen großen Schein; aber wenn man sie genauer, klärer und deutlicher in die Sache sieht, so ist sie nur eine Meinung, die Ursache, aller Irrthum, Verwirrung und Unordnung in der Religion entstehet, da sie doch die Zeugen, daß sie nicht vorhanden, und daß sie die Ursache, die Ursache, die Ursache,

Empfindungen des Leibes determinirt; und von denen Affecten, welche aus undeutlichen Begriffen von dem guten und bösen entstehen, ist es noch gäntzlich frey. Wie sollte bey ihm die Wolluſt, oder einige unmäßige Begierde nach der Ehre oder nach dem Reichthum herbergen können; da ihm dieſes alles unbekannte Sachen sind? Folglich ist der Unterschied, welchen die Natur unter den Menschen gemachet hat, bey weiten so groß nicht, als man gemeiniglich gläubt, und es kömmt vornehmlich auf die natürliche Beschaffenheit des Leibes an, auf desselben Schwäche oder Stärcke, auf die Munterkeit und Behändigkeit der Glieder, auf die Menge und Eigenschaft des Geblütes und der übrigen flüssigen Materie, daß einer zu einer gewissen Beschäfftigung bequemer wird, als ein anderer. Der offenbarste Unterschied, den die Natur unter den Menschen gemachet hat, ist die mannigfaltige Bildung ihrer Angesichter, als woran allein man schon einen Menschen vor dem andern erkennen kan.

Die Kunst thut weit ein mehrers zu dieſem grossen Unterschied, der sich unter den Menschen befindet. Ich rechne aber zu der Kunst alles das, was die Auferziehung, die eigene Erfahrung und der Umgang mit andern biß auf ein gewisses Alter dem Menschen beybringen, da sein Character sich allgemach befestiget. Von dieſen Ursachen entstehet so eine groſ-

se Verschiedenheit unter den Menschen, daß man nicht zweene findet, die einander in allen Stücken vollkommen ähnlich seyn. Durch die Unterrichtung werden uns die Begriffe der Dinge eingepflantzet, und die Grundsätze und Regeln, nach welchen wir unsere Handlungen einrichten sollen. Durch die eigene Erfahrung und Anmerckungen erweitern und reinigen wir unsere Erkänntniß, und bereichern oder verändern die Grundregeln, welche dienen, unsern Willen in Bewegung zu bringen. Ein jeder Mensch sammelt sich gleichsam eigene Gesetze, nach denen er leben und handeln will, und er thut nichts, das sich nicht auf eines von solchen gründe, es sey denn, daß er von einer hefftigen Gemüths-Bewegung verführet werde. Wer genau wissen will, wie die Leidenschaften durch die Auferziehung in dem menschlichen Gemüthe nach und nach Wurtzeln schlagen, und demselben gleichsam inoculirt u. eingepfropft werden, der schlage nach, was Michael Montagne in seinen Versuchen, und Johann Locke in dem vortrefflichen Buche von der Erziehung der Kinder aufgezeichnet haben. Und eben daher rühret auch aller Unterschied, der sich in der Geschicklichkeit der Gliedmassen, der Annehmlichkeit und Freymüthigkeit in dem Umgange u. s. f. bey dem Menschen äussert.

Aber auch das Glück gebiehrt einen grossen Unterschied unter den Menschen, daher man

auch

auch in dem Sprüchwort sagt: Das Glück ändert die Sitten. Die Güter des Glückes sind ein Werckzeug beydes der Tugenden und der Laster. Sie helffen die bösen oder guten Vornehmungen eines Menschen entweder befördern oder unterdrücken. Sie geben uns Gelegenheit durch ein grosses Unterfangen berühmt zu werden, und machen, daß andere Leute ihren Willen dem unsrigen untergeben.

Alle diese Abstände von einer Person zu der andern, sie rühren nun von der Natur, oder von der Kunst, oder von dem Glücke her, muß ein Persönlicher Character bemercken. Wenn nun die Menschen sich in ihrer wahren Gestalt zeigeten, würde sehr leicht fallen, dergleichen Character zu verfertigen; aber da die besondern Gesetze und Regeln, die ein Mensch, sich darnach zu regieren, erwehlt hat, mit den Gesetzen der Natur, den bürgerlichen Ordnungen, und den Satzungen der Religion, welche allgemein sind, und jedermann verbinden, insgemeine nicht zusammenstimmen, so ist der Mensch gezwungen worden, die Larve anzunehmen und sich zu verstellen. Seitdem geht es schwer zu, die wahre Gestalt der Gemüther zu erkennen, und man muß viel Aufmercksamkeit, Vorsichtigkeit und Scharffsinnigkeit haben, Entdeckungen in dergleichen Puncten zu machen, welche so tief und mit so grossem Fleisse versteckt worden.

Alle ist es zu diesem besondern Kunst gehören, den Menschen zu kennen, die man mit großer Mühe und Sorgfalt studiren muß. Viele Menschen haben ich Mühe gegeben, diese wichtige Kunst in ordentliche Regeln zu bringen, und man ist ihnen beförgen die gröbsten Grundsätze bei Handen. Aber ich habe noch kaum einen gründlichen gelesen, ausser der D. Th. Wolff, seine Weltweisheit um die praktische Seite. Diesen Weltweisen meinet Nutzen nicht vor diesen, und man thut ihm Unrecht, wenn man ihn zum Gelehrten verachtet, in seinen Gedanken von der Menschen Thun und Lassen, in den meisten Fällen, haben diejenigen sehr offenes es für ungegründet halten, der Menschen Gemüther zu erforschen aus seinen Grundsätzen. Wenn sich nicht in Kunst und Regeln auf einen ehen so sichtbaren Mann erhalten, daß er sich Grundsätze machen, und diese Grundsätze erlernen müsse. Sonst kan man zu verschieden verschiedenen Characteren sich auch verschiedene Gedanken machen, wenn man sich auch in der Erforschung menschlicher Characteren, daran ich oben gedacht, stellen will.

Verschiedene particulaire Character haben in ein gewisses Mittel zu kommen, wo sie sich in eine ziemliche Gleichheit in der Unterredungen zu setzen wissen, und wo man sich nicht so viel Mühe darf geben, wo den Thun und Lassen, die Handlungen, die aus der eigenen Wesen, die

glaubigen, und uns vorausſehen laſſen, was ſie weiter zu thun fähig iſt. Sie bringen ein ſo helles Leben in die Erzehlung, daß ſolche einem theatraliſchen Aufzuge gleich uns die Platzhalter vor Augen führt. Man ſiehet in denſelben, wie in den Paläſten oder Zimmern des Schickſals des Hrn. von Leibniz, alles, was in einem Menſchen iſt, wozu er ſich vormahls entſchloſſen hat, und wozu er ſich künftig entſchlieſſen wird. Sie ſind von den moraliſchen Characteren darinnen unterſchieden, daß ſie nicht ſo abgezogen ſind, wie dieſelben, denn ſie geben uns den Menſchen nicht in einer einzigen abſonderlichen Gemüthes-Beſchaffenheit zu ſehen, welche ihn zu einer gewiſſen Tugend oder einem Laſter lencket, welches in den moraliſchen Characteren als eine ſymboliſche Perſon in einer Menge Umſtände auf den Schauplatz gebracht wird; ſie ſind viel vermengter und aus mehrern Gemüthes-Eigenſchaften zuſammengeſetzet; ſie begreifen in ihrem Umfange den gantzen Menſchen mit allen ſeinen Tugenden, Neigungen, und Gebrechen, welche ſie aus einander leſen, und einer jeden ihren Grad von Stärcke anweiſen. Und weil ſie den Menſchen in der Vermiſchung ſo vieler verſchiedener Eigenſchaften betrachten, welche einander die Wage halten, und ſich ſelber unter einander ſchwächen, ſo ſind ſie insgemeine gantz mittelmäſſig, ſie ſteigen nicht auf den oberſten, fallen auch nicht auf den

niederſten Grad, wie die moraliſchen. Da dieſe zur Regierung des Lebens im gemeinen Handel und Wandel dienen, haben jene ihren Nutzen in dem politiſchen Leben, im Regiment, im Kriege, im Staate, wo ſie uns die Männer, die am Steuer ſitzen, bekannt machen; die Handlungen, und Sitten, ſo ſie ſchildern, beziehen ſich auf das Wohl oder Uebel eines Lands, einer Stadt, einer Gemeinde; und weil die Hiſtorie eben dieſes zu ihrem vornehmſten Augenmercke hat, ſieht man warum die perſönlichen Character eigentlich derſelben zukommen.

Von dieſem Unterſchied der moraliſchen und der hiſtoriſchen Character hat der Herr Antonio Conti in ſeinem Schreiben an den Hrn. Martelli, das er vor ſein Trauerſpiel von Cäſar drücken laſſen, allzu zweydeutig geredet, wenn er ſagt: „Ich unterſcheide die Character der „Perſonen in ideale und natürliche. Die Idealen kommen gewiſſen möglichen Menſchen zu, „die erdichtet worden, die Würckungen der „Tugend und des Laſters auf eine angenehme „Weiſe ſinnlich zu machen. Ein ſolcher iſt der „Character des Cyrus bey Xenophon, und des „Socrates in Platons Geſprächen. Die natürlichen werden von den Geſchichtſchreibern „angebracht, vornehmlich in den Lebensbeſchreibungen, wo man die geringſten Umſtände der menſchlichen Thaten aus einander ſetzet.

„Der

„ Der ideale Character ist in seiner Art unver-
„ änderlich; in seiner Form allezeit einerley,
„ und steigt bis auf den höchsten Grad; er
„ läßt uns die Leute sehen, wie sie über die
„ Massen gut, oder über die Massen böse sind.
„ Der natürliche Character entsteht von vie-
„ len und verschiedenen Quellen; und die Tu-
„ gend und das Laster wechseln darinnen um
„ die Wette nach der Stärcke und den Umstän-
„ den der äusserlichen Dinge, welche die Leute
„ oft wider ihren Willen nöthigen, der Zeit oder
„ einem stärckern Eindrucke zu folgen. „ Das Wort **Ideal** scheint an sich selbst und noch mehr, wenn es dem **natürlichen** entgegen gesetzet wird, etwas chimärisches und falsches zu sagen, von welchem doch das Wahrscheinliche, das der eigentliche Gegenstand der Poesie ist, unendlich entfernt ist. Der ideale wahrscheinliche Character ist in seiner Form einerley, in so fern er insgemeine nur auf eine gewisse einzele Beschaffenheit des Gemüthes sieht, und dieselbe auf einem äussersten Grade zeiget; wenn er aber mit verschiedenen Umständen des Lebens verbunden wird, da er in jeglicher seiner Art nach hervorbricht, so bekömmt er dadurch ein verschiedenes Licht. Wenn er die Gemüths-Beschaffenheit auf einen der äussersten Grade treibt, so thut er dieses nicht nothwendiger Weise sondern nur seiner Absicht gemäß, damit selbige dadurch desto wunderbarer, sinnlicher, und kräf-

tiger werde. Wenn man es gut fände, so kan er den natürlichen Character, welchen wir beſſer den hiſtoriſchen heiſſen, auch in ſeiner mannigfaltigen Verbindung nachahmen; wie ich nachgehends beſſer werde erklären können, wann ich erſtlich den hiſtoriſchen Character mit einigen Exempeln werde erläutert haben.

Die alten Verfaſſer der griechiſchen und der römiſchen Geſchichte waren vortreffliche Meiſter in dieſem Stücke ihrer Kunſt; dadurch haben ſie ſich hauptſächlich ſo ungemein über die Annaliſten erhoben, welche allen ihren Fleiß in der Zuſammenſtoppelung der gemeinſten Umſtände erſchöpfen, als die Marſchen und Contermarſchen ſind, die Tage, daran die Tranſcheen vor einer Stadt eröffnet, daran dieſe durch die Waffen eingenommen und wieder verlohren, durch Tractate übergeben und wieder abgetreten worden, und andere ſolche Sachen, die nur dienen, die Aufmerckſamkeit von der Hauptſache abzuführen. Ich will ſtatt aller andern nur zweyer gedencken. Wer Plutarch leſen will, muß nicht erwarten, einen Verfaſſer zu ſehen, der ſich knechtiſch an die Ordnung der Begebenheiten und der Zeiten binde. Er nimmt ſo gar die Mühe nicht, die Siege ſeiner Helden zu zehlen, das iſt ihm etwas zu geringes. Es iſt ihm um ihre Gemüther zu thun; und er ſchließt die Springfedern derſelben ſo geſchickt auf, und ſtellet ſie an das Licht,

daß

daß man den Alcibiades und den Alexander ſiehet, wo die hiſtoriſchen Küſter nur die Belagerung von Syracuſa, und die Schlacht zu Arbelle erblicket hätten. Aus dieſer Betrachtung hat der Hr. Probſt Pagi in ſeiner Schrift von der griechiſchen Hiſtorie von ihm geſagt, er begnüge ſich daran nicht, daß er entwerffe oder zeichne, ſondern er ſchneide, er ſteche mit dem Grabſtichel. „ Wie kühne iſt ſein Grab„ ſtichel, ſagt er, wie tief gehet er! Hat der „ Farneſiſche Hercules mehr Leben, als ſeine „ vortreffliche Männer? Was vor eine Mun„ terkeit, was vor eine Stärcke, was vor ei„ nen Schein des Lebens hat er ihnen mitzu„ theilen gewußt? Mußte er nicht die Tugend „ in aller ihrer Gröſſe gekandt haben, da er „ ſie in ſo vielen verſchiedenen Gemählden auf „ ſo veränderte Arten vorgeſtellet, da er ſie al„ lemahl mit einer neuen Annehmlichkeit, al„ lemahl mit einer neuen Anmuth geſchildert „ hat? „

Salluſtius hat ebenfalls eine groſſe Geſchicklichkeit in dieſem Stücke ſeiner Kunſt erwieſen, er betrachtet einen Menſchen nicht bloß nach denen Haupt-Eigenſchaften, die bey ihm herrſchen, ſondern er durchſuchet alle Abwege und Winckel ſeines Gemüthes. Da meine Leſer ihn meiſtentheils in ſeiner eigenen Sprache leſen können, will ich ein Exempel bey ihm entlehnen, das mir Anlaß giebt, einige genauere

Anmer-

Anmerckungen über dieſe Materie zu machen, welche ich zum theil auf S. Evremonds aufzuführen gedencke. Lucius Catilina nobili genere natus, fuit magna vi & animi, & corporis, ſed ingenio malo pravoque. Huic ab adoleſcentia bella inteſtina, cædes, rapinæ, diſcordia civilis, grata fuere; ibique juventutem ſuam exercuit: Corpus patiens inediæ, algoris, vigiliæ, ſupra quam cuiquam credibile eſt: Animus audax, ſubdolus, varius, cujuslibet rei ſimulator ac diſſimulator, alieni appetens, ſui profuſus; ardens in cupiditatibus; ſatis eloquentiæ, ſapientiæ parum: vaſtus animus immoderata, incredibilia, nimis alta ſemper cupiebat. Hunc poſt dominationem L. Sullæ, lubido maxuma invaſerat Reip. capiundæ: Neque id quibus modis aſſequeretnr, dum ſibi regnum pararet, quidquam penſi habebat: agitabatur magis magisque indies animus ferox inopia rei familiaris, & conſcientia ſcelerum: Quæ utraque his artibus auxerat, quas ſupra memoravi. Incitabant præterea corrupti civitatis mores; quos peſſuma ac diverſa inter ſe mala, luxuria atque avaritia vexabant. **Saint Evremond** machet in ſeiner Vergleichung des Tacitus und Salluſtius folgende Betrachtung über dieſen Character. „ Wenn ihr dieſen Character aufmerckſam betrachtet, ſo wird euch weder ſein greuliches Vornehmen, den Rath zu unterdruken, noch ſein groſſer Anſchlag ſich des ge-

„ meinen

„ meinen Weſens Meiſter zu machen, obgleich
„ nicht eine einzige Legion zu ſeinem Gebot ſtuhnd,
„ befremden. Wenn ihr bedencken werdet,
„ wie biegſam er war, wie geſchickt er den Leu-
„ ten das Hertz gewinnen, ihnen ſeine eigenen
„ Neigungen beybringen, und die Mißvergnüg-
„ ten an ſich ziehen konnte; wenn ihr euch be-
„ ſinnen werdet, daß ein Menſch, der ſo wohl
„ hinter dem Berge zu halten wußte, zugleich
„ ſo viel Muth und Hertzhaftigkeit beſaß, wann
„ es Zeit war, Hand an das Werck zu le-
„ gen, ſo werdet ihr euch nicht verwundern,
„ daß er mit dem Beyſtand aller Ehrgeitzigen,
„ und aller nichtswehrten Jugend, an deren
„ Haupt er ſtuhnd, Rom beynahe geſtürtzt,
„ und ſein Vaterland umgekehrt hat. „

Erſtlich unterſchied er Catilinen durch die Hitze und Hefftigkeit ſeiner Neigungen, die von Natur ungeſtüm waren. Ardens in cupiditatibus. Dieſes ſtellt euch einen Menſchen vor, der nicht ruhen kan, biß er ſeine Entſchlüſſe ins Werck gerichtet hat. Ehrgeitz war ſeine mächtigſte Leidenſchaft, die ihn im höchſten Grade beſaß, ſie verleitete ihn zu lauter groſſen, ungemeſſenen, erſtaunlichen und unglaublichen Unternehmungen. Vaſtus animus, immoderata, incredibilia, nimis alta ſemper cupiebat. Er war von Jugend an zur Grauſamkeit geneigt, er machte ſich aus dem Jammer der Menſchen einen Zeit-Vertreib; je gröſſer das

Elend

Elend war, das ſeinen Neben-Menſchen getroffen, deſto gröſſer war ſeine Freude. Huic ab adoleſcentia bella inteſtina, cædes, rapinæ, diſcordia civilis grata fuere; ibique juventutem ſuam exercuit. Dieſes läßt euch ermeſſen, daß ſeine groſſen Unternehmungen allezeit mit Grauſamkeit vermengt ſeyn werden; daß er auch ſeines Vaterlands, ſeiner Freunde, ſeiner Mitbürger nicht verſchonen werde. Ihr könnet alſo nichts anders von ihm erwarten, als einen gefährlichen Anſchlag zur Unterdrückung des Staats. Corpus patiens inediæ, algoris, vigiliæ, ſupra quam cuiquam credibile eſt. Der Leib war durch die Erziehung nicht verzärtelt; ſondern zu der ſtrengſten Arbeit gehärtet worden. Er konnte auch die Dinge, ſo die Natur zu ihrer Unterhaltung fordert, dem Leib abbrechen. Er war ferner verwegen; Audax, keine Gefahr wird ihn dann von ſeinem Vorſatz abſchrecken, und er wird fähig ſeyn, die verzweifeltſten Streiche zu wagen. Er war verſchlagen, liſtig und tückiſch; Subdolus; ſeine Vornehmungen werden wohl ausgeſonnen ſeyn; er wird ſie behutſam und vorſichtig angreiffen. Er war Varius, er liebete die Neuerungen, ein unruhiger Kopf; Cujuslibet rei ſimulator ac diſſimulator; Er konnte alle Geſichter an ſich nehmen. Dieſes zeigt, daß er geſchickt ſey, ſeine böſen Anſchläge zu verbergen, und denſelben ſtets eine gute Farbe anzuſtreichen; daß niemand

mand was ſchädliches von ihm vermuthen werde. Er war von ſeinen Gütern freygebig, ſui profuſus, das lehrt, wie ers machen werde, ſeine Parthey zu verſtärcken, aliis ſcorta præbere, aliis canes, atque equos mercari, poſtremo neque ſumtui, neque modeſtiæ ſuæ parcere, dum illos obnoxios fidosque ſibi faceret. Und damit ihm dergleichen Mittel niemahls mangelten, war er alieni appetens, er ſuchte ſich von andern zu bereichern. Er konnte auch ſeine Meinungen nachdrücklich und beweglich vortragen, und der Rede einen Schein geben, wann gleich nicht viel dahinter ſteckte. Folglich wird er geſchickt ſeyn, manchem ſeine Gedancken einzuſchwatzen, ſatis eloquentiæ, ſapientiæ parum.

Wie nun ſein Gemüthe zu dem ungeheuren Vorſatz, ſich der Republick meiſter zu machen, durch die Natur und die Gewohnheit vollkommen aufgelegt war, alſo halff das Glück dieſes gottloſe Vorhaben nicht wenig befördern, und gleichſam zur Zeitigung bringen: Erat nobili genere natus, er war von Adel. Es iſt bekannt, daß der Adel damahls ſehr ſtoltz, und inſonderheit dem **Cicero**, der, ob er gleich novus homo war, Bürgermeiſter worden, ſpinnefeind war; Alſo achtete **Catilina** ſich würdig genug, die Herrſchaft in Rom zu führen; und ſein adeliches Herkommen machte ihm nicht allein bey den Niedrigern ein Anſehen; ſondern erleichterte ihm auch den geheimen Umgang

mit

und der unterthänigen Staatsminister u. Rathsglieder. Gallustus zeiget lebendig unter der Catilin conflituirten gottvergessenen u. lasterhaften familiaris, et ultimus, atque corruptus elientulus meus: Und Tacitus sagt von dem Sejan: Quod in externis hominibus vertendi animi, memoriam peregrinabantur. Diese Unmöglichkeit die Leuten von den kleinen Gränze bey, und mit den hoch sind wichtig die Verrichtungen der Ambassadeurs zu besichten: Andere hätten leicht den ganzen Weltlauf bestehen können. Ich sage auch deutlich und die Wahrheit, was bey der Churfürstlinie Sr. von Sinne Gnaden wonde in der Churfürstlichen der beiden Cabinets, der Arcanden und des Cabinets, gewesen, das kann man aus den Briefen der Gesandten Rathes ersehen, wenn sie sie erlassen haben, wenn der Chef sie in andere Hände bringt. Alexander war in der Republik in Griechenland gegangen, und Cäsar, das weichen die Hauptschriften und die Geschichtschreiber sich von einander hinterlassen, indem den einzelnen Briefen Erläuterungen und grosse Anleitung in den Kopf gelegt, Alles unter sich zu bringen.

Eben dieser beiden Verfasser hat in seinem Werke über die Gesandtschaften Gelehrsamkeit der einige Anmerkungen über den Cattinus Character eingeflossen, welches von mir so viel Stoff darüber gelesen. „Es ist sehr

„ (hebet er ſeine Anmerckungen an) nicht zu
„ verwundern, daß wir ſo vortrefflicke Ge-
„ ſchichtſchreiber bey einem Volck finden, bey
„ welchem diejenigen, ſo die Hiſtorien beſchrie-
„ ben, insgemeine ſehr angeſehne Leute wa-
„ ren, welchen es weder an Verſtand, noch
„ an Kunſt recht zu ſchreiben fehlte, und die
„ zugleich eine tiefe Kundſchaft der Religions-
„ Geſchäfte, des Krieges und der Menſchen
„ hatten. Wiewohl auch die Alten die Ge-
„ müther der Menſchen auf denen unterſchied-
„ lichen Stafeln, durch welche ſie in der Bedie-
„ nung der Republick laufen mußten, viel vor-
„ theilhaftiger als wir erkennen konnten; ſo ha-
„ ben ſie daneben auf die Ausfertigung ihrer Ge-
„ mählde oder Character einen groſſen Fleiß
„ angewandt, und wer dieſelben ſorgfältig und
„ nachſinnig betrachtet, wird eine ſonderbare
„ Bemühung und unendlich viele Kunſt darin-
„ nen entdecken. „

Hierauf bringt er die erſte Anmerckung.

„ Sie tragen Qualitäten zuſammen, die ein-
„ der entgegen geſetzt ſcheinen: Ihr könntet nicht
„ glauben, daß dieſelben in einer Perſon Platz
„ finden würden. „

In des Catilina Character ſind drey Züge von dieſer Art. Animus audax, ſubdolus. Die Verwegenheit iſt ſonſt unbeſonnen, und ſtürtzet ſich in die augenſcheinlichſte Gefahr: Aber beym Catilina war ſie vorſichtig und be-

hutſam. Er war erſt dann verwegen und fürchtete die Gefahr nicht, wenn ſeine Entſchlüſſe wohl ausgeklügelt waren; und, wenn die Behutſamkeit und Vorſichtigkeit, mit welchen er die Sachen anordnete, zu kurtz gefallen waren. Er war verwegen ſolche Anſchläge zu faſſen, die groß und gefährlich waren. Er war es auch in derſelbigen Ausführung, wenn die Noth und die That einen Mann erforderte: Im übrigen war er behutſam und vorſichtig. Alieni appetens, ſui profuſus. Er war geitzig und verſchwenderiſch. Dieſes wird manchem dem erſten Anſchein nach noch wunderlicher vorkommen, daß die Liebe zur Verſchwendung geitzig machen ſolte: Man wird Verſchwendung und Geitz für zwey widrige Dinge halten, ſo neben einander nicht beſtehen könnten; denn man ſtellt ſich einen Verſchwender vor, der des Geldes nicht achtet, ſondern es wegwirfft, hingegen einen Geitzigen, der es hoch ſchätzet, und gern behält. Aber die Erfahrung lehret das Gegentheil; und die Art, wie die Liebe zur Verſchwendung den Geitz gebähre, zeiget Hr. Chriſt. Wolff in ſeinen **Gedancken von dem Thun und Laſſen der Menſchen in dem** §. C. §. 563. „ Einige ſind geitzig, weil ſie „ Luſt zum Großthun haben. Denn ein ſol„ cher Menſch hat ſein Vergnügen an Kleider„ Pracht, koſtbaren Geräthe, Tractieren, „ und mit einem Worte, an allem demjeni-

„ gen

„ gen, was einen Uberfluß zeiget. Da er „ doch aber dabey ſorgfältig iſt, daß er nicht „ mehr ausgiebet, als einnimmt; ſondern viel„ mehr noch immer erübriget, damit er einen „ gröſſern Ueberfluß zeigen kan; ſo iſt er nicht „ zufrieden mit demjenigen, was er nach ſei„ nen Umſtänden vor ſich bringen kan, ab„ ſonderlich wenn dieſes nicht mehr iſt, als „ was zu ſeiner Nothdurft, dem Wohlſtande, „ einer zuläßigen Vergnügung, und auf einen „ beſorglichen Nothfall genug iſt. Und dem„ nach wird er geitzig. „ Der Hr. von St. Evremont hat dieſen Zug des Salluſtius in dem Character des Hertzogs von Candale nachgeahmet: Il étoit fort avare & grand dépenſier, aimant ce qui paroiſſoit dans la dépenſe, bleſſé de ce qui ſe conſommoit pour paroitre. Und Florus zehlt unter die Urſachen, ſo den Catilina zu ſeinem Entſchluß bewogen: Luxuriam primum, & hinc conflatam egeſtatem rei familiaris.

Ich komme zu der andern Anmerckung des Hrn. von Saint Evremont: „ Sie finden „ nöthig gewiſſe Qualitäten zu unterſcheiden, „ die man für gantz gleich und einerley halten „ würde, und welche ohne einen ſcharfſinnigen „ und feinen Verſtand nicht geſondert werden „ können. „ Subdolus, varius, cujuslibet rei ſimulator ac diſſimulator. Man findet im erſten Anſchauen nichts unterſchiedliches unter die-

ſen Zügen, da ſie doch von einander völlig unterſchieden ſind. Subdolus, bezieht ſich auf die Argliſtigkeit in dem Erfinden eines böſen Anſchlages, und die Behutſamkeit, denſelben ins Werck zu ſtellen. Varius, bezeichnet die Liebe zu Neuerungen; Simulator, die äuſſerliche Verſtellung, wenn man ſich gegen ſeinen Feind, den man im Hertzen haſſet, als der beſte Freund anſtellt. Ein jedes kan ohne das andere beſtehen. Satis Eloquentiæ habebat; Sapientiæ parum. Es läßt, als ob er die Weisheit der Beredſamkeit entgegen ſetze, da ſie doch vollkommen zuſammenſtimmen; Indem die Beredſamkeit der Weisheit Dollmetſcherinn iſt. Wenn wir die Sache in dem Grunde betrachten, ſo kan Wahrheit und Weisheit ohne Beredſamkeit, und Beredſamkeit ohne Weisheit ſeyn. Die Beredſamkeit nimmt ſich vor, die Gemüther zu rühren, und darinnen eine mit Furcht, Mitleiden und Zorn vermiſchte Verwunderung zu erregen, ſo bald man aber in einen Affect geräth, iſt man nicht mehr im Stande, vernünftig von einer Sache zu urtheilen: Hingegen ſuchet die Philoſophie mehr nichts, als uns von der Wahrheit zu überführen.

Der Hr. **von Saint Evremond** fährt zu der dritten Anmerckung fort. „Die Alten „machen in ihren Characteren noch eine andere „viel feinere und ſcharfſinnigere Unterſchei„dung, welche uns noch weniger bekannt iſt.

„Sie

„ Sie unterscheiden nemlich ein Laster oder eine „ Tugend, von dem absonderlichen Eindruck, „ welchen sie in den Gemüthern stifften. Die „ Hertzhaftigkeit des Alcibiades hat z. Ex. et„ was sonderliches, das sie von des Epaminon„ das seiner unterscheidet, wiewohl beyde ihr „ Leben gleicher Weise in die Schantze zu schla„ gen wußten.

„ Die Redlichkeit des Cato ist von einer an„ dern Art als des Catulus, des Catilina Frech„ heit und des Anton sind nicht einerley; des „ Sylla, und des Cäsars Ehrsucht sind ein„ ander nicht in allen Stücken ähnlich. Da„ her kömmt, daß die Alten, wenn sie den „ Character ihrer vortrefflichen Männer gezeich„ net, zugleich auch den Character ihrer abson„ derlichen Eigenschaften bestimmet haben, da„ mit dieselben nicht lediglich entweder ehrgeitzig „ und kühn, oder bescheiden und vorsichtig schie„ nen, sondern damit wir deutlicher wüßten, „ von was vor einer Art der Ehrgeitz und die „ Dapferkeit, oder die Bescheidenheit und die „ Klugheit, die ihnen zugeschrieben wird, ge„ wesen seyn. Sallust schildert den Catilina, „ als einen Menschan von einem bösen Ge„ müthe, und dise Boßheit wird alsobald aus„ gedrückt; sed ingenio malo pravoque. Sein „ Ehrgeitz bekömmt eine verschiedene Art durch „ die Ausschweifungen in seinem thun und las„ sen, und diese Ausschweifungen werden in

„ Abſicht auf ſeinen Geiſt durch allzu hohe und
„ unbeſchränkte Einbildungen bezeichnet ; va-
„ ſtus animus immoderata, incredibilia, nimis
„ alta ſemper cupiebat. Sein Geiſt war boß-
„ haft genug, alles zu unternehmen, was den
„ Geſetzen noch ſo ſehr entgegen laufen mochte,
„ und allzu unbeſchränkt, als daß er ſich in
„ ſeinen Vornehmungen nach dem Maaſſe der
„ dazu erforderten Mittel Ziel und Schran-
„ ken geſetzet hätte. Der freche Geiſt einer
„ wollüſtigen und unzüchtigen Frauen, wie der
„ Sempronia war, hätte jemand auf die Ge-
„ dancken bringen können, daß ſeiner Frechheit
„ nur dasjenige nicht zu viel wäre, was ihre Lüſte
„ befödern könnte : Alleine da dieſe Art der
„ Frechheit in der Gefahr, in welche man ſich
„ bey einer Zuſammenſchwörung begiebt, nicht
„ nütze iſt, ſo meldet Salluſtius alſobald,
„ was ſie fähig ſey zu thun, indem er ſagt,
„ was ſie ehdeſſen gethan hätte ; quæ multa
„ ſæpe virilis audaciæ facinora commiſerat. Da
„ wird die Art ihrer Frechheit ausgedrückt.
„ Er läßt ſie nicht mit denen Manieren, Stel-
„ lungen, und Gebehrdungen ſingen und tan-
„ zen, welche zu Rom im ſingen und tanzen
„ insgemein üblich waren, ſondern mit gröſ-
„ ſerer Kunſt und fleiſſigern Bemühen, als
„ einer ehrbaren Frauen anſtändig war ; pſal-
„ lere & ſaltare elegantius, quam neceſſe ſit
„ probæ. Wenn er ihr einen ziemlich lobens-

„ wür-

„ würdigen Geiſt zuſchreibet, ſo vergißt er
„ nicht zu ſagen, worinnen dieſer Geiſt beſtuhnd:
„ Cæterum ingenium ejus haud abſurdum ver-
„ ſus facere, jocos movere, ſermone uti vel
„ modeſto, vel molli, vel procaci. „ Nach allen dieſen geſchickten Anmerckungen betrachtet Saint Evremond die Character des Lucius Sylla und des Petronius, und dann kömmt er von dem Stylo zu reden, womit dieſe hiſtoriſchen Character müſſen beſchrieben werden. „ Sie
„ häufen etwann, ſagt er von den alten Geſchicht-
„ ſchreibern, wenn ſie eine Berathſchlagung
„ erzehlen, Gründe auf Gründe, damit ſie
„ auch die unentſchloſſenſten Leute zu einer Mei-
„ nung bereden; aber in den perſönlichen Elo-
„ giis, wo man Tugend und Laſter von ein-
„ ander ſondern muß, wo man die Verſchie-
„ denheiten in einem Naturell auseinander ſe-
„ zen muß, wo man nicht allein die verſchie-
„ denen Eigenſchaften ſondern auch das Ver-
„ ſchiedene, das eine jede Eigenſchaft nach ihren
„ Graden einſchräncket, bezeichnen muß, ſoll
„ man keinen Stylum brauchen, der das Her-
„ ze einnimmt, noch eine lange Reihe von ſchlieſ-
„ ſenden Sätzen, die uns überführen, zuſam-
„ menordnen; im Gegentheil muß man uns
„ von alle dem, was uns täuſchen, was dem
„ Verſtand im Lichte ſtehen möchte, frey ma-
„ chen, damit wir den Gebrauch der Ver-
„ nunft in ihrer vollen Kraft behalten, jedoch

„ daß man uns, ſo viel möglich iſt, auf alle „ Worte einer kurtzen Schreibart, und einer „ ändernden Wortfügung aufmerckſam ma„ che, aus Furcht, der Geiſt möchte durch „ allzu weitläuftige Betrachtungen von der „ Materie abgeführt werden. Dadurch wird „ ein Leſer genöthiget, daß er ſeine Aufmerck„ ſamkeit gantz und gar auf die ſonderbaren „ Verſchiedenheiten wenden, und eine jede „ Linie der Mahlerey abſonderlich betrachten „ muß. „ Endlich betrachtet er in dieſem Licht die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, die er darinnen ſehr mangelhaft findet. „ Auf dieſe „ Weiſe, fährt er fort, formierten die Alten „ ihre Elogia. Was uns anbelanget, wenn „ wir ein Gemüthe, wie des Catilina war, „ ſchildern ſolten, würden wir uns ſchwerlich „ in einer einzigen Perſon ſolche Eigenſchaften, „ die einander ſo ſehr entgegen zu laufen ſchei„ nen, vorſtellen können. So viel Frechheit „ mit ſo viel künſtlicher Liſt, ſo viel Truz und „ ſo viel Schlauheit, ſo viel Hitze in ſeinen Be„ gierden und ſo viel Verſtellung und Heuche„ ley. Es giebt unter Eigenſchaften, die ei„ nerley ſcheinen, feine Verſchiedenheiten, die „ wir Mühe haben zu entdecken: Zuweilen „ findet ſich in einer einzigen Eigenſchaft ein Ge„ menge von Laſter und Tugend, das wir nicht „ recht aus einander leſen können. Wir ken„ nen die Tugenden ohne Mühe, wenn ſie

„ rein

„ rein und unvermischet sind, und wir finden
„ gemeiniglich in dem Rathschlage Vorsichtig-
„ keit, in der Ausführung Geschwindigkeit,
„ und in den Schlachten Dapferkeit; in Ab-
„ sicht auf Gott Ehrfurcht, auf die Menschen
„ Ehrlichkeit, auf unsre Freunde oder Obern
„ Treue. Eben so gehet es uns mit den Feh-
„ lern und den Lastern; in den Weltgeschäf-
„ ten Unerfahrenheit, im Kriege Zaghaftig-
„ keit, Untreue gegen Freunden, Trägheit,
„ Geitz, Undanckbarkeit; aber wo die Na-
„ tur in den Tugenden keine völlige Rei-
„ nigkeit gelassen, wenn sie einige Zusätze von
„ Tugenden unter die Laster gemenget hat,
„ so fehlt es uns bald an Scharfsinnigkeit das-
„ jenige zu entdecken, was verborgen ist, bald
„ an Subtilheit zu sondern, was in eins zu-
„ sammenläuft. Diese besondern Verschie-
„ denheiten, welche die Eigenschaften auf ver-
„ schiedene Weise, nach der Beschaffenheit der
„ Geister, denen sie zukommen, einschräncken
„ und bestimmen, sind uns noch viel weniger
„ bekannt. Die Verschiedenheit in der Dap-
„ ferkeit ist uns verborgen; wir wissen nur von
„ einer Hertzhaftigkeit für alle dapfern Män-
„ ner, von einer Ehrsucht für alle Ehrsüch-
„ tigen; und wenn es erlaubt ist zu sagen,
„ das Elogium, das wir von einem Mann
„ von vortrefflichen Eigenschaften verfertigen,
„ kan mit eben so viel Recht allen vornehmen

„ Männern unſrer Zeiten zugeeignet werden. „

Man kan in vielen neuern franzöſiſchen Scribenten mit Vergnügung wahrnehmen, daß ſie ſich nach allem Vermögen ihres Witzes gehütet haben, daß ihen dergleichen Verweis mit Recht nicht könnte gemachet werden. Aber vor allen andern muß man den Hrn. Voltaire vor einen Meiſter in dieſer feinen Unterſcheidung der abſonderlichen Arten in den Gemüthes- und Geiſtes-Eigenſchaften erkennen, wovon man in ſeinem Leben des Schwediſchen Carls des zwölften, und dem Verſuche der Geſchichte des Weltalters unter Ludwig dem vierzehnten, Exempel genug antreffen wird.

Wiewohl nun die perſönlichen Character eigentlich in die Hiſtorie gehören, wo ſie ſich in ihrem gantzen Umfang ausbreiten, ſo können ſie dennoch auch in der Poeſie mit beſonderm Nutzen gebraucht werden, wenn ſie von dem Poeten nach ſeiner Weiſe, und ſeinen Abſichten gemäß zugerichtet ſind. Sie dienen ihm insgemein in dem Trauerſpiele und dem Epiſchen Gedichte zum Grunde der Hauptcharacter, ſo er daſelbſt aufführt.

Es finden ſich etwann in der Hiſtorie Character von ſolchen ungemeinen Menſchen, bey welchen die Tugenden und Neigungen nicht auf den mittelmäſſigen Graden ſtehen geblieben, ſondern auf die höchſte Stafel geſtiegen ſind, die

die ſie für die Poeſie, welche das Vollkommene ſuchet, ſo bequeme machet, daß man ſie ſchier in der Geſtalt und Ordnung, wie ſie von dem aufrichtigen Geſchichtſchreiber erzehlet werden, in einem Gedichte der poetiſchen Abſicht gemäß eintragen kan. Von dieſer Art müſſen alle die Character derer hiſtoriſchen Perſonen ſeyn, auf die man Lobgedichte ſchreibt; wenn ſie nicht Exempel vor auſſerordentlichen Helden und heroiſchen Neigungen vor Augen legen, ſo wird die Würdigkeit der Poeſie mißbraucht. Alleine da die Natur in ihrem gewöhnlichen Laufe insgemeine nur mittelmäſſige Dinge hervorbringet, triſt man dergleichen vollkommene Character in der Hiſtorie überaus ſelten an, und muß ſich darum des eigenen Rechts der Poeſie, die eine Schöpferinn iſt, bedienen, und die unvollkommenen Character, die man in der Hiſtorie findet, mittelſt Zuſätze, Abziehungen und Zuſammenſetzungen ſeiner Abſicht gemäß ausarbeiten. Man gebraucht etwann nur die bloſſen Nahmen aus der Hiſtorie, oder behält nur die vornehmſten und weltbekannteſten Linien eines Characters, verhölet, was darinnen ſchlechtes war, erhöhet hingegen das gute, und bringet ſo viel fremdes, das damit übereinſtimmet, in denſelben hinein, daß er gantz des Poeten eigen, gantz poetiſch, und eine rechtſchafene Nachahmung wird.

Dieſe

Dieſe poetiſchen Character, die auf den Grund der hiſtoriſchen verfaſſet ſind, werden von einigen Kunſtlehrern ſorgfältig von denjenigen unterſchieden, welche keinen Grund in der Hiſtorie haben, und, wie die moraliſchen, bloß möglich ſind, und aus dem allgemeinen Wahren hergeleitet werden. Sie ſchreiben auch denſelben etwas ſchätzbarers und ſchöners zu, als diejenige haben, die gantz und gar aus der Einbildungskraft genommen ſind. Sie ſagen, es ſey ſchwerer, in einer ſo beſchaffenen Materie, welche viele würckliche, feſte und unveränderliche Linien hat, erdichtete Stücke einzuſtreuen, ſo mit derſelben ohne Widerſpruch beſtehen; und ſie ſeyn darum deſto angenehmer, weil das Verwunderſame, das dazu geſezt wird, durch dasjenige, was man ſchon davon weiß und gläubt, um ſo viel glaubwürdiger werde.

Meines Bedünckens mag dieſes zwar den Characteren, die ihren Grund in der Hiſtorie haben, einen gewiſſen Werth mittheilen, doch iſt gewiß, daß die andern, die gantz und gar erdichtet ſind, eben ſo wohl ihre eigene Schönheit haben, und das Vorhaben des Poeten treflich befördern können, welches darinnen beſtehet, daß er der Phantaſie ein Ergetzen mache, und zugleich den Verſtand von möglichen und wahrſcheinlichen Dingen unterrichte. Und hier will ich den Anlaß ergreifen, mich mit einiger Sorgfalt zu erklären, daß dieſe leztern, unge-

ungeachtet keine Erwähnung derſelben in den Geſchichtbüchern, noch in der Sage der Leute gefunden wird, dennoch ihren zulänglichen Grund der Wahrheit in dem Vermögen der Natur haben, wo der Verfaſſer ſie in dem allgemeinen Lauf, welchen dieſelbe in ihren Würkungen hält, und zwar öfters nur in kleinen und zerſtreuten Stücken, geleſen, und hernach auf ſeine Art zuſammengeſtimmet hat. Der Grund dieſer Character iſt demnach von dem hiſtoriſchen nicht weiter unterſchieden, als daß die Wahrheiten, auf denen er beruhet, noch nicht zur Würcklichkeit gekommen ſind, wozu es ihnen aber alleine an dem Willen deſſen fehlet, der die Natur nach ſeinen gegenwärtigen Abſichten regieret; der ſie vielleicht auch würcklich an einem Orte und zu einer Zeit hervorgebracht hat, wovon uns aber nichts bekannt worden. In denſelben ergreift der Poet ein allgemeines Wahres, und leitet aus ſolchem ein abſonderliches heraus, das iſt, er mahlet die Handlungen, die Perſonen und Sachen, wie ſie die Natur, überhaupt betrachtet, ſoll und kan machen und etwann macht; da in den hiſtoriſchen hingegen ein abſonderliches Wahres vor die Hand genommen, und aus demſelben ein allgemeines Wahres herausgezogen wird. Ich wollte darum lieber zwo Claſſen des idealen Characters machen, deren eine auf das allgemeine, die andere auf das abſonderliche Wahre

bauete,

bauete, als eine dritte Classe der Character formieren, welche aus den idealen, oder den moralischen, und den historischen zusammengesetzet wären; wie dieses der Hr. Anton Conti in dem oben angeführten Schreiben nach denen daraus angezogenen Worten folgender Gestalt thut:

„ Der Character, sagt er, der für das epische
„ Gedicht und das Trauerspiel gehöret, hält
„ das Mittel zwischen dem idealen, oder philo-
„ sophischen, und dem natürlichen oder histo-
„ rischen. Er hat etwas von dem idealen,
„ sonst würde die Nachahmung keinen Anlaß
„ zur Vergleichung geben, und folglich kein
„ Ergetzen veranlassen. Er hat auch etwas
„ von dem historischen an sich, sonst würde er
„ keine Nachahmung des Wahren seyn. Er
„ nimmt, so wie der ideale, einen Mittelpunct
„ an, welcher die regierende Leidenschaft des
„ Characters ist; er mässiget, so wie der hi-
„ storische, die regierende Leidenschaft, und le-
„ get ihr mehr Schönheiten und ein mannigfal-
„ tigeres Licht bey. Homerus hat uns das
„ erste Muster dieser vermischten Character
„ gegeben. Bey Achilles ist der unversöhnliche
„ Zorn die Quelle seiner vornehmsten Hand-
„ lungen, aber dieser wird von der Freund-
„ schaft, die er mit Patroclus hält, und von
„ dem zärtlichen Mitleiden, das die Thränen,
„ und das Flehen des alten Priamus bey ihm
„ erwecken, gemässiget. Die Tragödienschrei-

„ ber

„ ber haben hierinnen dem Homer gefolget. „

Der ideale Character iſt kein anderer, als der ſymboliſche und poetiſche, und muß ſich nothwendig entweder auf das mögliche und allgemeine oder das abſonderliche Wahre gründen; wann er ſich auf das leztere gründet, iſt er keine vollkommnere Nachahmung des Wahren, als wann er nur das erſtere zu ſeinem Grund leget; der ideale Character nimmt auch nicht nothwendig eine gewiſſe Leidenſchaft zu ſeinem Mittelpunct an, und treibt eine ſolche nicht nothwendig auf den äuſſerſten Grad, ſondern kan den hiſtoriſchen Character auch in ſeiner mannigfaltigen Verbindung und ſeinem angenehmen Wechſel der Leidenſchaften nachahmen, nach welchem dieſe in einem Gleichgewichte ſtehen, da bald die, bald jene, die Herrſchaft für eine Zeit bekommen. Wenn die Leidenſchaft in einem idealen Character als herrſchend, und auf einem äuſſerſten Grade, eingeführet wird, ſo geſchieht dieſes aus der eigenen Abſicht, damit derſelbe deſto wunderbarer, deſto ſinnlicher und deſto kräftiger gemacht werde. Aber auch alsdann ſchließt dieſe herrſchende Qualitet die geringern nicht aus, daß ſie nicht neben ihr in einem untern Grade Platz haben. Sie ſticht zwar in einem hohen Lichte hervor, aber hebet die andern nicht auf, wiewohl ſie ſelbige unterdrückt. Dieſe ſtreuben ſich beſtändig wider ſie, und thun ſtarcke Anfälle auf ſie,

wie-

wirmehl sie allemahl unterlassen. Den sonstes erheblichen Vortheil, so sie im ganzen aber ihn blos auf einen von den hächsten Graden gebracht haben, hängt noch etwas mehr das gemeine Urtheil an, daß nach den Umständen von Zeit zu Zeit bey denen regel, und Beyde ist in den mehresten eine Quelle unsäglicher Leiden, als in den ausserordentlichen; wie das Exempel von den unverschämten Bettlern zeigt, die in Ansehung Kummer ein ganz besiert Character ist.

Die gröbliche Thorn, welcher mir zu vieler Verwunderung Anlaß gegeben hat, ist die, daß man wegen der Thorin deren Character, in welchen der Grund befindet, so gut bekannt, darmit in einem Tropf an den Tag Gelegt. Sonsten alle noht: „Da ganz schlechte „Hantirung, daß sie sich mit Kupfer Commenzirungen, Abnehmen, und Verschleichungen unsers Gemüthes gründen, indem nach den Grade der Hitz und der Kälte der Empfindungs-Kraft und der Dichte der Materie; indem sie die Scarben verdünnt, wie in Spiritibus, verdichtet sie nicht verdünnt, als eine unsichere und unvollkommene Wahrscheinlichkeit, die gar Leichtlich der Gefahr, Abnehmen durch die Gründen der gröbsten Gedanken, welche das Gemüth, und mit dem Objecto der Empfindung, mit dem Wahrscheinlichen mischt; denn wenn

„ wohl ich ſage, die Tragödie müſſe ſich um
„ das Wahre bekümmern, wenn ſie lehren
„ oder unterrichten ſoll, ſo muß ſie dieſes Wah-
„ re nichts deſtoweniger mit wahrſcheinlichen
„ Beweggründen, Mitteln und Umſtänden
„ begleiten. - - Und das Wahre, worauf
„ die Handlung gegründet iſt, bringet nicht
„ alleine eine mehrere Erkenntniß, ſondern auch
„ ein mehreres Ergetzen, als das Falſche. Wo-
„ her entſteht das Ergetzen, das die Poeſie in
„ uns hervorbringet? Von dem Geſchäfte der
„ Seele, wenn ſie das Nachbild mit dem
„ Urbilde vergleicht. Die Seele urtheilet in
„ der Zeit, daß ſie vergleichet, und mercket im
„ Urtheilen ihre eigene Stärcke und Schönheit,
„ und freuet ſich deßwegen. Wenn ſie nun
„ währenden Vergleichens in einem Stücke der
„ Vergleichung nichts anders vor ſich findet,
„ als das Hirn und den Kopf des Verfaſſers,
„ kan es anders ſeyn, als daß ſie daſſelbe ver-
„ werffen wird, als etwas, das zu der Befrie-
„ digung der Verlangens, das ſie beſtändig
„ zu der Erforſchung der Wahrheit antreibt,
„ nichts beyträgt? Auf der andern Seite be-
„ ſtehet nicht das gröſte Kunſtſtück des Poeten
„ darinnen, daß er die Seele dermaſſen ein-
„ nehme, daß ſie weder Zeit noch Luſt bekom-
„ me, zu gedencken, daß man ſie habe betrie-
„ gen wollen? Wenn ſie nun den Begriff
„ von dem Betruge, den ſie ſo ſehr verabſcheut,

„ ſchon voraus gefaſſet hat, wie wird ſie ſich „ den ſchmeichelnden Reitzungen mit gutem „ Willen überlaſſen können? Wie wird ſie, „ ohne ſich zu ſchämen, weinen und erſchrecken „ können? „

Es iſt nicht genug an dieſes gelehrten Kunſtrichters Bezeugung, daß er das Wahre mit dem Wahrſcheinlichen nicht vermiſche, er ſollte auch das Wahrſcheinliche mit dem Falſchen nicht vermiſchet haben. Das Wahrſcheinliche hat nur einen Schein der Falſchheit, der niemand betrieget, und allemahl auf die mögliche Wahrheit gegründet iſt; welches daſſelbe von der Lüge, die eine Erzehlung des Widerſprechenden und Unmöglichen iſt, gar ſehr unterſcheidet. Dieſe Wahrheit, worauf es bauet, beſteht in den feſtgeſezten und unveränderlichen Geſetzen, womit die Natur, oder beſſer zu ſagen, die göttliche Vorſehung würcket; und es iſt von dem hiſtoriſchen Wahren, das Herr Conti zum Grund geleget haben will, nur in ſo weit unterſchieden, daß es nicht wie dieſes zur Würcklichkeit gekommen iſt. Dieſes hiſtoriſche Wahre, das er verlanget, iſt nur ein bekannteres Wahres, als das Wahrſcheinliche. Eine Fabel, wo es zum Grund geleget wird, iſt vielleicht kunſtreicher, weil es ſchwerer iſt, ſie vor Widerſpruch zu bewahren. Aber daß eine ſolche lehrreicher ſey, als eine Fabel, wo das bloſſe Wahrſcheinliche zum Grund genommen

wird,

wird, kan ich nicht ſehen; das Wahre, das aus dem allgemeinen und immergleichen Laufe der Natur herausgezogen wird, kan nicht unſicher oder unbeſtimmt, noch zu der Erkenntniß der Gemüther unnützlich ſeyn. Das Abſonderliche iſt in dem Allgemeinen, als ſeiner Wurtzel enthalten, es hat ſeine Sicherheit von demſelben, und es wird durch ſeine Beziehung auf daſſelbe am deutlichſten beſtimmet; die Erkenntniß der Menſchen, der Kunſt zu leben, und der Regeln des Staats kan nicht geringer ſeyn, wenn ſie aus dem allgemeinen Laufe der Welt, als wenn ſie aus einem abſonderlichen Exempel geſchöpfet wird; das Allgemeine und das Abſonderliche können einander nicht zuwider ſeyn, ohne daß eines von ihnen auf eine unrichtige Erfahrung fuſſe. Wenn die Fabeln, die ihren Grund in der Hiſtorie haben, angenehmer ſind, weil ſie leichter Glauben finden, und leichter einnehmen, ſo kommt dieſes nur denen Zuhörern zu ſtatten, welchen die Hiſtorie davon, und ſo weit ihnen dieſe bekannt iſt. Alle diejenige, welche zum Exempel nur eine flüchtige Wiſſenſchaft von der römiſchen Hiſtorie haben, aus welcher der Hr. Conti ſeinen Julius Cäſar genommen hat, werden ungeachtet der Treue, die er der Geſchichte in den geringſten Umſtänden, ſo ſie erzehlet, gehalten hat, nicht angenehmer noch ſtärcker davon gerühret werden, als wenn dieſe Sachen lediglich erdichtet, und

aus lauter abgezogenen Stücken zusammengesetzet, folglich nur hypothetische Wahrheiten wären. Alleine das Ergetzen, das sie daran haben werden, wird nichts destoweniger demjenigen wenig nachgeben, das die Gelehrten dabey empfinden. Denn es fehlet den Ungestudierten darinnen nicht an Stof zu Vergleichungen und Urtheilen, und zwar an solchem Stof, der seine Urbilder nicht bloß im Hirn des Verfassers, sondern in der Natur hat; und das Verlangen der Seele nach Wahrheit und Wissenschaft befriediget. Und diesen Stof wissen geschickte Poeten so künstlich zu gebrauchen, daß das Gemüthe an den unschuldigen Betrug nicht gedencket, sondern die Erzehlung für eine Geschichte aus einem Reiche aufnimmt, dessen Historie ihm bisdahin unbekannt gewesen; so daß es sich den Reizungen derselben eben so willig überläßt, als wenn es zum ersten mahl einen wahren Geschichtschreiber hörete. Ein andrer Italiener, der Herr Muratori, hat schon eine höhere Meinung von den wahrscheinlichen Erdichtungen der Poesie, und dem lehrreichen und vortrefflichen Ergetzen, das solche dem Gemüthe gewähren können, geheget, wovon er sich im zehnten Cap. des ersten B. von der vollkommenen Poesie also vernehmen läßt: „ In diesem möglichen und allgemeinen Wahren besteht die Verbesserung der Natur, welche das Gemüthe so sehr ergetzet, weil sie

„ mit

„ mit dem edeln Naturel der menſchlichen Seele
„ ſo wohl übereinſtimmt. Da dieſe in dem
„ ordentlichen Laufe und in den gewöhnlichen
„ Wercken der Natur keine vollkommene Sa-
„ chen finden, noch alle Tage neue innen wer-
„ den kan, ſo freut es ſie, daß ſie ſolche we-
„ nigſtens auf dieſe Art von der Poeſie vorge-
„ geſtellet ſiehet. Wenn die Hiſtorie keine
„ Handlungen und Begebenheiten von ſolcher
„ Majeſtät erzehlet, welche der Begierde und
„ der Lüſternheit unſers Gemüthes eine Gnüge
„ thun, ſo kömmt ihr die Poeſie zu Hülfe,
„ indem ſie heroiſchere Thaten, eine herrlichere
„ Hoheit der Sachen, mit einer vollſtändigern
„ Ordnung, mit einer ergetzlichern und liebli-
„ chern Abwechſelung ſchildert. Wenn uns die
„ Hiſtorie in ihren Exempeln die Tugend ohne
„ Belohnung, und das Laſter ohne Beſtrafung
„ ſehen läßt, ſo verbeſſert ſie der poetiſche Pin-
„ ſel, indem er ſolche Gemählde davon verfer-
„ tiget, wie ſie nach dem allgemeinen Begriffe
„ von der Gerechtigkeit könnten und ſollten for-
„ miert ſeyn. Die Hiſtorie ſättiget uns bald
„ mit den gemeinen Dingen, ſo ſie erzehlet,
„ welche immer einerley ſind, die wir oft ge-
„ höret oder geſehen haben. Dafür weiß die
„ Poeſie guten Rath, ſie ſinget von unerhör-
„ ten, unerwarteten, vielfältig ändernden und
„ verwunderſamen Sachen, indem ſie die Ge-
„ genſtände und Stücke der Natur nach dem

„ edeln und groſsmüthigen Verlangen des Men-
„ schen, nicht das Gemüthe des Menſchen nach
„ den Sachen, wie die Hiſtorie thut, zurich-
„ tet. ꝛc. „

Nachdem wir uns denjenigen zum beſten, welche ihre epiſchen oder tragiſchen Character aus den allgemeinen Wahrheiten der Natur und ihres Vermögens und Thuns hernehmen, in dieſe Unterſuchung eingelaſſen haben, wollen wir jezo noch etliche Blicke auf die Character werffen, die ihren Grund in den hiſtoriſchen haben; und vornehmlich das ungleiche Verfahren, womit verſchiedene Verfaſſer dieſelben tractiert haben, in Betrachtung ziehen, welches uns Anlaſs geben wird, ihre verſchiedenen Abſichten anzumercken, und daher einige tiefe Blicke in die Natur des tragiſchen Gedichtes ſelbſt zu thun, aus welchem wir unſre Exempel nehmen werden.

Der berühmte franzöſiſche Tragicus, Peter Corneille, hat beynahe alle Character ſeiner Trauerſpiele, was die erſten Linien derſelben betrifft, aus der Hiſtorie genommen. Wiewohl aber die Nahmen, die Perſonen, und die characteriſtiſchen Merckmahle derſelben, den Gelehrten wohl bekannt ſind, ſo hat er dieſelben dennoch mit Hinauswerffung vieler ihnen noch anhangenden Schwachheiten, welche ſich nach dem ordentlichen Laufe der Natur, (die ihre Wercke ſelten auf die höchſte Stafel führet,

ret,) in einem perſönlich-hiſtoriſchen Character eines Individui unter die hohen Qualiteten miſchen, künſtlich erhöhet, bis daß irgend eine heroiſche Tugend darinnen übertreffend hervorgeleuchtet hat. Das iſt eben das, was einen Kunſtrichter zu dem ſeltſamen Urtheil veranlaſſet hat, die Römer und die Carthager, die von dieſem Tragico aufgeführet werden, ſeyn beſſere Römer, und beſſere Carthager, als die Römer und die Carthager ſelbſt geweſen wären. Betrachten wir in dieſem Lichte ſeine Sophonisbe, ſo iſt ſie gantz willig den jungen und geliebten Maſiniſſa ihrem Vaterlande zum beſten mit dem alten Syphax zu vertauſchen. Als die Wolfarth der Stadt Carthago hernach erfodert, daß ſie den Syphax, mit dem ſie jezo vermählet war, verlaſſe, ſchlägt ſie auf die Scrupel des Gewiſſens ſo wenige Acht, als ſie zuvor, da ſie dem Maſiniſſa Abſchied geben müſſen, den Liebestrieben Gehör gegeben hatte. Sie achtet der ſtärckeſten Ketten der Freundſchaft und der ſüſſeſten Neigungen nicht, wenn ſie Rom Schaden zufügen, oder Carthago worinne dienen kan. Erſt wenn ſie Carthago nichts mehr nützen kan, ſorget ſie für ſich ſelbſt. Nachdem die Hertzen, derer ſie ſich zur Rettung ihres Vaterlands bemeiſtert hatte, ihre Bande zerbrochen hatten, iſt ſie bedacht, wie ſie ihre eigene Freyheit und ihren Ruhm in Sicherheit ſetzen könne, und findet die Mittel dazu in ih-

ren Großmuth. Alexander hat den Ruhm, daß er einen Todten, aber den Ueberwundenen selbst das Leben die Liebe, und alles was nöthig gewesen, und den Siegenden und den Besiegten gegen Ihm und einander Großmuth haben müssen. Der Poet giebt zu verstehen, daß derselbe sich über den Sterbenden Sterben nicht sehr gekränket habe. Aber damit angedeutet, was Titus Livius von seinen Persönen meinte, und recht wahrnehmen, wie Cornelius den hitzigen Romaner durch sein Kunst auf das allergeschwindeste wieder, und in einen poetisch-moralischen verwandle habe.

Titus Livius ist charakter, aber auf eine andere Weise, von der Historie abgangen. Seine Capitolinische ist wunderlich, gedacht, kunstmäßig, voller Kunst, und die Reimen in die Länge nicht zu leiden. Deutlich, daß sie den Weltweisen obliget, und, als Akademie sie nicht anders heißen darf, den Geschmack minder. Die Gleichheit eines eigenen Unglücks nimmt alle ihre Gedanken ein, da doch sie der Gnade Cäsars darüber vergißt. Die zeiget und eine Frau, die ihren Ehmann, eine Mutter, die ihren Sohn verlieret. Ermuna und die Gnade kommen die zeige auf dem Thron. Auch Cäsars den Weltweisen die Zärtlichkeit eines Gemahls gegen Sophonisbe, die aber in den Gedanken bleibt, welche sie in ein paar Wort, Venus Grösse, und Sophonisbe Zierde verspricht.

Nathanael Lee hat den hiſtoriſchen Charac-ter gantz ins ſchlimmere verändert. Er macht Sophonisbe ruhmräthig. Damit ſie nicht der Römer Magd werden mögte, wird ſie dem Syphax untreu, und beſtricket den Maſiniſſa durch buhleriſche Künſte mit Liebe. Dieſer hat ihr Hertz, Syphax beſizt nur den Leib. Car-thago thut nichts zu ihren Entſchlüſſen, ſondern die Liebe zu Maſiniſſa alles. Nicht das unter-gehende Carthago, ſondern dieſer bekömmt ihre lezten Seufzer. Maſiniſſa iſt ein verzückter Buhler, den die Wuth der Leidenſchaft ſein ſelbſt, Roms und Scipions vergeſſend machet. Er ſtirbt mit Sophonisbe, Arm in Arm, Mund auf Mund, Bruſt auf Bruſt.

Von Lohenſteins Sophonisbe iſt eben das wahr, was Ariſtoteles von einer Tragödie Cleophons geſagt hat, daß ſie gar ohne Sit-ten und Character ſey; womit er nichts anders ſagen will, als daß dieſer den Nutzen, den er mittelſt des Gebrauches der Sitten hätte erhalten können, gantz und gar verabſäumet habe. Lo-henſtein giebt in der That ſeiner Sophonisbe einen ſo unſteten, leichten, ungetreuen, buhle-riſchen Sinn, daß man ihn nicht feſt ſetzen und beſtimmen kan. Wir finden ſtatt der Car-thagiſchen Sophonisbe ſtets den Poeten vor uns, der uns ſeine gelehrten Sprüche und be-leſenen Metaphern mit unangenehmer Freyge-bigkeit zuwirft, daß uns unmöglich wird ihn

zu vergessen, und unter Gebanken auf die Warnische Klugheit zu wenden. Diese sind Sodomiter, und Lasterliche Schänder. Sie reden verächtlich, daß der Heyland todt, und im Grabe sey. Sie spotten, daß er sich so sehr mühe umsonst, rasset so sammt und sonders an, und weis sich den Teufel auch das Maul stopfen, der Knyf ist ganz verwirrt, die Lügen ganz zerrissen, die beissen sich die Zeugnisse. Wer auf ein einzigen Wort, das der Heyland spricht, die Seele die meinen lassen lassen, und alleine bekümmert sein, die Sünd von den Seelen zu nehmen, der findet gar auf einmahl alle die einzige Liebe ganz entkräftet, sie entschleift den Degen zu stehen, wenn durch Gegnen gestossen lassen stehen, und sie scheidet auch auf seinen Stande sich: Er machet seinen Gedanken Gewissheit, daß der Degen zu erhalten; sie legen den Hauptschleier an, und alle auch den Weiber Hosen und Mäntel anziehen. Hiemit lässt sie dem armen Sünder lassen, welcher nun seinen ihrer Gnaden angeführt werden lassen, und sie selbst legen Hosen den Saal in die gebetten Armen. Wiederum erfüllet sie von denen strengen Gesetzen lassen, und sehr wichtige Gedanken, die Stadt in der Feindes Hand aufzumachen; sie bemühet sich sehr vor der Stadtlinie, daß den zu Fallen, lassen dem Feinde, dem sie seine Kinn und Thoren, bekennt ihm mit

hübſchen Worten, daß das Reich ihr nur eine Laſt, und die Kron voll ſpitziger Pfeile ſey; ſie ſchweeret, daß die Aloe des Lebens ſie anſtincke, flehet alleine, daß er ſie nicht in die Bande der Römer liefern wolle. Sie beſucht hernach den gefangenen Syphax, ſchließt ihm die Feſſel auf, und läßt ihn in ihre Kleider vermummt durchgehen, und bleibet für ihn zurücke. Ihr hieltet dieſes für ein gewiſſes Zeichen ihrer aufgewachten ehligen Liebe; aber ihre Abſicht iſt alleine mit dieſem groſſen Scheine ihrer Treue Maſiniſſen im Liebesgarn zu verſtricken; die leichtſinnige gläubt, daß Syphax ſelbſt ihr dieſe Untreue zu verzeihen ſchuldig wäre, weil ſie ihm aus dem Gefängniß davon geholfen hätte; weil ſie ihm die Freyheit geſchenckt hätte, ſollte er ihr einen Buhler erlauben Als Maſiniſſa ſie ſtatt des Syphax im Kercker findet, kniet ſie vor ihm nieder, bekennt mit ſtammelnder Zunge, daß ſie den Syphax los gemacht, welches die Unvernünftige ein halsbrüchig Laſter nennt, und bittet alleine, daß er ſie mit ſeiner eigenen Hand, und nicht durch eines Römers, hinrichten wolle. Wenn darauf Maſiniſſa vielmehr ihre groſſe Treue erhebet, und davon Anlaß nimmt, eine Hofmannswaldiſche Liebs-Erklärung zu machen, geſtehet ſie bald, daß ihre Seele in dieſen Flammen auch ſchwimme, wovon ſein Hertz glimme, wenn nur nicht der Himmel Waſſer in dieſe Glut ſchüttete; und

nach

nach etlichen kurtzen Einwürffen, daß Rom ihre Liebe nicht billigen würde, welche Maſiniſſa mit Prahlereyen beantwortet, kan ſie ihre Flammen nicht länger verheelen. Sie ſelbſt ladet ihn zum küſſen ein, welches Werck ſie aus ſich ſelbſt entzücket, ſie vor Glück und Luſt erſäufet, ihre Seele zerſchmeltzet, die aus ihm in ihn flieſſet. Wann ihr zulezt Diſalces den Gift-Becher übergiebt, nimmt ſie ihn freudig an, und verſichert, daß dieſer Tranck den Leib, nicht ihre Liebe zu ihm trennen werde, und doch bereuet ſie die wider ihren Ruhm begangene Eitelkeit, daß ſie ſich zum andern mahl verehligt habe. Sie fährt ſtets fort Maſiniſſen zu lieben, und hält doch ihren Tod für eine Strafe des Meineides, den ſie an Syphax begangen. Aus eiteler Furcht, daß ihre Kinder durch der Römer Grimm erbleichen müßten, und es mit ihren Leichen ſein Kurtzweil-Spiel treiben würde, trinckt ſie das Gift-Glas denſelben zu. Alſo treibet ſie Entzündung gegen Maſiniſſen, Gewiſſens-Scrupel darüber, eitele Furcht vor einem ſchmertzlichen Tode, und eine übel verſtandene grauſame Sorge für die Wohlfahrt Numidiens und für ihre Kinder zu unbedachten Entſchlüſſen, die uns ſtatt einer Heldin einen geflickten und unverknüpften Character vorlegen. Maſiniſſa iſt ſo ein närriſcher Buhler, und ſo ein lächerlicher Poet, daß wir weder den Poeten vor den buhleriſchen Thorheiten,

heiten, noch den Buhler vor dem gefirnießten Krame von Gelehrſamkeit und ſchüleriſcher Kunſt erkennen können.

Die Ungleichheit, mit welcher dieſe Poeten einen hiſtoriſchen Character zu dem poetiſchen Gebrauche zugerichtet haben, giebt uns zu verſtehen, daß ſie von dem Endzwecke des Trauerſpieles, in welchem ſie ſolche Veränderung vorgenommen, gantz verſchiedene Begriffe gehabt haben. Ich zweifle zwar, ob die beyden leztern einigen Begriff davon gehabt; was aber die zween erſtern anbelangt, ſo geben ſie mir mit ihrem Verfahren Anlaß zu einigen Betrachtungen, die ich um Erlaubniß bitten muß, an dieſem Orte einzutragen, wo ſie nicht gäntzlich auſſer dem Wege ſtehen werden.

Einige Kunſtlehrer halten vor den Endzweck der vollkommenen Tragödie, daß ſie die Affecte reinige; und zwar nicht nur diejenigen, welche unmittelbar zu ſchweren Uebelhaten verleiten können, ſondern auch die gemeinſten Leidenſchaften, die böſe Folgen haben, und welchen weit die mehrern Menſchen unterworffen ſind, als die insgemeine zum Böſen nicht abgerichtet, noch darinnen verhärtet, aber wohl ſo gebrechlich ſind, daß ſie ſich leicht vergehen. Zu dieſem Ende ſeyn zwey Haupt-Mittel, das Schrecken und das Mitleiden, welche ſo allgemein ſeyn, daß man ſie zur Verbeſſerung allerley Leute gebrauchen könne. Wenn nemlich an vornehmen und

hoch-

hochgeschäzten Männern Exempel von gemeinen Gebrechen vorgelegt werden, darum sie in grosse Noth kommen, empfange man daher natürlicher Weise einen Trieb sich davor zu hüten, und dann gebe das Schrecken und das Mitleiden, die einander unterstützen, dem Exempel wegen des Antheils, so man an dem Unglück nimmt, eine grosse Kraft und Nachdruck, so daß man sich desto sorgfältiger vor gleichmässigen Versehen in Acht nehme. Also verhüte Antigone bey Sophocles den Ungehorsam gegen Fürsten, Ajax die übermässige Begierde nach Ehren, die Frauen von Trachine die Wollüste, Oedipus die gewaltbrauchende Entrüstung wegen einer Beleidigung; wovon man die Briefe nachschlagen kan, die hinten an dem Briefwechsel von der Natur des Geschmacks unter Hypseus Nahmen Bl. 95. u. f. angehenget worden. Diesen Begriff von der Tragödie mag nun Trissino schon gehabt haben, seine Sophonisbe scheinet darnach verfasset zu seyn; sie sollte ohne zweifel dienen, die Ehrgeiber vor Untreue zu warnen; und damit die Straffe ihres Verbrechens desto kräftiger auf die Gemüther würckete, hat er ihren Character dergestalt zugerichtet, daß sie sich des Mitleidens der Leute recht würdig machete, und zugleich das Schrecken sich desto tiefer in die Herzen einsenckete. Alleine man kan wider diesen Begriff von der Natur des Trauerspieles sehr

vieles

vieles einwenden. Erſtlich verpflichtete es uns zu allzu weitläuftigen, mühſamen und koſtbaren Zurüſtungen um eines ziemlich ungewiſſen und kleinen Nutzens wegen, als die Verhütung dergleichen Fehltritte der menſchlichen Schwachheit ſind, derer Würckung ſich nur auf einzele Privatperſonen beziehet. Eine weit kürtzere Erzehlung könnte eben denſelben Nutzen ſchaffen; die Länge des dramatiſchen Exempels, darinnen die Lehre in dem Trauerſpiel enthalten iſt, und die Umſtände, womit ſie begleitet wird, verbergen ſie ſchier, und man hat Mühe, ſie in dieſer Zerſtreuung zu entdecken. Aber geſezt, daß man ſie entdeckt, ſo ſcheint mir das gemeine Volck, vor welches ſie hauptſächlich dienen ſoll, gegen die Lehren, die es aus dergleichen vornehmen Exempeln ziehen ſoll, allzu ſteif und taub zu ſeyn; und die Leidenſchaft ſelbſt, womit man ſie beybringen will, verjagt, indem daß ſie ſich des Hertzens bemächtiget, alle Ueberlegung der Lehre, und alles Angedencken des Exempels aus den Gedancken. Diejenigen, welche geſchlacht genug ſind, dieſen Lehren einen Eingang in ihr Gemüthe zu geben, könnten ſolche in der Hiſtorie, der Eſopiſchen Fabel, und der Comödie zu ihrem gleichen Nutzen antreffen, wo ſie auch der Zweydeutigkeit minder unterworffen ſind. Nichts von der Gefahr zu ſagen, daß die beyden Leidenſchaften, welche nach dieſem Syſtema die zwo Haupt-Spring-

federn

federn ſind, wenn ſie bey den Zuhörern beſtändig und heftig erreget werden, ſie zu einer zaghaften Weichlichkeit gewöhnen.

Aus dieſen Urſachen gefiele mir ein anders Syſtema des Trauerſpieles beſſer, nach welchem man ſich zu ſeinem Hauptzwecke vorſezete, den Leuten keine gewiſſe einzele Lehre, ſondern an deren Statt alleine irgend eine moraliſche, tugendhafte und nützliche Empfindung von einem groſſen Umfange beyzubringen; welches theils an und für ſich ſelber zu der Kunſt des Poeten gehöret, theils mit dem gemeinen und groſſen Haufen der Menſchen viel leichter angehet, als ſie von Wahrheiten zu überzeugen. Die Affecte haben eine weit gröſſere Gewalt über ſie, als das Vermögen des Verſtands. Dieſe Empfindungen, welche die Tragödie aufwecken ſollte, müßten ferner, zum Unterſchied der Comödie, ihren Einfluß auf das Leben und die Aufführung in politiſchen Landes-Angelegenheiten haben, ſo wie dieſe ihr Auge auf das Verhalten und den Wandel im Privatleben, zwiſchen ſonderbaren Perſonen, richtet. Der Haß gegen die Tyrannie, die Ehrfurcht gegen die Majeſtät, die Liebe der Friedfertigkeit, die Dapferkeit im Streit für das Vaterland, das Lob der Gerechtigkeit, der Künſte, und dergleichen, wodurch der Staat befeſtiget, die bürgerliche Geſellſchaft verbeſſert, das Völckerrecht in das Hertz eingepflantzet wird, ſollte hier

das

das Ziel und Augenmerck ſeyn. Wie die Comödie die Pflichten des natürlichen Geſetzes, die ihren Grund in der Menſchlichkeit haben, nach ihrer Art beyzubringen ſucht, alſo trachtete die Tragödie die Pflichten, die in der Politick und dem Recht der Völcker gegründet ſind, nicht auf eine überzeugende Weiſe zu lehren, ſondern in das Hertz einzupflantzen. Zu dieſem Ende dörfte man nicht bloß eine oder zwo Leidenſchaften zu Triebrädern gebrauchen, ſondern hätte volle Freyheit ſich aller derjenigen zu bedienen, welche man vor bequem achtete, eine gewiſſe bey ſich vorherbeſtimmte Empfindung zu erweken. Nach dieſem Begriffe ſcheint Corneille ſeine Sophonisbe und andere vortreffliche Tragödien geſchrieben, und die Character darnach formiert zu haben. In derſelben wird die Liebe zu dem Vaterlande, der alle andern Abſichten ſeines eigenen Zuſtands weichen müſſen, gleichſam in das Gemüthe eingegraben, ſo daß ſie darinnen ſtärcker haftet, als wenn ſie durch den Schluß einer Ueberlegung, oder durch ein leichtlich vergeſſenes Exempel wäre anbefohlen worden. Es iſt gewiß, daß der Spirit publik, wie die Engelländer die allgemeine Gemüthes-Beſchaffenheit einer Nation in Abſicht auf die Politick nennen, dadurch eine gewiſſe Biegung bekömmt, welche, ſo ferne ſie auf das Heil des Lands gehet, erſt verdienet, daß die hohen Obrigkeiten ſich auch um dieſe Art Schauſpiele

bestimmen, und sie nicht weder für etwas gleichgültiges, oder, was dem Moralischen und Vorgeschriebenen nahe, ansehen. Wodurch hat Cicero sich verunehret, in einer Schrift für seinen Freund, wie Sylla Marius, über nur der Leiche der Freyheit entweihten wollte, gesprochen und seinen Sinn? vielleicht etwas erhoben. Dadurch haben ihn und Cornelia nicht weder gelitten, der vermeynt haben, daß die Römische Grosse sey zur Marktanzeigung bestimmt worden sie weder, und sie sind, wie jener Barth das Heidenthum bedauernswürdiger Weise sich nicht in eben den gleichen verwandelten, es wäre denn, weil sie es gewesen, was dasjenige erfolget wäre, welches sie sich vorgestellet haben. Ein Christ, der eine Rede Jesuit leidet ungemeinen Verdrusses bey sich, nicht der glückliche sey werde. Es war dem ganzen, wenn der Zuhörer von der Verachtung dieser vermeinten Thorheit nur mit einer ruhigen und bedächtigen, obgleich ernsthaften Lagen, Empfindung der besseren Grunde versehen angeschrieben werden, und sie schreiben werden, daß wahre es über zu nützlichen und dem Vorurtheile verschiedlichen Thoren nicht mögen möchte. Wenn sie bedenken, wie sehr Ernst und einen aufrichtenden Eifer und der wesentlichen Tugend erhoben, der um sicher sie nicht, und über die unsichtbare Dinge hin mag zu sprechen, Mancher, so bedenken sie doch wegen unter sich; dem wiewohl niemand sich

ſen kan, ihnen in dieſem Stücke gleich zu werden, ſo wird die Empfindung ihrer Großmuth doch bey den Zuſehern um ſo viel mehr erreget und belebet, als kräftiger die Vorſtellung iſt, und dieſes kan nicht anders, als mancherley nützliche Folgen haben.

Der vierzehnte Abſchnitt.

Von den Characteren der Nationen.

DJe Einwohner eines Landes, die eine Nation ausmachen, haben, alle insgeſammt genommen, ſo viel Sachen mit einander gemein, und ſind durch ſo viele Bande in einen moraliſchen Leib zuſammenverbunden, daß man ſie vor eine Perſon anſehen kan; wie denn die Lehrer der Staatswiſſenſchaft aus dieſer Betrachtung eine Menge Lehren und Pflichten des bürgerlichen Lebens herausgezogen haben. Wenn wir nun dieſe groſſen Perſonen, die aus gantzen Völckern zuſammengeſetzet ſind, an ſich ſelber und gegen einander beſichtigen, ſo finden wir unter denſelben ebenfalls eine Menge verſchiedener Merckmahle, welche eine jede von der andern unterſcheiden, ſo daß wir, wie von einer jeden menſchlichen Perſon, alſo von einer jeden Nation einen beſondern Character ma-

chen können, der ihr mit Ausschlieſſung aller andern zukömmt. Das sind die National-Character, welche folglich eine Art der persönlichen sind.

Sie bestehen nemlich aus solchen Nachrichten, die uns von den Sitten eines gantzen Volcks auf das fleiſſigſte berichten, indem sie alle die besondern Eigenschaften und Kennzeichen aussetzen, welche dasselbe von allen andern Nationen unterscheiden. Nun rühret aller Unterschied zwischen einer Nation und der andern hauptsächlich von drey allgemeinen Ursachen her. Eine solche ist erstlich die ungleiche Beschaffenheit der Weltgegenden, welche nach ihrer Entlegenheit von der Sonne und dem Stande gegen derselben, nach den verschiedenen Himmels-Zonen, darunter sie gelegen sind, und nach dem Einfluß, der von da oder von andern Sternen auf sie kömmt, viel ungleiches und verschiedliches an sich haben, und verursachen. Die Luft und der Boden ändern nach der Verschiedenheit des Clima vielfältig, und dieses führt einen mächtigen Einfluß auf die Nation, von der jene eingesogen, und dieser bewohnet wird. Eine andere Ursache findet sich in der Art der Regierung, welche in einem Land eingeführt ist, sintemahl ein gantzes Volck in bürgerlichen und gottesdienstlichen Dingen nach der Verfassung des Regiments entweder mehr Freyheit genieſt, seinem Verstand und seinen Neigungen

gen den Zügel zu laſſen, oder mehr genöthiget iſt, an ſich zu halten. Die dritte Urſache des Unterſchieds zwiſchen einer Nation und der andern muß man in der gewöhnlichen Art der Auferziehung ſuchen, welche in einem Lande insgemeine durchgehends gleich iſt. Wer dieſe Materie mit einem eigenen Fleiß und Ernſt unterſuchen wollte, dem wird zur Anflammung und Anleitung ſeiner Betrachtungen hierüber dasjenige gute Dienſte thun, was Charron in ſeinem **Schatz der Weisheit**, im erſten B. Cap. 38. und Johann Locke in der vortrefflichen Schrift von der **Auferziehung** davon geſagt haben, womit er auch vergleichen kan, was Collin in der Abhandlung von der **Freyheit zu gedencken** hieher gehöriges hier und da hat einflieſſen laſſen. Dieſe kurtze Erwähnung der Urſachen, welche nothwendig eine ſtarcke Ungleichheit unter den Nationen mit ſich führen, laſſen uns ſchon von weiten ſehen, was vor weitläuftige Betrachtungen derjenige anſtellen müſſe, der in dieſer Gattung Gemählde vortrefflich werden will, vornehmlich aber wer nicht nur die kenntlichſten und offenbareſten, ſondern auch die feineſten und tiefſinnigſten Merckmale, ſo eine Nation vor allen andern beſonder hat, bezeichnen, wer zugleich auch die Urſachen, von welcher dieſer deutliche Unterſchied entſteht, aus ihrem verborgenſten Grund hervorſuchen will.

Insgemeine begnügt man sich daran, daß man nur die bekanntesten und unbetrüglichsten Merckmahle aussetzet, wozu eben keine tiefe Wissenschaft vonnöthen ist, indem solche so starck abstechen, daß sie ersten Anblicks ins Auge fallen: Diese haben mithin ihren besondern Werth in poetischen Schriften, wo sie vornehmlich zur Beglaubigung der persönlichen Character und derjenigen, welche auf diese gebauet werden, nicht wenig dienen, immassen sie den ersten Grund derselbigen in sich enthalten. Sie leiten uns in die Character der Personen, die man uns vor das Gesicht bringen will, und wir werden dadurch zu den Anschlägen, Entschlüssen und Unternehmungen derselben, von weiten vorbereitet. Also hat Opitz das Lob Herzog Ulrichs von Holstein durch die Einführung des Characters seiner Nation geschickt bekräftiget und erhoben:

\- - - - Dich hat uns an den Tag
Ein solches Land gebracht, das für den Zeug der Lüsten,
Für Zuwachs der Begier ein Volck weiß auszurüsten,
Damit vor langer Zeit die Welt getrutzet ward,
Und Rom das Haupt der Welt, beständig, strenger Art,
Der Laster ungewohnt, gesellig, doch verschwiegen,
Durch See, durch Frost, durch Wind gehärtet von der Wiegen
Und ersten Jahren an: Das Meer und Nereus liebt:
Jedoch dem Phöbus auch den Schatz der Künste giebt,
Bey dem sich dieser Zeit beginnet anzumelden
Der gantze Helicon ꝛc. - - - -

Und

Und Flemming hat vermittelſt einiger Züge, womit er die Tartariſchen Nationen geſchildert, zu welchen ihn ſeine Perſiſche Reiſe geführt, uns zu begreifen gegeben, wie ſehr er unſre Neugier hätte vergnügen können, wenn er dergleichen Character nicht ſo ſparſam hätte einflieſſen laſſen, welche uns dieſelben ſo nahe vor das Geſicht führen, als ob wir mit ihm bey ihnen angekommen wären. Wenn er z. Ex. von den Archimaken ſagt:

Die frech von Schenckeln ſind, u. tragen ſtoltz den Nacken.

Und die Nagaiſchen Tartarn ein Völcklein heißt,

- - - - Das anders keine Hilffe
Für Froſt und Hitze hat, als unter dünnem Schilffe,
Das ſtrenge lebt und ſtirbt, und dem nur arm ſeyn dünckt,
Der Reichthum Reichthum heißt, u. köſtlich ißt u. trinckt.

Imgleichen:

Der flüchtige Nagai, der Kern auf Raub und Morden,
Erſchrack, und fiel zu Pferd aus ſeinem Schilff und Horden,
Und als er endlich ſah uns Freund-geſinnte Feind,
Erzörnt er, daß es nicht zum Treffen war gemeint.

Man kan hieher auch diejenigen Züge zehlen, welche die Eigenſchaften und Seltenheiten der Landſchaften, Gegenden, Städte, und vornehmlich der Flüſſe bezeichnen, angeſehen dieſe, wie ich oben gedacht habe, ein groſſes beytragen, den National-Character zu beſtimmen,

und folglich zu erklären; zugeschweigen, daß sie dem Poeten Gelegenheit verschaffen, die anmuthigsten Schildereyen der Natur in sein Gedichte hineinzubringen, welche den Leser gleichsam auf den Platz seiner Vorstellungen versezen. Die alten Poeten haben dieses so fleissig gethan, daß die Anmerckungen des Hrn. Addisons auf seiner Italienischen Reise gröstentheils lauter Betrachtungen derer verschiedenen Stellen derselben sind, welche von den Oertern und Seltenheiten, die ihm vor Augen gekommen, handeln. Er bekennt, daß er auf seinen Reisen kein kleines Vergnügen daraus geschöpfet, daß er diese verschiedenen Beschreibungen, so zu sagen, in ihrem Grund und Boden untersucht, und die natürliche Gestalt des Landes mit denen Landschaften, so die Poeten davon abgeschildert haben, verglichen habe. Opitz hat in etlichen Orten in diesem Geschmack geschrieben, den er von den Alten angenommen. Z. Ex. in dem Gedichte auf die Zurückkunft der Herzogin zu Braunschweig aus Siebenbürgen, wo er unter andern sagt:

Hier läßt sich Caschau sehn, wo in den alten Zeiten
Die Jazyger gewohnt: Ihm lieget an der Seiten
Die Schmelnitz, da Vulcan ein Wasser hingebracht,
Das gar in kurtzer Zeit aus Eisen Kupfer macht.
Hernachmals ist Tockey, das Bachus hertzlich liebet,
Und ihm den besten Saft der stärcksten Trauben giebet,
Die Ungarn tragen kan; da Bodrog seinen Fluß,

So

So voll von Fiſchen iſt, der Teiße geben muß.
Dann kompt das ebne Land, wo Racaſch ſo viel Stangen
Von fernen ſehen läßt, daran die Eymer hangen
So in die Brunnen gehn; Hier letzet Flora ſich,
Allhier ergetzeſt du, O Pan, das Vieh und dich.
Wie auch um Debrezin: Drauf ſteht das Thor zum Lande,
Des Reders beſter Ruhm, des Türcken höchſte Schande
Das ſtarcke Waradein, wo laß' ich nun das Bad,
In dem Diane ſelbſt ſich oft gewaſchen hat,
Wann ſie vom Weydewerck' iſt laß zurücke kommen,
Und hat ihr Jägerkleid begierig abgenommen?
Hier ſieht man wie der Fiſch im warmen Waſſer ſchwebt,
Der in dem kalten ſtirbt, und keine Stunde lebt.
Jetzt folgt der Berge Krantz, ſo deine Schoß umſchloſſen,
O Siebenbürgen, hält. Zum erſten kommt geflossen
Der Kereſch, welcher ſich in ſo viel Adern theilt,
Und durch den ſchwartzen Wald mit vollem rauſchen eilt.

Und Flemming hat nach derſelben Art geſchrieben:

Das luſtige Rubar, das Seiden-reiche Reſcht
Das ſeinen trucknen Durſt in Scrubare löſcht.
Das reich durchfloſſne Thal, die ſtets beſäten Felder,
Das immer grüne Haar der unverletzten Wälder.
Araxes, da wo er in Zyrus trübe Fluten
Sein leimigt Waſſer weltzt, und breit wird 20. Ruthen,
Floß unter unſerm Fuß, als wie gezähmet hin.
Das Sand-Feld, das die Flucht der ſchnellen Tartarn kennet,
Und von der Sonne Gluth oft lichterlohe brennet.
- - - - Und da der ſtreng Hyrcan
Der Fremden harter Wirth uns warff an ſein Schirvan,
Da lief uns Perſien das Edle ſtracks entgegen.

Sonſt wiſſen ſich auch die Satyriſchen Poeten der National-Character auf eine nützliche

Weiſe zu ihren lehrreichen Abſichten zu bedienen. Alſo hat der Herr Heräus den National-Character der Lappen in einem moraliſchen Geſichtespunct beſchrieben, ſoferne er Umſtände darinnen angemercket hat, welche mit den höflichern aber ſchlimmern Sitten unſrer Nation ſtarck abſtechen. Ein Land, ſagt er,

Das minder von der Peſt der Unruh angeſtecket,
Je ſicherer ſein Kreis mit Wildniß bleibt umringt,
Je mehr Unwiſſenheit der Laſter ihm das bringt,
Was unſre Wiſſenſchafft der Tugend nicht kan ſchalten;
Ein Land, wo die Natur ihr Gleichheits-Recht behalten,
Bey denen ſo ſie gleich auf dieſe Welt gebracht;
Wo kein gemachtes Recht den andern gröſſer macht,
Wo man von Aufruhr nichts, nichts von Tyrannen hört.
Das ungetheilte Land wird ohne Streit bewohnet,
Weil jeder ohne Neid des andern Hütten ſchonet;
Hier kan den freyen Muth kein anders Anſehn binden;
Als Hauß- und Vater-Stand bey dem Geſinde finden.
Vor Adel geht die Ehr; die Tugend vor dem Stammen.
Die Zuſag iſt ihr Eid, ihr Spiegel, Treu und Glaub.
So bald ein ſtarckes Kind die friſche Lufft begrüßt,
Thut ihm den erſten Dienſt, ders leidlich kalt begießt.
Der Kinder erſte Zeit ſpührt ſchon der Freyheit Luſt,
Ihr bleibt das Meiſter-Amt der Ruthen unbewußt.
Des Jünglings erſte Sorg iſt Vortheil anzumercken,
Wie leicht ein einigs Thier ihn träget, nehrt und hält.
Verführt der Vorwitz ja den aberglaubſchen Sinn,
Das künfftige zu ſehn, zur Zauber-Trommel hin;
So bleibt er bey der Erd u. ſteigt nicht nach den Sternen.
Ihr Thier, das alles ſchafft, hat auch die Koſt verdungen,
Speißt ſie mit Käß und Milch, Fleiſch, Marck und mürben Zungen.
Ihr Fleiß ſchafft auſſer Zunfft den gantzen Haußrath ein.

Den

Den Schlitten, ſamt dem Zeug, den ausgehölten Kahn,
Den Ring und Ketten-Schmuck, geflochtne Körb und Kaſten,
Den langen Unter-Schuh, der ſonder müdes Raſten
Durch alle Hügel hin im Schnee die Bahne ſchleifft;
So bald der ſchlancke Leib zur Fahrt den Schieb-Stock greifft.
Ihr zugeſpitztes Zelt mit Pfoſten feſt beſetzt,
Mit Fellen dicht bedeckt, hat noch kein Sturm verletzt.
Ein allgemeiner Heerd weiß bey ſo ſtillem Leben
Des Neides grimmen Zanck, und den Verdacht zu heben;
Den Weibern ſtellt die Wand geſetzte Gräntzen vor,
Und ein für ihr Geſchlecht allein verſchloßnes Thor.

Mit einer gleichen Abſicht hat auch Hr. Haller die Einwohner der ſchweitzeriſchen Alpen abgemahlet. Und der Dechant Swift hat ſeine phantaſierende Verſöhnung zwiſchen den allegoriſchen Perſonen Ja und Nein mit einem Umſtand aus dem Character eben dieſer Nation beſchloſſen, der daſelbſt deſto mehr anziehet, weil es ein unerwarter Stich iſt, der ſeitenwärts verſetzt wird: „ Sie ſchieden mit tau„ ſend Küſſen von einander, und dienen ſeither „ im Krieg um den Sold, wie die Schwei„ zer. „ Welches Hr. Hagedorn gegeben hat:

Die gantze Fehde ward geſchlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beyde dienen jetzt der Welt
Nach Schweitzer-Art um baares Geld,

Mit einem weitern Umfang und tiefern Einſicht bedie-

bedienen ſich die Geſchichtſchreiber der National-Character, maſſen ſolche wie die perſönlichen ihren vornehmſten Sitz in der Hiſtorie haben, wo ſie ein eigentliches Stücke dieſer Kunſt ausmachen, weil ſie darinnen die erſten Triebräder aller allgemeinen und öffentlichen Handlungen, die beſchrieben werden, eröffnen, und durch die Uebereinſtimmung, welche ſie zwiſchen denſelben zu bemercken geben, das Zeugniß des Geſchichtſchreibers trefflich befeſtigen. Alſo hat der Hr. Rathshr. Maſcov in ſeiner Geſchichte der Deutſchen gleich im andern Buch, was man von der Leibes- und Gemüthes-Art, der Religion, den Sitten, dem Kriegs-Weſen und der Policey der alten Deutſchen überhaupt antrifft, zuſammengetragen, und alles von dieſer Gattung, was ſich nachmals an jedem beſondern Volck erzeigete, bey der Zeit und dem Orte, wo es vorkam, ſorgfältig angemercket. Dieſes dienete ihm nicht wenig, theils die natürliche Verwandtſchaft derſelben immer mehr und mehr zu beweiſen, theils zu zeigen, wie die Geſchäfte, darein ſie verwickelt worden, ihre Fähigkeit im Krieg und Policey geſchärfet, wie ihre Sitten und Gewohnheiten ſich geändert haben, und wie Religion und Wiſſenſchaft bey ihnen in Aufnahm gekommen ſind.

Ich könnte hier die vortrefflichen Character, welche Saint-Evremond und Saint-Real von den Römern in verſchiedenen Zeiten ihrer Staats-

Ver-

Verfaſſung gezeichnet haben, meinem Leſer zur Betrachtung vorlegen, die Kraft und den Nachdruck offenbar zu machen, womit ſie ein ungemeines Licht und Leben auf die Geſchichte dieſer königlichen Nation ſtreuen, das alle Dunkelheit aus derſelben vertreibt, und alle Mattigkeit hinwegnimmt; alleine weil dieſelben nur in abgeſonderten Stücken zerſtreut ſind, will ich die Gedancken lieber auf des Hrn. von Montesquiou Betrachtungen der Urſachen der Gröſſe der Römer, und ihres Abnehmens, richten, welche in einer vollſtändigen Verknüpfung geſchrieben ſind, und den Character dieſer Nation von ihrem Urſprunge bis zu ihrem Untergang durch alle Veränderungen ihres Staates und ihrer Macht fortführen; wo wir nicht wiſſen, ob wir mehr die Gröſſe der Einſichten des Verfaſſers, welche Policey, Kriegsweſen, Religion, Auferziehung, Gelehrſamkeit, mit einer gleichen Nettigkeit begreifen, oder die gründliche Beleſenheit, die ihm in den feinſten Gelegenheiten ſo wohl zu ſtatten kömmt, und ihm die nöthigen und bequemſten Exempel und Erfahrungen aus den Geſchichten aller Völcker und Zeiten zu ſeinem Gebrauche lehnet, bewundern ſollen. Wir finden in dieſem Wercke nicht alleine die verſchiedenen Character der römiſchen Nation, ſondern aller derer Nationen, welche mit den Römern zu thun bekommen haben, und wir müſſen es anſehen, als den

Haupt-

Gesellschaft, der Unterhandlungen und Geschäfte, welche durch den Einfluß der Klima auf den verschiedenen Theil der Erde, oder andre zufällige Ursachen, in Gewohnheit gebracht haben. Die Mannigfaltigkeit solcher Triebfedern Etwas zu thun, welche einen Theil der Menschen gleichsam in Bewegung setzen, und ihnen Kraft geben, zu handeln, zu leiden, zu wirken, und zu leben, wie es ist, das Zusammen und Gegeneinander dieser Triebfedern, die jetzo den weitern eine ausgedehnte Würkung thun, oder auch bei der Hemmung und Gegenwürkung in die Bewegungen unterbrechen, und andern Plaz verlangen. Alles das heißt Character. Wenn Menschen gegen einander und gegen Sachen, nach ihrem Character handeln, so heißt es, sie handeln beständig, es erscheinen, wie auf Theatern gemahlte Gebäude in der hintern Tiefe am Schauspielhause hintereinander, und die Gesetze, Sitten und Triebwerke entdeckt, und die Künstler, durch welche einmal aufgestellte gegen, oder hintereinander gestellte werden, gegen einander abgetragen sind. Und dadurch, daß es uns die Gesetze und Triebfedern der Begebenheiten und Menschen sagt, macht es die Beschreibung derselben ganz lehrreich und nützlich, und wir können erlernen, was für Künstler am nächsten sind, unsre eine gleichförmige Bewegungen hervorbringen wollen, oder wie wir uns durch

Vermeidung oder Abſchneidung dergleichen Urſachen, die uns mit etwas widerwärtigem bedrohen, am ſicherſten verwahren können.

Ich habe zu Eingang dieſes Abſchn. geſagt, daß das Clima und die Landesgegend zu dem Character der Nationen etwas merckliches beytragen. In einem Land, das mit unerſteiglichen Bergen umgeben iſt, ſind die Völcker gemeiniglich ſehr geſchickt zum Kriege, hertzhaft, unermüdet, und arbeitſam. Der Verfaſſer hat dieſe Eigenſchaften an den Einwohnern von Macedonien bemercket, und er füget hinzu Bl. 46. „ Es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie die„ ſe Eigenſchaften nicht von dem Clima herge„ holet haben, nachdem heutiges Tages noch „ die Leute in dieſen Ländern die beſten Solda„ ten im Türkiſchen Reiche ſind. „ Und im fünfzehnten Cap. fraget er bey Anlaß der Gothen, wie doch dieſe Nation, welche die Felder nicht bauete, habe ſo mächtig werden können; da hingegen die Americaniſchen Völcker ſo klein geblieben ſeyn. Und er giebt davon dieſe Urſache an: „ Das kömmt daher, ſagt „ er, weil die Völcker, die ſich von der Vieh„ zucht nehren, eine weit ſicherere Nahrung „ haben, als die, welche vom Weidwerck le„ ben. Es zeigt ſich, fährt er fort, aus Mar„ cellin, daß die Hunnen in ihrem erſten Hei„ math die Aecker nicht anſäeten, ſondern al„ leine von dem lebeten, was ſie in einem

waſſer-

wolfferischen Lande, das weder seinen Mes-
ster, noch seine Kinder, Weiber und Kin-
der, wie auch denjenigen Orden, in welchem
sie stehen, ihre eigene Ehre und Reputation
betrifft. Wenn ich nun mich über diesen Punct
der Kriegs-Gesetzen weiter auf die verschie-
dene Verhaltungen der Herr. Officier begeben,
und in denen gegebenen Fällen Determinationes
machen wolte: so würde ich mich zu weit ver-
lieren zu denen verwunderlichen Reflexionen der
Weltweisheiten und Klugheit meine Zuflucht
zu den fürnehmsten Mitteln, die Ehre der Leute
auf den verschiedenen Fall der verschiedenen
Urtheile der Nachwelt oder der Nation. Ob-
wohl aber dieses nicht Materie ist bey dem
ersten Anfechten der Pflicht nachzusinnen.

Noch mehr über diese Materie handelt der
Staats-Rath Hermann der Ulrich von Nas-
sau. Alles hat der gute gelehrte Deutsche Mo-
ralist, daß die Anordnungen der Ehren-Rolle
Kraft gehabt, das seine bereits in Druck gege-
ben, allein diese Ehre seine Ursache in der Ver-
nunfft, der Weißheit, und den Rechtsformen
behalten haben, welches keine Nation auf Er-
den begraben hat. Das Adenliche Wolf hat
sich um die Gastfreyheit und die Ehrerweise
nicht bekümmert, und sie sist klassische Ge-
bräuche angesehen; so ist es in Deutschland
nur auf die Kriegsleute gesetzt, welche einige
wild einem zu Nacht-Bedienungen nicht Ehre
zeigen

renämtern geführt ; darum seyn die kriegerischen Tugenden bey ihm übrig geblieben, nachdem es alle die andern verlohren hatte. Und im 15ten Cap. sagt er, Bl. 159. „ Wenn ein „ Kaiser Proben von seiner Stärcke und Geschicklichkeit wies, mußte er nothwendig bey „ dem Pöbel und den Soldaten Lob und Ruhm „ erlangen, weil dieses Eigenschaften waren, „ die zur Kriegskunst derselben Zeiten nothwendig waren. Wir haben keinen rechten Begriff mehr von den Leibes-Uebungen; wer „ allzu eifrig darauf ist, dünckt uns verächtlich, „ weil die meisten von diesen Uebungen keinen „ andern Zweck mehr haben, als die Belustigung, an statt daß bey den Alten alles, und „ so gar das Tantzen selber zur Kriegskunst gehörete. Diejenigen, die den Homer tadeln, „ daß er an seinen Helden gemeiniglich die „ Stärcke, die Hurtigkeit, und Geschicklichkeit des Leibes, erhebet, sollten Sallustis lachen, der den Pompejus deßwegen lobet, „ daß er so gut gelaufen, gesprungen, und „ eine Bürde getragen, als irgend ein Mann „ zu seiner Zeit gethan. Cum alacribus saltu, „ cum velocibus cursu, cum validis recte certabat. „ Und, Cap. XX. „ Die ausnehmende Tugenden bleiben gemeiniglich unter einem knechtischen Regiment verborgen, oder „ verschwinden. „ Die Regierung bekömmt insgemein eine gewisse Form von der Religion.

Bey den Römern hatte die Religion, nach der Anmerckung im zehnten Cap. Bl. 103. diese besondere Eigenschaft, daß sie in ihre Liebe zu dem Vaterland etwas religioses einmengete. Was sie von den vortrefflichen Aulpiciis ihrer Stadt, von Romulus ihrem König und ihrem Gott, von der ewigen Dauer des Capitols, und der Stadt, die eben so ewig seyn sollte, als ihr Stifter, geglaubt, that auf das Gemüthe der Römer den allerkräftigsten Eindruck. „ Seht da, sagt er Cap. XXII. Bl. 254. ei„ nen seltsamen Widerspruch in dem menschli„ chen Geist, bey den ersten Römern waren „ die Diener der Religion von den öffentlichen „ Aemtern und dem bürgerlichen Umgang nicht „ ausgeschlossen, und damahls bekümmerten sie „ sich wenig um die weltlichen Händel: Als „ die christliche Religion eingeführt worden, „ mengten sich die Geistlichen, die von den Welt„ Geschäften am meisten abgesondert waren, „ mit gewisser Bescheidenheit in dieselben; aber „ als in währendem Verfall des Reiches die „ Mönchen alleine der Clerus waren, ergrif„ fen diese Leute, welche wegen ihres abson„ derlichen Stands die weltlichen Angelegenhei„ ten hätten fliehen und scheuen sollen, alle „ Gelegenheiten, so ihnen Antheil daran ge„ ben konnten, sie wurden niemahls müde, „ aller Orten Lermen zu machen, und die Welt, „ welcher sie abgesagt hatten, in Bewegung

„ zu

„ zu ſetzen. Keine Staats-Angelegenheit,
„ kein Friede, kein Krieg, kein Waffenſtillſtand,
„ keine Vermählung, ward ohne Zuzug der
„ Mönchen gemachet. Man kan nicht glauben,
„ was vor Uebel daher entſtanden iſt; ſie
„ ſchwächten den Verſtand der Fürſten, und
„ verleiteten ſie, daß ſie gute Verrichtungen
„ ſelbſt ohne Klugheit vollbrachten. „

Von der Auferziehung, welches die dritte Urſache iſt, ſo in den Character einer Nation mercklich einfließt, will ich allein aus dem zweyten Cap. anführen, was uns die Scribenten von der Auferziehung der Römiſchen Soldaten berichten: „ Man gewöhnte ſie, den Soldaten-
„ Schritt zu gehen, nemlich in fünf Stunden
„ zwanzig, und einigemahl vier und zwanzigtau-
„ ſend Schritte zu machen. In währendem
„ Marſch mußten ſie Laſten von ſechzig Pfund
„ tragen; ſie durften die Uebung im Laufen
„ und Springen, welches in voller Rüſtung
„ geſchehen mußte, nicht unterlaſſen; ſie nah-
„ men in ihren kriegeriſchen Spielen Schwer-
„ ter, Spieſſe und Pfeile, doppelt ſo ſchwer
„ als die gewöhnlichen, und dieſe Uebungen,
„ trieben ſie beſtändig. Die Kriegsſchule war
„ nicht im Lager allein, ſondern in der Stadt
„ war ein Platz, wo die Bürger hingiengen,
„ ihre Leibes-Uebungen zu pflegen, Martis
„ Feld genannt. Nach verrichteter Arbeit ſpran-
„ gen ſie in die Tieber, damit ſie den Schweiß

„ und Staub abwäſcheten, und des Schwim-
„ mens nicht vergäſſen. „

Die Character, ſo dieſer angeſehene Verfaſſer von der Römiſchen Nation gemachet, beſtehen nicht aus bloſſen hiſtoriſchen Zügen, wo auf Treu und Glauben zuſammengetragen wäre, was dieſes Volck von andern unterſcheidet. Da ſeine Abſicht war, die Urſachen ſo wohl der Gröſſe als des Verfalles der Römer zu zeigen, war es ihm nicht genug, die Character bloſſerdings, wie er ſie in den Handlungen à poſteriori fand, wiewohl auch dieſes alleine ein wichtiges Werck geweſen wäre, zu entwerffen, ſondern er war überdieß bemühet, zu den Urſachen und urſprünglichen Quellen derſelben hindurchzudringen, und uns zu entdecken, wie ſie anfänglich nach hundert verſchiedenen Umſtänden und Einflüſſen phyſicaliſcher, moraliſcher, und politiſcher Urſachen entſtanden, angewachſen, und geſtiegen ſeyn, wie ſie hernach ſo viel fremdes an ſich genommen, daß ſie durch deſſen Zuſätze nach und nach verändert und endlich gar vernichtet worden.

Der Verſuch des Hrn. Voltaire über die Geſchichte der Zeiten Ludwigs des vierzehnten iſt ungefehr von einer gleichen Art; es iſt eigentlich nicht eine Abſchilderung der Thaten dieſes Königes, ſondern des Geiſtes und Gemüthes derer Menſchen, die in beſagtem hocherleuchteten Zeitlaufe gelebet haben. Man muß

in

in dieſem Wercke keine umſtändliche Beſchreibung derer Kriege erwarten, die in denſelben Zeiten unaufhörlich geführt worden; er lencket ſein Auge hauptſächlich auf die beſondern Stücke, welche das Naturell und die Sitten der Menſchen zeigen, und die Geſchichte des menſchlichen Verſtands iſt der vornehmſte Gegenwurf ſeiner Bemühung. Mit dieſer abſonderlichen Abſicht auf die Geſchichte des Geiſtes hat auch der Hr. Pagi, Probſt der Domkirche von Cavaillon, über die Geſchichte der Griechen gearbeitet, wie er uns davon in ſeiner Abhandlung von der griechiſchen Hiſtorie berichtet, wo er unter anderm ſagt: „Ich nahm bald wahr, „daß ich eigentlich nicht die Geſchichte eines „Volcks oder einer Nation zu ſchreiben hatte, „ſondern die Geſchichte des menſchlichen Gei„ſtes, deſſen Geburt, Fortgang, Vollkom„menheit, und, damit ich nichts verhalte, „auch ſeine Abnahme, und froſtiges Alter, „man zu Athen ſehen kan.“ Er hatte vorher geſagt: „Ich verlangete zu wiſſen, durch „was vor langſame Grade, oder durch was „vor wunderbare Triebräder dieſes Volck die „Wohlredenheit, die Poeſie, die Muſick, „die Mahlerkunſt, die Bildhauer-Kunſt, „alle die verſchiedenen Theile der Philoſophie, „und alle die andern liebenswürdigen Künſte, „auf den höchſten Gipfel der Vollkommenheit „gebracht hätte. Ich fieng derowegen an den

„ Geiſt von Athen und Griechenland in den
„ weitläuftigen Sammlungen des Gronoven
„ und des Gräven zu ſuchen; aber ich ward in
„ kurtzer Zeit gewahr, daß alle die Leute, die
„ man Commentatores, Compilatores, Ab-
„ breviatores, Scholiaſtes, nennt, und die
„ gantze untere Claſſe Scribenten, die mei-
„ ſtentheils kein Naturell haben, uns höchſtens
„ einen ſchwachen Schimmer, aber kein wah-
„ res Licht mittheilen können. Ich gieng zu
„ den lautern Quellen, ich las die Alten, und
„ nach einer fleiſſigen Ueberlegung derſelben ſah
„ ich Griechenland als einen Labyrinth an,
„ der wunderbarer, und dabey verſchränckter
„ wäre, als die Egyptiſchen und Griechiſchen
„ Irrgärten. Ich dachte, wenn man ſich da-
„ rinnen nicht verirren wollte, müßte man ei-
„ nen ſicherern Faden haben, als der Ariadne.
„ Ich faßte darum meine gantze Materie in ih-
„ rem völligen Inbegriffe unter einen einzigen
„ Geſichts-Puncten. Ich ſuchte die Hiſtorie
„ von gantz Griechenland in die Hiſtorie von
„ Athen hineinzubringen und meinem Werck
„ dadurch die Einheit mitzutheilen, in welcher
„ die Anmuth, der Nachdruck und die Seele
„ der Hiſtorie beſtehet. „

Die Briefe des Hrn. von Muralt von den Franzoſen und den Engelländern gehören vor allen andern in dieſe Claſſe, ſie ſind gleichſam ein Commentarius über die gemeine Characteri-

ſierung

ſierung dieſer Nationen, in welchem der Grund derſelben entdecket, und in ein vollſtändiges Licht geſetzet wird. Der Haupt-Unterſchied, den ich zwiſchen ſeiner Arbeit und des Herrn Voltaire wahrnehme, beſteht darinnen, daß der leztere ſeine Linien mehr aus den öffentlichen Handlungen, jener die ſeinen mehr aus dem gemeinen Leben und Umgang hergenommen hat. Hr. Voltaire beſchreibt die vornehmen Begebenheiten, die ſich in der Policey und dem Kriegsweſen zugetragen haben, und das Schickſal der Königreiche und Regimente verändert haben, er ſagt, was ſich in dem Punct der Religion begeben habe, welche zwar den Menſchen zur Regel ihres Thuns gegeben worden, aber unter ihren Händen nur gar zu oft zu einem mächtigen politiſchen Triebrad wird. Er vergißt auch der innerlichen Verfaſſung Franckreichs nicht, noch des Fortgangs der Künſte und Wiſſenſchaften. Auch der Hr. von Muralt hat zwar manchmahl auf dieſe Sachen geſehen, doch iſt er mehrtheils bey denen Umſtänden geblieben, welche in dem täglichen Leben vorkommen. Er bildet die groſſen Herren und obrigkeitlichen Perſonen, die Gelehrten, die Kaufleute, die Handwercker, in ihrem Privatweſen nach ihrer Verſchiedenheit mit ſo lebendigen Farben ab, daß ihr ſie von den Leuten, die bey andern Nationen in gleichem Rang und Stand leben, ohne Müh erkennen könnet.

Ich halte die Characterisierung einer Nation nach diesem leztern Lichte um so viel schwerer, als die erstere, wie die Triebräder und die Folgen der Handlungen in dem bürgerlichen Stande, woraus die Character gezogen werden müssen, mannigfaltiger und ungewisser sind, als die Springfedern der Staatsgeschäfte und Unternehmungen, welche auf die wenigen Personen ankommen, die am Ruder des Staats sizen, und neben dem, daß sie sich durch gantze Reiche ausbreiten, so viele scharfsichtige Zuseher haben, daß sie der Aufmerckſamkeit nicht entrinnen können. Daher ist kein Wunder, wenn sich vor besagtem Hrn. von Muralt niemand so tief in die Beschreibung der National-Character hinein gewaget hat. Darum ist die Begierde nach seinem Werck schier unersättlich gewesen, wie nach einem langen Hunger. Um so viel mehr müssen wir auch die vollkommene Einsicht dieses philosophischen Schweitzers bewundern, von welchem die geschicktesten Köpfe derer Nationen, die er abgeschildert hat, haben bekennen müssen, daß er eine genaure Kenntniß von ihnen erlanget hätte, als sie selber hatten. Und ich darf nicht fürchten, daß die Einwendungen des Herren Des Fontaines in seiner ungebethenen Schutzschrift für den Character der Engelländer und der Franzosen wider dieses Urtheil ein grosses Gegengewicht machen werde, nachdem diese Nationen selbst zu erken-

nen

nen gegeben, daß ſie weder dergleichen Schutz noch dergleichen Schützer verlangten, zumahl da es dem Herrn von Muralt an der vorſichtigen Behutſamkeit nicht gefehlet hat, die vonnöthen iſt, wenn man nicht der gantzen Nation zumeſſen will, was nur etlichen wenigen Privat-Perſonen zugehöret, und ſeinen Grund in dem beſondern Zuſtand derſelben hat. Der Abt Des Fontaines hat auch meines Bedünkens ſehr wenige dergleichen Eigenſchaften an ſich, die einer beſitzen muß, wer über Schriften von dieſer Art ein Recht haben will zu urtheilen. Es iſt zu wenig, daß ein Menſch ſelbſt zu der Nation gehöre, derer Character man beſchreiben will. Denn ein iedes Volck iſt für ſich ſelbſt allzu partheylich, als daß es der Wahrheit, wenn es von ihr beſtraft wird, beyfallen ſollte. Ein jedes Glied überredet ſich, es gehe ſeinem eigenen Ruhm ſo viel ab, als an dem Character ſeiner Nation getadelt wird: Daher verachtet je eine Nation die andere, und erhebet ſich ohne Bedencken über ſie.

- - - - Der Unger redet faſt (dern,
Dem Deutſchen übel nach, und Holland zörnt mit Flan-
Mit Böheim Dänemarck. - - - -

Alſo ſind derjenigen wenig, welche verdauen können, wenn man ihrer Nation etwas tadelhaftes aufrücken darf. Die meiſten halten

es für ihre Schuldigkeit, die guten Sachen, die ſie vor andern eigen haben, künſtlich aufzumützen, und die ſchlimmen, dafern ſolche ſich ihren Augen nicht gar entziehen, zu verringern. Darum kan hier ſo wenig als in den Rechten, der Kläger zugleich Richter ſeyn. Und gleichwie in dem Spielen ein Zuſchauer die Fehler viel eher wahrnimmt, als der, ſo ſelbſt in dem Spiel begriffen iſt; ſo iſt auch in dem vorſchwebenden Falle einem Fremden leichter zu trauen. Ferner kömmt es auch nicht darauf an, daß einer beynahe die gantze Lebens-Zeit ſich bey einer fremden Nation aufgehalten habe, wenn es nicht einig oder doch vornehmlich in der Abſicht geſchehen iſt, damit er ſie deutlich kennen lerne: Da ich einen jeden bey ſich gedencken laſſe, wie ſo gar entfehrnt von dieſer Abſicht die meiſten ſeyn, welche ihren Sitz in einem fremden Land aufrichten. Indeſſen erfordert es wenigſtens eine Zeit von zweyen oder dreyen Jahren, ehe man in einem Lande zu der Kundſchaft und Vertraulichkeit gelangen kan, ohne welche man die Gelegenheit nicht hat, die nöthigen Anmerckungen zu machen. Aber das meiſte beruhet wohl darauf, daß einer in der Kunſt die Gemüther zu erkennen durchtrieben ſey, daß er mit einem geſunden, durch die Philoſophie gereinigten, Urtheil verſehen ſey, und daß es ihm nicht an aufmerckſamen Fleiſſe fehle, bey allen vorkommenden Fällen, die ihm dienen können,

ſtill

ſtill zu ſtehen, und ſeine Anmerckungen ſtets mit neuen Zuſätzen zu vermehren und in ein helleres Licht zu ſetzen. Kurtz die Verdienſte eines Richters über dergleichen Character dürfen faſt nicht geringer ſeyn, als des Verfaſſers ſelbſt.

Der fünfzehnte Abſchnitt.

Von den Reden und Sprüchen der moraliſchen Weſen.

ES bleibt mir noch ein Ausdruck der innwendigen Beſchaffenheit und verſchiedenen Verfaſſung des menſchlichen Gemüthes übrig, deſſen Vorzug darinnen beſteht, daß er an Deutlichkeit und Vollkommenheit die andern übertrifft. Solcher iſt die Rede, die Dollmetſcherinn des Hertzens, eine Pforte, durch welche alles, was in der dunckeln Tiefe deſſelben lieget, an das helle Licht hervortritt, und ſich gleichſam auf eine ſichtbare Weiſe anſchauen läßt, ſo daß jener alte Weltweiſe mit gutem Recht von einem ſchamhaften und ſtillen Jüngling gefodert hat, daß er reden ſollte, wenn er wollte geſehen ſeyn: Loquere ut te videam. Was ich demnach an dieſem Orte von der Rede zu ſagen habe, beziehet ſich alleine auf die Eigenſchaft derſelben, nach welcher ſie die wahre Verfaſſung

faſſung des Gemüths nachdrücklich und deutlich
characteriſiert, daher ich ſie aus Mangel eines
bequemen einheimiſchen, mit einem neuen Wort
die characteriſierende und charactermäſſige Re-
de heiſſen will. Auch die Lateiner hatten kein
füglicheres Wort ſie in ihrer Sprache zu benen-
nen, als daß ſie dieſelbe Orationem moratam
geheiſſen haben. Hermogenes lehret uns im
zweyten B. ſeiner Schrift von der Geſtalt
und Art der Rede, dieſe charactermäſſige Re-
den entſtehen, ὅταν τὰ ὑποκειμενα προσωπα
οἰκειως ϗ, προσοντως τους λογους περιστωσι τις,
wenn man denen eingeführten Perſonen, ſolche
Reden und Meinungen zuſchreibt, die ihrem Cha-
racter gemäß ſind. In dieſer Erklärung iſt fol-
gende allgemeine Regel, wie dergleichen Re-
den beſchaffen ſeyn müſſen, enthalten, nemlich,
ut fluere omnia ex natura rerum hominumque
videantur, quo mores dicentis ex oratione perlu-
ceant, & quodammodo agnoſcantur. Der gan-
ze Inbegriff derſelben muß aus der Natur der
Dinge und der Menſchen hervorfallen, derge-
ſtalt daß die Sitten des Redenden aus ſeinen
Reden hervorleuchten und daraus erkannt wer-
den. Woraus genug erhellet, daß einer, der
dergleichen Reden für gewiſſe Perſonen auffe-
tzen will, vor allen Dingen die Natur der Ei-
genſchaften, die ihnen zukommen, und ihren
ganzen Character auf das genaueſte ſtudiert,
und erkennt haben müſſe. Die Lehren, welche

che Horatz zu dieſem Ende vorgeſchrieben hat, ſind kurtz und zulänglich:

Qui didicit, patriæ quid debeat & quid amicis,
Quo ſit amore Parens, quo frater amandus & hoſpes;
Quod ſit conſcripti, quod judicis officium, quæ
Partes in bellum miſſi Ducis: Ille profecto
Reddere perſonæ ſcit convenientia cuique.

Gleichwie ich in den drey nächſtvorhergehenden Abſchn. die Character der Sitten in drey Claſſen eingetheilet habe, die moraliſchen, die perſönlichen, und die Character der Nationen, ſo können wir auch drey Gattungen der charactermäſſigen Reden unterſcheiden; von welchen ich in ſo viel beſondern Abſchn. zu handeln gedenke. Was ich bey einer jeden Claſſe der Character von der Geſchicklichkeit derſelben und den Mitteln, dazu zu gelangen, angemerckt habe, dienet mir bey dieſer Abhandlung zum Grund, worauf die charactermäſſigen Reden einer oder der andern Gattung aufgeführt werden müſſen, und wer ſich mittelſt derſelben in dieſer Grundwiſſenſchaft der Character nicht feſtgeſetzet hat, mag ſich nur mit Verfertigung charactermäſſiger Reden keine vergebliche Mühe machen.

Die erſte Claſſe der Character war den allegoriſchen Vorſtellungen der Tugenden und der Laſter, der Vollkommenheiten und der Schwachheiten, gewiedmet, welche als würckliche Perſonen eingeführt, und mit Sitten und Handlungen

lungen, ihrer Art gemäß, ausgerüstet werden. Und also kommen in die erste Reihe der charactermäßigen Reden solche, welche dergleichen moralischen Personen zukommen, von denen ich jetzo voraussetze, daß sie bekannt genug seyn, und daß sich keiner vermessen werde, ihnen Reden zuzuschreiben, der nicht genau weiß, worinnen überhaupt die Vollkommenheit der menschlichen Natur, und insbesondere eines jeden Stückes in der Natur des Menschen, bestehe, auch was das eigentliche Wesen der Tugend oder des Lasters, das reden soll, ausmache. Was ich vor mehrere Regeln diesfalls anzubefehlen habe, und was vor sonderbare Züge und Linien in dergleichen Reden hervorstechen, will ich in etlichen bequemen Exempeln vor Augen legen.

Persius stellet in der fünften Satyre den Geitz und die Wollust vor, wie sie einen jungen Kaufmann wechselsweise angreifen, und sich des Willens desselben zu bemeistern suchen. Da werden diesen beyden Lasterpersonen solche Reden in den Mund gelegt, welche ihre Natur vollkommen entdecken. „ Der Geitz weckt „ ihn bey seinem Morgen aus dem Schlafe, „ und ruft ihm zu: Steh auf, und mache dich „ fertig; ey steh eilends auf. Er will nicht, „ aber der Geitz läßt ihm keine Ruh, und als „ er über seinen Ungestüm unwillig wird und „ fragt, warum er denn aufstehen solle, ver-

„ setzt

„ ſetzt jener zornig: Fragſt du noch lange, was
„ du zu thun habeſt? Warte deiner Kauffmann-
„ ſchaft ab, und ſchiffe Fiſche, Biber-Geil,
„ Flachs-Werck, Ebenholtz, Weyhrauch
„ und gute laxierende Weine über Meer her:
„ Sey du der erſte, der das Gewürtz von ſei-
„ nem Schiffe durch den Cameel zu Marckt
„ tragen läßt und verkauft: Tauſche Ware
„ um Waare: Fluche und ſchweere falſch, da-
„ mit du den Leuten deſto ehe was abzwackeſt.
„ Du antworteſt: Der Jupiter, der alles
„ hört, wird mich deßwegen ſtraffen. So
„ wird der Geitz fertig ſeyn: Du Narr! wo
„ du Gott förchten willſt, ſo wirſt du ſchlechten
„ Gewinn machen, und ſchmale Biſſen freſ-
„ ſen müſſen. Hierauf biſt du in einem Sprung
„ aus dem Bette, packeſt zuſammen, und
„ giebeſt deinem Knecht die Koffer und den Pro-
„ viant in das Schiff zu tragen, du ſelbſt ſtei-
„ geſt zu Schiff, und biſt im Begriffe abzu-
„ fahren. Aber das Laſter der Wollüſtigkeit,
„ das dich ebenfalls beherrſchet, bringt auf ei-
„ ne recht liſtige und angenehme Art dich auf
„ andere Gedancken, und ſpricht: Was fängſt
„ du thörichter Menſch jetzo an? Wo willſt
„ du hin? Du biſt gar zu eilfertig, die über-
„ gelaufene Galle hat dich wahnwitzig gema-
„ chet, es iſt dir kaum noch zu helffen: Willſt
„ du auf den ſchmutzigen Ruder-Bäncken ſpei-
„ ſen, und ſchlechten Vejentaniſchen Wein

„ trin-

„ trincken, der aus dem Gefässe, als lauter
„ Pech riechet? Warum das? Vielleicht da-
„ mit dir dein Geld, welches bißhero fünf von
„ hundert getragen, auf dem Meer mit Mühe
„ und Gefahr zehn auswerffe? Davor pflege
„ lieber deiner Haut, und geniesse der Lust in
„ deinem Leben. Alle Tage sind verlohren,
„ die du nicht mir wiedmest. Nach deinem
„ Tode wirst du Staub und Asche werden,
„ und nichts mehr von dir übrig seyn, als die
„ blosse Nachrede. Der Tod nahet herbey,
„ gedencke daran. Das Leben ist kurtz, und
„ indem ich jetzo mit dir rede, ist ein Theil dar-
„ von verflossen. „ Jede Neigung hat ihre eigene Sittenlehre, die sie sich nach ihrer Weise zurichtet, sie gläubt und dencket, und giebt zu glauben und zu dencken, was ihr Verlangen und ihren Wunsch befödert. Diese Sittenlehre, und ihre Sprüche sind von denjenigen, die aus der innerlichen Moralitet der Handlungen und demjenigen hergeleitet werden, was nothwendig daraus erfolget, unendlich unterschieden. Die Wahrheit dieser letztern ist würcklich und unveränderlich, die andern, von denen wir in diesem Abschnitte handeln, haben nur eine hypothetische Wahrheit in Absicht auf die Beschaffenheit und das Befindniß derjenigen, denen sie zugeschrieben werden; ohne diese Beziehung betrachtet, können sie gantz falsch und verkehrt seyn. Also ist das ein elender

Grund-

Grundſatz aus der Morale der Geitzigen, welcher hier dem Geitz auf die Zunge geleget wird: Wenn du Gott fürchten willſt ꝛc. Und die Wollust gründet ſich auf die Anacreontiſchen Regeln: Der Tod iſt dir nahe, gedencke daran; das Leben iſt kurtz ꝛc. Auf dieſe Weiſe beruft ſich eine jede Leidenſchaft auf ihre Sittenlehre, und nimmt die Lebensregeln und Lehrſätze, ſo ſie darinnen ſelber zu ihrem Gebrauche feſtgeſetzet hatte, vor bündig und erwieſen an. Darum verräth ſich die innwendige Beſchaffenheit des Gemüthes mit ſolcher vermeſſenen Behauptung derſelben am deutlichſten. Aus einem ſolchen Sittenbuch eines verführten Hertzens ſind auch die Grundſätze des Mägdgens in Herrn Hagedorns neuer Eva gezogen:

\- - - - Madame zögern nicht,
Und baden ſich am erſten ſchönen Morgen.
Ein ſolcher Leib, ein herrſchendes Geſicht,
Läßt Häßlichen die Knechtſchaft kleiner Sorgen.
In Spanien geht dieſer Fußzwang an:
Doch wenn ich recht, nach meiner Einfalt, ſchlieſſe;
So denck ich dieß: Dem Weib iſt hier ein Mann
Des Leibes Herr, doch nicht ein Herr der Füſſe.
Erweiſen ſie ein rechtes Frauenhertz!
Ein hoher Geiſt iſt ſelten zu geduldig.
Was andre ſchreckt, iſt ihm ein bloſſer Schertz;
Sie ſind der Welt ein groſſes Beyſpiel ſchuldig.

Dieſes ſind die wahren Gedancken der Schönheit, die in der Vollbringung ihrer Begierden

gehindert wird, und das Mägdgen ist eine symbolische Person, der sie in den Mund gegeben werden. Von dieser Art ist die schimpfreiche Betrachtung der Agnes, als ihr Purganti vorgestellet, daß ihr eine unzeitige Lust beym Brunnen trincken den Tod verursachen würde:

Was du mir sagst, mein Hertz, ist wahr,
Auch ich erkenne die Gefahr.
Allein, was ist dies schnöde Leben,
Die kurtze Wallfahrt, Mühe, Pein?
Muß ich nicht immer fertig seyn,
Für dich mein Kind, es aufzugeben?
Den Tod muß nur ein Weltkind scheun;
Ich aber will, du sollst es sehn,
Ihm lächelnd itzt entgegen gehn.

Imgleichen Bruder Fritzen Erwiederung auf des Artztes Vornehmen erstlich dem Durst, und dann dem Fieber zu wehren:

- - - Befreyt mich nur vom Fieber,
Hilft kein Hippocrates, so hilft der Hipocras;
O laßt mir selber itzt die Cur des Durstes über,
Hochwürdiger Herr Abt, reicht mir das grosse Glas.

Hieher gehört auch der dreiste Ausspruch des Poeten, der die Erzehlung, wie Amor Psychen unterthan worden, also beschließt:

Er hatte nicht, die mich beherrscht, gesehen;
Und das allein entschuldigt sein Vergehen.

Alſo urtheilet die Liebe von der Schönheit; und die Dapferkeit ſieht den Tod an, wie Turnus im zwölften B. der Eneis:

Usque adeone mori miſerum eſt? - - -

Dieſer Held hatte auf eine Wagſchale den Tod ſeiner Freunde, Murrhans, und Ufens, die Verwüſtung ſeines Lands, und die Schand der Flucht, auf die andere ſeinen eigenen Tod geleget, und der letztere überwog in ſeinen Gedancken und dunckte ihm weniger zu fürchten. Das Leben ſcheinet ihm eine gröſſere Schmach. Daher fährt er fort und richtet ſeine Rede an die Manes:

Sancta ad vos anima atque illius inſcia culpæ
Deſcendam, magnorum haud unquam indignus avorum.

Da die Gemüthes- und die Gedenckens-Art der Menſchen, ihre Fähigkeit und Tüchtigkeit zu den Handlungen, die Grade in ihren Tugenden oder Laſtern, Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, vornehmlich durch das Alter, das Geſchlecht, die Nahrungs-Art, das Ammt, die Religion, und dergleichen, beſtimmet, und in ein beſonders Licht geſetzet werden, ſo bekommen die moraliſchen Reden einen groſſen Zuſatz von Leben und Wahrſcheinlichkeit, wenn dieſe Verhältniſſe ſich darinnen ihrer Art gemäß entdecken. Ich habe in dem

vierten Abschnitt, wo ich bemüht gewesen, die mahlerische Kraft der wohlerlesenen Umstände in den Gegenständen anzupreisen, Bl. 78. überhaupt hiervon gehandelt, und habe hier nur etwas weniges insbesondere hinzuzufügen. Was die Stufen des Alters angehet, so empfindet ein jeder, daß mit demselben auch die Gemüthes-Art sich ändert:

- - - Pariter cum corpore & una
Crescere sentimus, pariterque senescere mentem.

Eine jede Stafel desselben giebt dem Gemüthe eine eigene Bildung, wie Horatz an die Pisonen durch alle Stufen desselben angemercket hat. Das Geschlecht, das Mann und Weib unterscheidet, hat bey jedem Theil seine eigenen Rechte, in Ansehen der Stärcke, des Muthes, der Herrschaft, der Schönheit, der Sanftmuth; und diese Rechte heischen in ihren Reden besondere Gedancken und Sprüche. Ferner nimmt ein jeder Mensch von dem Ammt, in welchem er stehet, von der Nahrung, die er treibt, von den Menschen und Sachen, mit denen er umgehet, eigene Manieren, und Arten die Dinge anzusehen, und sich vorzustellen, eigene Meinungen, an sich, die ihm geläuftig und gewohnt werden, und wohin er alles, was ihm vorkömmt, zieht.

Das ist eben die Lehre, die Hieronymus Vida in seiner Poetick B. II. nach Horatz vorgeschrieben,

ben, und mit ſo geſchickten Exempeln erläutert hat:

Hinc varios moresque hominum moresque animantum,
Aut ſtudia imparibus diuiſa ætatibus apta
Effingunt facie verborum, & imagine reddunt,
Quæ tardosque ſenes deceant, juvenesque virentes,
Fœmineumque genus, quantum quoque rura colenti,
Aut famulo diſtet regum alto è ſanguine cretus.
Nam mihi non placeat teneros ſi ſit grauis annos
Telemachus ſupra, ſenior ſi Neſtor inani
Gaudeat & ludo, & canibus, pictisúe pharetris.
Et quoniam in noſtro multi perſæpe loquuntur
Carmine, verba illis pro conditione virorum,
Aut rerum damus, & proprii tribuuntur honores.

Daher hat man in des Corneille Tragödien die Kühnheit getadelt, womit Placidus die Gemahlin ſeines Vaters, Dirce ihre Mutter Jocaſte, und Edipus ſeinen Vater anredet. Und in Anſehen des Alters hat man geſagt, daß Brittannicus bey Racine, der für unvorſichtig ausgegeben wird, mit dem Verſtand ſein Alter von 15. Jahren überſteige. Auch Joas in der Athalie überſchreitet die zehen Jahr, die ihm durch eine Freyheit des Poeten zugeſchrieben werden. Denn wiewohl die Sprüche ſo beſchaffen ſind, daß er ſie in den heil. Schriften gelernet haben mag, ſo ſcheint doch die geſchickte Anbringung derſelben, die er auf der Stelle thut, für ein ſo geringes Alter unwahrſcheinlich.

Mit einem Wort, die Grundsätze des Herzens, von denen wir reden, müssen allemahl in einer vollkommenen Verknüpfung mit der Sitten, der Fähigkeit, und allen übrigen Umständen des Redenden stehen. Wird dieses darinnen nicht beobachtet, so sind sie nicht besser als Citationen fremder Personen, die an demselben Orte nichts zu sagen haben. Es sind nur allgemeine moralische Wahrheiten, welche auf die Natur der Handlungen an ihnen selbst, und nicht auf das Gemüthe derjenigen sehen, so solche verrichten.

Diese haben zwar auch ihre Anmuth, wenn sie Leuten von philosophischem und gesetzten Verstand in den Mund geleget, und mit sparsamer Hand ausgetheilt werden; denn die Anmuth selbst verwandelt sich in Eckel, wenn sie mit dem Sack ausgeschüttet wird, wie von allen denen geschieht, welche nicht warten, daß die allgemeinen Sätze aus der Sache selber von freyen Stücken hervorfallen, sondern allen ihren Fleiß ankehren, daß sie ihre Materie bey jedem Schritte von dem Absonderlichen auf das Allgemeine ziehen, und öfters, mit einem Satz nicht zufrieden, zween und noch mehrere zusammensetzen. Zuweilen hätte ein einziger, der geschickt und in seinem rechten Licht wäre angebracht worden, eine gute Würckung gehabt, aber da etliche zusammengereiget werden, hemmt je einer die Kraft des andern. Noch unnatürlicher

cher iſt, wenn ſie ſelbſt an keinem Bande zuſammenhangen, oder wenn ſie Sachen von verſchiedener Art in ſich faſſen.

Es iſt eben dieſer Fehler, der nur in einem andern Licht angeſehen wird, wenn dieſe allgemeinen philoſophiſchen Lehrſätze allzu tiefſinnig, oder zu weit her ſind; ſo daß man oft, weil man ſie das erſte mahl nicht verſteht, ſie zum andern mahl überleſen, und den Verſtand ſtarck anſträngen muß, welches das Ergetzen verderbt, und den Affect gäntzlich zerſtöret, indem die ſtarcke Aufmerckſamkeit denſelben unterbricht. Es iſt auch nicht genug, daß man den Sinn des Verfaſſers nach langem Beſtreben ergründe, dieſes nimmt man nur von den Weiſſagern, nicht von geſchickten Scribenten an. Dergleichen Stellen werden von mittelmäſſigen Leuten nicht verſtanden, und von Gelahrten nicht geleſen werden; wenn dieſe in dem Leſen den Geiſt eben ſo ſtarck anſpannen müſſen, wie in Logicaliſchen Erweiſen, ſo werden ſie dieſe Aufmerckſamkeit lieber auf ein ſchlieſſendes Lehrbuch richten. Nun werden die Sprüche vornehmlich ſchwer, wenn ſie in etlichen Betrachtungen eingehüllet ſind, daß man, ſie zu erklären, etliche Reihen Gedancken durchlaufen muß; welches demjenigen Verſtand gerne wiederfährt, der in einer Ueberlegung allzu ſehr vertieft iſt, da er dann für Sätze aus der erſten Ordnung ſolche ſetzet, welche von der an-

dern oder der dritten waren. Sind die Sprüche zu weit her, so weiß ein jeder, daß solche niemand in den Sinn kommen, der sich würcklich in einem Affect befindet, sondern nur denjenigen, die den Speculationen nachhängen, damit sie etwas von dieser Materie schreiben können. Daher entsteht bey dem Leser ein Widerwille, wenn er einen solchen gezwungenen Lehrsatz antrift; weil ihm dann nicht einer, der in einem Affecte steht, vorgestellet wird, sondern ein studierender Mensch, der sich an den Pult lehnet, und sich mit Gedancken schlägt. Alle diese Fehler sind von dem Herren Maffei in der Poesie des Meiländischen Poeten Maggi ausgesetzet worden, und man sieht wohl, daß einer mehr, als gewöhnlich, tiefsinnig seyn muß, wenn er sie in solch hohem Grade begehen soll.

Doch ist es überhaupt denjenigen, die einen feinern, fruchtbarern, und zierlichern Geist haben, sehr natürlich, daß sie in dem Ausdruck ihrer Empfindungen und Gemüthes-Gedancken etwas hinzusetzen, das den Schein einer Ueberlegung hat, und das die blosse Regung ihnen nicht in den Sinn legt. „ Die Leute, sagt der Hr. Fontenelle in der Schrift von der Natur des Schäfergedichts, „ welche sehr „ viel Geist haben, sind von denen, welche sol„ chen in einem geringen Grade haben, nicht „ so sehr in den Sachen, so sie empfinden, als

„ in

„ in der Weiſe, ſie auszudrücken, unterſchie-
„ den. Die Affecte führen ungeachtet ihrer
„ Unruhe eine gewiſſe Einſicht mit ſich, welche
„ ſie faſt auf eine gleiche Weiſe allen denen
„ mittheilen, welcher ſie ſich bemächtigen. Al-
„ les das, was uns rühret, und einnimmt,
„ iſt mit einer gewiſſen Scharfſinnigkeit, mit
„ einem gewiſſen Licht begleitet, das nicht von
„ dem Unterſchied der Gemüther herrühret.
„ aber dieſe Affecte, welche ungefehr alle Men-
„ ſchen gleich ſcharfſichtig machen, machen da-
„ rum nicht, daß einer wie der andere redet.
„ Ein Mann von ſchlechter Ankunft kan wohl
„ ſagen:

Ich hätte bald geglaubt, was ich ſo heftig wünſchte;

„ Aber nur einem geſchickten Kopf kömmt es zu,
„ zu ſagen:

Das Hertze ſuchte ſo die Sinnen zu betriegen.

„ Es bringt eben ſo viel Ergetzen, wenn ein
„ Grundſatz des Hertzens auf eine einfältige
„ Weiſe, als wenn er auf eine tiefſinnigere
„ Art vorgetragen wird. Ja die einfältige Ma-
„ nier denſelben auszudrücken, muß ein gröſſeres
„ Ergetzen bringen, weil ſie eine ſanfte Ver-
„ wunderung in uns verurſachet. Man wird
„ mit Verwunderung unter gemeinen Worten
„ etwas feines gewahr. „

Hieher gehöret auch die Anmerckung, die bey demſelben Verfaſſer etwas weiterhin folget:

„ Die Leute, die wenig Geist haben, oder de-
„ ren Geist nicht sonderlich ausgeputzet ist, ha-
„ ben eine Sprache, die sich nur bey denen ab-
„ sonderlichen Sachen aufhält, welche sie an
„ sich empfunden und erfahren haben; und die
„ geistreichern steigen weiter, und ziehen aus
„ allem allgemeine Begriffe heraus. Der Geist
„ dieser letztern hat über ihre Empfindungen
„ und Erfahrungen gearbeitet; was sie gesehen
„ haben, hat sie auf Sachen geführt, die sie
„ nicht gesehen haben; anstatt daß die andern,
„ die von einem geringern Rang sind, ihre
„ Einsicht nicht weiter erstrecken, als auf das,
„ was sie empfinden. „ Es kömmt demnach
alles auf die Haupt-Regel an, daß alle Ge-
danken, Sätze und Sprüche in einer Rede,
der Gemüthes-Art, dem Affecte, der Fähig-
keit, dem Stand und allen übrigen Umständen
des Redenden gemäß seyn, und mit diesen Sa-
chen in einer natürlichen ungezwungenen Folge
stehen. Wird ein geschickter und zierlicher Geist
redend eingeführt, so wird in seinem Mund
ein Grundsatz ganz natürlich stehen, der in sei-
ner Natur etwas artiges und überlegtes, oder
in seiner Ausdrückung und Manier etwas feines
und ausgesuchtes hat, da man hingegen einen
Menschen von geringem Witz und Rang einen
gleichmäßigen Satz nur schlechtweg ohne Zier-
de muß vorstellen lassen.

Meine

Meine Leſer können aus dieſen Exempeln und Erklärungen ohne mein Erinnern ſehen, wie der Poet, ſo wohl als ein jeder Scribent, der uns das gute ſchön und das böſe häßlich vormahlen will, dieſe moraliſchen Sprüche und Grundſätze des Hertzens zu dieſem Ende mit einem vortrefflichen Nutzen gebrauchen kan, indem die Tugenden, Vollkommenheiten, Fehler und Laſter mittelſt derſelben ihrer Natur gemäß in einem ſo hellen und vollkommenen Lichte vor Augen geleget werden. Man gewinnt damit in der That den leichteſten Eingang zu dem Unterrichte, wie nothwendig die Beobachtung der Pflichten ſey, ſo die Menſchen einander in dem gemeinen Leben nach dem Unterſchiede des Standes, Ammtes, Alters, darinnen ſie ſtehen, in gleichen Rechten ſchuldig ſind; und die Erkenntniß deſſen, worinnen die mögliche Vollkommenheit der menſchlichen Natur beſtehet, kan dadurch ſehr erweitert und befördert werden. Wie nun die moraliſchen Character der erſte Saame zu den Satyren und den Comödien ſind, alſo bekömmt dieſer Saame in ſolchen charactermäſſigen Reden ſeine völlige Auswickelung und Ausbreitung nach der eigenen Art dieſer Gedichte; ſie ſind der vornehmſte Stof und Inhalt derſelben. Ich habe oben ein Exempel aus einer Satyre des Perſius angezogen, wo der Geitz und die Wolluſt befliſſen ſind, einen jungen Kaufmann in ihre Netze zu ziehen;

die

die Reden ſo ſie führen, ſind vollkommen nach der Natur der Satyre, und gantz bequem dieſe beyden Laſter in ihrer Herrſchaft, ſo ſie über die Menſchen ausüben, bekannt zu machen; wären dieſelben auf dieſe Weiſe in eine lange Reihe von verſchiedenen Handlungen verknüpfet, wären ihnen ſtatt der eigenen Nahmen menſchliche Nahmen, Aemmter und Würden zugeſchrieben, und ſie alſo in Perſonen verwandelt worden, welche ihr Wort und ihre Rolle führeten, ſo ſieht man, daß eine eben ſo lehrreiche als angenehme Comödie daraus entſtanden wäre.

Auf dieſe Weiſe haben Menander und Philemon ihre ſo belobten Comödien verfertiget, geſtalt wir bey Terentii ſeinen, welcher ſie zu ſeinen Muſtern genommen hat, abnehmen können, wie geſchickt ſie darinnen geweſen ſeyn. Dieſer Poet iſt wahrhaftig einer von den vortrefflichſten in der Entdeckung des Hertzens, die mittelſt der eigenſten Grundſätze und Maximen, die darinnen herrſchen, vorgenommen wird. Man mag ihn aufſchlagen, an welchem Orte man will, ſo wird man ſich nach dergleichen nicht lange umſehen müſſen. Ihnen hat unter den neuren in Franckreich Moliere mit beſtverdientem Beyfall gefolget, ausgenommen wo er von dem poſſenreiſſeriſchen Geſchmacke ſeiner Zuſeher Geſetze angenommen hat: Molieren ſind Deſtouches und Marivaux am nächſten

ſten gekommen. Dieſer hat ſich unter andern Vortrefflichkeiten auch dadurch von andern unterſchieden, daß er eine gewiſſe den Verfaſſern eigene Schreibart gewußt hat zu meiden, wovon wir ihn ſelber wollen vernehmen: „Die „Verfaſſer haben, ſagt er in dem Vorbericht zu der Comödie von den unbedachtſamen Betheurungen, „eine beſondere Schreibart, „man ſchreibet ſchier niemahls, wie man redet, der Geiſt bekömmt in dem Aufſatze eine „andere Geſtalt, es giebt da aller Orten geſtudierte und überlegte Begriffe, derer Gleichförmigkeit man nicht wahrnimmt, weil man „daran gewöhnt iſt. - - Ich habe mich „befliſſen, die Sprache der Unterredungen zu „treffen, und die wahre Form deren vielfältig ändernden Ideen, die in dem vertraulichen Umgang vorkommen; alleine ich ſchmeichele mir nicht, daß ich meinen Zweck erreichet „habe. Ich will nur noch ſagen, daß die „Geſpräche geiſtreicher Leute in der Welt lebhafter ſind, als man meinet, und daß alles, „was ein Verfaſſer thun kan, damit er ſie „nachahme, mit dem Feuer, und der feinen, „fertigen und natürlichen Art, ſo ſie ihren „Reden zu geben wiſſen, in keine Vergleichung kömmt.„

Der sechszehnte Abschnitt.

Von den charactermässigen Reden der Personen.

DJe andere Classe der Character bestuhnd aus den Historisch-Persönlichen, das ist, denjenigen, welche einem Individuo mit Ausschliessung aller andern zukommen; denn die Character der Menschen können so unzählige mahl vervielfältiget werden, daß ein jeglicher Mensch seinen eigenen bekömmt, wie ich im dreyzehnten Abschn. mit Erzehlung der Ursachen dessen angezeiget habe. Nun führet dieser Unterschied seinen Einfluß bis in die Reden einer Person; diese bekommen daher gantz kenntliche Merckmahle, welche von denjenigen, die dergleichen historischen Personen Reden zuschreiben, sorgfältig angemercket werden müssen. Diese Merckmahle sind eben dergleichen Grundsätze und Regeln, als wir den moralischen Wesen in dem vorhergehenden Abschn. zugeeignet haben. Denn wie jede Tugend, Leidenschaft, und Gemüthes-Beschaffenheit, ihre eigenen Grundsätze hat, und eine jede die Sachen in einem besondern Gesichts-Puncten ansiehet, so findet sich eben dieses auch bey den individuirten Characteren der Personen, da die äusserlichen und innerlichen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Neigungen, nach einer besondern Mischung in gewissen Graden zusammengesetzet sind. Diese

Zu-

Zuſammenſetzung machet aus denſelben ein eigenes Gantzes, und nach dieſem formiert ſich dann ein jeder Menſch eine abſonderliche Sittenlehre, welche die Richtſchnur ſeines Thuns und Laſſens iſt, und die Regeln in ſich enthält, nach welchen er dieſes gut und jenes böſe nennet; und entweder ſucht und verlanget, oder fliehet und verwirft. Denn er kan nichts begehren noch vollbringen, als was er ſich als etwas gutes vorſtellet; und wenn er etwas gutes unterläßt, ſo geſchiehet ſolches, weil er es vor etwas böſes gehalten hatte; wie hingegen, wenn er etwas böſes thut, ſolches daher kömmt, weil es ſich ihm unter der Geſtalt des guten anbefohlen hatte.

Wer die Grundregeln ausgefunden hat, denen eine Perſon in ihren Handlungen folget, der kan ſich rühmen, daß er einer von ihren vertrauteſten ſey, denn da er weiß, was vor Springfedern in ihrem Hertzen ſpielen, können ihm die Würckungen, ſo daraus erfolgen müſſen, nicht verborgen bleiben; Wer demnach eben dieſelben in der Rede einer ſolchen Perſon geſchickt einzutragen weiß, ſo daß ſie daſelbſt als bewieſen angenommen, vorausgeſetzet und behauptet werden, und der gantze Vortrag auf denſelben als ſeinen Pfeilern ruhet, der eröffnet ihr Hertz allen denen, ſo dieſe Rede leſen, auf eine unmittelbare Weiſe, anſtatt daß die Handlungen das Gemüthe, aus welchem ſie entſprungen

gen sind, nur mittelbar entdecken. Die Ausdrückung dieser Grundregeln machet darum in einer historisch-persönlichen Rede das Hauptwesen aus, weil sie das Hertz einer Person und die Art ihres Gemüthes nachdrücklich und deutlich schildert.

Aus dieser Ursache haben sich die griechischen und die römischen Geschichtschreiber dergleichen Reden, wo diese Grundsätze zum Grund geleget werden, öfters bedienet, und sie ihren vornehmsten Personen in den wichtigsten Umständen in den Mund geleget, alldieweil sie dieses vor das beste Mittel angesehen, den Lesenden das Gemüthe und Hertz derselben recht nachdrücklich und lebhaftig vorzustellen. Ich will es mich darum nicht verdriessen lassen, ein par solcher geschickten Reden, die Sallustius zweyen von den grösten Römern auf die Zunge geleget hat, mit einiger Aufmerksamkeit zu betrachten, in der Hoffnung, daß wir daraus so wohl ihren Werth als einige Vortheile bey deren Verfertigung erlernen werden. Der Bürgermeister Cicero hatte durch seinen Eifer und seine schlaue Vorsichtigkeit das Complot des Catilina entdecket; und einige von den vornehmsten Römischen Herren, die Antheil daran gehabt hatten, in Verhaftung nehmen lassen. Der Rath war jezo versammelt, ihnen das Urtheil zu machen; da lifert uns Sallustius die beyden Reden, welche Cäsar und Cato damahls gehalten,

halten, die ſo beſchaffen ſind, daß wir ſie beyde darinnen abgemahlet finden, und ihre wahren Gemüther entdecket ſehen. Cäſar zeiget ein barmhertziges Gemüthe, bey welchem auch diejenigen, die durch Uebelthaten in Noth gerathen ſind, Troſt und Schutz finden. Er ſcheuet ſich nicht, ſeine Güte auf diejenigen ſelbſt zu erſtrecken, welche würcklich des Hochverraths ſchuldig erkennt worden; und für ihr Leben zu ſprechen. Und dieſe Leichtigkeit iſt auf Betrachtungen und Grundſätze gegründet, die in der Zeit, daß ſie die Barmhertzigkeit mit allen andern Affecten auszuſchlieſſen ſcheinen, derſelben das Wort reden: Omnis homines, ſagt er, qui de rebus dubiis conſultant, ab odio, amicitia, ira, atque miſericordia liberos eſſe decet. Haud facile animus verum providet, ubi illa officiunt: neque quisquam omnium lubidini ſimul & uſui paruit. Ubi intenderis ingenium, valet; ſi lubido poſſidet, ea dominatur, animus nihil valet. Er ſtellet die Gerechtigkeit ſelbſt als eine Würckung des Zorns, und die Verzeihung als eine Großmuth vor: Hoc vobis providendum eſt, ne magis iræ veſtræ quam famæ conſulatis. - - Alia aliis licentia eſt, qui demiſſi in obſcuro vitam agunt, ſi quid iracundia deliquerunt, pauci ſciunt; qui magno imperio præditi, in excello ætatem agunt, eorum facta cuncti mortales novere. Ita in maxima fortuna minima licentia eſt &c. Er beſteift die-

ſes mit dem Exempel der Alten: Qui magis quod ſe dignum foret, quam quod in facinoroſos jure fieri poſſet, quærebant. Er zeiget zwar einen groſſen Abſcheu vor der Zuſammenſchwörung und einen eben ſo groſſen Eifer für die Erhaltung des Staats, aber mitten unter dieſem Schein blickt eine heimliche Zuneigung zu den Verſchwornen hervor: Si digna pœna pro factis eorum reperitur, novum conſilium approbo: ſin magnitudo ſceleris omnium ingenia ſuperat, iis utendum cenſeo, quæ legibus comparata ſunt. - - Quem res tanta atque tam atrox non permovit, eum oratio accendet? Non ita eſt, neque cuiquam mortalium injuriæ ſuæ parvæ videntur. Multi eas gravius æquo habuere. - - Equidem ego ſic exiſtumo, omnis cruciatus minores, quam facinora illorum eſſe: ſed plerique mortalium poſtrema meminere; & in hominibus impiis ſceleris eorum obliti, de poena diſſerunt, ſi ea paulo ſeverior fuerit. Verum ſententia ejus mihi non crudelis, quid enim in talis homines crudele fieri poteſt? ſed aliena à republica noſtra videtur. Eben dieſe Sorge für die Verſchwornen erblicken wir auch unter dem Eifer, den er für die Geſetze bezeiget: Sed per Deos immortales, quamobrem in ſententiam non addidiſti, uti prius verberibus in eum animadverteretur? an quia lex Portia vetat? at aliæ leges item condemnatis civibus non animam eripi, ſed exilium permitti jubent. - -

Sin

Sin quia levius eſt verberari, quam necari; qui convenit in minore negotio legem obſervare, cum eam in majore neglexevis? - - Ubi hoc Exemplo, per lenatus decretum, conſul gladium eduxerit; quis illi finem ſtatuet, aut quis moderabitur? - - Majores noſtri Græciæ morem imitati verberibus animadvertebant in cives, de condemnatis ſummum ſupplicium ſumebant. Poſtquam resp. adolevit, & multitudine civium factiones valuere, circumveniri innocentes; tum lex Portia, aliæque leges paratæ ſunt, quibus legibus exilium damnatis permiſſum eſt. Hanc ego cauſam, P. C. quominus conſilium novum capiamus, in primis magnam puto. Er redet von dem neuerwehlten Bürgermeiſter Silanus, und von Cicero, der würcklich dieſes Ammt bekleidete, mit der gröſten Vorſichtigkeit und Hochachtung: D. Silanum, virum fortem atque ſtrenuum, certe ſcio, quæ dixerit, ſtudio Rep. dixiſte, neque illum in tanta re gratiam aut inimicitias exercere; eos mores, eamque modeſtiam viri cognovi. - - De timore ſupervacaneum eſt dicere, cum *præſenti diligentia clariſſimi viri conſulis* tanta præſidia ſint in armis. - - Atque hoc ego non in M. Tullio, neque his temporibus vereor. Er achtet der Götter weniger, als der Bürgermeiſter, und bricht mit ſeiner Meinung von der Hölle ohne Scheue heraus. Der Tod iſt, wie er ſaget, das Ende der Pein, und die Ruhſtatt der Unglückſeligen:

seligen: De poena possum equidem dicere id quod res habet, in luctu atque miseriis mortem ærumnarum requiem, non cruciatum, esse; eam cuncta mortalium mala dissolvere; ultra neque curæ neque gaudio locum esse. Er nimmt diesen Lehrsatz zu Hülfe die Verschwornen von dem Tode, der so keine Strafe wäre, zu befreyen. In seinem Urtheil verdammet er sie zwar zu einer beständigen Gefangenschaft, aber er öffnet ihnen zugleich einen Weg, sich derselben zu entledigen; ipsis in Vinculis habendis per municipia, maſſen sie allda von ihren Mitverschwornen durch gedungene Soldaten am leichtesten auf freyen Fuß gesetzet werden konnten.

Nachdem sich Cäsar in seiner Rede selbst geschildert, stehet auch Cato auf, sich zu mahlen. Dieser gehet den geraden Weg auf das, was recht, billig, und ehrlich ist. Er siehet die Sachen an, wie sie an ihnen selbst sind, nicht wie sie jemanden vorkommen können: Illi mihi disserui videntur de poena eorum, qui patriæ bellum paravere, res autem monet, cavere ab illis magis. - - Libertas, & anima nostra in dubio est. - - Hic mihi quicquam mansuetudinem, misericordiam nominat? Jam pridem equidem nos vera rerum vocabula amisimus &c. Seine Grundsätze sind auf den Ernst und die Schärfe gebauet: Sæpe de Luxuria atque avaritia nostrorum civium questus sum; multosque mortales eâ causâ adversos habeo.

Qui

Qui mihi atque animo meo nullius unquam delicti gratiam feciſſem, haud facile alterius lubidini malefacta condonabam. Er iſt ſich ſelber zuerſt ſcharf, denn er will lieber ein gerechter Mann in der That ſeyn, als nur ſcheinen. Anderer Nachläſſigkeit machet ihn um ſo viel munterer. Sin in tanto omnium metu ſolus non timet Cæſar, eo magis refert, me mihi atque vobis timere. In dieſem einzigen Pinſelzuge iſt der Vater des Staats abgebildet. Daneben geben dieſe Worte dem Cäſar einen heimlichen Stich, daß er ſich alleine vor ſicher achtet, und den befürchteten Untergang der Republick ſo ſchlecht zu Hertzen nimmt. Wie wenig Cato ſich ſelber ſchonete, und wie viel er von ſeiner eigenen Arbeit erwartete, ſtellt uns folgender Satz vor Augen: Non votis neque ſupplicis muliebribus auxilia Deorum parantur; vigilando, agendo, conſulendo, proſpere omnia cedunt. Und wie konnte er uns einen ſtärckern Abriß der Strengigkeit ſeiner Sitten vorlegen, als durch die Billigung der ſcharfen Strafe, die Manlius Torquatus an ſeinem eigenen Sohne vollzogen: Apud Majores noſtros A. Manlius Torquatus bello gallico filium ſuum, quod is contra imperium in hoſtem pugnaverat, necari juſſit, atque ille egregius adoleſcens immoderatæ fortitudinis poenas dedit. Die ſaure Rauhigkeit ſeiner Sitten und die Redlichkeit ſeines Wandels und ſeiner Abſichten ſtehen unzertrennt

bey einander; er trägt seine nützlichsten Rathschläge zum Besten der Republick mit einer murrischen Art vor, es sind hönische Verweise, derbe Beschuldigungen, und Anklagen: Sed per Deos immortales, vos ego appello, qui semper domos, signa, villas, tabulas vestras, pluris quam Remp. feciſtis; si ista cujuscunque modi sint, quæ amplexamini, retinere, si voluptatibus vestris otium præbere vultis, expergescimini aliquando & capessite Remp. - - Sint sane, quoniam ita se mores habent, liberales ex sociorum fortunis; sint misericordes in furibus ærarii; ne illi sanguinem nostrum largiantur, & dum paucis sceleratis parcunt, bonos omnis perditum eant. - - Sed alia fuere, quæ illos magnos fecere, quæ nobis nulla sunt; domi industria, foris justum imperium; animus in consulendo liber, neque delicto, neque lubidini obnoxius. Pro his nos habemus luxuriam atque avaritiam; publice egestatem, privatim opulentiam; laudamus divitias, sequimur inertiam &c. - - Vos cunctamini etiam nunc & dubitatis, quid intra moenia deprehensis hostibus faciatis? Misereamini censeo; deliquere homines adolescentuli per ambitionem; atque etiam armatos dimittatis. Næ ista vobis mansuetudo, & misericordia, si illi arma ceperint, in miseriam vertet. Scilicet res ipsa aspera est, sed vos non timetis eam; immo vero maxime; sed inertia & mollitia animi alius alium exspectantes cuncta-

cunctamini. Von diesem Ernst ist die gantze Rede voll, aber folgende Linien setzen die Strengigkeit seiner Sitten vollends in das helleste Licht: Si mehercule peccato locus esset, facile paterer vos ipsa re corrigi, quoniam verba contemnitis; sed undique circumventi sumus.

Auf diese Weise breitet der Geschichtschreiber das Licht, das die characterisierenden Abrisse der Personen mit durchbrechenden Strahlen auf seine Erzehlungen geworffen, mittelst dergleichen Reden in einem weitern Umfang aus, wenn er sie selber auftreten, und die Wahrheit derselben durch ihr eigenes Bekenntniß bekräftigen läßt. Alsdann vermehrt ein Licht das andere, und man sieht bey seinem Glantz bis in das innerste Hertz der vornehmen Männer hinein, die uns vorgestellet werden. Mithin hat Sallustius sich nicht begnüget, den Cäsar und den Cato in diesen beyden Reden gegen einander zu stellen, wo sie sich nur in einem einzigen Geschäft erklären, sondern er hat uns über dieses einen vollkommenen Abriß von ihnen mitgetheilt, welchen er aus allen ihren verschiedenen Handlungen zusammengesetzet, und uns damit den Schlüssel zu ihrer gantzen Historie in die Hände geliefert. Ich will ihn darum allhier ausschreiben, weil er den oben belobten beyden Reden dieser ungemeinen Personen, so wie dieselben ihm, zum Beweisthum und zur Bekräftigung dienet. His genus, sagt er, ætas, elo-

quentia prope æqualia fuere, magnitudo animi par, item gloria, ſed alia alii. Cæſar beneficiis, ac munificentia magnus habebatur; integritate vitæ Cato. Ille manſuetudine, & miſericordia clarus factus; huic ſeveritas dignitatem addiderat. Cæſar, dando, ſublevando, ignoſcendo; Cato, nihil largiundo, gloriam adeptus eſt; in altero miſeris perfugium, in altero malis pernicies; illius facilitas, hujus conſtantia laudabatur; poſtremo Cæſar in animum induxerat, laborare, vigilare; negotiis amicorum intentus, ſua neglegere; nihil denegare, quod dono dignum eſſet; ſibi magnum imperium, exercitum, bellum novum exoptabat, ubi virtus eniteſcere poſſet. At Catoni ſtudium modeſtiæ, decoris, ſed maxuma ſeveritatis erat. Non divitiis cum divite, neque factione cum factioſo; ſed cum ſtrenuo virtute, cum modeſto pudore, cum innocente abſtinentia certabat; eſſe, quam videri, bonus malebat; Ita, quo minus gloriam petebat, eo magis adſequebatur.

Ein ſcharfſinniger Kopf wird in dieſen wenigen Zeilen den urſprünglichen Samen zu der Geſchichte dieſer beyden Römer antreffen, und mehr und angenehmere Sachen zu ſeiner Betrachtung darinnen finden, als manch ganzes Buch von derjenigen Gattung in ſich enthält, die unter der Benennung der Denckſchriften, geheimen Nachrichten, Lebens-Beſchreibungen, in ſo beſchwerlicher Anzahl zum Vorſchein kom-

kommen. Wie sich nun diese Abrisse durch ihre fruchtbare Kürtze angenehm machen, die eine Menge Sachen in der Entfernung im kleinen zu erblicken giebt, also empfehlen sich die persönlichen Reden, die daraus entspringen, durch den nahen Anblick, in welchem uns dieselbige in ihrer vollen Grösse vor Augen geleget werden. Mich verdrießt darum, daß man zu unsern Zeiten sie schier gäntzlich aus der Historie verbannet hat. Ich weiß zwar wohl daß man die Kunst des Geschichtschreibers zum Abbruch der historischen Treue daran verspürt haben will; wenn man indessen erweget, daß eine solche Rede aus dem Character der Person, als dem vorhergehenden Satze, fliessen muß, also daß der Grad ihrer Wahrheit mit dem Grad der Wahrheit des Characters und der übrigen Umstände auf das genaueste zusammenstimmt, so ist offenbar, daß man keine characterisierende Rede der Falschheit anklagen kan, es sey denn daß man darinnen einen Verstoß wider den Character ausszezen könne; findet sich dieses, so ist sie in der That verwerflich: Aber wenn der historische Character sich in der Rede ohne Widerspruch, ohne Vermehrung und Verminderung, offenbaret; wenn eben die Grundsätze, aus welchen die Handlungen, die Sitten, und folglich der Character, sich formiert haben, darinnen enthalten sind, so sehe ich nicht, wie besagte Grundsätze, wenn sie in einem

Zusammenhang verfasset worden, der Wahrheit zum Schaden gereichen können. Man müßte über die massen verzärtelt seyn, wenn man den Geschichtschreiber der Untreue bezüchtigen wollte, so oft er nicht die eigenen Worte der Personen in ihrer Lage und Zusammenfügung behielte, worinn sie ausgesprochen worden; und man würde so die Historie bald zu einem magern Gerippe machen. Aber gesetzt daß dergleichen Reden etwann in dem Cabinet des Geschichtschreibers einen höhern Putz bekommen, als mit der nackenden Wahrheit übereinkömmt, welchem Werck wird die Nachwelt den Vorzug geben, jenem, das mit Einstreuung derselben auf dem rechten Orte belebet wird, und das Hertz in der Bewegung unterhält, oder diesem, das unter dem Siegel der fleissigsten Treue eine solche unzehlige Menge kleiner Umstände und Begebenheiten erzehlet; das keinen Scharmützel im Felde und keinen Kriegs- oder Friedens-Verglich im Cabinet vorbeygehet, deren jene alle von einer verdrüßlichen und täglich vorkommenden Einförmigkeit sind, diese einander in wenig Jahren selber wieder aufheben? Man muß sich nicht schmeicheln, daß unsre Nachkinder, denen ihre Zeiten und Weltläufe eben dergleichen kleine Fehden und Vergliche im Ueberfluß vor ihren Augen hervorbringen werden, sich viel Mühe geben werden, das Gesicht auf die Geschichte unsers Lebens zurücke zu senden,

oder

oder sich mit etwas aus unsrem Weltalter aufzuhalten, es seyen denn grosse Veränderungen oder solche, die von einem geschickten Scribenten mit einer mahlenden Feder beschrieben worden. Nur diese mögen sich noch unter der grossen Menge retten, wie die Gemählde unberühmter und schlechter Leute, welche von vornehmen Kunstmahlern verfertiget worden.

Gleichwie ich in dem Abschn. von den Characteren der Personen meine Gedancken von denen poetisch-moralischen Characteren habe einfliessen lassen, welche ihren Grund in der Historie haben, und insonderheit in dem Epischen Gedichte und der Tragödie gebraucht werden, also will ich mich an diesem Ort auch über die Reden dieser vormahls historischen Personen kürtzlich erklären. Die poetisch-moralischen Character mögen ihren Grund in der Möglichkeit oder der Historie haben, so sind sie darum, weil sie auf das Allgemeine sehen, und nach einem gewissen Mittelpunct zielen, der Ausbreitung und Erweiterung nichtsdestoweniger fähig; massen eine jede einzele Beschaffenheit des Gemüthes in gar vielen und verschiedentlich ändernden Gestalten und Stellungen, nach der Verschiedenheit der Umstände, in welche sie gesetzet wird, vorgestellet werden kan; so wie man manchmahl in verschiedenen Gemählden einerley Angesicht erblicket, indem der Mahler in den Lineamenten allezeit einerley Züge behält,

und

und nur die Stellungen und Farben ändert. Die Ausführung der Character in einem vielfärtigen und reichen Licht ist in der That der Probierstein der Geschicklichkeit, der Uebereinstimmung und Aehnlichkeit, die in den Characteren erfodert werden. Denn wo ein Character nicht in einem mannigfaltigen Lichte verbreitet wird, müssen diese Eigenschaften nothwendig zu kurz kommen: Hingegen, wo er sich in Sitten, Thun und Reden, häufig und lebhaft offenbaret, bekömmt er daher ein ganz historisches und persönliches Ansehen, massen das Leben, das die Handlung von dem Ausdruck der Sitten empfängt, um so viel mehr erhöhet wird. Und zu dieser Ausbreitung sind die Reden, die Gespräche und Sprüche der aufgeführten Personen wohl das geschickteste Mittel. Was jetzo die Verfertigung dieser Reden antrifft, so gehöret eben die Kunst dazu, welche ich in den Reden der moralischen Wesen angezeiget habe, und hier nur unter einer andern Form von neuen anpreisen will. In der moralischen Nachahmung sind einige Stücke von Natur mit den Handlungen so genau verknüpfet, und darum so nothwendig, daß die Vorstellung derselben einem Poeten wenig Lob bringen kan. Aber es giebt andere Stücke, womit man kein geringes Lob verdienen kan, indem solche die dramatischen Vorstellungen lehrreich machen, ohne daß die Leute merckeu, daß man sie unterrich-

ten

ten will. Die Sätze und Grundregeln in den Reden der auftretenden Personen sind von dieser letztern Art, woferne sie nicht von der innerlichen Moralitet der Handlungen, sondern von der moralischen Beschaffenheit der Redenden hergeleitet werden. Wo dieses nicht in Acht genommen wird, kommen viele Unterredungen, welche man zu grosser Belustigung der Leute hätte beleben können, kaltsinnig und ohne Anmuth heraus. Darum hat man dem Trissino mit Recht vorgeworffen, daß in seiner Sophonisbe die Reden des Cato, des Scipio, und des Lelius, welche doch wegen der ansehnlichen Hoheit ihres Characters tüchtig waren, jedermann in Erstaunen zu setzen, uns nicht heftiger rühren, als wenn es Leute von weit gemeinern Eigenschaften wären. Hingegen haben die Franzosen das Lob erhalten, daß sie den Sitten in den Gesprächen ihrer Personen eine Ausbreitung, Erhöhung, und Lebhaftigkeit mitgetheilet haben, welche man in den Tragödien der alten griechischen Poeten selbst nicht in so hohem Grade antrifft. Und in diesem Stücke hat Addisons Cato des Deschamps augenscheinlich übertroffen, gestalt jener auch in weit mehrere Umstände gesetzet wird, worinnen er seinen Character genau entdecket, und mit solchen Reden, die aus seinem Gemüthe hervorfliessen, an das Licht setzet. Ich will nur derer letzten Reden gedencken, die Addison diesem grossen Römer

zuge-

zugeschrieben hat, welche das Leben desselben gleichsam versiegeln. Als man den Leichnahm seines erschlagenen Sohnes vor ihn bringt, sagt er: „ Ach meine Freunde, warum weinet ihr „ also? Betrübet euch nicht um den Verlust „ einer Privatperson. Rom fodert eure Thränen. Rom die Herrscherin der Welt; der „ Sitz des Weltreiches; die Mutter der Helden; die Freude der Götter; welche die frolzen Tyrannen der Erden demüthigte, und die „ Völcker in Freyheit setzete; Rom ist nicht mehr verhanden! O Freyheit, o Tugend, „ o mein Vaterland! Alles was die römische „ Dapferkeit sich unterwürfig gemachet hat, der ganze Kreis der Sonnen, die Tage und „ Jahre sind Cäsars. Für ihn starben die „ Decier durch ihre eigene Verwünschung; die „ Fabier fielen, und der grosse Scipio siegete „ für ihn; Pompejus selbst focht für Cäsar. „ O meine Freunde! weiß die Arbeit des Schicksals, das Werck so vieler Jahrhunderte, „ die römische Herrschaft, gefallen! O verfluchter Ehrgeitz! In Cäsars Hand gefallen! Unsre grossen Vorälteren hatten ihm „ nichts zu erobern übrig gelassen, als sein eigenes Vaterland. „ Und als er Plato von der Unsterblichkeit der Seelen durchblätterte: „ Ewigkeit, du ergeslicher und doch erschrecklicher Gedancke! durch was vor eine Mensche neuer und uns verborgener Wesen müssten „ wir

„ wir ziehen, wie viel und wie vielmahl ändernde
„ Scenen müſſen wir durchlaufen! Die weite,
„ unbefählte Ausſicht ſchwebt mir vor Augen.
„ Aber Schatten, Wolcken, und Finſterniß,
„ liegen davor. Hieran will ich mich halten.
„ Wenn ein oberſtes Weſen iſt; und daß ei-
„ nes ſey ruft die gantze Natur und alle ihre
„ Wercke, ſo muß es an der Tugend ein Ge-
„ fallen haben, und das, woran es ein Gefal-
„ len hat, muß glückſelig werden. Aber wann,
„ und wo? - - - Die gegenwärtige Welt
„ war für Cäſarn gemachet. „ Alſo kommen ihm dieſes Rom und dieſer Cäſar beſtändig in die Gedancken zurücke.

Ich darf nach dieſem die letzten Reden des falſchen Cato des von Hofmannswaldau nicht anführen, es ſind eitele Phantaſie-Spiele, in welchen er zu verſtehen giebt, daß er darum Hand an ſich ſelber geleget habe, weil er gefürchtet, Cäſar möchte ihm einen peinlichen Tod anthun, und geglaubt, er könnte durch dieſe That deſſelben Ruhm verkürtzen, und ſeinen eigenen erhöhen. Plutarchus berichtet uns, daß ſchon zu ſeiner Zeit einige Leute das erſtere, vorgegeben haben, worüber er ſich gewaltig ereifert. Montagne hat ſeinen Eifer gelobet und darüber angemercket: „ Man kan daran ab-
„ nehmen, wie viel mehr Plutarchus ſich über
„ diejenigen entrüſtet hätte, welche Catons Tod
„ dem Ehrgeitz zugeſchrieben haben. Thörigte
„ Leute!

„ Leute! Cato hätte ſich kein Bedencken ge-
„ machet, eine ſchöne großmüthige That zu ver-
„ richten, wenn er gleich damit ſtatt Lobes lau-
„ ter Schmach erholet hätte. Und an einem
„ andern Orte: Er war deliberata morte
„ ferocior, nicht daß ihn die Hoffnung Ruhm
„ von dieſer That zu erlangen zu derſelben an-
„ gefriſchet, wie das Urtheil etlicher pöbelhaf-
„ ter und weibiſcher Leute geweſen; denn ſol-
„ che Betrachtung iſt zu niedrig, ein ſo groſ-
„ ſes, edles, hohes und ernſtliches Hertz zu
„ rühren; ſondern wegen der Schönheit der
„ That ſelber, welche er, der die Trieb-Rä-
„ der derſelben in der Nähe anſchauete, viel
„ klärer und vollkommener ſahe, als wir thun
„ können. „ Dergleichen auſſerordentlichen und heroiſchen Gemüthern auf die Spur ihrer Gedancken zu kommen, muß einer ſelbſt ein groſſes Gemüthe haben, immaſſen die Menſchen insgemeine von allen Sachen nach ihrem eigenen Maaßſtab urtheilen, und ſie zu ſich hinunter ziehen, anſtatt ſich zu ihnen zu erheben. Daher mahlen die Mohren ihre Götter ſo ſchwartz, wie Kohlen, und den Teufel blendend-weiß; daher hat die Venus gewiſſer Völcker Brüſte, die ihr bis auf die Hüften hinunter hangen; und daher haben alle Anbeter der Götzen ſolche in einer menſchlichen Figur vorgeſtellet, und ihnen ihre eigenen Neigungen mitgetheilet. Man hat darum nicht ohne Grund geſagt, wenn die Drey-

angeln

angeln einen Gott haben wollten, würden sie ihm drey Ecken geben. Ich bewundere derowegen billig die Geschicklichkeit des Hrn. Rector Joh. Samuel Müllers, der in seinen Gesprächen der alten Weisen sich nach einander in die Gemüthes- und Geistes-Verfassung der Stifter der vornehmsten Secten der Weltweisen zu sezen gewußt, und sie mit Sprüchen, Gedanken, Lehrsätzen und Meinungen versehen, welche aus denjenigen, so die Geschichte von ihnen aufgezeichnet hat, auf das eigentlichste herausfallen.

Der siebenzehnte Abschnitt.

Von den charactermässigen Reden der Nationen.

DEr Unterschied, den wir zwischen den Nationen bemercket haben, führt seinen Einfluß eben so wohl in die Reden der Menschen von ungleichen Nationen, als die verschiedenen persönlichen Character insgemeine thun, gestalt die Nationen so viele besondere moralische Personen ausmachen. Es ist ein wunderbarer Anblick für einen Christen, wenn er das erste mahl eine Mahometanische Stadt sieht. Ich rede nicht von denen Sachen, welche so gleich jedermann in die Augen fallen, als der Unter-

schied in den Gebäuden, den Kleidern, den äusserlichen Ceremonien ist; es ist selbst in den geringsten Kleinigkeiten etwas besonders, das man besser empfindet, als sagen kan. Eine Erde trägt zwar alle Völcker, aber ihr Boden ist nicht von einer Art: Ein andrer Himmelsstrich macht eine andere Sonne, wiewohl es eben dieselbe ist, und diese eine andere Erde, andere Erden erzeugen andere Thiere und andere Früchte. Auch die Menschen sind in diesem Clima anderst, als in einem andern, nicht nur von Gestalt und Angesicht, sondern vielmehr, wegen ihrer verschiedenen Vernunft. Man dächte, daß an gewisse Gegenden auch gewisse Sittenlehren und Arten der Weisheit gebunden wären, welche über Gemüther so, daselbst wohnen, regiereten. Allein es ist nicht nöthig zu wiederholen, was ich in dem Absch. von den National-Charactern hievon geredet, wo ich auch etliche Ursachen dieser Verschiedenheit angezeiget habe.

Es ist offenbar, was vor Licht und Leben die Bemerckung dieser Verschiedenheiten in eine historische oder poetische Rede hineinbringen muß. Sie haben überdies den Vortheil, daß die Neugierigkeit sie mit der grösten Aufmercksamkeit anhöret. Damit ich dennoch einige nähere Anweisung gebe, worinnen sie bestehen und wie sie sich in den Reden offenbaren, will ich zwo Quellen derselben unterscheiden, eine, die sich

in

in der Sprach- und Mund-Art, und eine andere, die sich in den Grundsätzen und Lebensregeln entdecken läßt.

Eine jede Nation hat nicht nur ihre besondere Sprache, sondern jede Sprache hat ihre eigenen Redensarten, in welchen sich insgemeine der Character der Nation eingepräget hat, und die von den Lebens- und Nahrungs-Manieren, den vornehmsten Neigungen und geliebtesten Geschäften derselben gleichsam ein gewisses Siegel empfangen: Allermassen sie die Bilder ihrer Gedancken daher genommen haben. Man könnte dieses in den Sprachen zwoer benachbarten und zusammen gräntzender Nationen schon auf einem ziemlichen Grade bemercken. Wer kan dergleichen in Don Quixoten Geschichte nicht von der Spanischen Nation schier auf allen Blättern wahrnehmen, vornehmlich in dieses Helden und seines Stallmeisters Reden; ja selber in der Vorrede: „ Du bist in deinem Hause, und bist Herr darüber, so gut, „ als der König über das Saltz. Du weist „ das Sprüchwort: Ich kan den König unter „ meiner Mütze töden. „ Aber in den Sprachen weit entfernter Nationen wird es gleichsam augenscheinlich. Wir können zwar auch in unsren sittsamen Europeischen Sprachen viele metaphorische und figürliche Arten zu reden wahrnehmen, die in der alltäglichen Rede gängig sind, und bey den wenigsten Leuten, so sie gebrauchen,

brauchen, nur im Verdacht ſind, daß ſie uneigentlich geredet ſeyn, aber in den morgenländiſchen Sprachen geſchieht dieſes in einer ungleich gröſſern Anzahl und mit ungleich kühnern Figuren und Bildern. Der perſiſche König nennet ſich in ſeinem gewöhnlichen Titel den Sohn der Herrlichkeit, und die Muſcatnuß der Luſtbarkeit. Und unter den liebkoſenden Nahmen der Schönen ſind in Arabien folgende gantz gemein. Hertzens-Kette; Perlen-Schnur; Seelen-Qual; Auroren-Glantz. Und dieſe beſondern Sachen in den Spracharten werden noch weiter vermehret und vervielfältiget, durch die Gewohnheiten, die in dem Staat, der Religion, der Policey, dem gemeinen Wandel, vorkommen.

Ich darf meinen Leſer nicht weiter weiſen, Exempel von dieſer morgenländiſchen Sprachart zu ſuchen, als in die Heil. Schriften, wo wir dißfalls ſo viel Aehnlichkeit mit derjenigen antreffen, die noch heutzutag in den Morgenländern herrſchet, wovon ich nur ein kleines eilfertiges Verzeichnis anführen will: Staub und Aſche ſeyn, für, ein geringer Menſch ſeyn. Sich unter den Schatten eines Hauſes begeben, für, Sicherheit für etwas an einem Orte ſuchen. Das Los hat ihn getroffen, für, die göttliche Vorſehung hat es verordnet. Seinen Wandel in Gottes Gegenwart führen, für, Gott fürchten und dienen. Die Gebärmutter

ver-

verſchlieſſen, ſtatt, mit Unfruchtbarkeit belegen. Gott war bey ihm, ſtatt, ſorgfältig für ihn. Den Thau von oben herab haben, ſtatt, durch die Witterung fruchtbar gemachet werden. Es ſollen Könige aus deinen Lenden herauskommen, ſtatt, du ſollſt der Stammvater von Königen ſeyn. Der Sohn der rechten Hand, ſtatt, das Schoskind. Etwas im Gedächtnis behalten, ſtatt, etwas vor bedencklich achten. Dieſes liegt auf dir, ſtatt, du haſt es gantz allein gethan. Werckzeuge der Gewaltthätigkeit ſeyn, für, Gewaltthätigkeit ausüben. In ſeinem Gemüthe ſchwach werden, ſtatt ſehr betrübt werden. Ihre Seufzer ſind zu mir gekommen, ſtatt, ich weiß ihre Dranſal. Menſchen in die See ausſchütteln, ſtatt, ſie mitten in der See begraben. Mit Göttern huren, ſtatt, abſcheulichen Götzendienſt treiben. Das Land wird ſeine Einwohner ausſpeien, ſtatt, es wird von ſeinen laſterhaften Einwohnern geſäubert werden. Einem die Augen ausſtechen wollen, ſtatt, einen ſo dumm machen wollen, daß er unſre Abſichten nicht mercken ſollte. Der Zorn iſt von Gott herausgefahren, ſtatt, die göttlichen Gerichte ſind würcklich ausgebrochen. Das Land ausſöhnen, ſtatt, die Schuld, die auf dem Land haftet, vertilgen. Noch mehr zu dem Zorn Gottes hinzuthun, ſtatt, gröſſere Gerichte Gottes über ſich bringen. Er wird den Him-

verschlieſſen, ſtatt, machen, daß es nicht mehr r gnet. Von dem leben, was aus dem Munde Gottes geht, für, von dem leben, wovon er ſeinen Willen erkläret hat. Gott wird euch zum Kopf machen und nicht zum Schwantz, für, er wird machen, daß ihr allezeit die Oberhand behaltet. Den Himmel aufthun, für, regnen laſſen. Das Nierenfett von dem Weitzen eſſen, für, die ſchwereſte und ſchönſte Frucht eſſen. Es liegt in meinem Urkundenſaal verſiegelt, ſtatt, es iſt veſt bey mir verſchloſſen. Das Land iſt vor dir, ſtatt, du biſt Meiſter darüber. Dasjenige, was man ſich von den alten Bergen wünſcht, für, was nur gutes in den beſten Ländern zu finden iſt. Ein Verbrechen finden, für, die Straffe wegen deſſelben vollziehen. Sich über einen herwälzen, und auf ihn hineinfallen, ſtatt, an einen kommen und ihn umbringen. Sich einen übeln Geruch bey andern machen, ſtatt, ſich verhaßt machen.

Wiewohl dieſe Redensarten nach dem Buchſtaben des Ebräiſchen deutſch gegeben ſind, ſo ſind doch die meiſten davon von unſern Ueberſetzern behalten worden. Ihr Ehrfurchtvoller Fleiß gegen dieſe geheiligten Bücher hieß ſie dieſes. Mithin kan man nicht leugnen, daß ſie nicht deutſch und der Mundart der deutſchen gemäß ſeyn, ungeachtet die Bilder und Figuren

ren der Ebräer, die ſie von ihrem Land und ihren Sitten hernahmen, alle beybehalten worden ſind. Und auf dieſe Weiſe muß derjenige überſetzen, dem daran gelegen iſt, daß er auch den Character und die Art ſeines Urhebers ausdrucke; wer nicht nur den nacketen Gedanken deſſelben, ſondern auch die Bilder, darinnen ſolcher von ihm eingekleidet worden, vorſtellen will. Dieſe ſind die Geſtalt, und das Siegel der Gedancken. Es mag ſeyn, daß einige Sprachen hierzu ein beſſeres Geſchicke haben, als andere. Man hat von der frantzöſiſchen Sprache anmercken wollen, daß ſie wegen ihrer Zärtlichkeit und Sorgfältigkeit den Faden einer Grundſchrift nicht lange behalten könne: Und dem mag in Abſicht auf die Zuſammenfügung der Wörter, und die buchſtäbliche Ausdruckung eines Worts mit einem andern gleichviel bedeutenden wohl alſo ſeyn, aber was die Beybehaltung der fremdeſten Bilder der Gedancken in dieſer Sprache anbelanget, ſo haben wir in den Arabiſchen Erzehlungen, den Perſiſchen Briefen, und vielen andern Schriften, die Orientaliſchen Perſonen zugeleget worden ſind, Proben genug von der Tüchtigkeit, ſo dieſelbe hierzu beſitzet. Der Verfaſſer dieſer letztern ſagt zwar in der Vorrede, daß er dem Leſer mit der Aſiatiſchen Sprache verſchonet habe, ſo viel ihm möglich geweſen, und ihn von einer unzehligen Menge erhabener Aus-

drücke errettet, welche ihn bis in die Wolcken hinauf geschleppet hätten. Allein dieses ist nur eine geschickte Entschuldigung der französischen Manieren und Redensarten, welche sich in seinen Nachahmungen der Persischen eingeschlichen hatten. Es ist nicht zu glauben, was die Einmischung deraleichen ausländischen Bilder, die wir in der Sprache fremder Nationen antreffen, vor eine Kraft habe, uns von unsren Sitten und Zeiten zu entfernen, und zu denjenigen Nationen zu versetzen, von denen wir etwas erzehlen, und welche wir in unsren Werken selber und in Person als redend einführen.

Die andere Quelle des Unterschieds, der sich in den Reden der Leute von verschiedenen Nationen eräuget, besteht in den besondern Lebensregeln und Grundsätzen, welche darinnen regieren, und nach dem Character der Nation, aus welchem sie hervorfliessen, eine gewisse eigene Art bekommen. Man wird die zierliche Höflichkeit einer Nation, ihr sanftmüthiges, sittsames und ernsthaftes Wesen, den Stoltz, die Hitze, die Frechheit einer andern, die Barbarie und die rohe Wildigkeit noch einer andern, so wohl in ihren Gedancken, als in ihren Handlungen und Sitten verspüren können. Wir haben ein empfindliches Exempel davon in der Rede der Scythischen Gesandten zu dem König Alexander, welche Quintus Curtius aus den Maximen und Grundregeln dieser Nation ih-

rer

rer natürlichen Gemüthes-Art gemäß, ſo geſchickt zuſammengeſetzet, daß er jedermann damit zur Verwunderung bewogen hat; er hat auch damit ein ſo helles hiſtoriſches Licht in ſein Werck hineingeworfen, daß ſeine Verfechter einen Beweiß daher wider diejenigen genommen haben, welche ſeine hiſtoriſche Treue und Glauben in Zweifel ziehen wollen. Ich war geſonnen, dieſelbe meinen Leſern ins Deutſche überſetzet an dieſem Orte zu liefern, und hatte würcklich angefangen, daran, wie folget, zu überſetzen: „ Wenn die Götter dich an Leibesgröſſe ſo ungemeſſen geſchaffen hätten, als „ ungemeſſen dein landbegieriges Gemüthe iſt, „ ſo würde dir die Welt zu enge ſeyn. Mit „ einer Hand würdeſt du Oſten, und mit „ der andern Weſten berühren; und nach dieſem allen würde dich dein unerſättliches Hertz „ noch anreitzen, nachzufragen, was das vor „ Völcker wären, denen das göttliche Licht „ der Sonne ſeinen Glantz mittheilet, wann „ es ſich unſrem Geſicht entzogen hat. (*) „

(*) Ich finde dieſe Rede in Hrn. Prof. Gottſcheds Redekunſt würcklich überſetzet, wo dieſer erſte Abſatz derſelben dergeſtalt lautet: „ Wenn dich die Götter ſo „ groß von Leibe geſchaffen hätten, als unerſättlich du „ an Begierden biſt; ſo würde dir die Welt zu enge ſeyn. „ mit einem Arme würdeſt du Oſten, und mit dem „ andern Weſten berühren, bey dem allen aber doch „ noch

Alleine die Schwierigkeit, den Nachdruck und die Hoheit der Begriffe, die in der Grundschrift liegen, zu erschöpfen, hat mir hernach eingerathen, ich sollte lieber die eigenen Worte des Verfassers in seiner Sprache behalten, als durch einen schwachen Ausdruck derselben, so wohl seinen Gedancken als der Materie, die ich damit erklären will, Nachtheil bringen. Si Dii, sagt Curtius, habitum corporis tui, aviditati animi parem esse voluissent, orbis te non caperet: Altera manu orientem, altera occidentem contingeres: Et hoc assecutus, scire velles, ubi tanti numinis fulgor conderetur. Sic quoque concupiscis, quæ non capis. Ab Europa petis Asiam, ex Asia transis in Europam. Deinde, si humanum genus omne superaveris, cum sylvis, & nivibus, & fluminibus, ferisque bestiis gesturus es bellum. Quid tu? ignoras, arbores magnas diu crescere, una hora exstirpari?

„ noch zu wissen verlangen, wo denn der Glantz eines „ so herrlichen Gestirnes, als die Sonne ist, sich ver„ birgt.„ Alleine auch diese Uebersetzung thut mir keine Gnüge. Die Gedancken schliessen sich darinnen nicht so genau, wie im Lateinischen, und sind nicht so richtig vorgestellt. Z. Ex. mit einem Arm berühren; Man berühret mit der Hand. Wo der Glantz der Sonne sich verbirgt; Alexander konnte keinen Vorwitz haben, zu wissen, wo die Sonne sich verberge, eine solche Begierde stehet einem Sternseher, nicht einem Landbezwinger an.

pari ? Stultus eſt , qui fructus earum ſpectat, altitudinem non metitur : Vide ne dum ad cacumen pervenire contendis , cum ipſis ramis, quos comprehenderis, decidas. Leo quoque aliquando minimarum avium pabulum fuit , & ferrum rubigo' conſumit. Nihil tam firmum eſt , cui periculum non ſit , etiam ab invalido. Quid nobis tecum eſt ? nunquam terram tuam attigimus. Quis ſis , unde venias , licetne ignorare in vaſtis ſylvis viventibus ? Nec ſervire ulli poſſumus, nec imperare deſideramus. Dona a nobis data ſunt , ne Scytharum gentem ignores , jugum boum , aratrum , & ſagitta, & patera. His utimur & cum amicis, & adverſus inimicos : Fruges amicis damus , boum labore quæſitas : Patera cum iisdem vinum Diis libamus , inimicos ſagitta eminus , haſta cominus petimus. Sic Scythiæ Regem , & poſtea Perſarum , Medorumque ſuperavimus , patuitque nobis iter uſque in Ægyptum. At tu ; qui te gloriaris ad latrones perſequendos venire , omnium gentium , quas adiſti , latro es. Lydiam cepiſti, Syriam occupaſti , Perſidem tenes , Bactrianos habes in poteſtate, Indos petiſti. Jam etiam ad pecora noſtra avaras & inſtabiles manus porrigis. Quid tibi divitiis opus eſt , quæ te eſurire cogunt ? Primus omnium ſatietate paraſti famem , ut quo plura haberes , acrius , quæ non habes , cuperes. Non ſuccurrit tibi, quam diu circum Bactra hæreas ? Dum illos ſubigis,

Sog-

Sogdiani bellare coeperunt. Bellum tibi ex victoria naſcitur. Nam ut major fortiorque ſis quam quisquam, tamen alienigenam dominum pati nemo vult. Tranſi modo Tanaim, ſcies quam late pateant, nunquam tamen conſequeris Scythas. Paupertas noſtra velocior erit, quam exercitus tuus, qui prædam tot nationum vehit. Rurſus, cum procul abeſſe nos credes, videbis in tuis caſtris. Eadem velocitate & ſequimur & fugimus. Scytharum ſolitudines Græcis etiam proverbiis audio eludi. Nos deſerta & humano cultu vacua, magis quam urbes & opulentos agros ſequimur. Proinde fortunam tuam preſſis manibus tene: lubrica eſt, nec invita teneri poteſt: impone felicitati tuæ frenos, facilius illam reges. Noſtri ſine pedibus dicunt eſſe fortunam, quæ manus & pinnas tantum habet: cum manus porrigit, pinnas quoque comprehendere non ſinit. Denique, ſi Deus es, tribuere mortalibus beneficia debes, non ſua eripere. Sin autem homo es, id quod es, ſemper te eſſe cogita. Stultum eſt eorum meminiſſe, propter quæ tui obliviſceris. Nam & firmiſſima eſt inter pares amicitia: & videntur pares, qui non fecerunt inter ſe periculum virium. Quos viceris, amicos tibi eſſe, cave credas. Inter dominum & ſervum nulla amicitia eſt: etiam in pace, belli tamen jura ſervantur. Jurando gratiam Scythas ſancire ne credideris. Colendo fidem juraut. Græcorum iſta cautio

eſt,

eſt, qui acta conſignant, & Deos invocant, nos religionem in ipſa fide novimus. Qui non reverentur homines, fallunt Deos. Nec tibi amico opus eſt, de cujus benevolentia dubites. Ceterum nos & Aſiæ & Europæ cuſtodes habebis. Bactra, niſi dividat Tanais, contingimus. Ultra Tanaim, uſque ad Thraciam colimus, Thraciæ Macedoniam conjunctam eſſe fama eſt: utrique imperio tuo finitimos; hoſtes an amicos velis eſſe, conſidera.

Dieſe gantze Rede iſt, wie ihr ſehet, ein Gewebe von Lehrſätzen, und Lebensregeln, die aus dem Character dieſer Nation und ihres Landes hervorflieſſen. Die Scythen waren ein wildes Volck, das in der Freyheit und Gleichheit der Natur lebte. In den erſten Trieben der Natur waren alle ihre Geſetze begriffen. Ein Joch Ochſen, eine Pflugſchaar, eine Schüſſel und ein Pfeil machten ihr Haus- und Kriegs-Geräth aus. Mit jenen verſorgten ſie ſich wider den Hunger, mit dieſem wider feindliche Anfälle. Ihr Land war ſeine ungeheure und waldigte Wüſte, an bebauten Feldern und prächtigen Städten leer. Inzwiſchen lebten ſie darinnen vergnügt und ſtill, und kannten die ungeſtümen Begierden, welche die Menſchen überfallen, ſo bald ſie von der bloſſen Natur zu fern abtreten, faſt alleine vom Hören. Ein Volck, deſſen Begierden und Geſetze ſo eingeſchränckt waren, mußte nothwendig für eine

Raſe-

Raserey ansehen, daß ein Mann von der jenseitigen Scheibe der Erden sie in ihren Wäldern besuchen sollte, damit er ihnen seinen Nahmen bekannt machete; daß ein Mann von fünf Schuhen die Erde für sich allein haben wollte; daß einer der Indien, Bactrien, Persien, Syrien und Lydien besaß, noch die Pferde und Schaffe der Scythen haben wollte. Sie unterlassen auch nicht, den Willen der Natur betreffend die Mässigung der Begierden aus dem Laufe der Dinge, den sie eingeführt hat, anzumercken: „ Weissest du nicht, daß die „ grossen Bäume lange wachsen müssen, die „ doch eine einzige Stunde aus der Wurtzel „ reisset? Ein Narr, der nur auf die Früchte „ siehet, und nicht betrachtet, wie hoch der „ Baum ist! Schaue zu, daß du nicht, wenn „ du zu dem Gipfel hinan klimmen willst, mit „ den Aesten, die du ergreifest, herunter stürzest. „ Und die platte Ehrlichkeit ihrer Gemüther drücken sie gegen das Ende mit deutlichen Grundsätzen aus: „ Laß dich nicht von „ dem Wahn einnehmen, daß du die Scythen „ mit Auflegung theurer Eyde in deinem Gehorsam behalten wollest. Sie sind ohne Eide nicht minder getreu. Die Griechen haben vonnöthen, sich mit Verschweerungen, „ und aufgerichteten Eidsformeln, und Zeugung an die Götter wider die Treulosigkeit „ zu verwahren. Wir thun aus blosser Red-

„ lich-

„ lichkeit so viel, als andre aus Furcht vor der
„ Göttlichen Straffe.

Die wilden Nationen, die sich den blossen Trieben der Natur überlasien, haben dieses durchgehends mit einander gemein, daß sie in ihren Reden gantz frey und ungezwungen sind, die Höflichkeit und der Wohlstand, die uns den Vortrag unangenehmer Wahrheiten mit Ehrenworten verkleistern heissen, sind ihnen unbekannt, sie wissen das lächerliche, das in den übermässigen Begierden stecket, geschwinde zu entdecken, und mit den gehörigen Farben auszubilden. Mit einem Worte, diese Scythische Rede enthält so deutliche und so starckgezeichnete Spuren des natürlichen Characters dieses Volckes in sich, daß man Quintus Curtius zum wenigsten einräumen muß, er habe diese Gesandten so gedencken, und ihre Gedanken so ausbilden lassen, wie sie thun mußten, wenn sie nicht den Character ihrer Nation, ihre Auferziehung, ihre Landesart, ihren Glauben, und alle ihre Umstände verleugnen wollten. Ein Lob, welches vielleicht von ihm vor eben so groß wäre gehalten worden, als das Lob, daß er diese Rede unter seinen Materialien gantz vollendet gefunden, wie sie erstlich von dem Haupt der Scythischen Gesandtschaft aufgesetzet, oder, als man sie ausgesprochen, von jemanden in die Feder gefasset worden. Entweder muß man ihm den Nahmen eines vortreff-

trefflichen Geschichtschreibers oder eines vortrefflichen Poeten deßfalls zugestehen. Hat er diese Rede auf die blossen Linien gegründet, die er in dem Character der Scythischen Nation gefunden, so mußte er eine grosse Leichtigkeit des Geistes besitzen, denselben an sich zu nehmen, und sich so eigen zu machen, daß er demselben gemäß gedencken, und seine Gedancken darnach ausbilden konnte. Es erfoderte dazu eine Geschicklichkeit der Einbildungskraft, die sich gantz und gar von den Sitten und Gewohnheiten seines eigenen Landes befreyen, und in die entferntesten Länder und Zeiten versetzen kan, allda von andern Sitten und Gebräuchen eine andere Gedenckens-Art anzunehmen.

Eben diese Geschicklichkeit muß nun ein Poet und Dichter haben, der Leute aus fremden Nationen und entfernten Zeiten redend einführen soll. Die historische Züge, die er in bewährten Geschichtschreibern von ihrem Character findet, müssen sich so starck in seinem Kopf eindrücken, daß er ihre Neigungen an sich nimmt, und nach ihren Grundsätzen und Lebensregeln gedencket, urtheilet, und redet. Er muß sein Land um das ihrige, seine Religion um die ihrige, seine Rechte, Gebräuche, Manieren, Moden, um die ihrigen vertauschen können, und eine Zeitlang nur mit ihren Augen sehen, mit ihrem Verstande schliessen, mit ihrem Geist gedencken. Gleichwie der National-Character

ter

ter ein Auszug deſſen iſt, was bey einem Volck alle oder die mehrern mit einander gemein haben, alſo läßt er ſeine Spuren bey einem jeden Mitgliede der Nation auf gewiſſe Weiſe bemerken, inſonderheit in den Reden. Da nun der Gebrauch und Nutzen der Reden in der Poeſie ſehr ſtarck und gantz weitläuftig iſt, vornehmlich in dramatiſchen Stücken, wo ſich die Lebens-Art, und die Grundſätze der Nation beſtändig und umſtändlich entdecken müſſen, ſo ſiehet man, wie nöthig einem Poeten die Fertigkeit ſey, nach den Maximen und Sätzen anderer Völcker zu gedencken, die er vor unſern Augen aufführen darf; damit er nicht, wenn er ein Deutſcher iſt, alle Menſchen zu Deutſchen, und wenn er ein Franzoſe iſt, alle Menſchen zu Franzoſen mache; ein Fehler, der deſto ſchneller in die Augen fällt, weil die Haupt-Linien in den Characteren der Weltalter, Nationen, und Zeiten, eben darum, weil ſie allen abſonderlichen Gliedern eines Volckes zukommen, am meiſten bekannt ſind.

Zu unſren Zeiten hat der oben belobte Dichter der Perſiſchen Briefe ſein Gemüthe und ſeine Gedancken verwunderſam wohl in das Gemüthe und die Gedancken zu verkleiden gewußt, welche die Erziehung in dem Serral, die Vielweiberey, die vollmächtige Herrſchaft über ſeine Frauen, der beſtändige Umgang mit Verſchnittenen, die Mahometaniſche Religion, bey ei-

nem Persen auf eine gewisse eigene Weise formieren, die mit den Begriffen und den Gemüthes-Arten der Europäer so starck absticht. Der Leser wird durch die Wacht der Verschnittenen zu diesen verhüteten Weibern geführt, die wir mitten in ihrem Gefängniß voller Begierden, voller Anschläge, und voller List sehen. Was könnte natürlicher in diesem Zustande seyn, als die Gedancken, so die sterbende Roxane dergestalt eröffnet: „Wie hast du glauben können, „ich wäre so leichtglaubig, und dächte, daß „ich nur darum in der Welt wäre, deinem „Kopf zu folgen? Daß du berechtiget wärest, „alle meine Begierden zu dämpfen, da dir hingegen alles erlaubt wäre? Nein ich habe in „der Sclaverey leben können, aber ich bin „allezeit frey geblieben; ich habe deine Gebo„the nach den Gesetzen der Natur umgegossen; „und mein Geist hat sich allezeit in der Frey„heit erhalten.„ Alles was Usbeck in Franckreich siehet, siehet er mit Persischen Augen des Verstands, seine Urtheile bestehen aus Vergleichungen mit seinen Lands-Gewohnheiten, und die Regeln, so er zu Hause gefasset hat, sind die Richtschnur dessen, was er vor wahr, oder zut hält. Also schreibt er Roxamen über den freyen Umgang des französischen Frauenvolcks mit den Mannspersonen: „Die Wei„ber haben hier alle Eingezogenheit verlohren; „sie zeigen sich den Männern mit offenem Angesicht,

„ geſicht, als ob ſie ſich ihnen feil bieten wollten; ſie ſuchen dieſelben mit ihren Blicken; ſie ſehen ſie in ihren Moskeen, auf den Spazierplätzen, in ihren eigenen Häuſern. Die Gewohnheit ſich von den Verſchnittenen aufwarten zu laſſen, iſt ihnen unbekannt; anſtatt dieſer herrlichen Einfalt, und dieſer liebenswürdigen Zucht, die unter euch herrſchet, ſiehet man hier eine unverſchämte Ausgelaſſenheit, zu der man ſich unmöglich gewöhnen kan. - - Aber was ſoll ich von den Europäiſchen Weibern gedencken? Die Kunſt, womit ſie ihr Angeſicht anſtreichen, der Schmuck ihres Puzes, die Sorge, die ſie auf ihren Leib wenden, ihr unaufhörliches Verlangen, den Leuten zu gefallen, das ſie niemahls verläßt, ſind nichts anders, als Schandflecken ihrer Tugend, und Beſchimpfungen ihrer Ehemänner. „

Der franzöſiſche Poet Corneille iſt in der Geſchicklichkeit vortrefflich, womit er ſich in die Zeiten, Gegenden u. Staaten ſo vieler und ſo verſchiedener alten und neuern Nationen, von denen er ſeine Perſonen hergenommen, verſetzet, und eine jede ſich in ihren Reden mit den Gedancken, Begriffen und Grundſätzen ihres eigenen Volcks und Landes hat ausdrücken laſſen: Racine muß ihm in dieſem Stücke einen ungemeinen Vorzug laſſen: und ſehr wenig von ſeinen Landsleuten haben es ihm hierinnfalls nachgethan;

gethan; selbst in des Hrn. Voltaire Philoctetes und Mariamne kömmt der Franzose mehr als der Grieche oder der Jude zum Vorschein; wobey ich aber auch nicht vergessen will, daß eben desselben Alzire voller Peruanischen Begriffe und Grundsätze ist, welche uns in das eigne Vaterland derer Personen, denen sie in das Gemüthe geleget werden, mit sich führen. Die meisten andren tragischen Scribenten verheissen uns mit Worten nach Rom, Athen, Babylon, oder Memphis zu bringen, aber die höflichen, zärtlichen, modischen Sitten der Personen, und vornehmlich die Manier die Sachen anzusehen, welche in ihren Reden herrschet, und eben diejenige ist, die wir in unsrer Auferziehung gelernet haben, verführen uns nicht lange, und wir mercken bald, daß wir in Paris bey Franzosen sind. Es geschiehet hier wahrhaftig wider meinen Willen, daß ich von Lohenstein noch viel schlimmers sagen muß. Welcher verständige Mensch, der aus Taciti Schrift von den Sitten der Germanen, und den Erzehlungen anderer Geschichtschreiber, gelernet hat, was diese Nachkommen der Scythen vor eine Abneigung gegen alles das gehabt, was nach Kunst, Höflichkeit und Gelahrtheit schmeckete, muß sich nicht eben so sehr schämen als ärgern, wenn er in dem abentheurlichen Wercke von Arminius die wilden Helden des alten Deutschlands mit der Schulgelahrt-

lahrtheit eines Rectors von Physick, Sittenlehre, Natur- und Welt-Historie schwatzen höret?

Wenn es nicht schon von andern geschehen wäre, so könnte ich diese Gelegenheit ergreifen, den alten Homer wider diejenigen von seinen Gegnern zu schützen, die aus vorgefaßter hoher Einbildung von dem Witz und der Weisheit ihrer Zeiten und Nationen sich an seinen Sprüchen, Lebens- und Sitten-Regeln, stossen, welche so einfältig und der rohen Natur seines Weltalters so gemäß sind. Vernunft, Verstand und Billigkeit erfodern, daß einer, der einen Scribenten der Sitten liest, keine andern Gemählde derselben von ihm erwarte, als deren Zeiten und Länder, von denen er jedesmahl handelt. Es ist nichts natürlichers, als daß die jeztlebenden sich mit den Gedancken in die Gemüths- und Gedancken-Verfassung der längstverstorbenen richten, wenn sie sich mit denselben bekannt machen wollen, nachdem diese keine prophetische Gabe gehabt haben, die Gemüthes-Arten und Gedancken der folgenden Zeiten vorherzusehen, und das zu schildern, was nicht vorhanden war. Und wer weiß, ob nicht öfters die Zierlichkeit, die Verzärtelung und die Leckernheit der späthern Zeiten sich in die Grundsätze derselben zum Abbruch der gesunden Vernunft ergiesset, und ob nicht hingegen die glückselige Einfalt der ersten Weltalter, die ein

Ueberbleibsel der Unschuld ist, ein sicherers Licht von sich gegeben hat?

Der achtzehnte Abschnitt.

Von dem Character des Don Quixote und des Sanscho Pansa.

Ich habe mich zu der Abhandlung dieses Characters gegen einem Freunde anheissig gemachet, der die Narrheit und die Weisheit, die beyde in Don Quixoten Character auf einem so hohen Grade hervorstechen, nicht zusammen reimen konnte. Er begrif nicht, wie sich durch den Mund des grössesten Narren der feinste und scharfsinnigste Kenner guter Sachen zu erkennen geben konnte. Ich gehe hier desto geflissener an diese Arbeit, weil man schwerlich ein Exempel eines moralischen Characters finden wird, der, wie dieser, mittelst einer langen Verknüpfung allerhand absonderlicher Umstände so sehr ausgebreitet worden, daß er den völligen Schein eines historischen Characters bekommen hat. Denn Don Quixote ist nichts anders, als eine symbolische Person, welche erfunden worden, eine besondere und merckwürdige Eigenschaft in dem Character der Spanischen Nation vor den Augen aller Welt zu spielen,

ſpielen, maſſen der Verfaſſer in den Gedancken ſtuhnd, daß es öfters nichts weiters brauchte, jemand von einem moraliſchen Fehler zu befreyen, als die Thorheit deſſelben vor ſeinen Augen nachzumachen.

Die Spaniſche Nation hatte in den Geſchichtbüchern von den alten Rittern und ihren Infantinnen ihren Geiſt zu einem gewiſſen Geſchmack angewöhnt, welcher machete, daß ſie gewaltig viel von einer Liebe hielten, die dem Hertzen unbewußt iſt. Das iſt eine Art der wohlgeſitteten Höflichkeit, die man Galanterie heißt, von welcher die Griechen und Römer, die ſonſt ſo geiſtreich und ſo wohlgeſittet waren, nichts gewußt haben. Es war, wie ein Engelländiſcher Scribent davon ſchreibet, ein angenommenes Weſen, da man ſich zum Dienſt der Frauensperſonen gantz eifrig und geſchäftig anſtellete; da man ihnen aus Höflichkeit ſolche Gemüthes-Gedancken zu verſtehen giebt, die man nicht hat, die ihnen dennoch mit ihrem bloſſen Schein trefflich ſchmeicheln. Man ſuchte ſich, ſagt er, mit der Liebe eine Ehre zu machen, welche geſcheite Menſchen nicht darinnen finden. Man bildete ſich ein, daß es ein Kennzeichen einer Tugend wäre, wenn man ſich dem Willen, oder beſſer zu ſagen, dem Eigenſinn einer Infantin, wie ein Sclave unterwürffig machte, wenn man ſich ihr in allem ſeinem Thun überließ, und einzig und alleine lebete, ihr zu

dienen. Die Turniere und das Lanzenbrechen haben dieſe Tollheit mit ihren Libereyen, Wapen, Sinnbildern, und ihrer übrigen Tändeley unterhalten. Endlich iſt es zur Mode geworden, daß man verliebt ſeyn mußte. Daher ſind die Ausſchweifungen ſo vieler Liebhaber entſtanden, von welchen die wenigſten im Ernſte verliebt waren. Einige haben ſich zu todt ſchlagen laſſen, indem ſie begriffen waren, die Nahmen der ſchönen Perſonen, die ſie in ihrem Gehirne liebeten, auf die Mauren einer belägerten Stadt zu ſchreiben; andere ſind in den Tod gegangen, weil ſie ihr Speer, welches mit der Schärpe einer Gebietherinn, die ſie gar nicht oder nicht ſonderlich liebeten, umwunden war, unter den Thoren einer feindlichen Stadt hatten brechen wollen. Ein Printz ließ ſich würcklich in einem Turnier erſchlagen, weil er, wie er ſagte, den Damen zu Ehren eine Lanze brechen wollte. Ein andrer begab ſich in die Gefahr, daß er ſich zwanzig mahl den Hals brechen würde, weil es ihn galanter dauchte, daß er auf einer Leiter von Stricken in das Zimmer ſeiner eigenen Gemahlin kleterte, als daß er durch die Thür in daſſelbe hineingienge. Noch einer iſt in eine Leuen-Grube hinuntergeſtiegen, damit er ſeiner Dame einen Handſchuh von da wieder holete, den ſie mit Fleiß in dieſelbe hinuntergeworffen hatte, damit ſie ihn daſelbſt wieder aufheben lieſſe, und ſich eine ſehr kleine Ehre mit der Lebens-Gefahr

fahr eines Menschen machete, dessen Tollkühnheit wenigst des Mitleidens werth war.

Diese Gemüthes- und Geistes-Art, die bey der spanischen Nation insgemeine herrschete, und von welcher nicht die Spanier alleine eingenommen waren, sollte sich in ihrer vollen Kraft, Würckung und Ausübung mittelst der Gedancken, Reden und Handlungen erzeigen, welche der von Cervantes aufgeführten Symbolischen Person zugeschrieben wurden. Was diese ausschweifende Galanterie bey einzeln Gliedern der spanischen Nation vor absonderliche Thorheiten gebohren hatte, die wurden insgesammt und in ihrem höchsten Grade dieser Person, als dem Platz- und Worthalter der Nation in diesem Stücke, in die Rechnung geschrieben. Und damit dieses recht glaubwürdig herauskäme, ward eben dergleichen Ursache dazu erfunden, als die war, welche den Geschmack der Spanier in diesem Puncten verderbt hatte, und in dem Verderbniß unterhielte. Sie brachte die Tage, an welchen sie nichts vorzunehmen wußte, welches gar öfters geschahe, mit Lesung alter Rittergeschichte zu. Darüber saß sie mit solcher Begierde, daß sie dabey aller Geschäfte vergaß, und endlich Tag und Nacht dazu anwendete. Das unmässige Lesen und der Mangel des Schlafs machten, daß ihr Gehirn gantz austrocknete und sie gar den Verstand darüber verlohr. Ihre Einbildung war aller derer Possen voll, die sie

geleſen hatte, und folglich ein Sammelplatz vieler Bezauberungen, Händel, Ausfoderungen, Zweykämpfe, Schlachten, Wunden, Liebesgeſchichte, Verliebter Klagen, Schmertzen, Aengſtigungen. Sie ſetzte ſich auch das, was ſie gelaſſen hatte, ſo ſehr in den Kopf, daß ſie glaubte, es wäre alles ſo gewiß und wahr, als immermehr eine Geſchichte in der Welt wahr ſeyn könnte. Denn die Eindrücke, ſo ſie von derſelben empfangen hatte, waren ſo lebhaftig, als ob ihr die Gegenſtände würcklich vor Augen geſtanden wären, und ſie machte zwiſchen den Phantaſie-Bildern und gegenwärtigen Dingen ſchwerlich mehr einen Unterſchied; daher ſie auch einen vornehmen Beweis der Wahrheit der abentheurlichen Erzehlungen der Romanzen von der empfindlichen Vorſtellung hernahm, mit welcher ſie die Sachen gleichſam vor Augen ſah. „ Die Wahrheit „ derſelben, ſagt Don Quixote im erſten Cap. „ des zweyten Th. ſtehet auf ſo gewiſſen Grün„ den, daß ich beynahe ſelbſt verſichern kan, „ mit meinen Augen den Amadis von Franck„ reich geſehen zu haben. Er war ein wohlge„ ſtalteter Mann, von einer weiſſen und leb„ haften Farbe, mit einem ſchönen und ſchwar„ zen Barthe, hatte ein mit Ernſt und Freund„ lichkeit vermiſchtes Angeſicht. Er redete nicht „ viel, ward ſelten zornig, und ſein Zorn dau„ rete auch niemahls lange. So wohl als ich

„ den

„ den Amadis beschrieben habe, könnte ich
„ euch von den übrigen Rittern eine Beschrei-
„ bung machen, nach der Nachricht, die man
„ in den Geschichten von ihnen findet. Man
„ kan aus ihren Thaten, und ihrer Gemüthes-
„ Beschaffenheit ihre Gestalt, Ansehen, Far-
„ be, und Gesichtsbildung sehr leichtlich abneh-
„ men. „

Als sie nun gantz verruckt war, so kam sie auf die Gedancken, daß sie nicht mehrern Ruhm erhalten, noch sich um das gemeine Beste besser verdient machen könnte, als wenn sie denen Einbildungen, die sie sich in den Kopf gesetzet hatte, gemäß handelte. Und zwar war eins von den ersten Dingen, die sie vornahm, daß sie sich eine Dame aussuchte, in die sie sich in den Gedancken und der Einbildung verliebte, die ihren Muth durch die Vorstellung ihrer Schönheit auf den höchsten Grad der Tugend anfeuret, und der sie alle ihre Unternehmungen zueignete.

Dieser Character war zwar dergestalt schon seltsam genug, und ziemlich bequem die Ausschweifungen der falsch-verliebten Spanischen Edelleute vorzustellen, alleine der Verfasser wollte ihn noch fähiger machen, den Leser zu unterhalten. Daher legte er demselben neben diesem Unverstand ein starckes Theil von gesunder Vernunft und gutem Geschmacke zu. Eben diese Person, deren Kopf mit so ungereimten Phantasien

seiner angeführet ist, verwahret vor der Gottlosen Lasster, und ist ein Schutz-Mittel, vor den Teuffeln, vor den Teuffel, und der Character-Brief, der vorhanden, der Teuffel, und die Lasster, und der Character machet sein Gedancken, und Hertze, und Sinnen, und Gemüth, und Verstand, und Willen, und alle seine Kräffte recht und wohl, und Göttlich, und Christlich zu brauchen, und gebrauchet, und gantz Christlich, und Göttlich, und gantz recht, und wohl angestellet, und in der Ordnung, und Regul, und Gesetze, und Ordnung, und Regul, und Gesetze, und Ordnung, und Regul, und Gesetze, und gantz Christlich, und gantz Göttlich, und gantz recht, und wohl angestellet.

In diesen Gesetzen und Ordnung und Regul, sind beyde, und das Gesetze, und Regul, und Ordnung, und Gesetze, und Regul, und Ordnung, und Gesetze, und Regul, und Ordnung, und

ſind alle Menſchen. Keiner iſt in allen Stüken und in allen Fällen weiſe. Die Einbildung und die Affecte bemächtigen ſich des Verſtands nur allzu leicht. Sie haben eine eigene Logick, deren Scheingründe ſie mit den Schlüſſen der reinen Vernunft künſtlich zu unterniſchen, und manchmahl dieſe damit zu erſtecken wiſſen. Das Vorurtheil tritt in die Stelle des Urtheiles, und zeiget dem Gemüthe die Sachen nicht, wie ſie an ſich ſelbſt ſind, ſondern in einer Geſtalt, ſo die Affecte ihnen angezogen haben. Man kan die Weltweiſen und Sittenlehrer darum befragen. Und wie ſtarck hat ſich Herr Haller hiervon ausgedrücket, wenn er ſagt:

Beglückt, wenn Wahrheit ſich an ſichern Zeichen kẽnte,
Wenn nicht das Vorurtheil die ſchärfſten Augen blendte.
Und im verwirrten Streit von Noth und Ungefähr
Vernunft die Richterin von Wahn und Zweifel wär.
O blinde Richterin, wen ſoll dein Spruch vergnügen,
Der oft ſich ſelbſt betrügt, und öfters läßt betrügen?
Wie leicht verfehlſt du doch, wenn Neigung dich beſticht?
Man gläubet was man wünſcht, das Hertz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey. Es fälſcht der Siñen Klarheit,
Und Lüge, die gefällt, iſt ſtärcker als die Wahrheit.

Und noch ſtärcker, wenn er nach etlichen Zeilen fortfährt:

Unſeliges Geſchlecht, das nichts aus Urſach thut,
Dein Wiſſen iſt Betrug, und Tand dein höchſtes Gut.
Du fehlſt, ſo bald du gläubſt, und fällſt, ſo bald du wanderſt;

Wir

Wir irren alle gleich, nur jeder irret anderſt.
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen Tand,
Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Verſtand.

Und daher entſtehet dieſe ſeltſame Ungleichheit in dem Thun und den Gedancken der Menſchen, ſo närriſche Gemüths-Neigungen und ſo kluge Schlüſſe, ſo wenig Beſtändigkeit, und ſo weites Hinausſehen, ſo viel Wiſſenſchaft von faſt unnützen Dingen, und ſo viel Unwiſſenheit um die allerwichtigſten Sachen, ſolcher Eifer für die Freyheit, und ſolche Neigung zur Dienſtbarkeit, eine ſo ſtarcke Begierde glückſelig zu werden, und eine ſo groſſe Unfähigkeit, ſolches zu ſeyn. Wenn es ſeyn könnte, daß wir Vernunft hätten, (ſagt der Verfaſſer des Geſpräches von mehr als einer Welt, von welchem ich dieſes entlehnet habe,) und wären keine Menſchen, und wo wir hiernächſt den Mond bewohneten, würden wir uns wohl einbilden, daß hierunter dieſe ſeltſame Art von Creaturen wäre? Es müßten die Leute im Mond guten Verſtand haben, wenn ſie dieſes alles errathen ſollten. Wir ſehen uns ohne Unterlaß ſelbſten, und ſind doch noch darinnen begriffen, daß wir errathen, wie wir beſchaffen ſeyn. Man hat ſich unterſtanden zu ſagen, die Götter wären voll von Nectar geweſen, als ſie die Menſchen gemacht, und als ſie ihr Werck nüchtern geſehen, hätten ſie ſich nicht enthalten können, darüber zu lachen. Man hat deßwegen den allgemeinen Cha-

racter

racter des menſchlichen Geſchlechts mit dieſen Gegenſätzen ausgedrücket, welche der Hr. Brokes aus der Satyre des Grafen von Rocheſter auf den Menſchen dergeſtalt überſetzet hat:

Es herrſcht in ſeiner Bruſt ein ſteter Unbeſtand;
Ein wunderlich Gemiſch vom guten und vom böſen,
Von Furchtſamkeit und Trutz, beherrſcht ſein gantzes Weſen.
Er wird daher ja wohl mit Recht, wie folgt, genannt:
Der Welt Tyrañ u. Knecht, die Plag u. Luſt der Länder,
Der milde Filzige, der geizige Verſchwender,
Das tapfre Haſen-Hertz, der ſtets-verzagte Held,
Der ungemeßne Zwerg, die groſſe kleine Welt.

Verlangt man von dieſer moraliſchen Wahrheit, die den Menſchen ſo wunderlich vorſtellet, Exempel von ſonderbaren hiſtoriſchen Perſonen, ſo wird man ſolche allerorten antreffen, man mag ſich umſehen, nach welcher Seite man will; man gehe in ſich ſelber hinein, oder man betrachte ſeine Nachbarn, die jezt im Leben ſind, oder die Verſtorbenen in der Hiſtorie, welches leztere uns am wenigſten Haß zuziehet. Der Herr Haller hat etlicher von dieſer Art in der Satyre von der Falſchheit der menſchlichen Tugenden erwähnet, wo er ſagt:

Ein frommer Simeon ward alt auf einer Säulen,
Sah auf die Welt herab, und that noch mehr als Eulen.
Manch Caloyer verſcherzt der Menſchheit Eigenthum,
Verbannt ſein klügſtes Glied, u. wird aus Andacht ſtum.
Aſſiſens Engel löſcht im Schnee die wilde Hitze;

Sein

Sein heisser Eifer tilgt bis in der Geilheit Sitze
Des Uebels Werckzeug aus. - - -

Ich zweifle nicht, meine Leser werden diesen Personen in andern Sachen den Nahmen vernünftiger und weiser Menschen eben so gerne einräumen, als sie zugleich gestehen werden, daß diese absonderlichen Handlungen einen von den höchsten Graden der Unvernunft zu erkennen geben. Will man Exempel von gantzen Nationen haben, die vor klug und vernünftig gehalten werden, und eben so offenbare Thorheiten unter ihre Weisheit gemischet haben, so finde ich in eben derselben Satyre dieses Poeten einige wohlausgesuchte Beyspiele:

Trennt nicht die Kirche sich vonwegen dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,
Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn,
Und Inseln in dem Feld vor Feindes Inseln stehn.
Den Bañ von Niedergang zerblizt der Bañ aus Norden.
Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampfplatz worden,
Wo Boßheit und Gewalt Vernunft und Gott vertrieb,
Und mit der Schwächern Blut des Zweyspalts Urtheil schrieb.

* * *

Wer hat Tholosens Schutt in seinem Blut ersäuft,
Und blutige Gebürg von Leichen aufgehäuft?
Den Bliz hat Dominic auf Albens Fürst erbeten,
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt zertreten.

Es ist demnach etwas gemeines und natürliches, daß Weisheit und Thorheit sich beysammen finden.

den. Man wird ſich darüber deſtoweniger verwundern, wenn man bedenckt, daß eine Helfte des Menſchen von der Erden, wie die andre von dem Himmel ſtammt. Sonſt hat man, dieſe zweydeutige Vereinigung des Verſtands und der Wahrheit deutlich zu begreiffen, ſich nur vorzuſtellen, daß in einem jeden Menſchen zwo wohl zu unterſcheidende Perſonen wohnen, deren Einſichten und Abſichten ſelten übereinſtimmen, die mit einander im Streit liegen, da bald dieſe, bald iene die Oberhand bekömmt. Und auf dieſe Weiſe hat es ſich Sanſcho Panſa vorgeſtellet, als er Don Quixoten im 24ſten Cap. des erſten Theiles ſo kluge Dinge von dem Soldaten-Leben ſagen hörete. Ich weiß nicht, ſagt er, was ich mehr dencken ſoll, es müſſen doch gar zween Menſchen in des Manns Leibe ſtecken, davon einer ein Narr und der andere klug iſt.

Die Wahrſcheinlichkeit, die auf dieſen allgemeinen Betrachtungen beruhet, bekömmt hernach in der umſtändlichen Vorſtellung der Ausſchweifungen des Don Quixote alles nöthige Licht, indem dieſe mit Gründen und Schlüſſen begleitet und vertheidiget werden, welche den Zuſammenhang des Wahren mit dem Falſchen in des Ritters verderbten Phantaſie auf das deutlichſte entdecken. Da wird uns die Art, wie ſich Wahrheit und Falſchheit in ſeinem Kopf zuſammenſetzet, in ihrem Urſprung und

Fortgang gezeiget, wir vernehmen, woher das Falsche den Schein der Wahrheit bey ihm bekommen, wie weit dieser Schein gegangen, was für ein Betrug ihn unterstützet habe, wie bald ein unrichtiger Hintersatz aus einem wahren Fördersatze, bald natürlich flieſſende Falschheiten aus einem irrigen Grundsatze gezogen worden. Cervantes verlangt beym Ende seines ersten Theiles nur so viel Glauben, als man den Romanzen beymißt. Er hatte auch nicht mehr, als so viel Glauben, nöthig, weil es nur Nachahmungen derselben sind, mußten sie eben nicht mehr Wahrscheinlichkeit haben, als die Muster, nach denen sie gemachet sind; darum war genug, wenn er seinen Abentheuren den Grad der Wahrscheinlichkeit mittheilete, welchen die Geschichten der irrenden Ritter hatten. Alleine weil die närrischen Streiche seines Ritters nicht bloß zum Lachen dienen, sondern zugleich unterrichten sollten, hat er ihnen einen höhern Schein der Wahrheit zugeleget, und er hätte mit gutem Recht mehr Glauben von seinen Lesern fodern können, als die Verfasser der Romanzen. Die Helden werden von diesen für Leute von gesunder Phantasie ausgegeben, die abentheurlichen Sachen werden für etwas angenommen, das würcklich in der Natur gewesen wäre; hingegen werden Don Quixoten Geschichte nur als etwas beschrieben, das in seiner Einbildung vorgegangen, oder es sind

Blend-

Blendwercke, die man durch Kunſt mit ihm vorgenommen, oder eine Art optiſcher Betrüge der äuſſerlichen Sinnen, welche ihren Grund in gewöhnlichen geſchickt-erſonnenen Zufällen haben. In den Romanzen bezieht das Wahrſcheinliche ſich unmittelbar auf den Leſer, die Sachen müſſen dieſem auf die Weiſe vorkommen, wie ſie daſelbſt beſchrieben werden, und er muß Ordnung und Verknüpfung in denſelben finden; in Cervantes Roman bezieht daſſelbe ſich alleine auf Don Quixoten, und es muß von uns ſo betrachtet werden, wie es ihm vorkömmt; es hat keinen mehrern Grad der Wahrheit nöthig, als was in dem Geſichtspunct des Ritters ein ſolcher iſt. Und in dieſem Lichte werden wir das Wahrſcheinliche in den abentheurlichen Geſchichten, ſo mit Don Quixoten vorgehen, genugſam unterſtützet ſehen.

Ein Grund, den dieſer hirnverrückte Junker für ſeine Abentheuer hat, beſteht in einem Betrug der Sinnen, die ihm in der äuſſerlichen Form eines gewöhnlichen Zufalls etwas ähnliches mit irgend einem romantiſchen Abentheuer vorſtellen, alſo daß ſein Affect davon aufgebracht wird, und zu ſpielen anfängt, wie eine Saite den Klang von ſich giebt, ſo bald ſie gerühret wird. Alſo ſtellten ſich ſeinen Augen die Windmühlen-Flügel, als groſſe und lange Armen vor, die ſich in der Luft herumdreheten; das ſchimmernde Bartbecken kam

ihm als ein Helm vor, zu welchem die andere Helfte mangelte; ein grosser Staub, der sich von ferne erregete, und dem von der andern Seite ein gleichmässiger entgegen zog, schien ihm eine Armee in sich zu enthalten; ein Nachen ohne Ruder, ohne Mast und Segel, welchen jemand an einem Baum festgemacht, war ein Kahn, der von einem Zauberer dahin gebracht worden, damit er sich hineinsezete; in Meister Peters Puppenspiel sah er die Marionetten vor Melisandra, Gaiferos, Marsilio, an. Dieser sinnliche Betrug wird andere mahl durch die künstliche Zurüstungen derjenigen, welche sich der närrischen Einbildungen des Ritters zu ihrer Kurzweile bedienen, trefflich befördert; von dieser Art sind die Geschichte der Gräfin Trifaldi; die Ankunft des Clavilenno; die Erscheinung des Merlins; die Auferweckung der Altisidora. Der gemeine Lauf der Welt versah den Dichter mit keinen ähnlichen Sachen, diese Bezauberungen vorzustellen, darum mußte er sie selbst anordnen, und zum Betruge des Ritters geschickt machen. Sie sind auch in der That so wohl erfunden, daß Cervantes zu Ende des 33sten Capitels des zweyten Th. mit gutem Grund gemeldet hat, diese Abentheuer wären die besten in seiner gantzen Geschichte, weil sie vollkommen auf den Schlag der irrenden Ritterschaft eingerichtet wären. Aber der vornehmste Grund, den Don Quixote für die

Wahr-

Wahrheit seiner Abentheuer hat, findet er in seiner eigenen Einbildungskraft, die ihm tausend Dinge zeigete, welche sie nicht von aussenher von den Sinnen empfieng, sondern nur inwendig, in sich hineingekehret, sah. Sein Kopf, der eine lebendige Bibliotheck von romanzischen Abentheuren war, führt ihm bey der geringsten Aehnlichkeit und manchmahl durch seine blosse würcksame Fertigkeit die Reden und Begegnisse der Romanzen auf das lebhafteste vor Augen. Seine eingenommene Phantasie mahlet ihm die Gesichter und Personen der irrenden Ritter wie gegenwärtig, er sieht, er erkennt sie, er begiebt sich mit ihnen in Unterredung. Damit ergänzet, verbessert und vollführt er den ersten und schwachen Betrug der äusserlichen Sinne; damit bestreitet er das Zeugniß derselben. Es ist ohne Frucht, daß die Augen und die Empfindung die Einbildungen verrathen, weil ihm sein Gehirn bald eine Vorstellung macht, die das Zeugniß derselben wieder zerstört. Also siehet er in dem Staube, den die beyden Herden Schaffe in ihrem Anzuge gegen einander erreget hatten, die Häupter zweyer Kriegsheere, den tapfern Laurcalco, Herren von der silbernen Brücke, den erschrecklichen Micolambo, Großherzogen von Quirocia, und viele andere mehr, denen er augenblicklich ihre Farben, Wapen und Sinnbilder zuzueignen wußte, wie er sie aus seinen Ritter-

büchern in seinen Kopf gesammelt hatte. Die gantze Erzehlung von demjenigen, was er in der Höle des Montesinos gesehen, ist nichts anders, als ein Traum seiner Phantasie, und von der Art des Kampfes, den er im 34sten Cap. des ersten Th. im Schlafe mit dem Riesen Pandafilando geführt hatte. In dieser träumenden Phantasie findet er allemahl die Schutzschrift seiner Ausschweifungen wider die Einwürffe der Vernunft und der Sinnen. Ein Zauberer, der ihm stets zuwider ist, muß dann die Gegenstände verwandelt, und bald ihm selber bald andern in einer fremden Gestalt vorgestellet haben. In diesem seltsamen Glauben besteifet ihn dasjenige, was er in den Romanzen von dergleichen Verwandlungen gelesen, und dem er eben so viel Glauben zustellt, als der historischen Wahrheit selber. Es kömmt ihn auch desto leichter an, diese ausserordentlichen Dinge zu glauben, weil er sich selber alle die Vorrechte und die Würde zuschreibet, welche denjenigen in den Romanzen beygemessen werden, die er vor seine Modelle nimmt. Wie nun die Menschen von gesetztem Gemüthe und gesundem Verstand die wahren Geschichten zur Regel und Richtschnur ihrer Handlungen nehmen, also wendete Don Quixote die abentheurlichen Wunder seiner Romanzen, die er vor aufrichtige Zeugnisse der Wahrheit hielt, zu eben diesem Gebrauche an. Aus denselben hatte

er

er ſich ein Syſtema von Geſetzen der irrenden Ritter formiert, welche er in alle ſeinem Thun vor Augen hat. Er erkläret ſich ſelbſt hierüber im fünf und zwanzigſten Cap. des erſten Th. dergeſtalt. „ Ein Mahler, welcher ſich durch „ ſeine Kunſt hervorthun will, bemühet ſich „ allemahl die beſten Meiſter nachzuahmen, „ und nimmt die allerbeſten Stücke der berühm„ teſten Mahler zu Muſtern vor ſich. Dieſes „ ſoll billig in allen Künſten und Wiſſenſchaften „ zur beſtändigen Regel dienen. Alſo ſoll A„ madis, der Leitſtern und die Sonne der ta„ pfern und verliebten Ritter, von uns allen „ nachgeahmet werden, die wir unter der Fah„ ne der Liebe und irrenden Ritterſchaft ſtreiten. „ Wenn dem alſo iſt, wie es dem nicht anders „ ſeyn kan, ſo halte ich dafür, daß derjenige „ irrende Ritter, welcher ihn am beſten nach„ ahmen wird, der Vollkommenheit am näch„ ſten kömmt. „ Und eben auf dieſes Exempel hat er die lächerliche Buſſe auf dem ſchwartzen Gebürge vorgenommen, weil er für eine der vornehmſten Thaten des Amadis, in welcher dieſer ſeine Klugheit, Tapferkeit, und Standhaftigkeit in der Liebe am meiſten bewieſen, diejenige gehalten, da er unter dem Nahmen des ſchönen Finſterlings auf einem rauhen Felſen Buſſe gethan.

Man hat ſich am meiſten verwundert, daß Don Quixote bey ſeiner übrigen weitläuftigen

Wissenschaft einen so starcken Glauben in die abentheurlichen Erzehlungen der Romanzen habe setzen können, so daß er ihnen eben so viel Ansehen zugeleget, als den bewährtesten und aufrichtigsten Geschichtschreibern. Dieser Einwurf kan nicht stärcker vorgetragen werden, als wie der Domherr von Toledo in dem 45sten Cap. des zweyten Th. gethan hat, wo er den guten Rittersmann durch gründliche Vorstellungen der abgeschmackten Falschheit der romantischen Erzehlungen überführen will. Aber Cervantes hat an eben demselben Orte Don Quixoten eine Schutzrede für seinen romantischen Glauben in den Mund geleget, welche uns umständlich zeiget, wie er Historien und Mährgen mit einem Faden zusammengeknüpfet habe. Er sagt: „ Wenn man einen bereden will, daß „ weder ein Amadis noch andere irrende Ritter gewesen, so ist das eben so viel, als „ wenn man sagen wollte, die Sonne hätte „ kein Licht, und das Feuer brennete nicht. „ Warum sagt man nicht auch, daß die Geschichte von der Infantin Floripe, von Guy „ aus Burgund, oder das was dem Fierabras „ auf der Brücken von Montibla, zu Zeiten „ Carl des Grossen begegnet ist, erdichtet sind? „ Wenn das nicht wahr ist, so ist gewiß auch „ falsch, daß ein Hector, ein Achilles, ein „ Trojanischer Krieg, zwölf Pairs von Franckreich, ein Englischer König Artus, gewesen „ sind,

„ sind, welcher leztere noch jezo in Gestalt ei-
„ nes Rabens herum fliegt, und alle Augen-
„ blicke in seinem Reiche erwartet wird. Wa-
„ rum sagt man nicht, daß die Geschichte von
„ dem Guerin Mesquin, und von dem heili-
„ gen Grial auch falsch sind, daß die Liebes-
„ Händel des Don Tristan, und der Königin
„ Isotte, ingleichen der schönen Genoveve und
„ Lancelots untergeschoben sind; ob es gleich
„ Leute genug in der Welt giebt, welche sich
„ noch erinnern, die Dame Quintagnone ge-
„ sehen zu haben, die sich besser auf den Wein
„ verstanden hat, als der beste Weinkoster in
„ gantz Groß-Britannien: Und diese Geschich-
„ te zwar ist so gewiß, daß ich mich selbst er-
„ innere, daß meine Großmutter von Vaters
„ Seite sehr oft zu mir sagte, wenn sie man-
„ che von den ehrwürdigen Matronen in gros-
„ sen Schleyern sahe: Siehe, mein Sohn,
„ diese siehet eben so aus, wie die Dame Quin-
„ tagnone. Woraus ich schliesse, daß sie sol-
„ che entweder gekennt, oder doch ihr Bild-
„ niß gesehen haben muste. Ziehet man nicht
„ etwann auch die Geschichte des Peters aus
„ Provence, und der schönen Magdalena, in
„ Zweifel? da man doch noch heutiges Tages
„ in dem königlichen Zeughause einen Zapfen
„ von dem höltzernen Pferde zeiget, welches
„ dieser Ritter geritten, der grösser ist, als eine
„ Wagen-Deichsel, und gleich neben dem

„ Sattel von dem Babieſa, des Cids Pferde,
„ liegt. Ihr findet annoch im Ronceval das
„ Horn des Rolands, welches ſo groß und
„ ſtarck iſt, als wie ein Balcken. Und folg-
„ lich ſind auch zwölf Pairs von Franckreich,
„ ein Peter aus Provence, ein Cid, und an-
„ dere ſolche Ritter geweſen, die man Aben-
„ theurer nennet. Will man es nicht auch et-
„ wann für eine Lügen halten, daß Johann
„ von Merlo, der tapfere Portugieſe, ein ir-
„ render Ritter geweſen iſt, und daß er ſich in
„ Burgund mit dem berühmten Peter, Herrn
„ von Chargny, und hernach auch zu Baſel,
„ mit Heinrichen von Remeſtan geſchlagen,
„ und in beyden Kämpfen den Sieg davon ge-
„ tragen hat? Das fehlt nur noch, wie auch,
„ daß man die Händel und Abentheuer des Pe-
„ ter Barba, und des Gutieres Quixada, von
„ welchem ich in gerader Linie abſtamme, vor
„ erdichtete Mährgen ausgebe, und ihnen die
„ Fehden und Abentheuer der Söhne des Gra-
„ fen St. Pol, ſtreitig mache. Was gilt es,
„ das muß auch nicht wahr ſeyn, daß Don
„ Ferdinand von Guevara in Deutſchland auf
„ Abentheuer ausgegangen, und mit dem Jun-
„ ker Georgen, einem vornehmen Ritter aus
„ dem Oeſterreichiſchen Hauſe, gekämpfet?
„ Sollen nicht etwan das Thurnier des Sue-
„ ro von Quignones, und des Ludwig von
„ Falces, wider den Don Gonſales von Guz-
„ mann,

„ mann, einen Castilianischen Ritter, und
„ andere ruhmwürdige Thaten christlicher Rit-
„ ter, auch unter die Mährgen gezehlet wer-
„ den? da sie doch so gewiß und ausgemacht
„ sind, daß ich nochmahls sage, man muß alle
„ Vernunft verlohren haben, wenn man nur
„ im geringsten daran zweifeln will. „ Etwas weniges in diesen Geschichten hat das Zeugniß der Historie. Es waren Pairs von Franckreich gewesen, aber nicht solche, wie sie der Erzbischof Turpin beschreibt, auch sind die Thaten, so er von ihnen erzehlet, apocryphisch. Daß würcklich ein Cid und ein Bernhard Carpio gewesen, daran lassen uns die Spanischen Geschichtschreiber nicht zweifeln; daß sie aber alles sollten gethan haben, was in Spanien das Gerüchte von ihnen meldet, solches muß man billig in Zweifel ziehen. Dieses wenige Wahre war indessen schon genug dem Falschen, so damit vermischet wird, bey Don Quixoten Glauben zu erwerben; welches denjenigen gar nicht fremd vorkommen wird, welche bey sich bedenken, daß die historische Wahrheit selber nichts anders ist, als Wahrscheinlichkeit, die auf zusammenstimmenden und vereinigten Zeugnissen solcher Scribenten beruhet, die wir vor treu und aufrichtig halten. Die abentheurlichen Stücke, so Don Quixote darinnen fand, waren nicht schlechterdings unmöglich, daß sie unter vorausgesezten schweren Bedingungen nicht

hätten

hätten geschehen können. Daß wir sie nicht glauben, rühret auch nicht daher, daß wir sie vor unmöglich hielten, sondern daß diese Bedingungen mit bündigern Zeugnissen, die wir davon haben, und welche Don Quixote nicht wußte, streiten. Es ist auch nicht aus der Acht zu lassen, daß das Ansehen und der Glaube, welchen der Ritter den Romanzen zuleget, von dem lebendigen Zeugnisse deren vornehmen, ernsthaften und angesehnen Leute mächtig unterstützet wird, welche sich auf seine Narrenspossen etwas zu gute thaten, und sich nicht nur anstelleten, als ob sie mit ihm einerley Glauben von den Wundern der irrenden Ritter hätten, sondern auch nach diesen Begriffen ganze Scenen und Aufzüge mit ihm spieleten. Der geistliche Herr, der aus einem Ammts-Eifer dem Herzogen verwiesen, daß er dieses armen Junkers also spottete, und vermeint hat, er wäre nicht so närrisch, als man glaubte, oder würde es nicht seyn, wenn man ihn nicht in seiner Narrheit stärckete, hatte nicht unrecht, und daher fliessen wahrhaftig der Quixotischen Geschichte etliche neue Grade der Wahrscheinlichkeit zu.

Cervantes war seiner Kunst so gewiß, und arbeitete mit einer solchen Richtigkeit des Verstands, daß er selber bequeme Personen in seiner Geschichte einführt, welche die Einwürffe dagegen vortragen müssen, die er dann von

Don

Don Quixote gehörigermaſſen auflöſen läßt, und dadurch ſeinem Wercke alle erfoderliche Wahrſcheinlichkeit mittheilet. Zu eben dieſem Ende hat er den Character des Schildträgers erfunden, damit er die Ausſchweifungen des Ritters durch wahrſcheinliche Gründe auch in ihren ſchlechteſten Umſtänden glaubwürdig machete. Das war eine Perſon von geſunden Sinnen und Verſtand, die aber gantz roh und ungeputzet bey ihr lagen, und alleine von einigen bäuriſchen Lebensregeln und ſolchen Erfahrungen, welche das Leben auf dem Dorffe hervorgiebt, unterſtützet wurden. Doch war dieſes ſchon genug, daß ſie die Thorheiten des Ritters und ihren Streit mit dem gemeinen Weltlauf und der wahren Geſtalt der Dinge erkennete. Aber es war zu wenig, dem Anſehen, der Beredtſamkeit, der Gelahrtheit, der falſchen Logick, des Don Quixote zu widerſtehn, der alle ihre Zweifel auf das ſorgfältigſte beantwortete. Dadurch ward ihr Verſtand unterdrücket. Es entſtuhnden Zweifel bey ihr über dasjenige ſelbſt, was ſie beſſer wiſſen konnte; ſie verwirrete ſich bald, bald faſſete ſie ſich wieder, je nachdem ſie Zeit und Ruhe bekam, ihren Verſtand zu erholen. Der erſte Theil dieſes Characters giebt nun dem Cervantes Gelegenheit die natürlichſten Einwendungen gegen die phantaſtiſchen Abentheuer des Ritters anzubringen, da denn die ſorgfältige Antwort, ſo

derſelbe allemahl darauf thut, lauter Gründe des Wahrſcheinlichen in ſich enthält, und eine beſtändige Vertheidigung der Erfindungen des Verfaſſers iſt. Auf dieſe Weiſe ſtellet Cervantes Don Quixotens Kranckheit und die Art, wie ſein Verſtand betrogen worden, in den ſchlechteſten Stücken vor Augen, welches eben die Glaubwürdigkeit der Erzehlung in das erfoderliche Licht ſetzete. Der andere Theil beſagten Characters mußte dienen, die Geſchichte auf eine kurtzweilige Weiſe fortzuführen. Sancho wäre bald müde worden, Don Quixoten in ſeinen närriſchen Unternehmungen Geſellſchaft zu halten, und dieſer hätte bald Stallmeiſters gnug an ihm gehabt, wenn er ſeinen Phantaſien nicht Glauben zugeſtellt hätte. Die Geſchichte hatte eine Perſon nöthig, welche ein beſtändiger Gefährte, Zeuge, Zuhörer, und Vertrauter von Don Quixoten Verrichtungen, Reden und geheimſten Gedancken wäre, damit ſie deſſen Character in den abſonderlichſten Dingen vor Augen legete, das ihr ein gantz hiſtoriſches Ausſehen giebt. Zugleich ward ſie eben dadurch gantz luſtig. Die einfältige Leichtgläubigkeit des Schildträgers mit denen Funken des natürlichen Lichtes, ſo damit ſtritten, machte ſeine Thorheiten angenehm und kurtzweilig; zumahl da ſie mit den Thorheiten des Ritters ſo artig abſetzeten. Man kan nichts anders gedencken, als was Cervantes in dem

Mund

Mund des Pfarrers, im zweyten Cap. des andern Theils selber zu verstehen gegeben hat, der Ritter und der Stallmeister wären zusammen versehen, daß einer des andern Ruhm erhöhen sollte, denn die Thorheiten des Herrn würden ohne die Narrheiten des Stallmeisters nicht so lustig seyn. Nemlich der Verfasser, als der Urheber und Schöpfer derselben, hat sie und ihr gantzes Schicksal auf diese Weise bestimmt und verordnet; nicht ohne einen gewissen Plan von zusammenhangenden Absichten, welche sein Werck zu seinem Hauptzwecke fortführen sollten, als der darinnen besteht, daß er die tollen und wunderlichen Erfindungen der Ritterbücher zum Gelächter machte, und das Ansehen, so sie in Spanien erhalten hatten, zu Grund richtete.

Aber aller dieser Streit der Weisheit und Thorheit, welcher mit solcher Geschicklichkeit und Annehmlichkeit geführt wird, dieses Gemenge der Wahrheit, des Irrthums, und der Wahrscheinlichkeit, des guten Geschmacks und der verderbten Einbildung, der Einfalt und des Ansehens, giebt uns den biegsamen, scharfsinnigen und verständigen Geist des Verfassers zu erkennen, der sich diese so schwere Arbeit aufladen durfte; denn je weiter er seine Personen in ausführliche und kleine Umstände versetzete, je mehr er sie in einem absonderlichen Lichte zeigete, desto mehr Kunst, Verstand und Witz

mußte er haben. In seinem Kopfe mußte er finden, was Don Quixote Wahres, Kluges, und Artiges sagt, und eben so wohl, was er vor scheinbare Sätze und Schlüsse der Affecte und der Phantasie vorbringt, seine Einbildungen zu verfechten, und mit der Wahrheit, die ihm vorgestellet ward, zu reimen. Also leuchtet sein Verstand und sein Witz in dem Verstand und Witz, und in den Thorheiten des irrenden Ritters selber hervor, weil diese Thorheiten in dem Gebrauche, den Cervantes davon macht, ihren verständig vorbedachten Nutzen haben. Er läßt uns in der That den Kopf und das Hertz dieser beyden Personen in allen ihren Gründen und Winckeln sehen, welches nur ein Werck der vortrefflichsten Meister ist. Er scheut sich nicht, sie in die müssigsten Umstände, in die unfruchtbarsten Zeiten und Oerter, zu versezen, weil er in seinem Geist allezeit einen reichen Vorrath findet, sie und mit ihnen die Leser zu unterhalten, massen er uns alsdann vornehmlich ihre Gemüthes-Gedancken in einer langen Folge zu vernehmen giebt. Darum ist sich auch nicht zu verwundern, daß ihm diese Arbeit zuweilen etwas sauer worden, wie er selbst in dem 44sten Cap. des 2ten Theils bekennt, wenn er von Cid Hamet Benengeli, der ihm seinen Nahmen leihen müssen, sagt, „ er sey „ auf sich selbst unwillig worden, daß er sich „ vorgenommen, eine so eingeschränckte und ab-

„ gezo-

„ gezogene Geſchichte ohne Einmiſchung einiger
„ Nebenſtücke und Zwiſchengeſchichte zu verfaſ-
„ ſen. Denn es wäre eine ſaure und mühſa-
„ me Arbeit, welche dem Verfaſſer leicht feh-
„ len könnte, wenn er die Gedancken immer-
„ fort auf eine einzige Sache richten müßte,
„ und nur wenige Perſonen vor ſich hätte.
„ Solches zu vermeiden, hätte er im erſten
„ Theile die Geſchichte des unnöthiger Weiſe
„ Fürwitzigen, und die von dem Sclaven ein-
„ geſchaltet, welche von der Hiſtorie des Don
„ Quixote abgeſondert ſind, und ihn nichts
„ weiter angehen, als daß er bey der Erzeh-
„ lung derſelben gegenwärtig geweſen. „ Weil man ihm aber vorgeworffen hatte, daß es ihm an Erfindungen gefehlet hätte, die aus ſeiner Materie hervorgefloſſen wären, hat er ſich in dem zweyten Theil ſo ſtarck angegriffen, daß er keine Geſchichte mit beygefüget hat, welche nicht mit der Hauptſache verknüpft war. Er hat dem Rath gefolget, den er in dem dritten Cap. des zweyten Th. durch Don Quixoten bey Gelegenheit eben dieſer Critick ſeinem Geſchichtſchreiber ertheilen läßt: „ Er hätte ja nur können von mei-
„ nem Vorhaben, Thränen und Seufzern re-
„ den, ja wenn er auch ſonſt nichts als meine
„ Gedancken erzehlet hätte, ſo wären davon
„ viele Folianten zu machen geweſen. „ Je mehr es ihm aber Müh gemacht, die Geſchichte des Don Quixoten ohne Einmengung fremder

dazu nicht gehörigen Sachen so ausführlich zu machen, desto mehr sind wir ihm davor verbunden. Er hatte sonst auch in dem ersten Theile die Aufmerckſamkeit seiner Leſer so völlig auf die Thaten des Don Quixoten zu richten gewußt, daß man die Nebendgeſchichten nur obenhin geleſen hatte, ohne darauf Acht zu haben, wie angenehm und kunſtreich ſie geſchrieben waren. Daher er im andern Theil ſolche auch aus dieſer Urſache zuruckbehalttn. Nur ein Wort von ſeinem Nachahmer Avellaneida zu ſagen, der zu ſeinem erſten Th. einen zweyten gemacht hatte, bevor er mit dem ſeinigen an den Tag gekommen war, ſo können die ungelehrten Leſer die Ungleichheit zwiſchen deſſelben und Cervantes Arbeit an der Verſchiedenheit des Eindruckes abnehmen, die Kenner aber werden die Urſachen deſſen in dem Mangel eben desjenigen leicht finden, was ich bisdahin von Cervantes Geſchicklichkeit angemercket habe, und ich mercke davon nur überhaupt an, daß es Avellaneida an Witz und Geiſt gemangelt hat, ſeine Abentheuer und ſeinen Ritter ſo geſchickt auf den Schlag der Vorſtellungen in den Ritterbüchern einzurichten, daß die Wahrſcheinlichkeit mit der Aehnlichkeit auf einen gleich hohen Grad ſteiget; daher denn ſchon Cervantes im 59ſten Cap. des 2ten Theils dem Don Juan die Critick in den Mund giebt, daß der Don Quixote des Avellaneida in ſeine Dulcinea von

Toboſo

Toboso nicht mehr so verliebt sey, massen die Beständigkeit ein Hauptkennzeichen der vollkommenen irrenden Ritter war. Sie hielten vor unmöglich, ihre Princessinnen aus den Gedanken zu lassen, u. meinten daß solches ihnen zu immerwährender Schande gereichen würde. Beständig seyn, war ihr Wahlspruch, u. ihre Pflicht erfoderte, wie sie dachten, daß sie darüber bis in den Tod fest hielten. Ich sage nichts von der unzierlichen und elenden Art, mit welcher Avellaneiden Ritter redet und erzehlet, noch von den schlechten, unverständigen, und lächerlichtollen Einfällen desselben, welche weder was Scharfsinniges, noch Lustiges, noch Lehrreiches in sich fassen. Denn wie Cervantes im zweyten Cap. des zweyten Theils durch den Mund des Don Quixoten selber anmercket, es ist keine Schreibart schwerer vorzustellen, als die lustige, wer sie recht treffen und annehmlich schertzen will, der muß überaus verständig seyn.

Der neunzehnte Abschnitt.

Von den Characteren in dem prosaischen Gedichte von der Syrischen Aramena.

WJe das Unwahrscheinliche in den Erdichtungen den Leser nur durch einen plötzlichen Ueberfall einnimmt, und solcher sich des Eindrucks schämt, so bald er die Fehler in der Uebereinstimmung der Sachen wahrnimmt, so verstärcket hingegen die Wahrnehmung des verknüpften Zusammenhanges derselben mit bekannten Dingen den Eindruck um so viel mehr, als er darinnen auf einem höhern Grade bemercket wird. Dadurch erhebet sich das Gedichte und der Roman nach und nach bis zu der Würde der Historie, welche in dem höchsten und äussersten Grade der Wahrscheinlichkeit bestehet; massen die so gerühmte historische Wahrheit nichts anders ist, als Wahrscheinlichkeit, die durch zusammenstimmende und vereinigte Zeugnisse bewiesen wird. Eines andern Erweises ist sie nicht fähig, weil sie keine Nothwendigkeit hat, welche die mögliche Zusammenfliessung der Umstände auf irgend eine andere Weise, ausschliesse, so daß etwas nothwendig nur auf diese Art habe geschehen müssen, und nicht eben so wohl auf manche verschiedene Weise hätte

geſchehen können. Nur alleine die mathematiſchen Wahrheiten leiden dergleichen Erweis, indem ſie ſchlechtweg der Unmöglichkeit und dem Widerſprechenden entgegen geſetzet ſind. Alſo ſind Gedicht, Fabel, und Roman einestheils, und Hiſtorie anderntheils, nicht weiter von einander unterſchieden, als daß die lezter mehr Grade der Wahrſcheinlichkeit hat, indem ſie mehr und bewährtere Zeugen hat, deren Ausſage beſſer zuſammenſtimmet, und vollſtändiger iſt. Die richtigſte hiſtoriſche Wahrheit ſteiget zwar bis an die Gränzen der mathematiſchen hinauf, aber ſie kan dieſelbe dennoch niemahls erreichen; und die poetiſche Wahrheit bleibet allezeit einige Grade unter der hiſtoriſchen; ja ſie entfernet ſich öfters mit Fleiſſe von derſelben, damit ſie ſich durch den Schein des Falſchen wunderbar mache. Hieraus kan man mithin abnehmen, daß es der Fabel und dem Roman ihrer Natur nach nicht an Geſchicklichkeit fehlet, daß ſie mit der Hiſtorie in der Unterweiſung des menſchlichen Lebens eifern, ſo ferne ſie von einem geſchickten Kopf behandelt werden, welcher die Grade des Wahrſcheinlichen kennet, und es in der Logik der Vermuthungen hoch gebracht hat. Denn da aller Nutzen der Hiſtorie aus der Gleichförmigkeit ähnlicher Fälle entſpringet, indem man ſchlieſſet, was in gewiſſen Umſtänden einmahl geſchehen iſt, werde in gleichmäſſigen Umſtänden wieder ge-

ſchehen, ſo kan ein Mann von Witz und Verſtand wohl ſolche beſondere Fälle erdichten, die den allgemeinen Grund, den er lehren will, in ſich enthalten, und hat noch den Vortheil, daß er die Aehnlichkeit auf einen Grad treiben kan, der ihm gefällt; und daß er ſich in dieſer Arbeit eine gewiſſe Abſicht ſeiner Lehre vorſetzen kan, die ſich vor ſein Vorhaben und ſeine Leſer ſchickt, anſtatt daß der Geſchichtſchreiber ohne eine beſondere Abſicht auf irgend eine ſonderbare Lehre, diejenige, die für ſich ſelber in ſeiner Geſchichte liegt, zu einem allgemeinen Gebrauche darleget, und dem Leſer überläßt, ſie darinnen ſeiner Einſicht und ſeiner Bedürfniß nach zu finden. In beyden wird ſonſt nur von der Möglichkeit auf die Würcklichkeit geſchloſſen, welches mit Gewißheit nicht geſchehen kan; alleine dieſes iſt das Los der Menſchen; das gegenwärtige Leben muß ſich mit der Wahrſcheinlichkeit zufrieden geben, es kömmt in den menſchlichen Geſchäften meiſtentheils darauf an, und es bedarf nichts weiters als dieſes, daß man in der Welt fortkomme, man hat es ſo weit gebracht, als es unſer Zuſtand mit ſich bringt, wenn man das Wahrſcheinlichſte zu erwehlen weiß. Darum kan ich nicht gutheiſſen, daß man ſo wenig Fleiß auf die Kunſt der wahrſcheinlichen Dinge wendet, welcher es nicht nur an einem tiefſinnigen Mann fehlet, der ſie in einer dogmatiſchen Lehrart abhandle,

wie

wie ſchon der Herr von Leibnitz vielfältig darauf gedrungen hat, ſondern welche auch an denen Orten, wo ſie ſich in der Ausübung und Ausführung zeigen ſollte, ziemlich mangelhaft erſcheinet, worüber ich mich gegenwärtig nur auf die Schriften beruffen will, die bey unſerer Nation in der romantiſchen Art ſind geſchrieben worden.

Man hat die beyden Romanen zweyer durchlauchter Verfaſſer, die ſyriſche Aramena und die römiſche Octavia, vor Exempel von einer Geſchichte aus irgend einer möglichen Welt angeführt, welches mir zu ſagen ſcheint, daß in dieſen Wercken alle erforderliche Wahrſcheinlichkeit enthalten ſey. Ich habe das erſtere mit einem ziemlichen Ernſt geleſen, und in der That gefunden, daß es überhaupt betrachtet andere Schriften, ſo Deutſchland in dieſer Art hervorgebracht hat, weit übertrift. Ich habe insbeſondere die Menge und Vielfältigkeit der Umſtände bewundert, welche ſich ſehr tief in die kleinen Zufälligkeiten des gemeinen Umgangs ausbreiten; den Kunſtgriff der Aufführung oder Handlung, indem der Dichter das wenigſte in ſeiner eigenen Perſon redet, ſondern die Leute für ſich ſelber reden läßt, wodurch ihre Erzehlungen ſelber zu Handlungen werden; die reine und gleiche Schreibart, die durch den Gebrauch der Nachtwörter und der eigenſten Redensarten angenehm, lebhaft und nachdrücklich

wird; das angenehm-lebhafte Licht, in welchem die Affecte manchmahl hervorbrechen; den Reichthum und die Seltsamkeit der Begegnisse, die wunderbare und doch unbeschwerliche Verwickelung derselben; welche Stücke so ausgeführet sind, daß sie dem Epischen Gedichte, die Vortheile ausgenommen, so es wegen der Einheit seiner Handlung, der Grösse und Erhabenheit seiner Character und anderer bekanten Stücke seiner Verfassungsart mit Recht von sich rühmet, von weitem nachahmen. Mithin ist mir um so viel weniger verborgen geblieben, daß darinnen gewaltig wider die Wahrscheinlichkeit angestossen wird, welche von der Beybehaltung des Characters entsteht. Ich könnte hier die Ungleichheit aussetzen, welche sich zwischen der Liebe, die in der Natur des Menschen ist, und derjenigen wahrnehmen läßt, welche den Personen dieses Gedichtes zugeschrieben wird. Marsius wird zum Exempel so vorgestellt, daß seine Liebe ohne Eigennutzen, und von allem Zweck entfernt sey, daß er die Schönheit um der Schönheit willen, nicht in Absicht auf sich und ihren Genuß liebe; Es ist so ferne, daß er sie als eine von den niederträchtigsten Schwachheiten ansehe, daß er sie vielmehr vor eine ruhmwürdige Tugend hält, und sich damit grosse Dinge einbildet. Und was alleine beweiset, daß er nicht wahrhaftig verliebt ist, ist dieses, daß er die Liebe mit der Vernunft zusammen-

menreimen will, zwo Sachen, welche ſich ſo wenig mit einander vertragen können, als das Fieber und die Geſundheit.

- - Quæ res in ſe neque conſilium neque modum
Habet ullum, eam conſilio regere non potes.
- - - Incerta hæc ſi tu poſtules
Ratione certâ facere, nihilo plus agas
Quam ſi des operam ut cum ratione inſanias.

Ich könnte weiter die Ungleichheit bemercken, die ſich zwiſchen der Sprache, den Sitten und Gewohnheiten der aufgeführten Perſonen in Entgegenhaltung mit der Sprache und den Gebräuchen der erſten und alten Welt befindet, aus welcher ſie hergenommen ſind. Anſtatt daß wir aus unſern Zeiten und Ländern zu ihnen in ihre längſtvergangenen Jahre und Reiche geſetzet werden ſollten, werden ſie vielmehr zu uns gebracht, und müſſen unſre Sprache, Sitten und Gewohnheiten erlernen. Ich könnte endlich unterſuchen, ob alle Handlungen, die einer Perſon zugeſchrieben werden, mit der Hauptſumme des Characters übereintreffen, oder bloß und alleine mit einer abſonderlichen Eigenſchaft deſſelben zuſammenſtimmen, ſo daß die übrigen Stücke deſſelben damit ſtreiten. Ich will aber dieſes alles beyſeits ſetzen und nur alleine die Handlungen und Reden nach denen Grundſätzen erwegen, welche der gemeine Verſtand aus der allgemein-bekannten Moralitet

jedermann beybringt, und welche der Affect ferner seiner Natur nach auf einen gewissen Grad der Klarheit führet, so daß ein jeder Mensch, der von einer gewissen Neigung oder Leidenschaft eingenommen ist, ungeachtet der Unruhe, so damit verknüpft ist, die Sachen, die ihm dienen, so tief und genau einsiehet, als ein andrer, der ihn doch in andern Dingen an Scharfsinnigkeit übertrift. Die Verstossungen, die in diesem Wercke dawider geschehen, gereichen der Erdichtung um so viel mehr zur Last, weil der Knote der Verwirrung darauf beruhet. Ich gedencke durch die Entdeckung dieses Mangels nicht alleine den Lehrsatz von der Beybehaltung der Character, was diesen absonderlichen Punct betrift, in das gehörige Licht zu setzen, sondern beyläuftig das Gedächtniß dieses prosaischen Gedichtes, aus welchem ich meine Exempel nehme, durch meinen Tadel selber wieder zu erneuren.

Der Haupt-Knote, der die Fabel vornehmlich in den leztern Theilen zusammenknüpft, entstehet von denen Umständen, die den wahren Nahmen und Zustand des Marsius der Aramena verbergen, ihn hingegen in dem Wahne lassen, daß sie ihn kennete, und auch seine Liebe wüßte. Sie kannte seine Person, aber irrete in dem Nahmen und Stande. Er hatte sich für Cimber und für einen blossen Fürsten ausgegeben. Sie hielte ihn für den Tullus

Sica-

Sicanus. Dafür hatte ſie folgenden Haupt-Grund. Sie hatte unter ſeinen Sachen das Bildniß eines Kinds mit dieſes Königs Nahmen gefunden. Eine ſchwache Muthmaſſung! weil dieſes Bildniß ſo leicht einen jeden, als denjenigen, der es bey ſich führete, vorſtellen konnte. IV. Th. Bl. 186. Warum fiel ſie nicht vielmehr auf die Gedancken, daß dieſer Cimber Marſius wäre, von welchem ſie vernommen (ib. 355.) daß er ſie mit der gröſten Heftigkeit liebete, und ihr Bildniß von dem wahren Cimber, deſſen Nahmen er trug, geerbet hätte, welches ſie auch unter obigem Geräthe gefunden hatte? Timna muthmaſſete dieſes in der That, (ib. 377.) was gilt es, ſagte ſie, ob nicht der König von Baſan dieſer Cimber iſt? Die bloſſe Neugier ſollte ſie vermocht haben, ſich von dieſem Zweifel zu befreyen, wenn gleich die gegen ihn aufglimmende Liebe nicht geweſen wäre; zumahl da ſie ſich deſſen ſo leicht vergewiſſern konnte. Sie durfte dieſen Cimber nur der Roma, der vermeinten Gemahlin des Tuſcus Sicanus, zeigen. (ib. 404.) Die Geſchichte ſagt, ſie habe es darum nicht gethan, weil ſie befürchtet, daß auf ſeine Entdeckung ſogleich die Eröffnung ſeiner Liebe folgen würde. Aber was vor Urſache hatte ſie dieſes zu fürchten, da ſie jetzo wegen Abimelechs vermeinter Untreue unverpflichtet war, und der Liebe, ſo ſie gegen

ihn bey sich empfand, ohne Gewissens-Unruhe Platz geben durfte?

Als Marsius sie zu Damascus von dem Feuer errettet hatte, (ib. 812.) sieht man keine Ursache, warum sie auf ihrem Irrthum geblieben. Man sagte ihr, daß dieser König sie befreyet hätte; Sesai beglückwünschte sie deßwegen; sein Nahme erscholl bis zum Himmel; man versicherte sie, daß Tuscus Sicanus keinen Theil an dieser Erlösung hätte. Der geringste Affect sollte sie aufgewecket haben, die Wahrheit davon zu untersuchen, wenn sie noch daran zweifelte. Und Baalis konnte ihr mit einem Wort aus dem Zweifel helffen (ib. 817.) Bey dem Besuch, den sie bey dem Marsius bey diesem Anlaß abstattet, sollte die Stimme ihr den Cimber verrathen haben. Die Worte in ihrer Rede Th. IV. Bl. 848: Ich weiß alles, wie mein Bildniß eine so edle Ruhe stören müssen, und wie Marsius sich unter verdecktem Nahmen und Stand in Syrien bey mir aufgehalten; sind von dessen Person nicht wahr, welche sie für den Marsius hielt, nemlich Tuscus Sicanus. Dieser hatte sich nicht gleichermassen, wie Cimber, verborgen bey Aramena aufgehalten. Sie hatte ihn nie gesehen. Was den Marsius anbelangt, hatte die Erklärung der Aramena, „ daß „ Tuscus Sicanus ihre Gewogenheit durch „ Vermittelung des Abimelech erhalten, und „ daß dieser ihr gebothen, sie sollte forthin den

„ Tuscus

„ Tuſcus Sicanus lieben, weil der ſein ander
„ ich wäre, und daß ſie ihm dieſes zuſchwören
„ müſſen, „ ſo viel dunckles und ihm unbegreifliches in ſich, als ihr die Treuloſigkeit des Abimelech und des Tuſcus Sicanus ſeyn mußten. Seine Hochachtung gegen dieſe ſollte ihm die Sache verdächtig gemacht, und zu vielen Fragen Anlaß gegeben haben, damit er ſich ſolcher ſeltſamen Nachrichten beſſer vergewiſſerte. Aber er fällt von einer wohlgegründeten Hoffnung plötzlich auf die äuſſerſte Verzweifelung. „ Ich habe genug gehört, es iſt nun nichts
„ mehr übrig als der Tod. „ In den Augen der Königin Aramena, die ihn für einen Verliebten anſah, der bisher ſeiner ſelbſt ſo mächtig geweſen, daß er ſeine Geliebte nicht einmahl zu ſehen begehrt hätte, mußte dieſes ein ſtarker Sprung ſeyn, der ſie gleichermaſſen viele Fragen zu thun bewegen ſollte. Der Verfaſſer ſcheint zwar dieſem Einwurff vorbiegen zu wollen, wenn er ſagt, Marſius habe leiſe geredet, und die Königin ſey voll Verwirrung geweſen. Aber dieſem wiederſpricht die Stärcke, die er bey ſeinem darauf erfolgeten Aufbruch zeiget, (ib. 854.) wo er diejenigen, die ihm Troſt einſprechen wollen, mit harten Worten abgefertiget, und die verzweifeltſten Reden ausgeſtoſſen, die Baalis ſich nicht getrauet zu wiederholen. Das Schwanenlied, das Marſius ihr durch Abdaſtartus ſendet, (ib. 862.) konnte ſie unmög-

unmöglich auf denjenigen deuten, der sie von dem Scheiterhaufen losgemacht, indem sie mit demselben kein Wort gewechselt, und der sie seither mit Wissen nicht mehr gesehen hatte. Brauchte es hier viel Scharfsinnigkeit in ihrer jüngsten Ausführung gegen Marsius die Person zu finden, für die sich dieser Gesang schickte? Und als sie sich selber gefraget, womit sie ihn getödet, womit sie ihre Strengigkeit erwiesen hätte, da sie ja ihre Liebe aller Welt entdecket hatte, (ib. 866.) bildete sie sich sehr unvorsichtig ein, daß die bey Marsius abgelegte Besuchung solches müßte verursacht haben. Sie konnte von dem bescheidenen Cimber nicht urtheilen, daß er wegen eines Besuchs, den seine Geliebte, die ihm aber noch nicht versprochen war, bey einem Mitbuhler abgeleget, der ihr das Leben gerettet hatte, ohne anders verzweifeln sollte; zumahl da ihm der Erfolg dieses Besuches, der Aramena Ablegung der Kron, und die Abreise der Basanischen Völcker, eben so wohl bekannt seyn mußten. Der Verfasser hat zwar der Aramena Irrthum dadurch rechtfertigen wollen, daß er in die lezten Reden (ib. 864.), die Abdastartus ihr von Marsius überbringen muß, die Worte eingetragen: „ Saget ihr, daß ich, „ ihr getreuster Liebhaber, sterbe, und daß sie „ nimmermehr an dem Tuscus Icanus - - - und dabey gedichtet, daß eine Ohnmacht hier den Faden der Rede abgebrochen habe. Arame-

na mußte dieſe Worte dergeſtalt fortſetzen, wenn ſie für ihren Irrthum dienen ſollten; „ einen „ ihr verhaßten Liebhaber ſehen wird. „ Alleine man ſiehet, wie hart dieſes iſt; und wie viel natürlicher ſie dieſelben ergäntzet hätte: „ einen ſo getreuen Liebhaber finden werde. „

Marſius hätte dieſen Irrthum der Aramena wenigſt nachgehends errathen ſollen, als Tuſcus Sicanus ſich gegen ihm auf dem riphatiſchen Gebirge offenhertzig erkläret, indem er ihm nicht ſagen können, was Aramena ſollte bewogen haben, ihn ihres Bruders andern Ich zu nennen (V. T. 371.), maſſen ſie ihn nie geſehen, und er mit ihrem Bruder keine andere Kundſchaft gehabt, als daß er ihn einsmahls bey Edrei in der Nacht geſprochen. Woher denn ſollte ihre Liebe gegen einen Unbekannten entſtanden ſeyn, welche nach dieſer beyden Könige Einbildung ſo heftig war, daß ſie ſich ihm ſelber zur Eh angetragen? Wenn man es dem Tuſcus Sicanus verzeyhen will, daß er nicht ſo viel Neugier gehabt hat, innen zu werden, was vor ein Verdienſt ihm die Liebe der ſchönſten Königin auf dem höchſten Grade zugewandt, ſo können wir es Marſius nicht vergeben, daß er keine Begierde gehabt, ſich zu erkundigen, was für eine Uebelthat ihn aus der Freundſchaft derſelben geſetzet, und daß er nicht nach Damaſcus gegangen, in eigener Perſon Gewißheit in einer Sache zu holen, die ihn ſo nahe angieng: Zumahl

mahl da ihm des Tuscus Sicanus anderwärtige Liebe die Hoffnung zu Aramenen Besitz nicht abschnitt? Der Marsius in dem Gedichte scheinet die tugendhafte Gütigkeit der Aramena gäntzlich vergessen zu haben, und ihr ein Hertz zuzuschreiben, das kaltsinniger Weise ohne Grund und Ursach hassete, oder liebete, indem er glaubt (V. Th. 371.) „ daß niemand in „ der Welt ihr so zuwider sey, als er, und „ daß sie lieber einen Unbekannten und Fremden „ erkiesen wollen zu ehlichen, als ihn, der ihr „ doch so viele und grosse Dienste erwiesen hatte. „ Nach langem kömmt ihm, wie von ungefehr, in die Gedancken, daß Aramenes in Erinnerung ihrer alten Freundschaft für ihn sprechen, und ihm, wann er alle Umstände seiner Liebe erführe, bey der schönen Schwöster dienen würde. Dennoch ist er, ungeachtet seiner heftigen Flammen, so träge, daß er nicht persönlich zu diesem alten Freunde eilet, diesem Vorhaben durch seine Stimme, Mine, und Gebehrdung den Nachdruck zu geben; er schickt den Daces an seine Statt, der von Aramenes mit so harten Worten empfangen wird, daß er daraus alleine seinen Irrthum hätte vermuthen, und solchem auf den Grund zu kommen begierig werden sollen. Der Verdruß, den Daces daran empfängt, ist gantz unzeitig und seinem Gewerbe nachtheilig. Marsius fertiget gleich den Suevus an Aramenen ab, Bl. 374.

dem

dem er aber das nöthigſte Stück, das er wiſſen mußte, wenn er etwas ausrichten ſollte, ohne Urſache verſchweiget, nemlich, was beyde Könige auf dem riphatiſchen Gebürge mit einander geredet, und wie ſich Tuſcus Sicanus gegen Marſius, deſſen Liebe betreffend, erkläret hatte. Der Verfaſſer hätte ſeine Geſchicklichkeit bey mir ſchlecht angeprieſen, wenn er nicht den Marſius ſelbſt der Aramena vor das Geſicht gebracht hätte, damit er ſich gegen ihr erklärete. Er führet ſie endlich in dem Tempel des Teraphim zuſammen, wo Marſius als ein Entehrer deſſelben, gefangen genommen wird. Daſelbſt ſagt dieſer folgende Worte, Bl. 640. „Ein „ verzweifelter, der den Tod verlanget, fürch„ tet ſich nicht vor demſelben, um deswegen zu „ unterlaſſen, wozu ihn ſeine verzweifelte Lie„ be reitzet.„ Ich ſehe nicht, wie Aramena dieſe Reden mißverſtehen konnte. Sie ſchicken ſich gar nicht vor die Gedancken, die ſie von des Tuſcus Sicanus, für welchen ſie den Marſius hielt, Untreue hatte. Der Wahn, auf dem ſie ſtuhnd, daß er die ihm angetragene Heurath ihrer Perſon abgeſchlagen hätte, ſollte ſie natürlich vermocht haben zu erwiedern: Von was vor einer verzweifelten Liebe redet Tuſcus Sicanus? Hat derjenige Urſach in Verzweifelung zu fallen, dem das Geliebte angebothen wird? Kan Liebe bey demjenigen ſeyn, der den Beſitz des Geliebten von ſich ſtößt? Andere Fragen zu

geschweigen, welche ihr die Bestürtzung über die unvermuthete Gegenwart dieses Königs an diesem unerlaubten Ort sollte in den Mund geleget haben. Das angenommene Stillschweigen, mit welchem Aramena obige Erklärung des Marsius vorbeygehet, stimmet mit der heftigen Bewegung gar nicht überein, in welche sie der Bericht von des vermeinten Cimbers Abschlage ihrer Heurath gesetzt hatte, (Bl. 618.) „ da sie verstummete, und ihr die Thränen „ häufig aus den Augen schossen, sie auch sich „ nicht so viel regieren konnte, daß sie dem „ Mitreus diese Schwachheit nicht mitansehen „ liesse. „ Wir wollen indessen setzen, daß diese Begebenheit den Geist der Aramena seiner Freyheit zu würcken beraubet habe, sie wird sich vermuthlich bald wieder fassen, und natürlicher urtheilen. In der That, als sie allein war, und betrachtete (Bl. 645.) „ was den Marsius doch mögte bewogen haben, nicht nur „ in den Tempel so alleine zu kommen, sondern „ auch auf des Oberpriesters dreymahlige Warnung darinnen zu bleiben, konnte sie nicht „ anderst urtheilen, als daß er sie noch lieben „ müßte, zumahl da seine mit ihr gewechselte „ Reden solches bestätigten. Es war ihr aber „ unmöglich, diese seine Liebe mit seiner Weigerung sie zu ehligen, zu vereinigen; und „ wollte sie, um ihrem Gemüthe keine zweyfache Unruhe zu erwecken, nicht wieder auf

„ die Gedancken kommen, ob auch hieran ein „ andrer, als der Cimber ſchuldig ſeyn mögte.„ Das will ſagen, ſie wollte lieber in der gegenwärtigen Unruh und Ungewißheit verharren, als einer andern in ihrem Gemüthe Plaz geben, ob dieſe ſie gleich aus aller Verwirrung herausziehen konnte. Sie konnte ſich darum lange nicht entſchlieſſen, ihn nochmahls für ſich kommen zu laſſen, und von ihm ſelber die Wahrheit zu erfahren; Bl. 664. „ Doch ſprach die „ Liebeserbarmung ſo nachdrücklich für ihn, „ daß ſie allmählig beredet ward, ihn noch„ mahls zu ſehen, weil ſolches wenigſt dazu „ dienen konnte, ihm die groſſe Leichtſinnigkeit, „ die er begangen, vorrücken zu können, auch „ ſeine Entſchuldigung darüber anzuhören.„ Ein Entſchluß, auf welchen ſie die Natur aller Umſtände bey dem flüchtigſten Gebrauch der Vernunft faſt auf eine machinaliſche Weiſe ſollte geführt haben. Cimber nimmt in der Unterredung das Wort, Bl. 676. „ Was darf „ ich hoffen, ſagt er, von dieſer Gnade, die „ mir jezt gegönnet wird, meine Königinn zu „ ſehen? Sollte es wohl eine Anzeige ſeyn, „ daß man dem unerkenntlichen König Tuſcus „ Sicanus die ehmahls angebotene Glückſeligkeit zu entwenden, und einen erkenntlichern „ damit anzuſehen gedencket, der, weil er gewußt, was Lieben iſt, die unvergleichliche Aramena verehret?„ Man muß in dieſen

Worten eine von den harteſten und unzeitigſten Figuren finden, wenn man ſie mißverſtehen will, ſie müſſen dann ſo viel ſagen: „ Die Gnade die „ mir jezt gegönnet wird, ſcheint mir eine An„ zeige, daß ſie **mir**, dem ehmahls unerkennt„ lichen Tuſcus Sicanus, die durch den Mi„ treus angebotene Glückſeligkeit zu entwenden, „ und daß ſie hingegen **mich**, eben denſelben, „ aber jezo erkenntlichern Tuſcus Sicanus, da„ mit anzuſehen gedencken, ungeachtet meine thö„ rigte Ausſchlagung derſelben eine Strafe von „ ihr mehr als zu wohl verdienet hätte. „ Dennoch iſt es unmöglich, das lezte Stücke von Cimbers Rede mit dieſen Gedancken zu reimen? Solches mußte ihr ein alberes Geſchwätze ohne Zuſammenhang ſeyn; und ſie ſollte Cimbern gefraget haben, ob er wiſſe, was er ſage, und wen er durch dieſen **erkenntlichern** verſtehe, **der die unvergleichliche Aramena verehret, weil er gewußt, was Lieben iſt.** Es ſcheint der Verfaſſer habe dieſe Ungereimtheit wohl geſehen, und ſolcher zu helffen, gedichtet, **Aramena habe das lezte von obigen Worten nicht eigentlich in Acht genommen.** Welches aber ſehr unwahrſcheinlich iſt, inmaſſen ſie in einem ſolchen Umſtand begriffen war, der alle ihre Sinnen ſollte aufgewecket haben. Die Antwort, ſo ſie dem Cimber ertheilet, iſt voller Leichtſinnigkeit. Sie fraget nicht einmahl, was ihn bewogen habe, die ihm angebothene Glückſelig-

ſeligkeit auszuſchlagen, noch was ihn zu ſeiner übrigen ihr ſo unbegreifflichen Aufführung vermocht habe, ſie vergißt auf einmahl alles Unrecht, das ſie ihrer Meinung noch ſo gewiß von ihm erlitten hatte, fodert nur keine Rechtfertigung von ihm, und wiedmet mit einem heftigen Sprung demjenigen ihre Liebe, von dem ſie den gröſten Schimpf empfangen hatte. „ Wenn ich mich von dem reuenden Tuſcus Si„ canus dergleichen Bezeigungen nicht mehr be„ fahren darf, daß er ferner ein beſſerer Freund „ als Liebhaber ſeyn wolle, ſo ſoll ihm das „ nie entwendet werden, was ihm einmahl iſt „ zugedacht geweſen. Hingegen betheure ich hier„ mit vor dem allſehenden Gott, daß ich alles „ empfangene Unrecht vergeſſen will, und daß „ ich es an mir nie will erwinden laſſen, des „ Tuſcus Sicanus Liebe mit treuer Gegenlie„ be anzuſehen. „ Aber alle dieſe unvorſichtige Gütigkeit der Aramena iſt für den Cimber verlohren. Der Nahme Tuſcus Sicanus, den ſie ihm beylezet, den er aber auf den König der Aborigener deuten muß, verderbt alles. Er hatte damit das letzte Endurtheil ſeines Todes vernommen, alle ſeine Kräfte verlieſſen ihn, und er ſanck, wie todt, zur Erden. Es bleiben ihm nur nicht ſo viel Gedancken übrig, daß er gefraget hätte, woher Aramena doch eine ſo ſtandhafte Liebe zu einer Perſon, die ſich ſo wenig darum bemühet hatte, gefaſſet, ſo daß

sie dieselbe wider ihren Willen ehligen will, er ist so sehr daniedergeschlagen, daß er nicht einmahl seine Verwunderung, geschweige seinen Zorn über Tuscus Sicanus Falschheit, der ihm so nachdrücklich bezeuget hatte, daß er Aramenen nicht liebete noch lieben könnte, an den Tag zu legen vermag. Daß Aramena diese Entkräftung Cimbers für die Würckung einer unvermutheten Freude ansiehet, wäre schon gut, wenn nicht eine Sprache der Gebehrden wäre, welche in dergleichen Fällen den inwendigen Zustand des Gemüthes zu erkennen giebt.

Tuscus Sicanus hätte dem Marsius das beste Labsal geben können, wenn er ihm dasjenige kund gethan hätte, was er aus dem Gespräche der Aramena und der Ahalibanca, die er zu Samosata heimlich behorchet, abnehmen können, nemlich, (Bl. 413. und 722.) „ daß „ die Königin den Tuscus Sicanus liebend in „ dem Nahmen irren, und nicht ihn, sondern „ den König von Basan, den Marsius, verste„ hen müßte. „ Allein er ist so unbesonnen niederträchtig, (Bl. 845.) daß er jezo „ ungeachtet „ der Hercinde Zuredens schlüssig worden war, „ die Huld der schönsten Königin der Welt an„ zunehmen. „ Glaubte er etwan, daß Aramena nur seinen Nahmen liebete, und ihn um desselben Willen, wenn sie gleich den Irrthum in der Person erkennete, zum Gemahl annehmen würde? Die gantze Rolle, so dieser

ſer König in dem gegenwärtigen Gedichte auf ſich nehmen muß, iſt nichts anders, als ein verwirrtes Gewebe von unbeſonnenen Reden und Handlungen, mit welchen er ſich ſelber, ſeiner Liebe, und dem geſunden Verſtand, im Wiederſpiel liegt; damit er den Knoten des Gedichtes je mehr und mehr verwickelte. Als er in der Kräuterlade aus Beors Gewalt entronnen, giebt er der Ahalibama von ſeinem Leben nicht die geringſte Nachricht, wiewohl er wußte, daß ſein vermeinter Tod ſie auf den Tod betrübete. Als ihn das Verlangen ſich ihr lebendig zu zeigen nach Damaſcus gebracht hatte, unterläßt er dennoch ſie anzuſprechen, „ weil ihn dunckte, ſie wäre über ſeinen Tod „ nicht betrübt genug. „ Seine Eiferſucht gegen Eſau, der ſich um Ahalibama bemühete, muntert ihn nicht auf, die Liebe, ſo ſich durch ſeinen von ihr geglaubten Tod bey ihr einſchleichen konnte, mittelſt Entdeckung ſeines Lebens in ihrem Urſprung zu ſtören. Er überläßt ſeinem Nebenbuhler die Wahlſtatt, und begiebt ſich weit von ſeiner Geliebten in ein abgelegenes Land. Nach einer langen Abweſenheit hätte er Ahalibama bey der Eroberung der Stadt Damaſcus leicht ſprechen, und ihr alles das vorrücken können, was er von ihr unrechtes vermeinte erlitten zu haben. Kein Wunder, daß ein ſo leichtſinniger Kopf von Midaſpes, einem kurtzſehenden aber vorwitzigen und naſe-

weisen Staatsmann einmahl über das andere getauſcht und betrogen wird!

Damahls als er zu Samoſata ſeine Ahalibama beyherathet, und aus ihrem Munde innen geworden, daß ſie ihn nach ſeinem vermeinten Tode noch immer liebete, unterläßt er ihr zu eröffnen, daß er noch liebete, (Bl. 418.) „weil er ihre Ruhe dem kurtzen Vergnügen „ſie zu ſehen vorziehen wollte, nachdem ſie jetzo „alle ihre Liebe dem Eſau zuwenden müßte.„ Es fällt ſchwer dergleichen Mäſſigung bey einer ſo häfftigen Liebe, wie des Tuſcus Sicanus beſchrieben wird, zu begreiffen. Daneben fraget ſich, ob die jetzige Umruhe der Ahalibama, da ſie den Geliebten todt glaubte, nicht ſchmertzhafter geweſen, als die erfolgende würde geweſen ſeyn, wenn ſie das Leben deſſelben innen geworden hätte, da ſie nicht mehr hein ſeyn konnte. Der erſte Schmertze iſt ohne Troſt und ohne Hoffnung; der andere konnte durch viele Betrachtungen und Zufälle beſänftiget werden.

Es gehöret nicht viel Kunſt dazu, die Begebenheiten eines Romans in einander zu verwickeln, wenn man ſeine Perſonen nach plötzlichen Einfällen, die mit ihrem Character, der Natur ihrer Affecte, und der allgemein bekannten Moralitet ſtreitig ſind, reden und handeln läßt: Aber das Vergnügen, ſo das Gemüthe des Leſers daher empfangen kan, muß auch ſehr gering

gering ſeyn; geſtalt es ſo tief fallen wird, als die Hochachtung und Zuneigung für dieſe Perſonen, die ſo ungeſchickt und unbeſonnen ſind. Wir nehmen ſchlechten Antheil an der Noth derer, welche ſich ſolche durch ihre Nachläſſigkeit oder Ungeſchicklichkeit zugezogen haben. Der verwickelte Knote eines Romans iſt nur dann preiswürdig, wenn er der Natur der Umſtände gemäß gemachet wird. Aber wenn die Materie dergleichen Verknüpfung nicht leidet, iſt es genug, wenn die Geſchichte mit einem wahrſcheinlichen Kreisumlaufe, der zwar wunderlich, jedoch nur ein wenig verwickelt iſt, nach dem Leben vorgeſtellet wird. Die griechiſchen und lateiniſchen Comödien und Tragödien ſind von einem verwunderſamen Gewebe, das ſehr bequem iſt, die Affecte aufzuwecken, und das Leben der Menſchen vor Augen zu ſtellen, mit dem allen haben ſie keine Knoten, welche denjenigen, der ſie auflöſen will, zur Verzweifelung brächten.

So wenig ich aber die Mittel loben kan, womit der Knote in dieſem Roman geknüpfet worden, um ſo vielmehr muß ich die Kunſt anpreiſen, mit welcher er am Ende aufgelöſet worden. Dieſes geſchiehet durch einen recht beweglichen Weg, da Aramena durch eben daſſelbe Mittel, welches ſie auf dem höchſten Grade fürchtete, und floh, zur Ruhe gebracht wird, nemlich daß ſie dem König Marſius, den ſie

nicht für den Cimber erkannte, die ehliche Hand geben muß; imgleichen da Ahalibama sich selber und den Tuscus Sicanus mit Eröffnung eines Geheimnisses, das sie ihm zu einem gantz andern Ende offenbarete, von ungefehr und ihr selbst allerdings unwissend, aus aller Noth herauszieht. Ich muß endlich zum Ruhm des Dichters anmercken, daß der Vorschlag, den Hercinde gemachet, die Aramena bis zu dem Tage, da ihre ihr so widrige Trauung mit Marsius geschehen sollte, in der Irrung zu lassen, ein Ranck desselben gewesen, damit er Anlaß hätte, derselben in alle die Bewegungen zu folgen, in welche ihr Gemüthe nach und nach gesetzt werden mußte, wenn sie die Irrung nicht durch eine blosse Erzehlung vernähme, sondern der Betrug sich durch den Fortgang der Geschichte selber auflösen sähe.

Der zwanzigste Abschnitt.

Von den Gemählden der Dinge aus der unsichtbaren Welt der Geister.

Nachdem wir bißdahin zwo gantze Welten durchwandert haben, den Stof, welcher sich darinnen zu poetischen Gemählden befindet, aufzusuchen, so bleibet uns jezo noch die dritte, welche die entlegenste und verborgenste ist, zu besehen übrig. Solches ist die himmlische Welt der Geister, und aller derer Wesen, welche die Unsichtbarkeit zu ihrem Vorrechte bekommen haben, dadurch sie sich und ihre Geschäfte und Handlungen dem vorwitzigen Auge des Cörpers entziehen. Man sollte zwar daher meinen, daß dem poetischen Mahler verweigert wäre, sie zu schildern; sie sind auch in der That ihrem wahren Wesen nach nicht zu mahlen, als welches nicht in die Sinnen fällt: Alleine da sie den Cörper nicht so sehr verabscheuen, daß sie sich nicht mit demselben auf gewisse Weise verbinden können, so macht sie dieses dem Pinsel eines geschickten poetischen Mahlers auf gewisse Weise unterwürfig.

Wir wissen, daß einige von der ersten Würde der unsichtbaren Geister vormahls die Menschen ihrer Bekanntschaft nicht unwürdig gehalten haben, und daß sie zu Beföderung und Unterhaltung derselben cörperliche Gestalten an sich

ſich genommen, mittelſt derer ſie ſich in die materialiſche Welt, in welcher der Menſch eingeſpärret iſt, begeben, ihre Gedancken demſelben beygebracht, und ihre Anſchläge gegen ihn ausgeführet haben. Eine Erſcheinung, welche uns deſtoweniger befremdet, weil der Menſch einen vornehmen Gaſt in ſeinem Cörper bey ſich trägt, welcher zu den Einwohnern des Reiches der Geiſter gehöret, mit ihnen in Verwandtſchaft ſtehet, und an ihrer Unſichtbarkeit, Unſterblichkeit, gedenckenden Kraft, Antheil nimmt. Was nun die geiſtlichen Weſen des Himmels nur einigemahl gethan, da ſie ſich aus eigenen Urſachen in ſichtbaren Geſtalten gezeiget haben, das nimmt der Poet mit ihnen ſo vielmahl vor, als er es nach ſeiner Abſicht vor nöthig achtet, er giebt dem Satz von ihrer ſichtbaren Erſcheinung ſeine weiteſte Ausdähnung, ſo daß er ſie nicht nur in unſre materialiſche Welt hinunter bringet, ſondern öfters auch uns zu ihnen in ihre ewigen, unſichtbaren, und geiſtlichen Wohnungen führet, und ſie uns in ihrem Heimath ſelbſt auf eine ſichtbare Weiſe zu ſehen giebt.

Dieſes iſt eine Verrichtung, welche dem Poeten vergönnet wäre, wenn ſie gleich durch die würckliche Erſcheinung der Engel nicht gerechtfertiget würde, nachdem ſie nichts widerſprechendes in ſich hat; es war möglich, daß der ewige Schöpfer den Geiſtern die Sichtbarkeit mit-

mittheilete, daß er ihnen einen solchen Cörper gegeben hätte, welcher in das Auge des Menschen fallen mogte, oder daß er dem menschlichen Auge eine geistliche Schärffe zugeleget hätte, nach welcher es die luftigsten Gestalten und Geistigkeiten selber hätte wahrnehmen können. Die Art Erschaffung, da das Mögliche durch die Kraft der Phantasie vollführet wird, kömmt dem Poeten kraft seines Amtes vornehmlich zu, nach welchem er ein Schöpfer, ποιητὴς, ist. Jezo kömmt uns diese poetische Verrichtung der sichtbaren Vorstellung geistlicher Wesen desto leichter zu glauben an, nachdem die Möglichkeit derselben uns einigermassen in der würcklichen Vollstreckung selbst beglaubt worden, nemlich da die Engel des Himmels in irdischen Gestalten auf Erden erschienen sind, oder die Augen heiliger Männer durch die Berührung einer göttlichen Kraft so sehr geschärffet worden, daß sie etwann gantze Heere Engel erblicket haben.

Ich erkläre mich noch weiter, und sage, daß die Kühnheit, womit der Poet den Geistern einen Cörper und eine irdische Gestalt mittheilet, so gering sey, daß sie in den gewöhnlichen Redensarten gebraucht wird, wenn man von den Handlungen der geistlichen Wesen redet, und die Grundwissenschaft selbst, welche uns von ihrer Natur nach der schärfesten Wahrheit Unterricht giebt, ist voll von eben dergleichen

irdiſchen Ausdrücken; alſo daß man es mehr eine Nothwendigkeit, als eine Kühnheit heiſſen kan. Niemand wird ſich hierüber weiter einige Schwierigkeit machen, wer betrachtet, daß in der Poeſie das Wahrſcheinliche über das Wahre herrſchet, und daß der Probierſtein des Wahrſcheinlichen die Phantaſie iſt. Nun iſt es der Natur der Phantaſie gemäß, daß ſie die Geiſter mit Cörpern bekleidet begreift, und da ſie ſich nicht zu ihnen erheben mag, ſie in ihrem innerlichen Weſen zu faſſen, welches nur dem Verſtande, als einem höhern Vermögen der Seele, gegeben iſt, dieſelben zu ſich hinunterziehet, und ihnen eine äuſſerliche Geſtalt und Weſen formiert, das mit ihrer eigenen Fähigkeit, die Sachen zu faſſen, übereinſtimmet.

Wenn demnach die Einwohner der oberſten Welt, des Reichs der Geiſter, mit einem Cörper umgeben werden, der in die Sinnen fällt, ſo iſt offenbar, wie ſie dadurch den poetiſchen Farben ein Recht auf ſich geben. Die cörperliche Geſtalt iſt dann das Mittel, durch welches ſie uns den Zuſtand, die Entſchlüſſe, die Meinungen und Gedancken, ihrer geiſtlichen Naturen zu verſtehen geben können, nicht anderſt, als wie die Seele des Menſchen mittelſt ihres Cörpers mit den Seelen anderer Menſchen eine enge Gemeinſchaft unterhält, und ihnen auch von ihren innerſten Affecten und abgezo-

gezogenſten Gedancken Wiſſenſchaft ertheilet. Wir haben in etlichen Abſchn. betrachtet, durch was vor abſonderliche Merckmahle und Zeichen die menſchliche Seele dieſes zuwegebringt, nemlich mittelſt der Lineamente, der Minen, der Gebehrdungen, der abſonderlichen Sprache der Figuren, der Handlungen, und der Reden und Sprüche. Eben ſolche Merckmahle macht der Poet denn auch denen geiſtlichen Weſen, die er in cörperlichen Geſtalten vorſtellet, gerecht, damit ſie ſich mittelſt derſelben über ihren Zuſtand erklären. Alle ſeine Kunſt kömmt diesfalls darauf an, daß er ſo geſchickte Merckmahle ihres Zuſtandes erfinde, welche denſelben deutlich zu erkennen geben; und dieſes wird ihm nicht zu ſchwer fallen, wenn er zuerſt ihren Character, wodurch die Kräfte, Macht, Tugenden, Staat, derſelben beſtimmet werden, feſtgeſetzet hat. Denn darnach muß ihre Geſtalt und alles, was ſie cörperliches an ſich haben, zugerichtet werden, weil es eben denſelben bezeichnen und andeuten muß. Mein Vorhaben erfodert nicht, daß ich hier eine Lehre oder Geſchichte von den Geiſtern ſchreibe, ich ſetze dieſe bey meinen Leſern voraus, und was ich in dem Verfolge dieſes Abſchn. da ich einige Exempel unterſuchen werde, davon zu erinnern habe, wird faſt insgemeine angenommen ſeyn.

Der geſchickte Jeſuit Thomas Ceva hat in ſeinem Gedichte von dem Knaben Jeſus die unglücke-

glückſeligen Geiſter, die ihres Abfalls wegen aus dem Himmel geſtürtzet worden, eingeführet, wie ſie wider das göttliche Kind hundert Anſchläge gemachet, ob ſie es auf irgend eine Weiſe verletzen, oder um das Leben bringen könnten, und wie endlich die hölliſchen Legionen zu einem offenen Kriege wider daſſelbe ausgezogen. Daſelbſt beſchreibet er im dritten B. ihre Geſtalten und cörperlichen Geſchäfte und Gebehrdungen folgendermaſſen:

\- - - - - - Aere toto
Plena avium ſtygiis roſtris, plena omnia gryphis,
Atque ipſo emergunt orcæ, atque acheruſia cete,
Attolluntque caput fluvio, & vada turbida verrunt.
Tercentum in leucas latis exercitus horrens
Porrigitur campis; quantumve interjacet arvi
Harpyiæ, Scyllæque tenent, nigrique elephanti,
Phantuæ, Onoſcelides, Phonique, leveſque Paredri;
Vexillumque Erebi ferrata è cuſpide pendet
Dæmonis hirſuti pellis, quam ventilat Auſter,
Ipſe etiam ex Erebo perflans. Quid murmura circum,
Quid raucos fremitus, caſtrorumque otia cantem?
Pars piceos infrænat equos, pars ærea ſtipat
Tormenta, ingeſtis lemurum in cava viſcera turmis,
Atque alius bombo horriſono diſplodit in auras.
Hic Centaurorum ſubmiſſo poplite calces,
Atro præcinctus corio, convitia jactans,
Æratis ſoleis ferruminat: ille retuſos
Exacuit mercede ungues, & cornua paſſim,
Cum ſtridore rota circum acta, quam pede verſat,
Doliolo è nigro in ſilicem ſtillante cremore.
Tum diræ facies, quales è marmore ſummis
Delubris Gothicis proſtant, cœlove cadentes

Exci-

Excipiunt pluvios imbres; vel qualia in hortis
Romuleis Tiburtino ſpirantia ſaxo
Ora labris bifidis, magnoque patentia rictu
Albuneæ jaculantur aquas. - - -

Ich kan dieſe verächtlichen Geſtalten, in welchen ſich die gefallenen Geiſter hier dem Geſichte offenbaren, und die liederlichen Geſchäfte, ſo ſie darinnen vornehmen, weder mit dem Hochmuth derſelben, welcher ſie erſtlich aus dem Himmel geſtürtzet hat, noch mit der Stärcke, der Scharfſinnigkeit, und andern ſolchen Eigenſchaften, ſo ſie nach ihrem Falle in die Hölle auf einem hohen Grade behalten haben, zuſammenreimen. Ihr Stoltz war durch ihre Stürzung aus dem Himmel nicht gedämpfet worden; wie ließ ihnen nun derſelbe, und das Angedenken ihrer vormahligen Würde zu, ſich in ſolche häßliche und garſtige Thiere zu verwandeln? Sie zeigen ſich unſren Augen in der armſeligen Niedrigkeit und dem häßlichen Ausſehen der Hufſchmiede, der Scheerenſchleifer, der Schorſteinfeger;

- - - Fumoſoque ore caminis
Aſſueti furvis pannoſa in veſte Banauſi.

Der Poet will uns zwar, dieſe Häßlichkeit wahrſcheinlich zu machen, die Urſache derſelben beybringen, wenn er ſagt:

- - - - - Heu vindicis ira
Numinis! heu quantum pulcherrima Sydera Olympi
Deformare ſcelus quondam potuit! - -

Alleine dieſes ſtimmet damit nicht überein, daß die Verwandlung der Geiſter, auch der böſen Geiſter, in cörperliche Geſtalten von ihrer freyen Wahl herrühret; wenn ſie eine Abſicht auf den Menſchen haben, die ſie vermag eine ſichtbare Geſtalt anzunehmen, ſo können ſie eine ſolche annehmen, welche ihnen am meiſten beliebet, und am bequemſten iſt, daß ſie ihre Anſchläge darinnen ausführen. Dieſes gläubet man insgemein von ihnen. Der Poet ſelbſt hat auf dieſen Satz gedichtet, daß ein böſer Engel in der Geſtalt einer alten häßlichen Vettel mitten unter die Mütter von Nazareth gegangen ſey, und mit ihnen ihre von Herodes ermordeten Kinder betrauret habe. Die Häßlichkeit, die er ihr zuſchreibet, hat ihre ausnehmenden Merckmahle:

- - - - Nam ſederat herba
Ipſe etiam in viridi lugens, ſpiſſoque nigroque
Se abdiderat panno, viduæ ore, habituque Phenennæ;
Ereptosque ſibi geminos ululare nepotes
Conabatur: eratque adeo ſine more modoque
Expreſſo in luctu deformis, ut ipſa modeſtum,
Quamquam diſſimulet vultu, vix, credo, teneret
(Conſcia quippe doli) Virgo pulcherrima riſum.
Namque utraque manu complectens tempora, labris,
Barbula queis inerat, miſere hinc atque inde reductis,
Singultuſque trahens crebros, velut antlia ſicca;
Hos, frontem caperans, vultu lugentis amarum,
Perfida turpis anus queſtus dabat: - -

Für dieſe Verwandelung hat der Poet zwar dieſem

diesem bösen Geist einen zulänglichen Grund gegeben, nemlich daß er unter dieser Gestalt alles am besten ausspähen, und er selber am wenigsten entdeckt werden mögte. Aber was das Heer der bösen Engel bewogen, die viehischen Gestalten an sich zu nehmen, welche ihnen durchgehends von dem Poeten beygeleget werden, kan ich nicht sehen. Sie waren zu ihren feindseligen und kriegerischen Absichten in keinen Weg bequemer als menschlichere und ansehnlichere gewesen wären. Und wann man, vergebens, setzen wollte, daß sie solche zu ihrer bessern Beschützung, zu fertigern Bewegungen, zu höherer Stärcke, angenommen hätten, so gienge dieses von den wenigsten an. Die meisten von diesen Gestalten sind nichts anders als ungestaltet, und sind bequemer den Abscheu als das Schrecken zu erwecken; die Stärcke und Wehrhaftigkeit fehlet ihnen bey ihrem garstigen Aussehen. Der Poet hat vergessen, daß diese Geister Engel waren, und daß sie durch ihren Abfall und die Straffe desselben nur diejenigen Vorrechte verlohren hatten, welche ihren Grund in dem gerechten Willen haben, als der Quelle der wahren Glückseligkeit. Er weicht dießfalls von den besten Auslegern der Heil. Schrift ab, welche ihnen die Vorrechte, so nicht von ihrem Willen herrühreten, sondern in ihrer angebohrnen Natur bestuhnden, als die Stärcke, Geschwindig-

keit, Unſterblichkeit, Subtilheit, Gabe der Verwandlung, ungekräncket gelaſſen haben. Von ihrem äuſſerſt verderbten Willen war zwar auch ihr Verſtand auf eine unerhörte Weiſe angeſtecket worden; lauter Falſchheit und elender Betrug verwirrete denſelben, wenn man ſeine Schlüſſe nach dem Licht der ewigen Wahrheit beurtheilet; aber zu ihren beſondern boshaften und vermeſſenen Abſichten, die in ihrem hartnäckigten und gottloſen Willen entſprungen, hatte er die Scharfſinnigkeit auf dem höchſten Grade; derjenige Menſch, bey welchem Boßheit und Witz auf der oberſten Staffel ſtehen, iſt bey weitem nicht ſo ſchlau und ſo verſchlagen, als der Verſtand der böſen Engel. Ceva ſtellet ſie uns in einem ſolchen Verſtandes-Character vor, welcher mit denen Geſtalten, die er ihnen zugeleget, übereinſtimmt, ſie ſind dumm und poſſenreiſſeriſch:

Atque hic, intento rictu dum ſingula luſtrant,
Calceus in ripa niger & vetus Iſmaelitæ
Inventus, ſoleis longo jam tempore adeſis;
Quem circumfuſis roſtris dum Dæmones atri
Naribus olfaciunt, & morſum dentibus inter
Se rapiuntque trahuntque, Bavum Phegor ore momordit:
Grunniit ille, nigroque armo Babuelis inhæſit,
Atque is reſtituit morſum Zabulo, iſte Molorcho.
Hinc iterum furor, & rabies, & ſtridor ad aſtra
Excitus horribilis, veluti cum exorta canum lis
In trivio, aut ſtridens nexo pede protrahitur ſus.
Cornibus infeſtis concurritur undique, fumum,

In faciem, piceosque ignes ſibi mutuo inhalant:
Hic ruit ex alto præceps, hunc ille veruto
Trajectum, impoſitumque humeris rapit: ille reluctans
Infoditur penitus ſabulo. - - - -

Sie werden in dieſem Gemählde bis zu dem dümmſten Vieh hinuntergeſetzet, und ſtatt daß der Poet ihren Verſtand als in dem Grund verkehret vorſtellen ſollen, hat er ihnen denſelben völlig genommen. Sein Vorhaben war zwar, dadurch ihre unſinnige Wuth vorzubilden, von welcher er geſagt hatte:

- - - Inter ſe ineant aſperrima bella;
Tanta animos rabies, furor atque inſania verſat.

Wie er denn gleich im Verfolge eine wilde Aufruhr unter ihnen ſelbſt beſchreibet: Alleine dieſes ſtreitet mit der Einſicht, ſo ſie in ihren eigenen Nutzen haben mußten, und mit dem Ausſpruch, daß Satans Reich nicht wider ſich ſelbſt zertheilet ſey. Die Einigkeit, welche ihnen Milton zum Verderben des menſchlichen Geſchlechtes zuſchreibet, iſt daher ihrem Character viel gemäſſer, und macht zugleich den gräßlichſten Abſatz, mit der Aufführung der Menſchen verglichen, welche in ihren eigenen Angelegenheiten, wenn ihr Heil und Wohlſeyn auf der Spitze ſtehet, einander ſelber am meiſten widerwärtig ſind. Unſer Poet hat die rechten Bilder erwehlet, wenn ſeine Abſicht geweſen war, luſtig zu machen, aber in dieſem Fall

lieget ihm noch ob, dieſe Abſicht ſelber zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß ſie in einem ſo ernſtlichen Vornehmen anſtändig ſey. Eben ſo luſtig iſt die Beſchreibung im zweyten B. wie ein himmliſcher Engel einem hölliſchen die Geige auf den Kopf ſchmeißt:

At circum erranti, & per ramos cuncta tuenti,
A tergo alatus fidicen, cornu inter utrumque
Barbiton infregit medium, quod forte grebat.

- - Ille fuga pedibus quatit arva biſulcis,
Tuta petens; ſummi ſcandentemque ardua montis
Cernere erat pavidum, celſa de rupe tuentem,
Atque utraque manu plagam cervice tegentem.

Dieſer lezte Umſtand iſt allerdings bequem, das Gelächter zu erwecken, und dieſes zwar eben mittelſt der Betrachtung, auf welche ſie uns führet, daß zwiſchen dieſer blöden und kindiſchen Aufführung und dem bekannten Stoltz und der Unbändigkeit eines hölliſchen Geiſtes eine ſolche geringe Uebereinſtimmung befindlich ſey.

Dergleichen Vorſtellungen könnten einen unbefeſtigten Geſchmack verleiten, zu gedencken, daß die Hölle nach dem Begriffe der Chriſten etwas abgeſchmacktes an ſich habe, das ſich vor die Hoheit der Poeſie nicht ſchickete, ſo daß darum vonnöthen wäre, ſie durch fremde Pracht zu erheben, wie einige mittelſt der Idee von der heidniſchen Hölle zu thun vermeint haben,

ben, als ob diese Hölle von mehrerer Würde wäre, als die christliche, zum wenigsten ein älteres Aussehen hätte. Herr Voltaire scheinet in der That zu glauben, daß die mythologische Hölle Homers und Virgils für die Poesie darum bequemer sey, als unsre, weil die Nahmen Pluto und Tisiphone schöner in den Ohren klängen, als Lucifer und Beelzebub. Meines Bedünckens kömmt es allezeit darauf an, daß man die Würde der christlichen Hölle darinnen setze, worinnen sie eigentlich liegt, nemlich in dem hohen Character von gottlosem Hochmuth, verhärteter Verstockung, verfluchter Begierde dem Höchsten zu widerstreben, welche sich bey den gefallenen Engeln in allen ihren Gedancken, Entschlüssen, Handlungen und Reden erzeigen. Dieses hat Milton beobachtet, und eben dadurch dem höllischen Staate in so fürchterliches Ansehen zuwegegebracht, das der heidnischen Hölle weder ihr Alterthum noch der angenehme Klang ihrer Nahmen mittheilen kan. Als dieser Poet im neunten B. den Satan vorgestellet, wie er in eine Schlange gekrochen war, so war diese Verkleidung nothwendig, damit derselbe sich vor der cherubischen Wache des Paradieses verborgen hielte; und Milton hat dennoch nicht unterlassen ihm vorher in den Mund zu legen, wie weh diese Erniedrigung seinem Stoltze thäte: „Ich fürchte „mich vor ihrer Wachsamkeit, und habe mich,

„ sie zu hintergehen, in dieſen Nebel und Mit-
„ ternachts-Dunſt eingeflochten, in welchem
„ ich ſo dunckel fortſchleiche, und in allen Bü-
„ ſchen und Plätzen nachſuche, ob ich die Schlan-
„ ge irgendwo ſchlaffe d finden könne, damit
„ ich mich, und das ſchwartze Vorhaben, das
„ ich bey mir hege, in ihren ſchlancken Gelen-
„ ken verberge. O ſchändliche Erniedrigung!
„ ich, der noch kürzlich mit Gott um den höch-
„ ſten Sitz ſtreiten durfte, ſehe mich jezo ge-
„ nöthiget, in ein Vieh einzuſchrumpfen, und
„ dieſes Weſen, das nach dem göttlichen höch-
„ ſten Anſehn geſtanden war, nun eingefleiſcht,
„ und viehiſch, mit Thierſchleim zu vermiſchen!„
Und in dem zehnten B. hat dieſer Poet ſehr ge-
ſchickt und nach der Meinung einiger alten Leh-
rer gedichtet, daß Satan mit ſeinen Engeln
durch die Macht des Richters, der ihn durch
die Geſtalt, in welcher er geſündiget hatte, ſtraf-
fen wollte, in ziſchende Schlangen, Scorpio-
nen, und Vipern verwandelt worden. „Die-
„ ſer Demüthigung, ſagt er, müſſen ſie ſich
„ jährlich eine gewiſſe Anzahl Tage unterwerf-
„ fen, damit ihr Hochmuth und ihre Freude
„ über den betrogenen Menſchen gedämmet
„ werde.„ Und was vor eine furchtbare Gröſſe
und unglückſelige Majeſtät haben nicht die Ue-
bungen, welche er ſeine hölliſchen Engel im
zweyten B. während einer Art von ſtiller Muſſe
vornehmen läßt? „ Einige fochten mit einan-
„ der

„ der auf der Ebne, oder in der Luft auf ihren
„ Flügeln, oder renneten mit einem schnellen
„ Laufe, wie in den olympischen Spielen, oder
„ den Feldern Pythons; andre legten den feu-
„ rigen Pferden mit Gewalt ein Gebiß in den
„ Mund, oder hüteten sich mit ihrem schnel-
„ len Wagen an dem Pflocke anzustossen, oder
„ zgoen sich in lange Reihen Squadronen;
„ wie wenn in der umzognen Luft, hochmü-
„ thige Städte zu warnen, ein Krieg erscheint,
„ und die Völcker in den Wolcken auf einander
„ losgehen, da vor jeder Truppe die aus Luft ge-
„ stalteten Obersten hervortreten, u. die Speere
„ und Lanzen fällen, bis die Legionen handge-
„ mein werden; dann schimmert das Himmels-
„ Feld von einem Ende zum andern von tapfern
„ Thaten. Noch andre, von einem wilden
„ Naturel, reissen mit einer ungehaltenen ty-
„ phöischen Wuth Klippen und Berge zugleich
„ aus, und reiten in Wirbelwinden durch die
„ Luft. ꝛc. ꝛc. „ Dieses sind Geschäfte, so der-
gleichen Geistern, die in ihrer Verstossung eine übermenschliche Stärcke und in ihrer Verderb-niß einen übersteigenden Witz behalten haben, anständig sind. Ich muß dennoch Ceva zum Glimpfe anmercken, daß die eigene Absicht sei-nes Gedichtes seine comische Vorstellung der bö-sen Geister einigermassen entschuldiget. Dassel-be handelt von einem Knaben, obgleich einem göttlichen Knaben, seine menschlichen Perso-

nen ſind gröſtentheils geringe Leute aus dem Dorfe, und er hat für Kinder und Knaben geſchrieben. Darum hat er ſich auch überhaupt nach der Fähigkeit derſelben gerichtet. Er giebt daher ſein Gedicht vor kein vollkommentlich heroiſches, ſondern vor ein gemiſchtes, halb comiſches, halb heroiſches; er ſagt in ſeiner Vorrede, à perſonis partim illuſtribus, partim humilibus, à quibus res geritur, poema ſuum comico-heroici naturam ſumere. Nun haben die böſen Engel in der Einbildung junger ungelehrter Leute die Form und Geſtalt, welche ihnen Ceva zugeeignet hat, und dieſe ſind durch den Fleiß der Mahler und der Säugammen längſt in die Phantaſie derſelben eingepräget worden. Der Poet ſelbſt weiſet uns auf einen Mahler zurücke, deſſen Phantaſie zu groteßken Figuren vor andern geſchickt geweſen:

\- - - Callotti quisquis eremum,
Infernaſque acies pictas, portentaque vidit,
Totque illic Erebi formas, Antonius olim
Numine confiſus quæ diſpulit omnia in auras;
Ille ſatis nondum ſibi ſpectra hæc horrida fingat.

Hingegen ſcheinen mir Dantes und Taſſo, ſeine beyden ſonſt geſchickten Landsleute deſtoweniger entſchuldigt zu ſeyn, daß ſie, da ſie für gelehrtere und ernſtlichere Leute geſchrieben, dennoch ihre böſen Geiſter eben ſo garſtig an Geſtalt vorgeſtellet haben. Der Florentiniſche

Poet

Poet hat im 34ſten Capitel den König der Hölle dergeſtalt geſchildert: „ Der Kaiſer des „ Schmertzenvollen Reiches raget bis mitten „ zur Bruſt aus dem Eiſe hervor, eine mehr „ als rieſenmäſſige Geſtalt, denn die Rieſen „ kommen in keine Vergleichung mit ihm; man „ konnte aus dieſer Helfte abnehmen, wie groß „ das Gantze ſeyn mußte, das zu einem ſo beſchaffenen Theile gehörete. Wenn er ſo „ ſchön geweſen iſt, als er jetzo häßlich iſt, „ und als hoch er die Stirn gegen ſeinen Schöpfer erhoben hat, ſo muß nothwendig alle „ Trauer von ihm entſtehen. O welch ein groſſes Wunder dauchte es mir, als ich an ſeinem Haupt drey Angeſichter wahrnahm; eines war vorne, und das war röthligt, die „ beyden andern ſtuhnden auf beyden Schultern, „ und ſtieſſen auf dem Kamme zuſammen. Das „ zur rechten ſchien zwiſchen weiß und gelb, das „ zur lincken war anzuſehen, wie es dorten „ giebt, wo der Nil herunterſtürtzet. Unter „ jedem ſtiegen zween groſſe Flügel hervor, wie „ ſie ſich vor einen ſo groſſen Vogel ſchicketen. „ Niemahls hab ich auf dem Meere Seegel „ von ſolcher Gröſſe geſehen. Sie hatten keine Federn, ſondern waren von einer Art, „ wie der Fledermäuſe, und dieſe erſchütterte „ er ſo ſtarck, daß drey Winde davon entſtuhnden, wovon der Cocytus gäntzlich überfrohr. „ Er weinete mit ſechs Augen, und aus drey

Schlun-

„ Schlunden ſtieß er Seufzer und blutigen Gei-
„ fer aus. In jedem Mund zermalmete er
„ mit den Zähnen einen Sünder, wie zwiſchen
„ zween Mülleſteinen, alſo daß er drey auf die-
„ ſe Weiſe peinigte. Bey dem Fördern war
„ das Beiſſen nicht einmahl mit dem Nagen
„ zu vergleichen, indem manchmahl das Zahn-
„ fleiſch von der daran klebenden Haut brand-
„ ſchwartz ward. „ Häßlich und eckelhaft! Mich düncket, daß Longins Urtheil von dem Verſe eines alten Poeten,

Ein eiternder Geſtanck floß ihr zur Nas heraus;

mit eben ſo vielem Recht von dieſer Vorſtellung könne gefället werden. Das Eckelhafte und Abſcheuliche hindern den Begriff von dem Groſſen und Erſchrecklichen anſtatt denſelben zu befördern, oder zu erhöhen. Daneben iſt auch dieſe Handlung des Teufels, da er mit drey Mäulern an dreyen Sündern käuet, an ſich ſelbſt klein, und vor einen Geiſt von ſolcher Stärcke, und ſolchem Stoltz, vor ſolchen Widerſächer und Affen des Höchſten, zu gering. Doch der verſtändige und erhabene Taſſo iſt in eben dieſen Fehler verfallen, wenn er im vierten B. der befreyten Stadt Jeruſalem ſagt: „ O was vor ſeltſame, was vor erſchreck-
„ liche Geſtalten, was vor ein Schrecken,
„ welcher Tod ſitzt in ihren Augen! Einige
„ ſtampfen auf dem Boden mit thieriſchen Hu-
„ fen,

„ sen, und Haarlocken von zusammengeschlun-
„ genen Schlangen hangen auf eine menschliche
„ Stirne herunter, und hinten ringelt sich ein
„ unendlich langer Schwantz, der sich gleich-
„ sam selber peitschet, und in einander knüpfet
„ und wieder auflöset. Ein Theil setzet sich zur
„ Rechten, ein andrer zur Lincken neben den
„ tollen König. Pluto sitzt in der Mitten,
„ und hält in der Rechten das rostige und schwe-
„ re Zepter. Keine Klippen im Meere, noch
„ ein Felsen auf den Alpen, noch Calpe, noch
„ Atlas, steigen so hoch empor, daß sie nicht
„ gegen ihm kleine Hügel scheinen, so sehr he-
„ bet er die grosse Stirn und die grossen Hör-
„ ner empor. Eine gräßliche Majestät von ei-
„ nem wilden Aussehen vermehrt das Schre-
„ ken, und macht ihn noch stoltzer; die Augen
„ sind blutroth und der mit Gift angesteckte
„ Blick glimmet, wie ein Unglücks-Comete.
„ Der grosse Barth verbirgt ihm das Kinn,
„ und fällt in rauchen und dichten Locken auf
„ die haarigte Brust hinunter. Und der Mund,
„ von schwartzem Blut beschmutzt, spärrt sich
„ auf, wie eine tiefe Kluft. Wie aus dem
„ Vesuvius ein Rauch von Schwefel und
„ Feuer, Gestanck und Donner, hervorsteigt,
„ also kommen aus dem grimmigen Munde
„ schwartzer Dampf, stinckender Qualm, und
„ wirbelnde Funcken hervor.„ Man darf den Eindruck, den diese Beschreibung macht, nur

mit

mit demjenigen vergleichen, welchen Miltons in dem andern B. erwecket, wo er den Satan ebenfalls in einem höllischen Divan auf seinem Throne vorstellet, so wird man bald erkennen, wie sehr einige eckelhafte Umstände in des Tasso Beschreibung andern, die in der That erschrecklich sind, an ihrer Majestät Abbruch thun. Ich muß aber auch zum Ruhme dieses grossen Poeten nicht verschweigen, daß er in der Rede Satans, die nächst auf diese Beschreibung folget, den Character des bösen Feindes in den vermessenen und mitten in der Hölle ruhmräthigen Gedancken und Sprüchen vollkommen erreichet hat; wer seinen Milton auswendig kan, wird darinnen mit Vergnügen solche Züge anmercken können, welche Anzeige geben, daß er auf diese Rede gesehen, und seine Einbildungs-Kraft mit derselben angefeuret hat. Von dieser Art sind:

Hor colui regge a ſuo voler le ſtelle
E noi ſiam giudicate alme ribelle.

*

Ne' bei ſeggi celeſti hà l'uom chiamato,
L'uom vile e di vil fango in terra nato.

*

Fummo, io non nego, in quel conflitto vinti,
Pur non mancò virtute al gran penſiero.
Diede cheche ſi foſſe à lui vittoria
Rimaſe à noi d'invitto ardir la gloria.

Dergleis

Dergleichen Gedancken haben gewißlich nicht vonnöthen, daß sie durch die Pracht und den Wohlklang der heidnischen Nahmen, Pluto, Tisiphone, Cerberus, aufgestützet werden, wie Herr Voltaire dem Tasso vorwirfft, daß er damit vorgehabt habe. Vielmehr haben eben diese und dergleichen Stellen Addison, einen eben so verständigen Kunstrichter, bewogen zu sagen, daß er viele ähnliche Stellen aus Tasso und Milton anführen könnte, wenn Miltons Ruhm dadurch vollkommener würde.

Es giebt in der Welt der Geister, welche wir bisdahin nach dem Grunde ihrer Würcklichkeit betrachtet haben, den sie von dem Ansehen wahrhafter und heiliger Scribenten, so uns davon Nachrichten mitgetheilet, bekommen, überdieses eine Menge gantz verschiedener Arten, als so vieler Nationen, derer Würcklichkeit auf keinem andern Grunde beruhet, als den betriegerischen Vorgebungen der Stifter und Erfinder falscher Religionen und Secten, welche sie in ihrem Hirn formiert, und den blöden und leichtgläubigen weisgemacht haben, sie wären ihnen in verträulichen Unterredungen mit himmlischen Geistern geoffenbaret worden. Der Poet wendet auch diese zu seinem Gebrauche an, es ist ihm gleichgültig, wie viel Wahrheit sie haben, und er fraget nichts darnach, wenn sie gleich aller Wahrheit beraubet sind. Denn sie mögen so phantastisch seyn, als sie wollen, so können

nen

nen sie doch den Erfindungen, so darauf gebauet sind, die gehörige Wahrscheinlichkeit mittheilen. Diese ist zwar bey denen Lesern, die keinen Glauben an die Aussage derer haben, worauf sie fussen, weit geringer, als bey denen, so solche vor wahrhaftig halten, doch gehet sie auch bey ihnen niemahls völlig zu grund, und das wenige, was an Wahrscheinlichem übrig bleibet, ist schon genug eine Phantasie, die sich dazu bequemet, zu ihrer Belustigung zu betriegen. Also hat der Mahometanische Traum von den Houris und andern Arten von geistlichen so wohl gütigen als übelthätigen Wesen den Poeten derselben Religion ein weites und Neuheitreiches Feld zu wunderbaren Erzehlungen eröffnet, wovon wir in den Arabischen Mährgen der Scheherezade anmuthige Exempel lesen können. Und diese mögen einigen Erfindungsreichen französischen Köpfen Anlaß gegeben haben, die Erzehlungen von den Feen zu schreiben, welche bey dieser geschmackreichen Nation so begierig gelesen und mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Deßgleichen hat die Lehre der sogenannten Rosencreuzer oder Cabalisten von den Silphen, Gnomen, und Salamandern, (welche der französische Abt von Villiers in dem kleinen Buche, der Graf von Gabalis genannt, auf eine so angenehme Weise beschrieben hat, daß viele Personen von dem schönen Geschlechte es vor einen

Roman

Roman gelesen haben,) dem Hrn. Pope die so genannte Maschine geliehen, auf welcher er die Handlung in seinem Gedichte von dem Raube der Haarlocke, eine an sich selbst so schlechte Sache, in die Höhe geführet, und ihr das Ansehen und den Schein von der grösten Wichtigkeit mitgetheilet hat. Unter den Engelländern hat Sasper den Ruhm, daß er in der Vorstellung solcher Geister und Phantasie-Wesen, derer Ursprung auf den Aberglauben und die Leichtglaubigkeit gegründet ist, etwas besonderes gehabt habe, und sie pflegen sich von ihm auszudrücken, daß keinem andern vergönnet sey, den Fuß in den von ihm gezogenen Zauberkreis zu setzen. Addison hat von dieser Geschicklichkeit und Kunst desselben ein Urtheil gefällt, das mir Anlaß giebt, mich darüber näher und eigentlicher zu erklären. Er saget, die edelmüthige Ungebundenheit seiner Phantasie, die er in einem so hohen Grade der Vollkommenheit besessen, habe ihn allerdings tüchtig gemachet, die schwachen und abergläubigen Theile in der Phantasie seiner Englischen Leser, die von Natur phantasiereich und durch ihr melancholisches Naturel zu wilden Gesichtern geneigt seyn, zu treffen; es sey etwas so wildes und doch so feyrliches in den Reden seiner Geister und Phantasie-Wesen, daß man sie vor natürlich halten müsse, ob man gleich keine Regel habe, nach welcher man sich in dem Ur

theil von ihnen richten könnte. Er zieht den Grafen von Rocheſter an, der unter dem Titel der **Wiederholung der theatraliſchen Rollen**, eine ſtachligte Satyre wider die Engliſchen Poeten geſchrieben, darinn er Dryden eingeführet, der behaupten muß, die Geiſter, wenn man ſie in einem Gedichte vorſtellet, müſſen niemahls ſo enge eingethan werden, daß ſie mit Vernunft reden; und Addiſon ſelbſt räumt ein daß ihre Vernunft ein wenig verſtellt ausſehen müſſe, damit ſie der Perſon und dem Character der Redenden recht eigen werde. Nach meinen Begriffen von dieſen Sachen hätte ich geſagt: Wenn die Reden, Schlüſſe, und das gantze Betragen dieſer Phantaſie-Weſen in allen ihren Theilen und Umſtänden mit dem wunderbaren Character derſelben übereinſtimmen, und daraus in ſehr abſonderliche Aeſte ausgebreitet erſcheinen, ſo müſſen ſie nothwendig von den gemeinen und gewöhnlichen Begriffen der Leute weit entfernet ſeyn, welches ſie aber nicht weiter unvernünftig machen wird, als in ſo ferne die erſten Glaubensſätze, worauf ſie ſtehen, und welche ſie in der Ausführung darſtellen, unvernünftig ſeyn werden. Eine Unvernunft, welche dem Poeten, der Hypothetiſch ſchreibet, noch niemahls beygemeſſen worden! Mithin hat dieſe Schreibart ihre gewiſſen Regeln, nach welchen man ſich in der Beurtheilung der Reden ſolcher Phantaſie-Weſen zu

richten

richten hat; und welche zuerst den Verfassern in ihren Vorstellungen zur Richtschnur und zum Leitfaden gedienet haben. Diese kommen darauf an, daß die Theile mit den Charactern, und die Character selbst mit denjenigen Glaubenssätzen, welche in einer gewissen Secte angenommen worden, oder wenigst an sich selbst nichts widersprechendes in sich enthalten, übereinstimmen müssen. Wir sind in der gegenwärtigen Welt gewohnet, diejenige Ordnung und Einrichtung, die wir würcklich darinnen finden, wahr und vernünftig zu heissen: Aber da diese würckliche Welt nicht lediglich nothwendig war, so geschieht eigentlich einem andern Welt-Systema, wo die Dinge in einer gantz andern Ordnung stehen, ob es gleich nur erdichtet ist, zu viel, wenn es vor unvernünftig ausgeruffen wird, allermassen ein solches allezeit etwas mögliches ist, und insoweit Ordnung in sich begreift, folglich vernünftig ist. Es ist genug, wenn die Reden der Geister auf solche Grundsätze bauen, in welchen diese mögliche Ordnung gefunden wird.

Ich erinnere mich nicht, daß unsre deutschen Poeten in wichtigen Wercken die Phantasie bis in die Welt der Geister haben hinaufliegen lassen, ich will die Ursache davon nicht untersuchen, ob ihr Geist von dem schwerern Cörper zu starck nach dem irdischen Mittelpunct gezogen werde, oder ob sie zu allem demjenigen, was

nicht in die Sinnen fällt, eine ſolche Abneigung bey ſich empfinden, wie der Herr Voltaire der franzöſiſchen Nation zuſchreibet, in ſo weit daß er ſich nicht getrauet hätte, aus der Geſchicht, aus welcher Milton ſein himmliſches Gedichte herausgezogen hat, etwas mehrers als ein Marotiſches Mährgen oder ein Gaſſenſtändgen zu verfertigen, von der Art ohne Zweifel, wie er uns in dem Gedichte **der Mann nach der Welt** betitelt, eine Probe vor Augen geleget hat, wo es heißt:

Mon cher Adam, mon gourmand, mon bon pere,
Que faiſois tu dans les jardins d'Eden?
Travaillois tu pour ce ſot genre humain?
Careſſois-tu Madame Eve, ma mere?
Avouez-moi que vous aviez tous deux
Les ongles longs, un peu noirs & craſſeux,
La chevelure aſſez mal ordonnée,
Le teint bruni, la peau bize & tannée.

*

Bien-tôt laſſez de leur belle avanture,
Deſſous un cheſne ils ſoûpent galamment,
Avec de l'eau, du millet & du gland,
Le Repas fait ils dorment ſur la dure.

So ſchön dieſe Verſe in ihrer Verknüpfung an dem Orte, wo ſie ſtehen, heiſſen mögen, zu zeigen, daß die glücklichſte Liebe ohne Reinlichkeit nicht Liebe ſondern vielmehr eine ſchimpfliche Nothwendigkeit iſt, welche in dem Stande der bloſſen Natur Platz gehabt hatte; ſo kommen

men ſie doch gegen den Beſchreibungen gantz platt uud bäuriſch heraus, womit Milton unſre erſten Stamm-Aeltern in dem unſchuldigen Stande abgeſchildert, in welchem ſie über das verderbte Geſchlecht der Menſchen, ihrer Nachkommen, ſo hoch erhaben waren. Wer dieſes nicht einräumen wollte, müßte in ſeinem Verſtande Narren, Engel und Teufel, ſo geſchickt in eine Claſſe zuſammenſetzen können, wie eben dieſer franzöſiſche Poete gethan hat, wenn er ſagt:

Milton plus ſublime qu'eux tous
A des Beautés moins agréables;
Il ſemble chanter pour les fous,
Pour les Anges, & pour les Diables.

Mit einem gleich ſo harten Gegenſatz hat der Verfaſſer der **Neutoniſchen Philoſophie für die Frauensperſonen** das verlohrne Paradies rieſenmäſſig, zugleich erhaben und ausſchweifend geſcholten. Nun iſt wahr, daß das Wunderbare, das aus den Spatiis Imaginariis hergeholet wird, gantz nahe an das Abentheurliche gränzet, nicht anderſt als die Wolluſt und der Schmertze, die Ehre und die Schande, der Oſt und der Weſt, in ihren äuſſerſten Gränzen zuſammenſtoſſen. Nur ein Schritt über das Wunderbare hinaus, ſo verfällt man ins Poſſierliche; aber wie etwas zugleich und an einem Orte erhaben und überſpannt, für die

ren und die Engel, zugerichtet seyn könne, das bleibt mir eine unverständliche Dunkelheit; und ich zweifele, daß der Herr Voltaire selbst dergleichen Gegensatz so widerwärtiger Eigenschaften mit einem tüchtigern Grund werde retten können, als mit dem fanatischen, innerlichen Lichte des Gottes des Geschmackes, welchem er einen Tempel aufgerichtet, und dessen Altar dem Altar der untersuchenden Critick entgegen gesetzet hat. Von demselben Orakel hat er ohne Zweifel auch folgenden gleich räthselhaften Ausspruch über Homer erhalten:

Il est comme tous ses Heros,
Babillard, outrè, mais sublime.

Die Beschuldigungen, die in solche Dunckelheit eingehüllet werden, kommen mir vor, wie die feindseligen Anfälle, die in der Ilias von den geringern Helden aus dem Hinterhalt einer Wolcken oder eines Nebels geschahen, hinter welche sie von ihren Schutzgöttern sobald verzücket wurden, als sie ihre Wurfpfeile verschossen, oder ihren Streich angebracht hatten. Wer von einem solchen unsichtbaren Gegner getroffen wird, hat denn wahrhaftig Ursache mit dem homerischen Ajax zu bethen:

Grand Dieu, rends-moi le jour & combats contre nous.

Verfasser von hohem Verstand und großmüthigem

gem Hertzen, die zu der phantasiereichen Dichtung ein Geschicke empfangen haben, werden sich von dergleichen übelbedachten Aussprüchen nicht abschrecken lassen, ihren Talent auszuüben, und meine wenigen Lehrsätze davon in der Ausführung zu bekräftigen.

Der ein und zwanzigste Abschnitt.

Von der Allegorie.

Ich meine nicht so gar übel zu fehlen, wenn ich in das Reich der Geister auch diejenigen Phantasie-Wesen verweise, welche ihr gantzes Wesen, oder besser zu sagen, den Schein ihrer Würcklichkeit einzig von dem Poeten haben, und nichts anders sind, als abgezogene Eigenschaften des Menschen, Affecte, Tugenden, Sitten, Meinungen, und andere Zufälligkeiten; geistliche, metaphysicalische Dinge, Entia Rationis, die sich dem Auge und den übrigen äusserlichen Sinnen entziehen; abgezogene Stücke, die nur gedacht, und mit keinen äusserlichen Sinnen erreicht werden können. Es sind an sich selber nur Mittel-Ursachen, oder Würckungen, woraus andere Würckungen entstehen, die ihr Triebrad in dem Vermögen der Seele oder der Einrichtung des Cörpers

haben, und vor ſich ſelbſt nicht beſtehen; aber der Poet verwandelt ſie in ſelbſtbeſtehende Weſen, machet ihnen einen Cörper, ſchreibt ihnen eine Geſtalt, Handlungen, Sitten und Reden zu, als ob es ſo viele Agenten wären, die mit Abſichten, Wiſſen und Vorſatz dasjenige vornehmen, was aus ihnen nothwendiger und natürlicher Weiſe erfolget, ohne daß ſie ſich ſelber etwas davon bewußt ſeyn, ſo wenig als ſie ſich ſelber bewußt ſind. Die Freyheit, die er dießfalls nimmt, und was ihn ſolche zu nehmen berechtiget, beruhet auf gemeinen und geſchickten Metaphern, die öfters in der täglichen Rede vorkommen, da wir den Mittel-Urſachen und blinden Triebrädern, die von höhern und verſtändigen Agenten in Bewegung geſezet werden, die Veränderungen zuſchreiben, welche durch ihre Zwiſchenkunft geſchehen. Alſo ſagen wir nicht ſelten: „Es gebühret ſich, „daß die Vernunft über die Begierden herr„ſche; daß dieſe dem Weiſen gehorſamen; „wir nehmen wahr, daß die Leidenſchaften „mit dem Menſchen wachſen, daß der Menſch „ſich von ihrem Gift nehret, daß eine viele „andere gebiehrt.„ Je geſchickter eine ſolche Metapher iſt, und je deutlicher die Aehnlichkeit derſelben hervorleuchtet, deſto mehr Schein der Wahrheit bekömmt das Weſen, das der Poet auf den Grund derſelben erſchaffet. Daher ſind nun die allegoriſchen Fabeln entſtanden,

welche

welche nichts anders sind, als Erzehlungen einer oder mehrerer Handlungen solcher metaphysicalischen Phantasie-Wesen, wenn etliche derselben mit einander verbunden werden, und aus ihren Geschäften und Anschlägen eine gantze Geschichte in einem ordentlichen Zusammenhange formiert wird. Wie nun ein jeder Umstand, der von ihnen erzehlet wird, eine Metapher zum Grund hat, und jede von diesen Metaphern mit der andern zusammenstimmt, so ist eine allegorische Fabel eine fortgesezte Reihe von metaphorischen Bildern, welche nicht nur das sagen, was sie zu sagen scheinen, sondern noch etwas verborgenes andeuten.

Die Allegorie ist demnach eine doppelsinnige Schreibart, welche auf einmahl zween Sinne mit sich führet, einer ist geheim, verborgen, allegorisch, der andere ist bloß äusserlich und historisch. Für beyde muß der Allegorist auf einmahl besorgt seyn, wenn er in einem fehlt, ist das gantze Werck verdorben. Zu dem Ende muß er für die Richtigkeit einer ieden Metapher sorgen, so in das Gewebe seiner Allegorie hineinkömmt, damit jegliche geschickt und bequem sey, eine gewisse Sache ohne Zweydeutigkeit vorzustellen, er muß aber auch für den geschickten Zusammenhang aller derer Metaphern, die er in eine Reihe zusammensetzet, besorget seyn, damit die Bilder, so eine jede vor Augen leget, sich ordentlich zusammenschicken, und an

einander hangen. Würden die Metaphoren nicht auf eine gewisse Weise beybehalten werden; würde man Sprünge auf Bilder von ungleicher und entfernter Art machen, so müßte in der Erzehlung nothwendig eine abentheurliche Verwirrung entstehen. Wenn hingegen ein jedes metaphorisches Bild mit der Sache, und alle zusammen unter einander, übereinstimmen, so kan es nicht fehlen, die Erzehlung muß beydes in ihrem geheimen Sinne, und in dem äusserlichen historischen geschickt herauskommen. Verfasser, die für diese doppelsinnige Schreibart nicht genug Scharfsinnigkeit und Erfindungskraft besitzen, verrathen sich leichtlich in einem oder dem andern von diesen beyden Stücken, indem sie bald solche Bilder zu ihren Metaphern brauchen, die vielleicht an sich selbst und abgesondert geschickt genug sind, aber in der Zusammensetzung mit andern, mit welchen sie ein Gantzes ausmachen sollten, darinnen fehlen, daß sie allzuweit von einander entfernet sind; bald solche Umstände in die historische Erzehlung hineinbringen, welche zwar darinnen in der Ordnung sind, und die Geschichte fortführen, aber nichts tieferes und geheimeres bedeuten, weil sie nicht auf den Grund einer Metapher in die Erzehlung hineingekommen sind, sondern sich als müssige Umstände in die Allegorie eingeschlichen haben. Durch dergleichen lähre und nichts bedeutende Umstände verliehret ein

Ge-

Gedicht den Nahmen einer allegorischen Historie, und wird zu einem bloß historischen Gedichte. Wer diese beyden Fehler vermeiden will, muß das Werck also angreiffen, daß er vor allen Dingen die Wahrheiten und Lehrsätze, die er vorstellen will, auf die abgezogene Weise verfasset, wie sie von einem strengen Dogmatico verfasset würden, und erst, nachdem dieses gethan ist, metaphorische Bilder und Figuren aufsucht, welche eben denselben Vortrag also vorstellen, daß eine zusammenhangende Geschichte daraus entsteht, worinn alles allegorisch ist, alles seine geheime Bedeutung neben derjenigen hat, die der erste Anblick vorstellet. Aeusserlich ist es die Geschichte von einer fremden Nation, die öfters wunderlich, seltsam und phantastisch genug ist, öfters auch gering und schlecht ist, und in dieser rohen Gestalt betrachtet nur der Aufmercksamkeit eines Kindes würdig ist; aber innerlich ist es eine Theorie von dem Wesen, der Natur, dem Ursprung, den Würkungen, der Leidenschaften, der Tugenden und der Sitten, welche uns im Widerschein gezeiget werden. In andern Fabeln oder Erdichtungen, die alleine historisch sind, ist es genug, wenn in einer gantzen Handlung eine moralische Lehre enthalten ist, und es giebt da eine Menge Umstände, die nichts geheimes zu bedeuten haben, sondern alleine dienen, die Geschichte anzuführen, oder auszuzieren. Wenn man bey

allen

allen kleinen Umständen einer ordentlichen Historie eine Allusion auf etwas wesentlicheres, als die blosse Begebenheit ist, suchen wollte, so wäre dieses so viel, als ob man sagte, der Urheber des Schicksals hätte bey einer Geschichte aus einer absonderlichen Absicht alle Umstände derselben so verordnet und verknüpfet, daß sie geschickte und bedeutende Bilder vor eine gantze Reihe metaphysicalischer oder moralischer Wahrheiten abgeben könnten. Nun ist keine Ursache vorhanden, warum ihm in dem gemeinen Laufe der Weltgeschichten eine solche Absicht sollte zugeschrieben werden. Diesen Endzweck haben sich auch die epischen und andere Gedichte nicht vorgesezet, als die bloß eine Nachahmung des gemeinen und äusserlichen Weltlaufes sind. Aber mit demselben werden die allegorischen Geschichten verfertiget; wo die Umstände und kleinste Stücke der Begegnissen von dem poetischen Schöpfer also erfunden und verknüpfet werden, daß sie bequem sind, einen Zusammenhang von Wahrheiten vorzubilden, die man in den Gedancken hat, und die Geschichte aus denselben, als den Urbildern, herauszieht, also daß jeder Umstand in der Allegorie ein ähnliches Bild ist, das uns auf sein Vorbild führet.

Aus demjenigen, was ich von dem Grund und dem Ursprung der Allegorien gesagt habe, erhellet ohne mein sorgfältiges Erinnern, daß

sie

ſie nur dienen zu lehren und zu erklären, keines-wegs aber zu beweiſen, maſſen ſie keine mehrere Kraft haben können, als die Metaphern einzeln haben, von welchen ſie zuſammengeſetzet ſind. Man nimmt die moraliſche Wahrheit, als ſchon bewieſen an, und will nur ein Exempel vor Augen legen, das ſie in ihrem rechten Lichte vorſtellig macht.

Die allegoriſche Schreibart iſt nicht für die tiefſinnigen Geiſter erfunden, welche abſtracte gedencken können, ſondern für die Leute, die gewohnt ſind mit der Einbildung zu arbeiten. Die Verfaſſer in derſelben ſetzen allemahl voraus, daß die Lehrſätze, ſo ſie in Bildern vorſtellen wollen, feſtgeſezte Wahrheiten ſeyn, und wir müſſen ſie als ihre Meinungen betrachten, die von ihnen vor Wahrheiten gehalten, und uns vor ſolche verkauft werden. Aber daß es würcklich ſolche ſeyn, können wir aus der Allegorie nicht erlernen. Die allegoriſche Einkleidung kan dem Lehrſatze, der darunter verhüllt iſt, keine Kraft geben, den er nicht in ſich ſelbſt hat, noch etwas von ſeiner Wahrheit benehmen. Er wird durch das neue Kleid, das ihm angezogen wird, weder wahr noch falſch, weder gut noch ſchlimm. Sind die Metaphoren und die gantze Allegorie geſchickt erfunden, ſo ſtellen ſie die Meinung vor, wie ſie zuvor war; ſind ſie ungereimt, ſo verderben ſie ſelbige darum nicht, weil ſie ſolche nicht vorſtellen ſondern

dern verſtellen. Die ſchwachen Leſer haben es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ſie den Lehrſätzen, ſo in der Allegorie verkleidet ſind, eine Kraft zuſchreiben, welche ſie auſſer derſelben nicht haben. Wenn der Allegoriſt eine andere Abſicht hätte, als zu erklären, wenn er nicht lehren, ſondern verführen wollte, ſo müßte ſolche auf die ſchimpfliche Hoffnung gegründet ſeyn, daß er mit ſehr tummen Leſern zu thun haben werde.

Ich habe nöthig gefunden, dieſe Anmerckung zu machen, weil man gemeiniglich einen andern Begriff von der Kraft der Allegorien zu haben ſcheinet; wie ich denn vor wenig Jahren Anlaß gehabt habe, wahrzunehmen, daß viele Leute in dem Wahn geſtanden, die Irrthümer, ſo in dem allegoriſchen Wercke von den Malebariſchen Prinzeſſen verhüllet worden, hätten durch den allegoriſchen Vortrag einen Erweis erhalten, welchen ſie ihnen niemahls zugeſtanden hätten, wenn ſie unverſtellet wären vorgeleget worden. Ich ergreiffe darum dieſe Gelegenheit, ſie zu erinnern, daß die Lehrſätze in dieſem verwerfflichen Buche durch ihre Verkleidung nicht mehr Bündigkeit erlanget haben, als ſie in ihrer naketen Geſtalt haben würden. Sie haben dadurch kein verderblicher Gift empfangen, nur iſt dasjenige, das ſie ſchon zuvor in ſich führten, überzogen worden. Im übrigen hindert dieſes nicht, daß nicht die Metaphern, wovon die-

ſe lange Allegorie zuſammengeflochten iſt, ſo wohl einzeln, als in ihrem Zuſammenhange, ſcharfſinnig, geſchickt und kunſtreich ſeyn können. Die Beſchuldigung derer Irrthümer ſelbſt, welche unſre Gottesgelehrten ohne viele Müh und ſo offenbar darinnen entdecket haben, ſaget uns auch nichts anders, als daß die Bilder, ſo der unſelige Verfaſſer ſie vorſtellig zu machen erwehlet hat, nicht ungeſchickt oder undeutlich gerathen ſeyn. Und diejenigen moraliſchen und andere Lehrſätze, in welchen ſich der Verfaſſer wohlgeſinnet und rechtglaubig zeiget, laſſen uns daran nicht zweifeln, daß er nicht ein treffliches Geſchicke zu der allegoriſchen Schreibart gehabt habe. Man betrachte zum Exempel, was er von Raſonibals Palaſt ſaget: „ Zu gewiſſen „ Zeiten heiſſet mich Raſoni Kopfſchmertzen, „ oder einen Anſtoß von der Hypochondria vor„ wenden, damit ich ungeſtört bey ihr bleiben, „ und mir ihren angenehmen Unterhalt deſto beſ„ ſer zu Nutzen machen könne. Alſobald ſtei„ gen wir auf den höchſten Ort des Palaſtes; „ das iſt eine groſſe Rotonda, gantz helle, und „ mit alle demjentgen ausgeziert, was in der „ Natur vortreffliches zu finden iſt. Wir kön„ nen von da das gantze Gebäude, inwendig „ und auswendig, betrachten; was vor eine „ wunderbare Baukunſt! Das iſt eine wohl „ policierte Stadt. Was ſage ich? es iſt ein „ Königreich, eine kleine Welt, ein wahrer

„ Be-

„ Beweisthum des Perpetui mobilis. Wohin „ ſich die Augen wenden, ſehen ſie Wunder. „ Alleine ich will, mir die Arbeit zu erleichtern, das übrige in der Grundſprache herſetzen: Les pavillons bien percez, les logemens de la plus belle diſtribution, les caſcades ſuperbes, non d'eau ſeule, mais de Liquides en mille couleurs. Tout y eſt entendu juſqu'aux Offices & aux Cuiſines.

On voit dans l'Univers des Châteaux plus hauts de beaucoup que le mien, & plus vaſtes: mais la ſcience de l'Archimede y brille différemment. Ces Batimens d'une maſſe énorme, quelques-uns ſur pilotis & dans l'eau, ne préſentent point de Bibliotheques, telles que la mienne; on n'y compte pas une quantité prodigieuſe de Volumes, dont perſonne n'a oſé faire le Catalogue. Ce ne ſont que des Maviniagites, grands ſalons, remplis de Machines de Mecanique, de peintures à fresque, & de figures en hierogliphes.

J'admirerai ſans ceſſe la riche étendue de ma Momerie, ſa ſtructure magnifique, la delicate économie des compartimens. Ceci a toûjours pour moi quelque choſe de nouveau; j'en ſerai éternellement ſurpris. Tout le monde le ſçait, & nul homme ne conçoit comment cela ſe fait. Les Livres ſe rangent avec tel art, qu'ils me viennent ſous la main au moindre ſignal, en ſe detachant de leurs Tablettes, ſans que je me deplace du ſiege où Raſoni m'a mis. Qui pourroit

roit m'expliquer ce Phénomene ? Elle me dit : „ Ce Palais enchanté n'eſt pas ton ouvrage, „ Prince infortuné. Il falloit être Jovéa, & „ Empereur tel que ton Ayeul, pour conſom- „ mer une pareille entrepriſe : c'eſt auſſi le pré- „ cis de ſa Grandeur. Adore ſes Portraits, ils „ éclatent par tout. „

Wer ſich der metaphoriſchen Beſchreibungen erinnert, die ich im fünften Abſchn. Bl 99. aus Plato und Xenophon von dem Haupt des Menſchen angezogen habe, wird in gegenwärtiger eben dieſelbe Geſchicklichkeit und Deutlichkeit wahrnehmen. Was der Allegoriſt von den Sultaninnen Raſonibals erzehlet, iſt eben ſo geſchickt, und ſo deutlich. „ Die Poſſinas, „ ſagt er, ſind zugleich mit mir groß worden, „ ſie nehren mich mit ihrem Gift, ſie liebko- „ ſen mir, als ihrem Schooßkinde. Sie ſind „ Frauen worden, und zur unglücklichen Stun- „ de Mütter, alſo daß meine Ketten alle Au- „ genblicke meines Lebens gröſſer und ſchwerer „ werden. „ Ces Reines de mon cœur, heißt es im Franzöſiſchen, m'inſpirent d'enlever à mes Voiſins leurs filles & leurs troupeaux : de les attaquer au moment qu'ils y penſent le moins : de rompre pour cela les Traités ſolemnels que je viens de jurer : d'accabler d'impôts & de corvées mes triſtes Sujets. Celle-ci, dont les vapeurs tiennent de la frénéſie, voudra me perſuader que tout m'eſt permis, que tout a été

fait pour moi. Mich dünckt, daß man dieſes ohne einen Schlüſſel verſtehen werde.

Diejenigen, welche von der allegoriſchen Kunſt dieſer Fabel ein gründliches Urtheil fällen wollten, würden nach meinem Bedüncken am ſicherſten gehen, wenn ſie vor allen Dingen die Allegorie in ihre erſten Elemente, das iſt, in einzele Metaphoren, auflöſeten, wenn ſie jede Metapher dann in ihrem Grund, und die Folge derſelben, wie ſie zuſammengeſtellet worden, in ihrem Zuſammenhang betrachteten. Dadurch würden ſie bald innen werden, ob der geheime Sinn der Allegorie geſchickt in dieſelbe eingetragen worden, und würcklich vorhanden ſey, ingleichem, ob Umſtände in die Erzehlung eingeflochten worden, welche in Abſicht auf die Allegorie müſſig da ſtehen, und uns nicht weiter führen. Der berühmte Mann, der in etlichen Bogen eine Wiederlegung dieſes Buchs geſchrieben, wo er am meiſten mit den Irrthümern gefochten hat, welche in den verborgenen Lehrſätzen dieſer Allegorie verſteckt liegen, hat alleine einen Theil deſſen gethan, was ich verlangete, indem er die Metaphoren der Allegorie nicht betrachtet hat, wie ſie an ſich ſelbſt und in ihrer Abſicht auf das vorzuſtellende Bild beſchaffen ſind, ſondern ſie alleine nach dem Zuſammenhange gegen einander gehalten hat, in welchem ſie eine bloſſe Geſchichts-Erzehlung formieren; und in dieſer hiſtoriſchen Abſicht hat er

folgen-

folgendes Urtheil davon gefället: „ In der „ gantzen Erzehlung ist nichts ernsthaftes, nichts „ scheinbares, nichts unerhörtes; hingegen „ viel kindisches, lächerliches, ungereimtes Zeug, „ das mit der Kunst geschickt und zierlich zu er„ dichten streitet. Die Haupt-Fabel selbst ist „ ein neues Geschöpfe, und von Sachen gantz „ ungleicher Art zusammengesetzet. Wer ist „ so thörigt, daß er in den Gedancken einen „ Schänder vieler Töchter, und einen getreuen „ Ehmann eines Ehweibes, der nichtsdestowe„ niger von keiner Heurath was wissen will, „ zusammenreimen könne? Der Verfasser „ hat wohl gemercket, daß ein solch abentheur„ liches Wunder seinem Werck bey allen ver„ nünftigen Menschen schaden würde, daher „ hat er vorgegeben, man müsse die Sitten „ der Indianer nicht nach den unsern beurthei„ len, es könne einer bey dieser Nation mitten „ in dem Schooß der Wollust leben, und den„ noch keusch bleiben. Alleine wer begreiffet „ nicht, daß dieses abgeschmackt ist.? Denn „ ein Indianischer Weibermann, dem ein Ge„ folge von den schönsten Frauenspersonen auf „ den Dienst wartet, welcher zugleich züchtig, „ sittsam, kaltsinnig, frey und unverheurathet „ sey, ist etwas von allem Scheine des Wah„ ren so weit entferntes, als ein Wolf von „ der Gestalt und Natur eines Schafes. Ich „ füge noch dieses hinzu, das theils zu mehre„

„ rer Besteiffung obiger Beschuldigung dienet,
„ theils die Unwissenheit dieses verwegenen Scri-
„ benten verräth. Von einer Sultanin, wel-
„ che unter seinen Kebsweibern beynahe die vor-
„ nehmste ist, wird gesagt, daß sie zwo Töch-
„ tern habe, und diese beyde werden eingefüh-
„ ret, daß jede von ihnen den Indianischen
„ Prinzen zu heurathen wünschet. Diesem-
„ nach ist der Vater gegen seine Töchter in
„ Liebe entbrandt, und die Töchter wollen in
„ das Ehbette ihres Vaters steigen? In der
„ That scheint es anfänglich so, aber der schlaue
„ Verfasser hat sich bemühet, diese Schande
„ mit einer Erdichtung zu heben, die doch, so
„ ungereimt sie ist, selbige nicht völlig wegge-
„ hoben hat. Er hat gedichtet, daß diese
„ Sultanin viel andere Männer habe. Ist
„ dieses von gutem Geschmack, und stimmt
„ es mit den Sitten der Indianer überein? „
Wenn wir uns den Zorn, den der Verfasser dieser Allegorie mit denen ruchlosen Lehrsätzen verdienet, so er hier und da versiecket hat, nicht zuweit wollen führen lassen, so werden wir die Erzehlungen in ihrem blossen historischen Sinne nicht zugleich in die Verdammung derselben einschliessen können. Ueberhaupt könnten wir zwar zugeben, daß in einer Fabel nichts ernsthaftes, prächtiges und unerhörtes enthalten seyn könne, ohne daß ihr dadurch viel von ihrem Werth abgienge, denn diese Sachen müssen

nicht

nicht nothwendig in eine Erzehlung kommen, es iſt genug, wenn ſie ſo geſchickt zugerichtet iſt, daß ſie den Leſer an ſich zieht, und auf eine angenehme Weiſe aufhält; wenn ſie gleich übrigens von dem gemeinen Laufe der Weltſachen nicht abweicht; in der Allegorie werden ungemeine und auſſerordentliche Umſtände deſtoweniger erfodert, weil man da die Belehrung zur Abſicht hat, daher man, wie in den einfachen Metaphern, die Bilder lieber von denen Sachen entlehnet, die am nächſten zur Hand liegen, und uns am allerbekannteſten ſind: Wenn wir dennoch in dieſer Malabariſchen Fabel hier und da ein Capitel nachſehen, ſo können wir uns nicht entbrechen, anzumercken, daß es ihr weder an ernſthaftem noch an ſcheinbarem noch an unerhörtem mangelt. Die gantze Fabel enthält zwar nichts anders in ſich, als die Geſchichte des Hauſes, der Hofhaltung und vornehmlich des Serrals eines Indiſchen Prinzen, wir werden da in die innerſten Zimmer deſſelben eingelaſſen, und er giebt ſich uns in ſeinem alltäglichen und heimlichſten Leben zu ſehen; keine ungemeſſene Land und Leute verheerende Unternehmungen, keine abentheurliche in einander geſchlungene Begebenheiten, keine hochgetriebenen und die gemeine Natur überſteigende Entſchlüſſe; aber iſt denn der Ernſt, die Pracht, die Hoheit, aus dem haushältlichen Leben verbannet, und kan ein Held,

ein Scipio, ein Cäsar, nicht eben so groß, eben so ernsthaft in seinem Hause, bey seinem Gesind, und Kindern seyn, als im Rathzimmer oder im Felde? Darauf wird es ankommen. Dieser Orientalische Fürst erzehlet uns die Regierung in seinem Hause, seine Bedienten, seine Freunde und Feinde, sein Herkommen, er führet uns in sein innerstes Hertz, insonderheit ist er ausführlich in Beschreibung seines Serrals. Die Conterfaite und Character seiner Sultaninnen, ihre Händel unter einander, und vornehmlich ihre Anschläge auf sein Hertze, und die Kunstgriffe und Beredungen, womit sie dasselbe angreiffen, machen seine Hauptgeschichte aus. Dieselben sind so beschaffen, daß sie das Gemüthe mit ihrer Seltenheit, mit ihrer Umständlichkeit, mit ihrem Eifer, mit ihrem Getümmel, begierig machen, und selbst in ihre Affecte mit sich schleppen, wir empfinden etwan selber die Bangigkeiten, so sie bey dem Prinzen verursachen. Gleichwie sich dieses dem Wunderbaren starck nähert, so finden wir dieses andremahl auf einem hohen Grade, zum Exempel, da erzehlet wird, daß Ema den geheimnißreichen Ring des Königs Gyges besitze, mittelst dessen sie sich gerne gantz unsichtbar machet, mit ihm redet, und ihn anrühret, ohne daß er sie wahrnehme, oder einen Cörper an ihr entdecke. Ferner, daß sie ein Vermögen empfangen, sich so vielmahl zu verwandeln,

deln, als es ihr beliebete; daß sie sich unter der Gestalt der Rasoni des Verstandes Rasonibals, und unter der Figur der Bertile seines Hertzens, bemeistert habe; daß diese beyden Frauenspersonen nur zwo Schattenpersonen gewesen, in welche sich Ema verstellet hatte. Ja daß sie in der Absicht ihn zu belustigen, oder zu belehren, sich erniedriget habe, alle die Rollen seiner verderbtesten Sultaninnen zu spielen, daß sie den grünen Rock der ausschweifenden Jsallie angeleget, und den Stab derselben in die Hand genommen habe.

Das andere Hauptstück der Anklage hat keinen richtigern Fuß, daß in der Erzehlung Sachen von gantz ungleicher Art zusammengesetzet werden. Die Exempel, so der Antagonist davon angezogen hat, erklären dieses, daß er solche Sachen verstehe, welche mit dem Character der Personen, mit sich selbst und unter einander streiten. Von dieser Art ist nach seiner Meinung erstlich, daß Rasonibal auf einmahl als ein Schänder vieler Töchter, und als ein getreuer Ehmann seins Ehweibes, der nichtsdestoweniger unverheurathet sey, vorgestellet werde. Der Verfasser hat sich selbst hierüber folgendermassen verantwortet. „Die kalten „ nordlichen Nationen werden sich verwundern, „ daß sie mich so feyrlich behaupten hören, „ daß ich unverheurathet leben will, wenn sie „ sich erinnern werden, daß ich meine Tage

„ in einem prächtigen Serral zubringe, dem „ vornehmsten Wundergebäude auf Erden, „ das mit alle demjenigen ausgezieret ist, was „ bey dem weiblichen Geschlechte reizendes zu „ finden ist; ich, ein Mensch der so viel Sultanninen hat, und der sich nicht schämet zu „ bekennen, daß er eine Gemahlin hat. Das „ macht, daß unsre Sitten mit denen Gebräuchen, die im Norden herrschen, nichts gemeines haben. Bey mir sind die Keuschheit „ und mehr als ein Weib zu seinem Dienste zu „ haben, keine Sache, die sich nicht bey einander finden: Je weniger ein Ding verbothen „ ist, destoweniger verlanget man es, und das „ Serral ist nicht allemahl das, was man in „ Europa davon erzehlet. „ An diese Verantwortung will sein Gegner nicht kommen, und kan eben so leicht, als diese Enthaltsamkeit im Serral, einen Wolf in der Gestalt und von der Natur eines Schafes begreifen. Mich dünckt, daß er das Wort unverheurathet zu genau und wieder den klaren Sinn des Dichters treibe.

Dieser hat es in einem Verstand gebraucht, den es in Absicht auf die Völker, bey denen die Vielweiberey eingeführt ist, gar wohl haben kan, eben nicht eine völlige Enthaltung, jedoch eine solche, anzudeuten, da das Hertz nicht eingenommen wird, noch den Verstand mit sich in die Unterthänigkeit zieht. Man hat

ſich im Orient der Vielheit der Weiber vorlängſt gebraucht, damit man den Frauen die wundergroſſe Meiſterſchaft nehme, ſo ſie über die Männer haben. Man beuget mittelſt der zahlreichen Serrale der Liebe vor, man zerſtört die Liebe durch die Liebe. Man kömmt dadurch zuletzt in eine Unempfindlichkeit, welche alle Begierden dämpfet. Die Männer ſind allda in groſſer Anzahl, welche eine Menge Frauen in ihrem Serral haben, ohne daß ſie ſich an eine derſelben abſonderlich binden. Und eben dieſes, daß ſie an keine gebunden ſind, machet ſie öfters keuſcher und mäſſiger, als die Männer in andern Ländern ſind, wo das Geſetze, das ſie an eine Frau bindet, die Begierden deſto mehr reitzet. Daher iſt die Ottomaniſche Treue, die ein Muſelmann ſeinen Weibern ſchuldig iſt, von einer andern Art, als die ſo von uns erfodert wird. Das iſt keine Pflicht, in welche die Männer geſetzet werden, daß ſie nur eine einzige lieben, dieſe würde bey ihnen mit dem Stande der Freyheit ſtreiten, den ſie nicht vergeben wollen. Dergleichen Freyheit, die ſelbſt in dem Stande der Ehe, wie ſolche unter den Polygynis in den Ottomaniſchen Serralen Platz hat, verſtehet der Allegoriſt durch den ehloſen Stand. Und dieſen Ottomaniſchen Celibat machten ihm diejenige Princeſſinnen ſchwer, welche mit dem hizigen Character eingeführt werden, daß ſie Ehmänner ohne Zahl haben

wollen, daß ſie ſolche erkaufen, und dabey allen denen Männern, ſo ſie bekommen können, vorſchreiben nur eine von ihnen zu lieben. Mit dieſen hatte er zu ſtreiten, damit ſie ihn durch ihre Beredungen und Anlockungen nicht aus der Freyheit des Ottomaniſchen ehloſen Stands ſezeten, welchen ihm die Geſetze ſeines Landes vergönneten. Die Franzoſen haben eine gewöhnliche Metapher, Epouſer un ſentiment, un parti, welche dem Verfaſſer den erſten Einfall zu der gantzen Allegorie mag gelichen haben. Die Wahrſcheinlichkeit dieſer Redensart beruhet auf der genauen Vereinigung, welche Eheleute zuſammenverbindet, und bey nahe unauflößlich iſt, indem bey denen, die ſich einer Partey oder Faction ergeben, öfters keine geringere gefunden wird; man könnte ſagen, daß die Leute von einer Faction mit ihren Meinungen, ihren Sätzen, ein Stücke ausmachen, und daß ſie ein Leib ſind, wie Mann und Weib. Am allerverbindlichſten iſt dergleichen Zugethanheit unter denen, die ſich zu einer Religion bekennen, in Abſicht auf die Glaubens-Artickel derſelben. Demnach verſteht der Dichter durch den philoſophiſchen Stand der Freyen, und Ehloſen, den Abſchlag eins Menſchen ſich auf dieſe Weiſe an eine Secte zu hängen.

Der Antagoniſt bringet noch ein Exempel, das die vorige Beſchuldigung beſtärcken, und des Verfaſſers Ungeſchicklichkeit, womit er ungleiche

gleiche Sachen zusammenreimet, an den Tag legen soll. Er findet keinen Geschmack darinnen, und es streitet, wie er sagt, mit den Sitten der Indianer, daß erzehlt wird, eine Sultanin aus seinem Serral und ihre zwo Töchter bestreben sich, jede vor sich, den Indianischen Prinzen zu ihrer Heurath zu bewegen. Und weil er voraussetzet, daß dieser der Vater von diesen beyden Töchtern sey, bezüchtiget er sie einer unnatürlichen Blutschande. Doch hebet er hernach diese Anklage selbst wieder auf, indem er anmerket, daß der Verfasser von der Mutter dieser beyden Töchter erzehle, daß sie viele andere Männer habe, also daß er nicht nothwendig ihr Vater seyn mußte. Er hätte zum Behuf des Allegoristen noch weiter anmercken können, daß dieser zwar sein Verständniß mit der Princessin Cheretine gestehet, und bekennet daß sie mit einander in einer gewissen Vereinigung leben, aber dabey sich auch erkläret, daß dieses ihm nichts mehrers ertheile, als das Recht zu sagen, er stehe in dem Verzeichniß der Ehmänner dieser Dame, und die Bedeutung des Titels eines Ehmanns, wie solcher unter den Roliginen, aus deren Geschlecht Cheretine war, genommen wird, erstrecke sich nicht weiter, als so. Dergestalt bliebe noch unerwiesen, daß Rasonibal mit Cherétinen eine genauere Vertraulichkeit gepflogen habe, als zwischen einem Freunde und einer Freundin statt findet. Es thut aber obige Ablehnung

lehnung des Verdachtes einer Blutſchande dem Gegner nicht genug, ſondern giebt ihm vielmehr Materie zu einer neuen Anklage, weil es wider die Sitten der Indianer ſey, daß eine Sultanin viele Männer habe. Dennoch hatte der Allegoriſt angemercket, daß die Malabariſchen Weiber, damit ſie ſich der Tyranney der Gewohnheit entzögen, welche will, daß eine Frau ſich mit ihrem verſtorbenen Mann verbrennen laſſe, das Mittel erfunden haben, daß ſie, ſo oft es ihnen gefällt, ihre Männer wechſeln, und in Vorrath annehmen, ſo viel ſie können. Elles changent d'Epoux, & elles s'en aſſûrent autant qu'il leur plait. Bl. 40. Er verweiſet uns über dieſen Punct, der die Gewohnheit mehr als einen Mann zu nehmen anbetrifft, wenn wir mehrere Nachrichten davon einnehmen wollen, auf die hiſtoriſchen Lexica und die Reiſe-Beſchreibungen. Ich will inzwiſchen noch die Anmerckung bey dieſem Anlaß hinzufügen, daß es nicht nothwendig war, daß ein Ort in der Welt wäre, wo die Menſchen würcklich die Gewohnheiten, oder das Naturel und die Complexion hätten, welche denen Perſonen in der Allegoriſchen Erdichtung zugeſchrieben werden. Daraus würde ſtatt der Allegorie eine Hiſtorie herauskommen. Genug wenn die Sitten, Naturele und Character überhaupt mit den natürlichen und allgemeinen Eigenſchaften der Menſchen übereinſtimmen. Wenn einige

von

von dieſen Sachen, obgleich nur zum Theil, über dieſes an irgend einem Orte und unter gewiſſen Menſchen herrſchen, ſo bekömmt indeſſen dasjenige, was davon in der Erdichtung hinzugefüget wird, deſto mehr Wahrſcheinlichkeit. Und nichts mehrers als dieſes hat der Verfaſſer dieſer malabariſchen Geſchichte mit der Uebereinſtimmung ſeiner Geſchichte mit gewiſſen Malebariſchen Gebräuchen geſucht. Es war in keiner andern Abſicht vonnöthen, daß er ſeinen erdichteten Printzen an die Malabariſchen Küſten ſetzete; er durffte denſelben in ein Land und unter eine Nation ſetzen, von welchen wir nicht die geringſten Nachrichten haben; und in dieſem Falle hätte er zu ſeinen Erdichtungen ein weit geraumeres Feld bekommen, als er diesmahlen hatte. Alleine er wollte lieber ſeiner Einbildungskraft mehrere Arbeit aufladen, damit er deſto mehr Wahrſcheinlichkeit in ſeine Dichtung hineinbrächte. Zugleich aber hat er ſich doch für die Zuſätze, ſo er in die Malebariſchen Sitten, die uns bekannt ſind, hineinbringen wollte, ſo zu ſagen eine Hinterthür aufgeſchloſſen, indem daß er kein beſonderes Land, oder Reich, noch eine beſondere Nation von den Malabaren ausgeſetzet hat, welches in der Geographie oder der Hiſtorie bekannt wäre, alſo daß dasjenige, was wir zuvor davon ſicher wußten, ſeine erdichteten Nachrichten umſtieſſe und wiederlegete. Gleichwie der Malebariſche Nahme einen weitläuftigen

gen Raum von festem Land und von Inseln begreift, so überläßt er uns, die Gegend, wo sein erdichteter Printz regiert, darinnen zu suchen; bis daß wir sie gefunden und gewissere Nachrichten davon eingenommen haben, ist billig, daß wir uns an denen begnügen, so er uns davon mittheilet, gleichwie wir dieses Recht allen denen wiederfahren lassen, die uns zum ersten von den Nationen eins weitentlegenen Landes Berichte bringen.

Allein je besser man diese Allegorie in der blossen Absicht auf ihre Kunst in den Metaphoren, woraus sie besteht, und den historischen Zusammenhang der Bilder, entschuldigen kan, desto verdammlicher ist sie in Absicht auf die Theoretischen Lehren, so darunter verhüllet worden. Denn da die Lästerungen des Verfassers, wenn er sie ohne dergleichen Verkleidung vorgetragen hätte, bey jedermann einen natürlichen Abscheu hätten erregen müssen, so haben sie dadurch einen verblendenden Reiz bekommen, welcher die lüsternen Menschen dennoch begierig machet, und in dem Verstand der Unwissenden desto mehr Schaden verursachet, weil sie in dem irrigen Wahne stehen, die Allegorie habe eine gewisse Kraft des Erweises. Darum kan man die Heils- und Wahrheits-begierigen Gemüther von dem überzükerten, Gift dieses Irrlehrers

lehrers nicht genug warnen, noch ihn so schwartz anschreiben, daß seine Lästerungen nicht noch mehr Schandnahmen verdieneten. Nun überlasse ich dieses solchen, denen es Ammts und Berufs halber zukömmt, und habe zu meinem Endzwecke genug gethan, wenn meine Leser die anziehende Kraft dieser Allegorischen Lehrart aus diesem Exempel selbst, wo sie auf eine so verderbliche Art mißbraucht worden, erkennen lernen. Mit welchem Nachdruck und Nutzen könnte nicht eben diese Lehrart von einem Nachfolger der Wahrheit und der Tugend zur Erleuchtung und Verbesserung der Menschen gebraucht werden? Hätte ich bey den muntern Scribenten meiner Nation Exempel in derselben gefunden, so hätte ich sie, wie anderemahl, lieber daher geholet. Alleine meine Landsleute haben bisdahin wenig Neigung für solche blicken lassen, ungeachtet es eine Schreibart ist, von welcher wir in den heiligen Büchern einige Exempel antreffen, und die den Vortheil hat, daß die natürlichste und bekannteste Ausdrückung darinnen durch das Wunderbare, so durch die zusammengeordneten Metaphern entstehet, erhoben wird. Gewisse Versuche in Fabeln und Erzehlungen, welche vor kurtzer Zeit an das Licht gekommen sind, lassen mich hoffen, daß der Geschmack an dieser Schreibart, der zu allen Zeiten in den Morgenländischen Sprachen

chen, als eine vornehme Quelle von der Annehmlichkeit, die durch das Wunderbare erhalten wird, geherrschet, und von da sich in Griechenland gezogen hat, aus Griechenland neulich in Franckreich hinübergegangen ist, nächstens bis in unser kaltes Clima hindurchdringen werde.

Register

der angeführten Autoren und der vornehmsten Sachen.

A

Abgezogene Nahmen vor Personen gesezt, sind ein Mittel die Rede sinnlich zu machen 114. ihr Gebrauch 117. und f.

= = = Wahrheiten werden von den wenigsten begriffen 139. 471. wie man sie in moralischen Reden gebrauchen soll 470.

Absicht der poetischen Gemählde 125 = 151. Ungleiche Absichten der Wohlredenheit, der Historie, und der Poesie 126. Die Hauptabsicht der Poesie ist das sinnliche Vergnügen 131. u. f. 144. Nach den besondern Arten Ergetzens entstehen besondere Absichten 146.

Absonderliches Wahres 413. in dem Allgemeinen enthalten 419.

Action der Redenden, was sie ist, und mit was für Nachdrucke sie auf das Gemüthe würcket 290.

Addison, 25. 78. 164. 171. 187. 215. 373. 434. 440. 591. wie er seinen Cato charactermässig reden läßt 493 = 495. sein Urtheil von Saspers Vorstellung zauberischer Wesen 393.

Aehnlichkeit zwischen den Begriffen, so die Worte in uns hervorbringen, und den Empfindungen der gegenwärtigen Sachen, gebiehrt das Ergetzen der Poesie 132 = 135.

Affecte, siehe Leidenschaften.

Albanus 48.

Algarotti, angezogen 235. sein Urtheil von Miltons Verl. Paradiese 597.

Allegorie 103. Die allegorische Schreibart beweiset nicht, sondern erklärt alleine 605. Regel von ihrer Richtigkeit zu urtheilen 610.

Allgemeines Wahres 413.

Amthor, 104. seine Uebersetzung eines Sturms aus Virgil 245.
Angelo, Michael 30. 36.
Anständigkeit in der Wahl der Umstände 78.
Aramena, Syrische, worinn sie andern Schriften dieser Art vorzuziehen 551. Fehler darinn wider die allgemein-bekannte Moralitet der Handlungen 554. u. ff. der Knote des Romans wird glücklich aufgelöset 569.
Archimedes 12.
Aristoteles 25. von der Maaßhaltung im Gebrauche der Metaphern 102.
Arnold, Dan. Hein. angezogen 335.
Ashley, seine Characteristica 373.
Asper, sein gemahlter Tisch 40.
Avellaneida 546.
Auge, alle Leidenschaften brechen darinn hervor 308.
Ausdruck 84-124. wie durch die Art desselben gemeinen Dingen ein wunderbares Ansehen ertheilet werden kan 175.

B

Begriffe, werden durch die Einbildungskraft wieder eingeholet 10.
Beschreibungen, können die Gegenstände eben so sinnlich vorstellen, als die Wercke der Mahlerey 41-47. Dogmatische Beschreibungen 149.
Besser 257. 303. 346. wird gegen Gottsched vertheidiget 348. Vergleichung seines Klagegedichts mit Canizens Ode auf Doris 351.
Beurtheilung der Grade der Aehnlichkeit des Bildes mit dem Urbild ist der Grund des Vergnügens, das wir von einer Schilderey empfinden 134. ein Einwurff beantwortet 136-142.
Beywörter, dienen die geringern Umstände auszudrüken 118.
Bildhauer-Kunst, 28. 32. 44-47. Wie die Bildhauer die Gedancken auszudrücken wissen 34. 37. worinn sie der Mahlerey vorzuziehen ist 38. Macht der Bildhauerkunst an dem Menschen 42.
Boileau 24.

Brand, 93. war glücklich in Abschilderung der Character der Sitten 374.
Brockes, 150. seine geschickte Beschreibung des Untergangs der Sonne 178. des Abgrunds 221. des allgemeinen Weltbrandes 221. Rechtfertigung seiner optischen Vorstellung der Planeten in der Gestalt von sechszehn Erbsen, die im Meer schwimmen 224. wie sich das Grosse in seinem höchsten Grade zeiget in verschiedenen seiner Beschreibungen des gränzenlosen Firmaments 226. Bild der Allgegenwart Gottes 232. Kunstreiche Beschreibung eines Ungewitters 259. Ode von dem Feuer gelobt 274. seine Uebersetzung des allgemeinen Characters der Menschen aus Rochester 527.
La Brüyere, 384. seine Character der gegenwärtigen Zeiten 371. 378. seine Beschreibung eines Kleider-Narren 377.
Buchka, seine Beschreibung einer Musterung 200.
Buchner 93.
Buckingham 380.
Buhurs 25.

C

Canitz, 23. seine Beschreibung eines Geitzigen 64. 381. seine Ode auf die Doris mit Bessers Klagegedicht verglichen 350.
Charron 437.
Cartesius 39. 307.
Catullus, sein Brautlied auf Torquat 73.
Ceva, Pater, 15. dessen Gedicht von dem Knaben Jesus 61. 77. wie er die gefallenen Engel beschreibt 576. u. ff.
Character, wie der Poet seine Personen sich ihrem Character gemäß soll betragen lassen 64. von der Wahl der persönlichen Character in Trauerspielen 362. von den moralischen Characters der Tugenden und Laster 363 = 384. wie sie müssen in den Comödien entworfen werden 383. 381. von den persönlichen Characters 385 = 435. Unterschied der moralischen und der historischen Character 391. 412. was der ideale Character sey 414 = 416. von dem Wahrscheinlichen in den

poetiſchen Characteren 416. von den Characteren der Nationen 435 = 459. ihr Gebrauch in der Poeſie 438. u. f. was zu der Characteriſierung einer Nation erfodert wird 458. was charactermäſſige Reden ſind 460. drey Gattungen derſelben 461. u. f. moraliſche Character ſind der erſte Saame zu den Satyren und Comödien 475. von den charactermäſſigen Reden der Perſonen 478 = 497. der Gebrauch dieſer charactermäſſigen Reden in der Hiſtorie wird vertheidiget 489 = 491. von den charactermäſſigen Reden der Nationen 497 = 517. derſelben Gebrauch in der Poeſie 512. 513. 515. u. f.

Cicero 24. 54. 285. 308.

Collin 437.

Comödien, ihr eigentlicher Zweck 383. 433. der erſte Saame zu denſelben ſind die moraliſchen Character 475.

Conti, wie er den Unterſchied zwiſchen den moraliſchen und den hiſtoriſchen Characteren ausgedrücket 392. 414. treibt den Vorzug der Character, in welchen der Grund hiſtoriſch iſt, zu hoch 416.

Converum und Concavum in der Architectur 217.

Corneille, 24. 469. wie er den hiſtoriſchen Character auf das allgemeine Wahre erhoben 422. ſeine Geſchicklichkeit die National = Character auszudrücken 515.

Coſte, vertheidiget La Brüyere 379.

Crüſoe, Robinſon, 309.

Curtius, ſeine charactermäſſige Rede der Scythen 504. 512.

D

Dacier 25.

Dantes, 43. 81. ſeine Beſchreibung des Königs der Höllen 587.

David, ſeine Beſchreibung eines Schiffes im Sturm 255.

Demetrius Phalereus, angezogen 166. 176. 190.

Demoſthenes 24.

Dechamps 493.

Deſtouches 476.

Deutlichkeit 87. 89.

Dionyſius von Halicarnaſſe 25.
Dogmatiſche Beſchreibungen 149. Dogmatiſche Lehrart von dem Thun und Laſſen der Menſchen, worinn ſie von der Hiſtoriſchen unterſchieden 366.
Dübos, 25. 180. was er für eine Urſache der Verſchiedenheit der National-Character ausgiebt 448.
Drollinger 121. 150.

E

Einbildungs-Kraft, ſiehe Phantaſie.
Empfindungen, werden oft durch Einbildungen beſtritten 316.
Entſetzen, deſſen Würckung und Grade 295.
Epiſches Gedicht, Unterſchied zwiſchen demſelben und der Allegorie 604.
Eſajas 232.
St. Evremond, ſeine Betrachtung über den Character des Catilina 396. 397. 401. 403. 405. Anmerkung über die Manier, mit welcher die Alten die Character der Perſonen abgeſchildert 405.
Euripides 24.

F

Fabel, worinn ſie von der Hiſtorie unterſchieden 549.
Faliſcus, ſeine Beſchreibung der Spürhunde 170.
Feen, Erzehlungen von denſelbigen 592.
Felix, Minutius, 88.
Figuren der Rede 310-363. Eitelkeit der Figuren-Regiſter 311. 338. 347. Gottſcheds wichtiger Grund für die Baukunſt der Figuren 339.
Fiſchart, Johann, 179.
Flemming, ſeine Beſchreibung eines Schiffbruchs 252. ſeine Character der Tartariſchen Nationen 439.
Florus, Julius, 19. 20.
La Fontaine 25.
Des Fontaines, widerlegt 456.
Fontenelle 82-86. 212. 526.
La Foſſe 384.
Freinsheim, Beſchreibung eines Schiffbruchs 255. des Geſchützes 278.

Fuchs, Hans Christoph, 93.
Fügungs-Wörter schwächen die Rede in dem Affectvollen Styl 323.

G

Geberden, wie sie das menschliche Gemüthe ausdruken 285-309.
Gedächtniß, hilft der Einbildungs-Kraft 11.
Geister-Welt, siehe Unsichtbare Welt.
Gellius, seine Beurtheilung von Pindars und Virgils Beschreibungen des Berges Etna wird untersucht 263-273.
Gemüthe, von dem Ausdruck des menschlichen Gemüthes durch Minen und Geberden 281-309. durch die Figuren der Rede 310-363. die schnellesten Ausdruke desselben zeigen sich in dem Angesicht 285. hernach auf der Zunge 286. in den Geberden 287. in der Action der Redenden 290.
Gemüthes-Bewegungen, siehe Leidenschaften.
Geschichtschreiber, wie und in was vor Absicht sie die Character der Personen und der Nationen beschreiben 391. 444.
Gesicht 8. 9.
Gottsched, eine Critick desselben wird widerlegt 348. seine Uebersetzung der Rede der Scythischen Gesandten 505. hält viel von der Baukunst der Figuren 339.
Grosses, was es ist 153. Von den Gemählden des Grossen in der materialischen Welt 211-239. Unterschied der Eindrücke des Grossen und des Schönen 211. Es ist nichts groß oder klein, ausgenommen in Absicht auf was anders 216. 234. u. f. Die Mannigfaltigkeit eine Hinderniß des Grossen 216. wie man an dessen Stelle das Schöne erhalten kan 220. worinn das Grosse in der Architectur eigentlich bestehet 217-222. wie sich der Poet der Grössen bedienet, welche er durch die Einbildungskraft wahrnimmt 220. wozu die Beschreibung des Grossen dem Poeten dienen soll 222. 223. wie sich das Grosse ins Unendliche versencket 231. Das Grosse im Kleinen 236.
Guidi 24.

Günther, 309. seine Beschreibung einer schönen Frauen 163. schöner Augen 164. der Violin 183.
Gryph, seine Beschreibung des Geschützes 279. Urtheil von seinen Trauerspielen 361.

H

Hagedorn, 623. seine Kunst in dem Ausdruck der Geberden 307. 308. seine Geschicklichkeit in wohlangebrachten Lehrsätzen der Affecte 465. 466.
Haller, 56. 443. seine Beschreibung eines Baurentanzes 203. sein Bild von der Unermeßlichkeit Gottes 222. seine Character der Sitten beurtheilet 379. angezogen 525. 527.
Heftiges, siehe Ungestümes.
Heraus, sein Bild von der Unermeßlichkeit Gottes 223. seine Beschreibung des Characters der Lappen 442.
Hermogenes 25. 460.
Himmlisches Reich 55. wie die Poesie selbiges vorstellen kan 571.
Historie, wie fern ihr vergönnet ist den Pinsel des poetischen Mahlers zu führen 129. worinn sie von der Fabel und dem Roman unterschieden 549.
Hofmannswaldau, seine Metaphern 357. seine Maria Magdalena 358. er wird unbillig hochgehalten 359. sein Cato getadelt 495.
Homerus, 17. 24. 25. 50. 233. 309. er wird gerettet 80. seine Beschreibung des Ulysses 171. des Sängers Demodocus 179. des Tantzes 202. der Fällung des Bauholtzes 208. in seinen Gedichten ist die Grösse das Haupt-Merckzeichen 221. seine Beschreibung eines Sturms in dem Meer mit Virgils verglichen 241. er verbindet sehr geschickt die erschrecklichsten Umstände mit einander 253. seine Beschreibung des Zorns 299. seine Vorstellung der Andromacha bey Erblickung des geschleiften Hectors 305. seine Gemählde der Sitten seines Weltalters vertheidiget 517. Voltairen Urtheil von ihm 598.
Horatius 19. 24. 37. 78. 461. 468.
Hyperbolische Vergrösserungen in den moralischen Cha-

ractern 381.
Hypothetisches Wahres, woraus es bestehet 64.

J

Jdeen, was sie seyn 39. Jdealer Character, was er sey 414.
Johnson, worinn seine Character fehlen 380.

K

König, 178. 309. sein Gedicht von der Einholung 151. 178. seine Beschreibung der Pferde 168. Pantaleons Cimbals 181 185. des Lautenschlagens 185. Beurtheilung seiner Beschreibung einer Musterung 188. seine Beschreibung des Tantzes 204. der Bemühung der Bauleute 205. 210. der Natur 233. der Zweytracht 233. 244.
Von Kufstein, Georg Adam, 91.
Kunstwercke, worinn sie von den Naturwercken unterschieden 60.

L

Lee, seine Sophonisbe getadelt 425.
Leibnitz 551.
Leidenschaften, worauf die Poeten bey Abmahlung derselben eigentlich sehen 301. von der besondern Sprache der Leidenschaften 310. Es braucht mehr Müh sie mit gekünstelten Zierrathen zu verderben, als bey ihrem wahren Ausdrucke zu verbleiben 345. u. f. die Leidenschaften sind zahlreich und in ihrer Vermischung unendlich 314. sie versetzen sich in alle möglichen Umstände, und betrachten sich darinnen mit ihrem Gegenstand 336. die Zeit vermindert die Leidenschaften mit Zerstöhrung der Vorstellungen, die sie verursachen 332. 335. die Symptomata der Leidenschaften stehen in einer gewissen Harmonie, sie leiden keine Sprünge 339. wie die Einbildungskraft uns Leidenschaften erwecken kan 341. eine jede hat ihre eigene Sittenlehre 464.
Liebe 307. 309. 316. 317. 334.
Locke, 388. 437. er ziehet die Mahlerkunst der Bildhauerkunst vor 33.

Lohen-

Lohenstein, seine Schreibart getadelt 107. 108. 360. weicht von Opitzens reinem Geschmack ab 162. fehlerhafte Beschreibung einer schönen Frauen 161. sein Fehler in Vorstellung der Farben 165. Character seiner Sophonisbe 425. seines Arminius 516.
Longinus, angezogen 24. 25. 71. 96. 97. 221. 267. 277. 360. 588. sein Urtheil vom Gebrauche der Metaphern 99-101. von Homers Beschreibung der Stürme 254. seine Gedancken von dem Erhabenen und den Einbildungen 127.
Lucanus, warum Tasso ihn für keinen Poeten hält 68.
Lucianus, seine Bewunderung einer Schildertafel 48.

M

Macrobius, angezogen 241. 243. 254. 265.
Maffei, 92. sein Urtheil von den Metaphern der Französischen Tragödienschreiber 105. von Maggi 114. 472.
Maggi, von Maffei beurtheilet 93. 472. seine abgezogene Nahmen von eben demselben getadelt 114. 115.
Mahlerey, Gleichheit zwischen der eigentlichen und der poetischen 27-52. 54. ihr Vorzug vor der Bildhauerkunst 33. wie die Mahler die Gedancken auszudrücken wissen 34. 48. 283. u. f. worinn sie der Bildhauerey weichen muß 38. wie ferne die Qualitet eines Mahlers einem jeden Scribenten zukomme 38-42. was ein poetisches Gemählde ist 52. von der Kunst der poetischen Gemählde in Absicht auf die Sachen 70-86. auf den Ausdruck 86-124. Wahl der Gegenstände in Verfertigung der poetischen Schilderey en 71. Absicht der poetischen Gemählde 125-151. warum uns die geschickte Abbildung eines an sich selbst eckelhaften und häßlichen Dinges ergetzet 132. 141.
Malabarische Prinzessen, Mosheims Urtheil davon 611. ihre Lehrsätze werden verworffen 612. die allegorische Kunst in den Vorstellungen 613. u. f.
Malherbe 24.
Marino, seine Beschreibung des Schwimmens 249.
Marivaux 25. 476 477.
Mascov 444.
Materialische Welt, von dem Schönen in derselben 152-211. dreyerley Triebräder in derselben 152. ob

in einem Stücke der Materie mehr Schönheit als in dem andern sey 156. von dem Grossen in derselben 211. = 239. von dem Ungestümen 239 = 280.
Mathematische Wahrheiten, führen bey den wenigsten ein Ergetzen mit sich 139. sie sind dem Unmöglichen entgegen gesetzet 549.
Mattigkeit in der Schreibart 96.
Menander 476.
Menschliches Reich 56. 281.
Metaphern, 89. 90. 162. machen den Vortrag deutlich und nachdrücklich 98. u. f. wie sie eine Beschreibung verdunckeln können 102. sind zu gebrauchen, wo etwas mit den eigentlichen Worten zu platt herauskömmt 103. in welchen Sprachen sie häufiger können gebraucht werden 204. u. f. von den metamorphosierenden Metaphern 108.
Metaphysische Grundwahrheiten müssen in sinnliche Farben eingekleidet werden 140.
Milton, 25. 78. 79. 232. 233. 581. sein Contrefait Adams 165. seine Allegorie vom Gebete 110. seine Beywörter 119. seine Vorstellung der unglückseligen Geister 581. der Hölle 583. 590. sein Verl. Par. von Algarotti und Voltairen beurtheilet 597.
Minen, wie sie das menschliche Gemüthe ausdrücken 281 = 309.
Mittlere Welt, siehe Menschliche Welt.
Mögliche Welt 13.
Moliere, 25. 476. wie er einen Geitzigen beschreibt 381.
Montagne 388. 495. 496.
Montesquiou 445.
Moralische Character der Tugenden 363 = 384. worinn die moralischen Character von den persönlichen unterschieden 412. von den Reden und Sprüchen der moralischen Wesen 459 = 477. wie die moralischen Reden Leben und Wahrscheinlichkeit bekommen 466. 475.
Moses 173. 262.
Mosheim, sein Urtheil von den Malabarischen Prinzessen 611.
Müller, Joh. Samuel, 497.

Mura-

Muratori, 25. ſein hohes Lob der Poeſie 420.
Muralt, ſeine Briefe von den Engelländern und den Franzoſen 454. wird gegen Des Fontaines vertheidiget 456.

N.

Nachahmung, 7. zwo Arten derſelben 67. Ergetzen der Nachahmung 127. 131.
Nationen, von ihren Characteren 435 - 459. Beſtimmung derſelben durch die Beſchreibung der Landesgegenden 440. der Staatsverfaſſung 445. der Auferziehung 451. in was vor Abſichten ſich die Geſchichtſchreiber derſelben bedienen 444. von den charactermäſſigen Reden der Nationen 447 - 517. jede Nation hat ihre beſondern Redens-Arten 499. Morgenländiſche Mundart 500.
Natur, eine Lehrerin der Mahlerkunſt, der Bildhauerkunſt, und der Poeſie 28. 31 - 41. wie die Natur ihre Arbeit angreift 53. ihre Wercke ſind vollkommner als die Wercke der Kunſt 60.
Nemeſianus, angezogen 169.
Neues, hat ſeinen Grund nicht in der Materie, ſondern in dem Gemüthe 154.

O.

Octavia, ein Roman von derſelben 551.
Opitz, 26. 38. 93. ſeine Beſchreibung des Haupts 101. des Tantzes 203. Bild der Allgegenwart Gottes 232. ſein reiner Geſchmack 162. Beſchreibung der Natur 233. des Berges Etna und Veſuvius 273. des Geſchützes 275. ſein Lob eines Kunſtmahlers 284. Beſchreibung der Unruh eines Verliebten 307. Geſchicklichkeit in Einführung des National-Characters 438. in Beſchreibung der Landesgegenden 440.
Ovidius, ſeine Fabel von dem Bildhauer Pygmalion 42. Beſchreibung eines Bechers 44. eines Trunckenen 74. der Philomele 74. des Mars in den Armen der Venus 75. der Proſervinen Entführung 76. des Angeſichts 166. eines Centaurs 167. der Morgendämmerung 173. 176. 177. eines Sturms 257. der Sündfluth 261. des Berges Etna 266. der unerlaubten Liebe

be der Myrrha 291. der betrübten Ceres und Venus 302. der Hecuba 305.

P

Pagi, ſein Character der Griechen 453.
Panſa, Sanſcho, von ſeinem Character 518=547.
Paſcal 373.
Perſius, wie er den Geitz und die Wolluſt als Perſonen aufführt 462=465. 475. 476.
Perſiſche Briefe 503. 504. 513.
Perſönliche Character, 385=435. ihr Unterſchied dependiert nicht ſo ſehr von der Natur 385. als von der Kunſt 387. und dem Glücke 388. worinn ſie von den Moraliſchen unterſchieden 412.
Petrarcha 24.
Phantaſie, Mittel ſie mit Bildern zu bereichern 3=26. erſtreckt ſich weit über die Sinnen und bis auf alles was möglich iſt 13. wie ſie aufgebracht wird 19. 212. das Urtheil iſt ihr Leitſtern 14. 24. ſie liebet groſſe Gegenſtände 212. u. f. wie ſie uns Leidenſchaften erwecken kan 341.
Phantaſie-Weſen 599.
Philemon 476.
Philips, ſein Wettſtreit zwiſchen der Vocal- und der Inſtrumental-Muſik 186. 187.
Philoſophie, neue, ihr Nutzen in der Poeſie 18. 19.
Pigmeen-Welt 235=237.
Pietſch, ſeine Beſchreibung der Morgendämmerung 172. einer Muſterung 188. ausführliche Beurtheilung derſelben 193.
Pindarus, 24. 233. ſeine Beſchreibung des Berges Etna wird gerettet 265.
Plato 24. 100. 101. 392.
Plattheit, Mittel ſie zu vermeiden 86=96.
Plautus, ſeine hyperboliſche Beſchreibung eines Geitzigen 381. 382.
Plinius, angezogen 41.
Plutarch, 24. 495. ſeine Geſchicklichkeit die perſönlichen Character zu entwerffen 394.
Poeſie, verkehrtes Urtheil davon 23. ſie begreift alle drey Reiche der Natur 57. ihr Endzweck 126.

ihr hoher Werth über andere Künste wird gerettet 142.
Pope, 25. 148. 593.
Postel, seine Beschreibung gewürckter historischer Bilder 50. seine Metaphern 109. seine Beschreibung des Angesichts 256. blauer Augen 160. des Planeten-Tantzes 203. der Fällung des Bauholtzes 207. eines Sturms auf der See 246. des Geschützes 280.
Popertius, angezogen 334.

Q

Quintilianus, angezogen 102. 313.
Quixote, Don, die Kunst in diesem Character erklärt 518-547. Endzweck dieses Romans 518-523.

R

Racine, 25. 469. 515.
Reaumür, von den Insecten 237.
Rede, Action der Rede, 290. von den Figuren der Rede 310-363. von den Reden der moralischen Wesen 459. Grund der charactermässigen Reden 460. drey Gattungen derselben 461. von den charactermässigen Reden der Personen 478-497. von den charactermässigen Reden der Nationen 497-517.
Rochefoucault, seine Lebensregeln 372.
Rochester, 527. seine Meinung, daß die Geister nicht mit Vernunft reden müssen 594.
Roman, worinn er von der Historie unterschieden 549. wie fern ein Roman verwickelt seyn muß 569.

S

Sachen, von der Kunst der Poet. Gem. in Absicht auf die Sachen 70-86.
Sallustius, 301. sein Character des Catilina 395. der Sempronia 406. seine Reden des Cäsars und des Cato 480.
Sasper, seine Beschreibung der Jagdhunde 170. seine Phantasie-Wesen 594.
Satyre, der erste Saame zu derselben 475
Scheherezade, ihre Arabische Mährgen 592.
Schönes, in der materialischen Welt 152-211. was es sey 153. Unterschied der Würckungen des Grossen und des Schönen 211.

Segrais 86.
Seneca 267. 268. 285. 298.
Sinnen, von ihnen kömmt alle Erkenntniß 4. ihr Nuzen, ihre Macht, und Vereinbarung ihrer Absichten 5. u. f. Sinnliche Empfindungen sind den Vorstellungen der Einbildung an Klarheit überlegen 11. wie man Tugend und Laster auf eine den Sinnen empfindliche Weise abschildern kan 361. 366.
Sitten, sind unter einander so unterschieden, als die Gemüthesarten, in welchen sie ihren Grund haben 364. Unterschied zwischen der dogmatischen und der historischen Sittenlehre 366. wie deren Wissenschaft erlanget wird 368. Unterschied zwischen der Sittenlehre der Leidenschaften, und derjenigen, die aus der innerlichen Moralitet der Handlungen hergeleitet wird 464.
Socrates, angezogen 35. 36. 99.
Sophocles 24.
Sprache, Mittel sie vor dem Untergang zu bewahren 94.
Swift 443.

T

Tasso, sein befreytes Jerusalem 17. 18. 24. welche Art der Nachahmung dem Poeten eigen ist 67. wie er die Gestalten der höllischen Geister beschreibet 588.
Theocritus 24.
Theophrastus, 290. seine Geschicklichkeit in den Charactern der Sitten, wie er sie erlanget 368-371.
Terentz 24.
Traurigkeit, in wie mancherley Gestalten sich dieser Affect auf den Gliedmassen erzeige 302-306.
Trauerspiele, von der Wahl der persönlichen Character in derselben 362. von dem Endzweck der vollkommenen Tragödie 429. u. f.
Triller 150.
Trissino, seine Sophonisbe 424. 493. sein Begriff von der Tragödie 430.
Tscherning 93.
Turnebus 265.
Verulam, Baco von, 307.
Verwunderung, ist nicht die eigentliche und nächste Ursach des Ergetzens aus einer Schilderey 141. Addisons

U

disons Erklärung der Verwunderung 215.
Uffenbach 150.
Villiers, sein Graf von Gabalis 592.
Virgil, 24. 233. angezogen 84. 103. 104. seine Beyworter 122. seine Beschreibung der Schamröthe 167. eines schönen Angesichts 171. der Morgendämmerung 177. der Arbeit der Baulente 207. der Fällung des Bauholtzes 209. in seiner Eneis ist die Grösse das Haupt-Merckzeichen 221. Beschreibung eines Sturms auf dem Meer 240-245. 257. eines Ungewitters 259. des Berges Etna 263. wird gegen Gellius gerettet 265-273. wie er das Entsetzen nach seinen verschiedenen Graden beschreibt 296-298. seine Beschreibung des Zorns 299. der Traurigkeit Mezentius und Evanders 303.
Umstände, die neuen, die man annimmt, müssen mit den schon bekannten unterflochten seyn 64. geschickte Wahl derselben 71. 72. Verbindung der Umstände mit dem Character einer Person 78. wie weit man in Hinzusetzung kleiner und absonderlicher Umstände gehen dörfe 83-86. Vielheit der Umstände macht eine Schilderey angenehm 133.
Unendliches, in der Ausdähnung 113. in dem Laufe der Zeit 231.
Unendlich kleine Welten, und ihre unendliche Classen 235.
Ungestümes, was es ist 154. von dem Ungestümen in der materialischen Welt 239. woher die Macht desselben entspringt, u. was sie in dem Menschen würcket 239.
Ungewöhnliches, wie es zu gebrauchen 96.
Unsichtbare Welt der Geister, von den Gemählden der Dinge aus derselben 571. u. f. Gründe für die Vorstellung der geistlichen Wesen unter sichtbaren Gestalten 571. u. f. von der Vorstellung derer Geister, die den Grund ihrer Würcklichkeit bloß in falschen Religionen haben 591.
Voltaire, 25. 591. seine Geschicklichkeit die persönlichen Character zu entwerffen 410. und insbesondere die National-Character 452. seine Tragödien beurtheilet 516. seine Gedancken von der mythologischen Hölle Homers und Virgils 583. sein reuterisches Urthei-

theil von Miltons Verl. Par. 597. von Homer 598.
Urtheil, wie es verbessert wird 24. 26.

W

Wahre, das hypothetische 64. 66. das würckliche 66.
Wahrheit, Unterschied zwischen der historischen und der poetischen 449.
Wahrscheinliches in der Poesie, worauf es gegründet ist 416-420. Logick der wahrscheinlichen Dinge 550.
Welt, mögliche 13. würckliche ist nicht lediglich nothwendig 13. unendlich kleine Welten, und ihre unendliche Classen 235-239.
Welt der Geister, siehe Unsichtbare Welt.
Wille bey einem Kinde 386.
Wohlredenheit, ihre Hauptabsicht 126. wenn sie sich des poetischen Pinsels bedienen darf 128.
Wolf, Joh. Chr., angezogen 402. 403. von der Kunst die Gemüther zu erkennen 390.
Wuth, was sie den Gliedmassen vor Merckmale einpräget 298.

X

Xenophon 24. 99. 292.

Z

Zell 150. Von Ziegler 359. Zinckgräfe 93.
Zorn, was er den Gliedmassen vor Merckmahle einprägt 298.
Zunge, wie die Affecte ihre Gewalt an der Zunge ausüben 286.
Zürchischer Zuseher 294. 364.

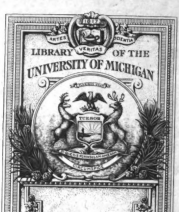
E N D E.

Errata.

Bl. 93. Zeile 30. leset: Wohl bestimmet sind.
Bl. 192. Z. 11-14. Das Urtheil in diesen Zeilen dürfte wohl zu widerlegen seyn.
Bl. 311. Z. 25. leset: Epistrophe.
Bl. 617. Z. 18. leset: Sie ist keine Pflicht, welche die Männer verbindet.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05989 6277



DO NOT CIRCULATE
A
3 9015 02393 6857
University of Michigan Library